HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

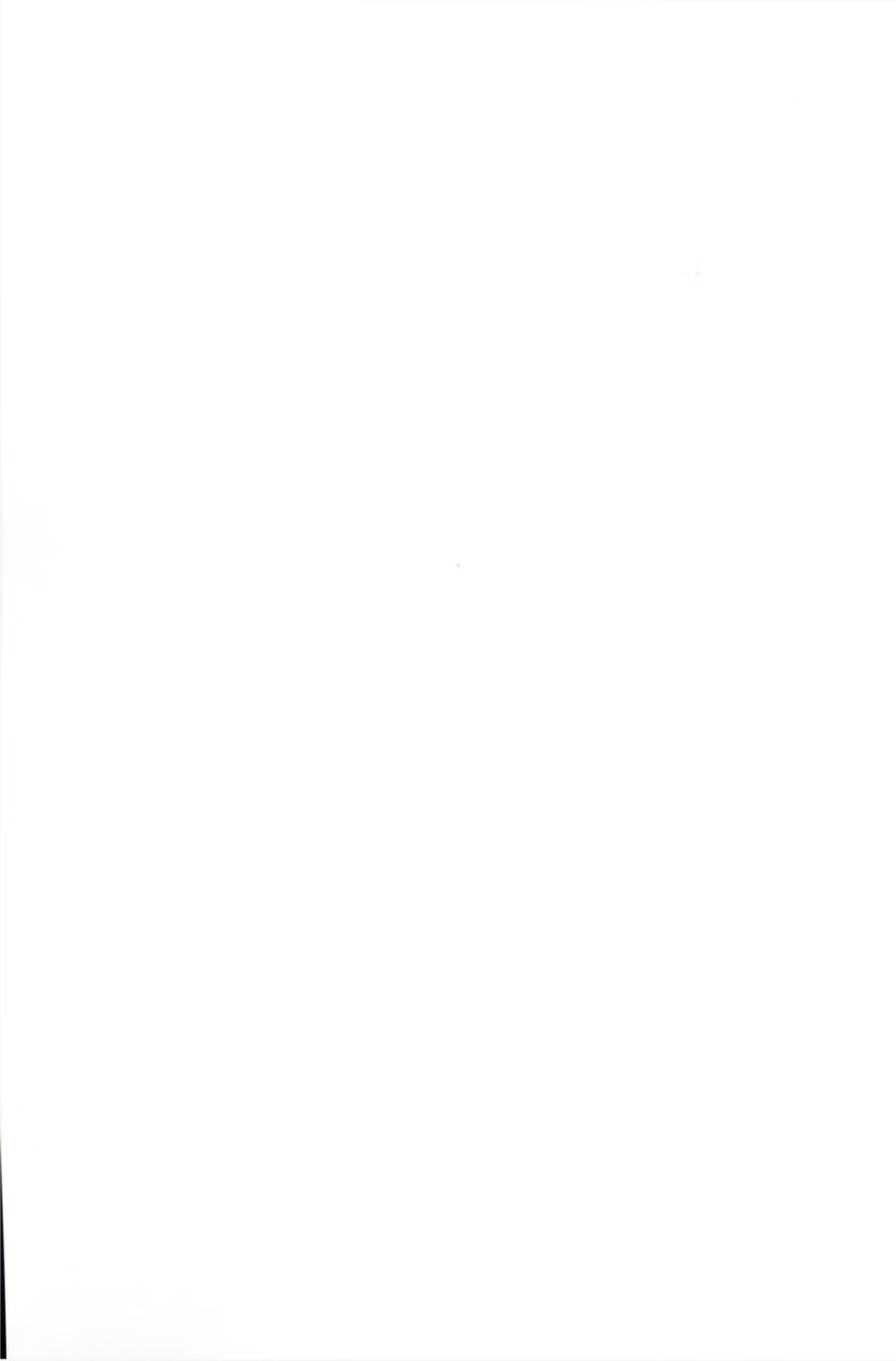
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1988



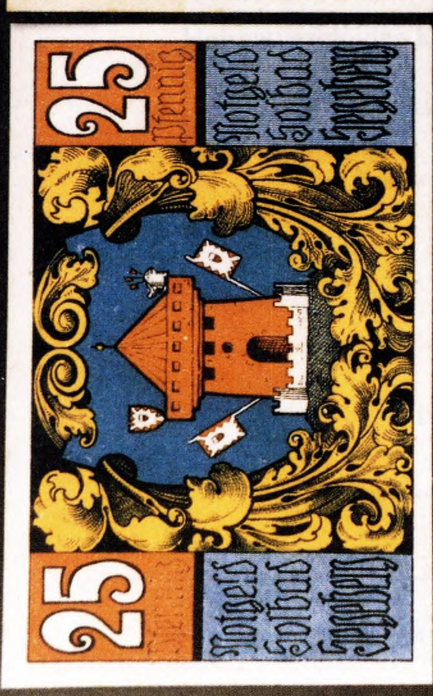


Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



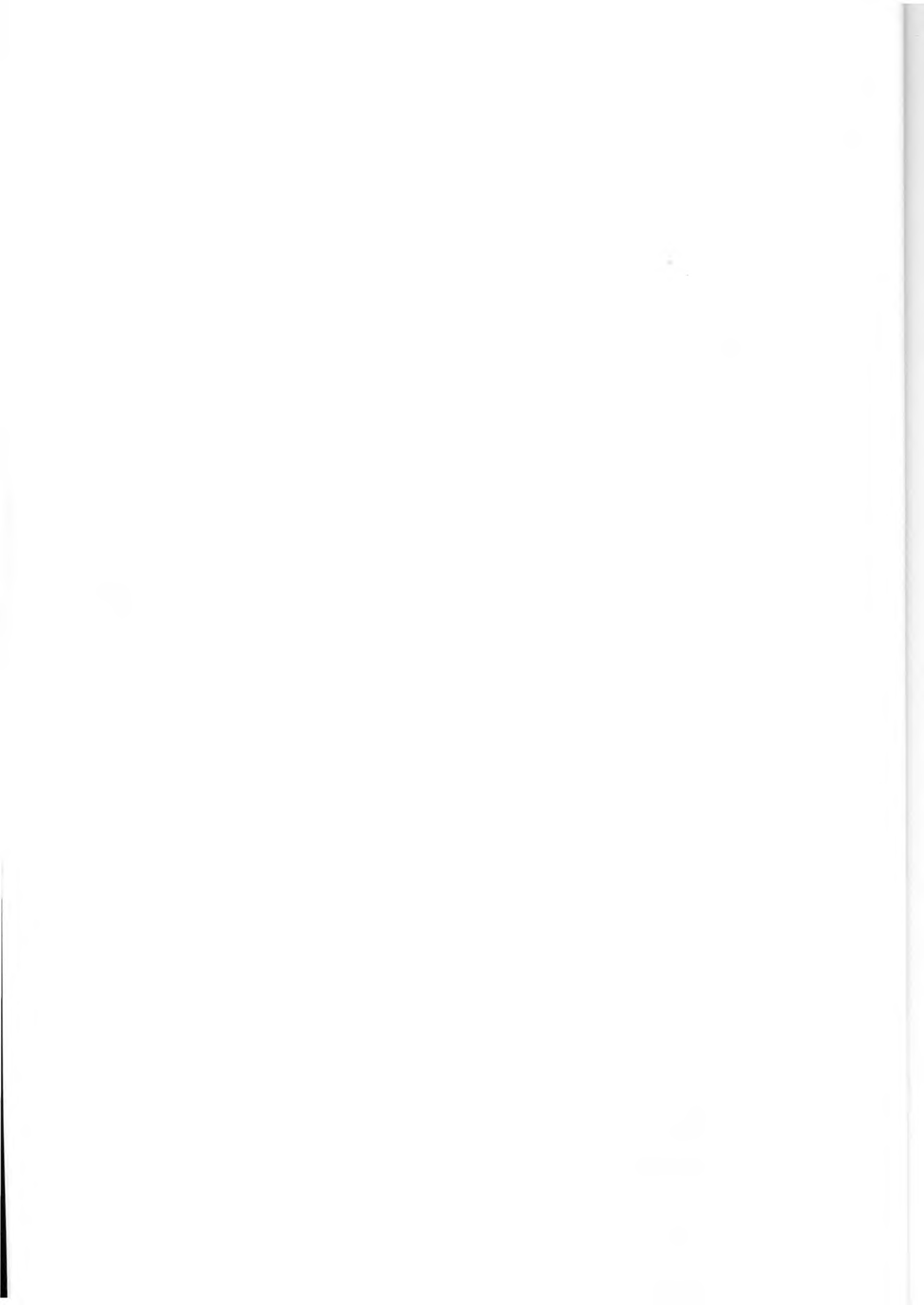








Zwei Notgeldscheine der Spar- und Leihkasse der Stadt Segeberg vom 18. Dezember 1920 im Werte von 25 und 50 Pfennig, jeweils Vorder- und Rückseite: 5,5x9 Zentimeter. Sammlung Klaus Dose, Bad Segeberg



HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1988

VIERUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Notgeldschein von 1920.

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Rungenrade 14, 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 035 — 1

Inhaltsverzeichnis

Heinz Richter, Nahe

Jonny Steenbock, dem ehemaligen Vorstandsmitglied zum Gedenken



Am 2. März 1988 verstarb der Altbauer Jonny Steenbock aus Wakendorf II. Er gehörte dem Heimatverein seit 1959, also fast 30 Jahre an. Neben seinem Beruf als Bauer auf dem von seinen Eltern ererbten Hof, beschäftigte sich Jonny Steenbock mit der Geschichte unserer schleswig-holsteinischen Heimat. Seit 1948, bis zu seinem Tode, hat er in vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten, ohne ein Entgelt hierfür zu fordern, sowohl für den Heimatverein als auch für die Mitbürger seiner Heimatgemeinde gewirkt. Bei der Gründung des Amtes Ulzburg am 1. 7. 1948 übernahm Jonny Steenbock die Aufgaben des Naturschutzbeauftragten für diesen Amtsbereich. Er setzte sich besonders für den Erhalt der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft mit ihrem Baumbestand und den Schutz aller Alleen bei Straßenbaumaßnahmen ein.

Als Verfechter einer Unterschutzstellung des Wakendorfer- und Schlappenmoores in der Alsterniederung nahm er jede sich bietende Gelegenheit wahr, um diese zur damaligen Zeit sehr umstrittene Idee in der Bevölkerung zu verbreiten und dafür zu werben. Zwanzig Jahre lang, bis zum Jahre 1968, übte er diese Tätigkeit aus. Als Gemeindevertreter von 1957 bis 1962 galt sein Wirken den Mitbürgern in der Heimatgemeinde. Im Heimatverein des Kreises Segeberg gingen seine Aktivitäten weit über die eines Mitgliedes hinaus. Bis zu seinem Tode war er Mitarbeiter in der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung.

Mit 14 zum Teil sehr umfangreichen Veröffentlichungen heimatkundlicher Beiträge im Jahrbuch des Heimatvereins des Kreises Segeberg hat er dazu beigetragen, daß Heimat- und Landesbewußtsein gestärkt wurden. In seiner Heimatgemeinde hatte er als kompetenter Heimatkundler volle Anerkennung gefunden. Aus Gesundheitsgründen mußte er auf seine Tätigkeit im Vorstand des Heimatvereins schon nach drei Jahren verzichten. Jonny Steenbock blieb der Heimatarbeit bis zu seinem Tod treu. Der Gemeinde Wakendorf II hat er eine umfangreiche Sammlung für eine Ortschronik hinterlassen.

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Bad Segeberg

Slawische Siedler in der Gemeinde Seedorf

Die Geschicke der Gemeinde Seedorf sind in zwei Chroniken festgehalten.[1]) Die ältere des Pastors Bruhn über die Kirchengemeinde Schlamersdorf beginnt mit einem Blick auf die Entwicklung der Landschaft und die Zeugen der erdgeschichtlichen Vergangenheit. Der Verfasser meint, die in der Region einzeln gefundenen Steinwaffen und Steinkeile entstammten ausnahmslos der jüngeren Steinzeit. Er beschreibt die Grabdenkmäler dieser Zeit auf der Hornstorfer Hofkoppel Fresenfelde, auf der Mühlenkoppel, den Ländereien der Erbpachtstelle Aukamp „und sonst".[2]) Inzwischen ist eine Bestandsaufnahme der zahlreichen Fundstellen der jüngeren Steinzeit erfolgt und die mittelsteinzeitliche Siedlung im Heidmoor sogar durch eine gezielte Grabung untersucht worden.[3]) Es sind aber doch nicht die ältesten Zeugnisse menschlicher Besiedlung der Gemeinde Seedorf. Horn-, Knochen- und Flintgeräte aus der Traveniederung im Südosten sind mesolithisch; die starke Geweihaxt in der Ausstellung in der Remise beim Haus Segeberg in der Hamburger Straße gehört dazu.

Das gesamte Gebiet der Großgemeinde Seedorf ist seit dem Mesolithikum kontinuierlich besiedelt gewesen. Bei den Untersuchungen einer Siedlungskammer in Bosau 1974[4]) wurde auch die Vegetations- und Seegeschichte mit einbezogen. Dem Plöner See wurden an verschiedenen Stellen Sedimente entnommen und anschließend verglichen. Die Auswertung, die ja auch das nahegelegene Umland betrifft, ergab, daß einmal erschlossenes Kulturland in der Folgezeit nie wieder vollständig aufgegeben worden ist, daß aber die Intensität der Bewirtschaftung erheblichen Schwankungen unterlag. Dieser Vorgang spiegelt sich auch im Fundmaterial von Seedorf wider. In den einzelnen Etappen wechseln die Siedlungsschwerpunkte. Zu Beginn der Bronzezeit muß ein Platz in der Nähe von Blomnath von einiger Bedeutung gewesen sein. Dort wurde 1966 ein Bronzeschwert gefunden, dessen Griff achtkantig gearbeitet war, ein sogenannter „Achtkanter".[5]) Solche Schwerter wurden nicht in Norddeutschland hergestellt, sie sind Einfuhrware. Ganz aus der Nähe, in Bahrenkrug, wurden 1971 mehrere Absatzbeile aus einem Bronzegießerfund gemeldet.[6]) Funde aus der entwickelten Bronzezeit, die eigentlich zu erwarten sind, denn es gab und gibt auch heute noch eine ganz Reihe von bronzezeitlichen Rundhügelgräbern, sind weder in der Kartei der archäologischen Landesaufnahme noch im Kieler Museumsarchiv in Schleswig aufgeführt. Dagegen gibt es mehrere Friedhöfe der vorrömischen Eisenzeit in der Nähe der Tensfelderau, in Schlamersdorf, Berlin und Stadtbek mit Urnen und Beigaben. Viele dieser Friedhöfe brechen in der älteren Kaiserzeit ab; das ist offenbar auch in Seedorf geschehen. Aber es entstand ein neuer Friedhof am Südufer des Seekamper Sees. Dort waren auf einer Koppel schon vor dem ersten Weltkrieg Scherben und Metallsachen hochgepflügt worden; 1929/30 wurde eine fachgerechte Grabung durchgeführt. 15 Urnen und zahlreiche Bruchstücke konnten geborgen werden, der Plan zählte bis zu 74 Urnen der jüngeren Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit.[7])

Aber im vierten Jahrhundert n. Chr. hören auch hier die Bestattungen auf. Daß die ganze Gegend danach menschenleer gewesen ist, erscheint kaum glaubhaft. Im benachbarten Bosau belegt der Fund einer Schnalle der späten Völkerwanderungszeit des 6. Jahrhunderts n. Chr. die Existenz einer Restbevölkerung.[8]) Auf jeden Fall muß viel unbesiedeltes Land zur Verfügung gestanden haben, als im frühen Mittelalter die

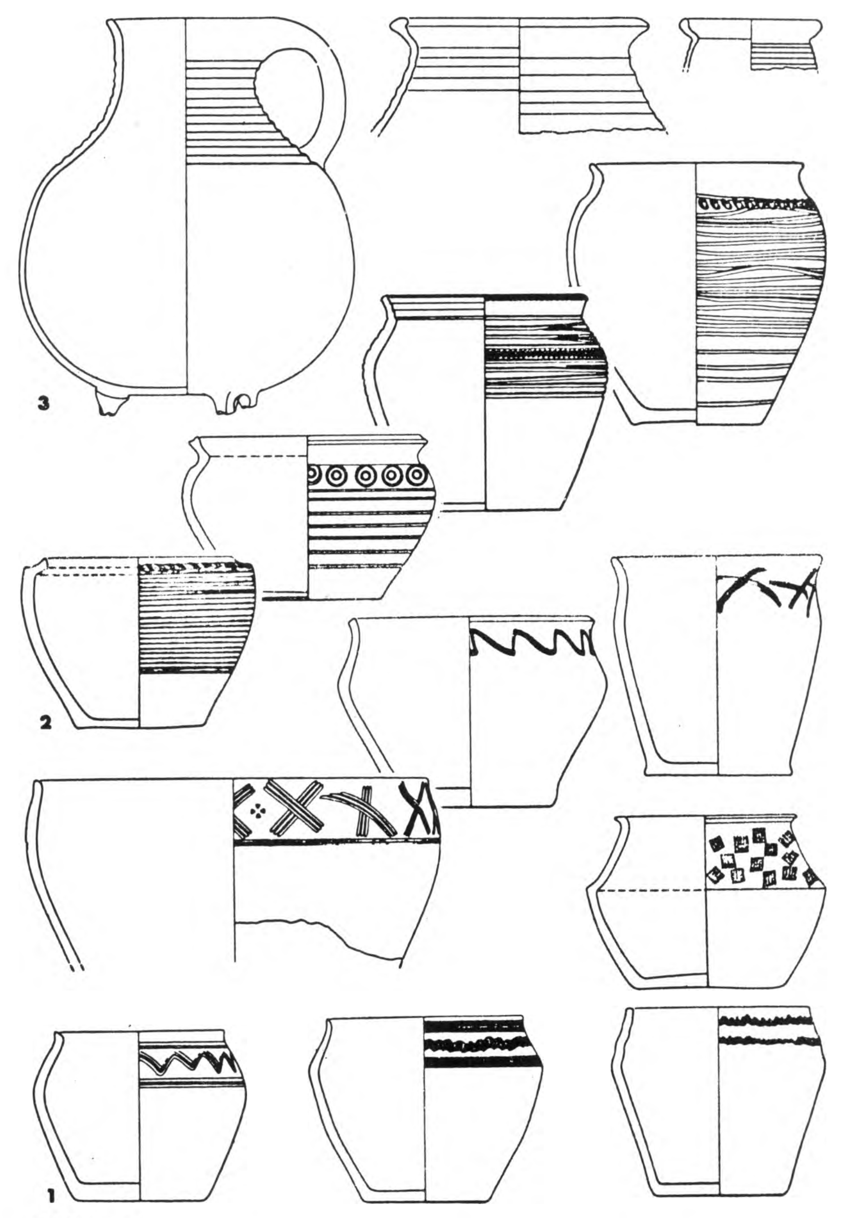


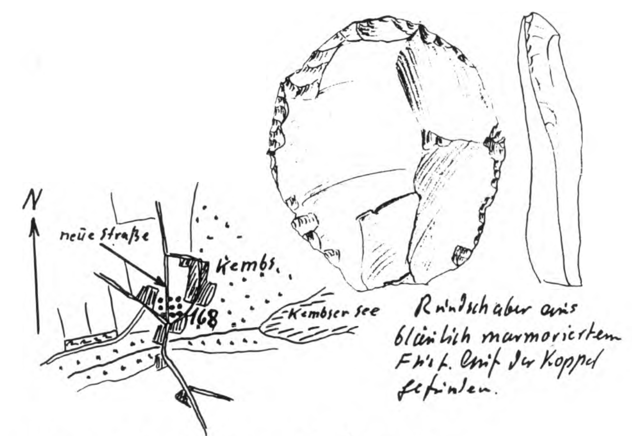
Abbildung 1
1 = Mittelslawische Keramik, Typ Menkendorf (8. bis 10. Jahrhundert);
2 = Spätslawische Gurtfurchenkeramik (11. bis 12. Jahrhundert);
3 = Deutsche blaugraue Keramik (13. Jahrhundert).

Slawen einsickerten. T. Kempke meint, sie stießen in Wagrien auf kleinere germanische Bevölkerungsreste.[9]) Nach den Schilderungen von Helmold von Bosau müssen damals die Wälder nahezu undurchdringlich gewesen sein; die Einwanderer kamen entlang der Flüsse und Talauen. Sie suchten sich Anhöhen im ufernahen Gelände oder ließen sich auf Landzungen und Halbinseln und an den Ufern der Seen nieder.[10])

Die bevorzugten Böden waren von der leichten Sorte, kiesig-sandig bis lehmig-sandig. Auf dem Bischofswarder in Bosau entstand eine frühslawische Burg mit einer kleinen angeschlossenen Siedlung. Der Baubeginn läßt sich nahezu genau auf das Jahr 726 datieren — um 800 wurde die Anlage bereits wieder zerstört.[11]) Eine unbefestigte Siedlung, die unter dem heutigen Dorf Bosau liegt, schloß sich an. Es liegt nahe, sich an den Ergebnissen der jahrelangen Grabungen von Bosau zu orientieren, wenn von einer slawischen Bevölkerung in der Gemeinde Seedorf die Rede ist. Und das ist erst seit 1967 der Fall, als im Zuge der archäologischen Landesaufnahme Fundplätze mit slawischer Keramik ausgemacht wurden. Im Magazin im Landesamt für Vor- und Frühgeschichte im Schloß Gottorf in Schleswig befinden sich fünf Kartons mit solchen Scherben aus dem Ortsteil Kembs und zwei aus Berlin. Ein Karton mit der Aufschrift „Seedorf" enthält keine Angabe zur Fundstelle. Zwei ganz kleine Scherben aus Hornstorf sollen hier unberücksichtigt bleiben. Die Durchsicht der Scherben zeigt, daß nur wenige mittelslawisch waren wie die offene Siedlung von Bosau, die meisten gehören der spätslawischen Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts an. Es ist sicher kein Zufall, daß die älteren Scherben aus Kembs kommen, was Bosau am nächsten liegt.

Fundstellen mit Scherben sind typisch für die unbefestigten slawischen Siedlungen. Abb. 1 zeigt die Standardtypen der mittel- und spätslawischen und der nachfolgenden deutschen Ware. Theoretisch könnten auch Metallsachen zum Vorschein kommen, vor allem eiserne Messer und Geräte, Nägel, Nieten, vielleicht Beschläge, Eimerhenkel, Angelhaken, aber auch Wetzsteine, Spinnwirtel und Knochensachen. B. Goltz hat in ihrer Auswertung der Befunde der mittelslawischen Burg von Klein Gladebrügge im Kreis Segeberg solche Gegenstände des täglichen Gebrauchs registriert,[12]) in der Burg von Bosau konnte die Verarbeitung von Knochen und Geweihen nachgewiesen werden sowie auch von Eisen und Buntmetallen.[13]) Der Bau der Straße durch die Ortsmitte von Kembs muß eine slawische Siedlungsstelle geschnitten haben: In Schutthaufen westlich und östlich der Straße fand Herr Busch, der die archäologische Landesaufnahme 1967 durchführte, zusammen mit einigen Flintartefakten slawische Rand- und Bodenscherben (LA 168). Da sie nicht verziert sind, ist ihre Zuordnung bedenklich; bei der unbefestigten Siedlung in Bosau kamen die Ausgräber zu dem Schluß, daß es kaum möglich ist, frühe slawische Scherben einzeln zu definieren.[14]) Unter den Kembser Scherben ist aber eine Sonderform, die auch dort vorkommt und deshalb erwähnt werden soll. Es ist eine Randscherbe mit einer senkrecht ausgerichteten „Warze" unter dem Rand (Abb. 2). Die Art Gefäße, die als „hochschultrig und schlank" bezeichnet werden, gelten als eine Übergangsform zur mittelslawischen Zeit. Die Endergebnisse der Bosauer Grabungen besagen allerdings, daß die Bosauer Siedlung erst nach der Auflassung der Burg entstanden ist, das Scherbenmaterial also bestenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammen kann.[16]) Mit der Veröffentlichung der Keramik von Klein Gladebrügge stehen eine ganze Reihe von unverzierten Rand- und Bodenscherben des beginnenden 10. Jahrhunderts zur Verfügung, die mit den Kembser Scherben bis hin zur Machart und Magerung verglichen werden können.[17])

Etwa 200 m östlich vom Ortsrand von Kembs, auf einer sandigen Anhöhe in den Wiesen am Nordufer des Kembser Sees lagen viele zerbrannte Steine und Holzkohlestückchen im Acker und dazwischen slawische Scherben (LA 169, Abb. 3). V. Vogel erwähnt sie in seiner Arbeit über die slawischen Funde in Wagrien[18]) und rechnet sie der frühen mittelslawischen Keramik zu. Das Muster aus eingezogenen Zickzacklinien, das



Dazu nicht gezeichnet: Scherben ohne Verzierung.
1 Flintabschlag mit Retusche. auf der Koppel gefunden.
3 Kleine Messerchen. Diese an der Böschung gefunden

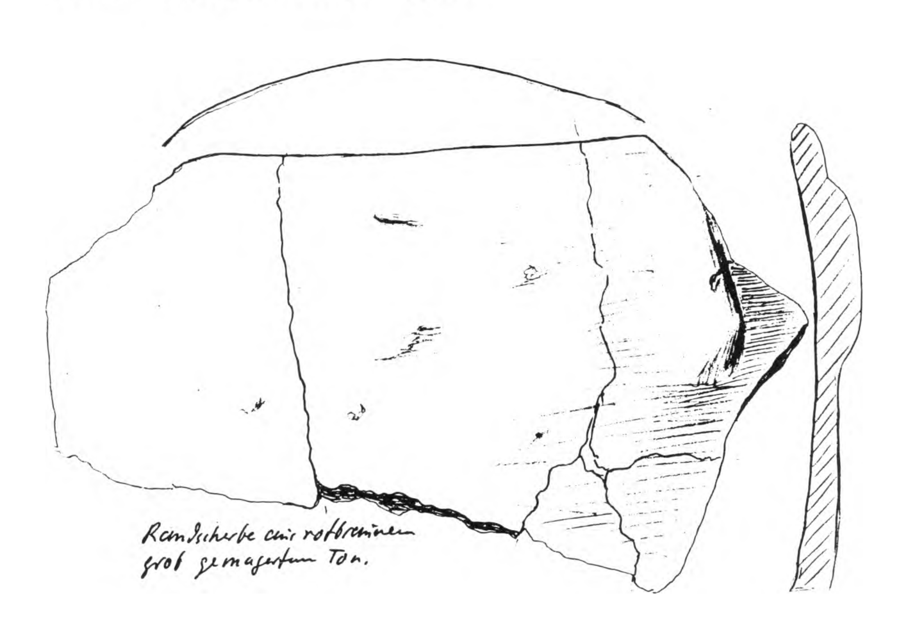


Abbildung 2

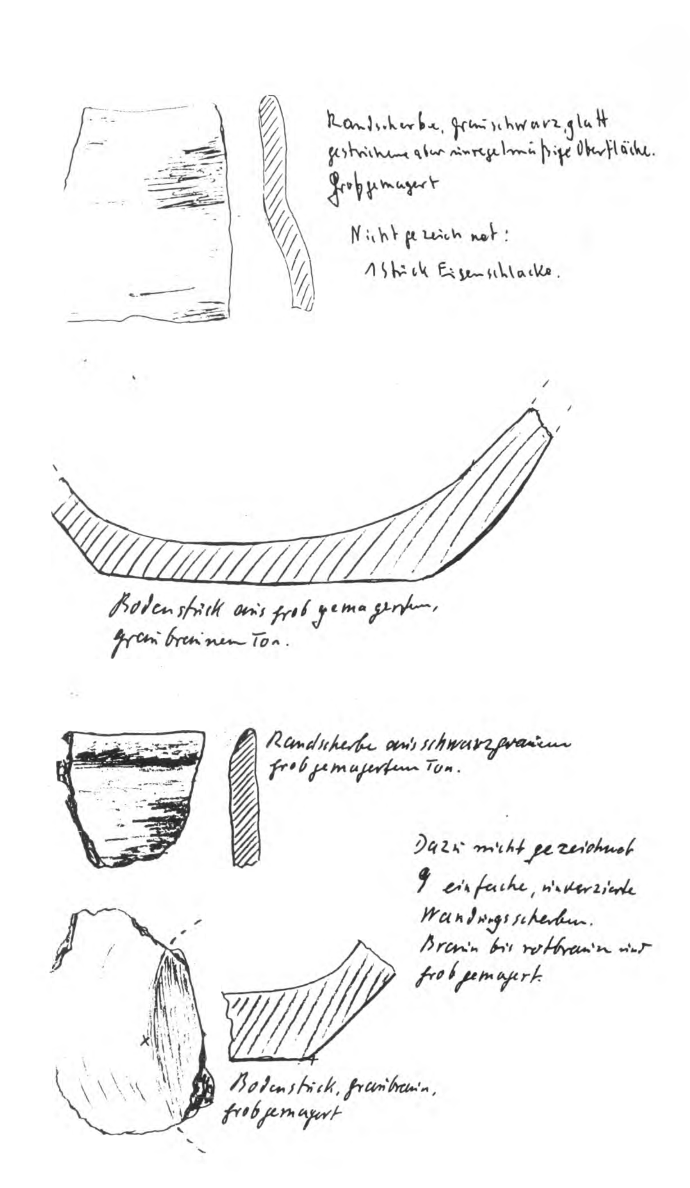


Abbildung 2 (Fortsetzung)

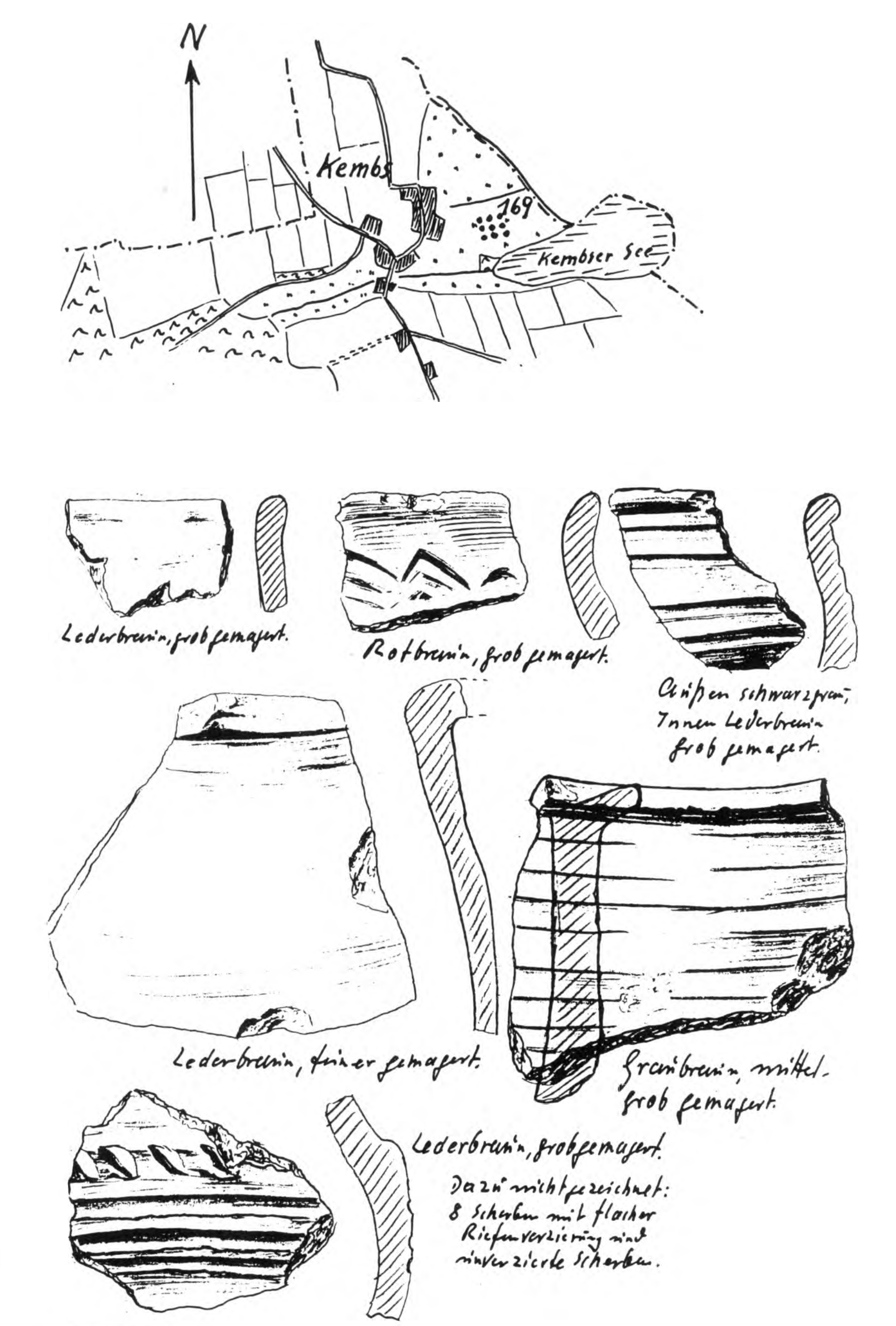

N
Kembs
169
Kembser See
Lederbraun, grob gemagert.
Rotbraun, grob gemagert.
Außen schwarzgrau, Innen Lederbraun grob gemagert.
Lederbraun, feiner gemagert.
Graubraun, mittelgrob gemagert.
Lederbraun, grob gemagert.
Dazu nicht gezeichnet: 8 Scherben mit flacher Riefenverzierung und unverzierte Scherben.

Abbildung 3

auch auf einer Scherbe von dem Fundplatz LA 237 bei Berlin vorkommt, gehört zu den charakteristischen Ornamenten. Unter etlichen nur erwähnten Scherben, die unverziert sind oder mit zu der spätslawischen Gurtfurchware gehören, lassen sich einige näher bestimmen. Die eine hat einen schräg nach außen abgeknickten Rand, die andere ist mit Gurtfurchen versehen und weist auf dem Umbruch eine Reihe von Schrägkerben auf. Solche Ware war in der Zeit zwischen dem 10. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Gebrauch.[19])

Diesem Fundplatz gegenüber auf dem Hang am Südufer des Kembser Sees wurden ganz ähnliche Befunde angetroffen (LA 173): Brandstellen, zerbrannte Steine, Holzkohle und Scherben. Vogel konnte unter den Scherben eine mit feinem Kammstrich verzierte als ebenfalls relativ früh unter dem mittelslawischen Material identifizieren.[20])

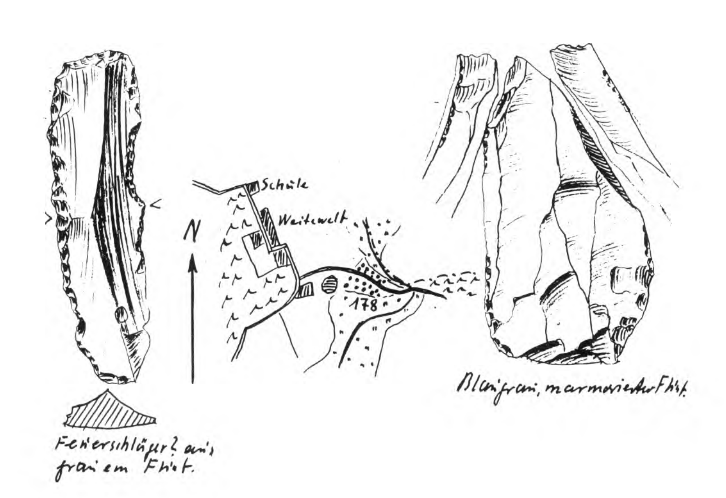
Eine weitere Fundstelle (LA 303) ist offenbar erst ein Nachtrag von 1976. Sie liegt nördlich vom Ort Kembs auf halbem Wege nach Stadtbek: Neolithische Artefakte, ein Reibstein, eine schwarz-kohlige Brandstelle und einige spätslawische Randscherben mit Gurtfurchen sowie eine verzierte dieses Typs mit den schon erwähnten Schrägkerben auf der Schulter.

Ein recht ergiebiger Fundplatz befand sich auf einem Plateau zwischen dem Seekamper und Kembser See in Höhe von Weitewelt (LA 178, Abb. 4). Er liegt an einer alten Furt, die von Westen nach Osten führt. Ursprünglich war das Entwässerungssystem beider Seen auf die Trave zu ausgerichtet. Der Glindgraben, der heute das Wasser des Kembser Sees und der Wiesen in den Plöner See ableitet, ist erst im 17. Jahrhundert gegraben worden.[21]) Als die Bedarfslage sich änderte, wurde er wieder zugeschüttet, bis 1880 der Müller von Stadtbek ihn wieder erneuerte. Dieser Zustand besteht auch noch heute. Die Slawen nahmen von einer Geländekuppe Besitz, auf der vielleicht 2000 Jahre vor ihnen auch schon Menschen gelebt hatten, wie Flintabschläge im Gelände, ein Stichel, ein Kernstein, Klingen und Schaber vermuten lassen. In den humosen Bodenverfärbungen und Brandstellen lagen die slawischen Scherben. Vogel bespricht sie als einheitlich spätslawische Gurtfurchenware mit den typischen Verzierungen aus Schrägkerben und Wellenlinien in unterschiedlicher Anwendung.[22]) Hervorzuheben ist das Bodenstück mit kreuzförmigem Bodenzeichen in Form eines einfachen liegenden Kreuzes mit langen Balken; die Konturen sind unscharf. Solche Marken gibt es nur an spätslawischen Gefäßen, die auf einer Scheibe hergestellt sind. Sie sind relativ selten.[23])

Siedlungsspuren wie die bisher beschriebenen fanden sich auch auf einem Acker im Winkel zwischen der Straße Blocksberg-Weitewelt und dem Nordufer des Seekamper Sees (LA 181, Abb. 5). Eine zwischen einigen grob gemagerten Tonscherben angetroffene verzierte Randscherbe rechnet Vogel derselben Etappe zu wie die obigen.[24])

Auch die slawischen Siedlungsplätze bei Berlin entsprechen dem bekannten Muster. Der eine (LA 236) südlich des Ortes befand sich auf einer sandigen Geländezunge inmitten feuchter Wiesen. Hier überwiegen die slawischen Gurtfurchenscherben der Spätzeit, einige sind unverziert. Das mit einem Zahnstock tief eingestochene Ornament zwischen gezogenen Wellenbändern ist ganz individuell gemacht. Ebenso ist der extrem stark nach außen abgeknickte und profilierte Rand über einem eingerahmten Wellenband nicht alltäglich (Abb. 6).

Die genauen stratigraphisch-typologischen Bestimmungen der Keramik von Bosau haben zu der Erkenntnis geführt, daß Keramik in „Heimarbeit" und für den Hausgebrauch hergestellt wurde, nicht etwa in Werkstattzentren. Damit erklären sich auch die vielen individuellen Abweichungen.[26]) Eine Scherbe mit Ringaugenmuster ist dagegen ein bekanntes Muster aus der Spätzeit.[27]) Zwei weitere Fundplätze mit spätslawischen Scherben liegen östlich bzw. südwestlich von Berlin[28]) (LA 237, Abb. 7).


Schule
Weitewelt
N
178
Feuerschläger? aus
grauem Flint.
Blaugrau, marmorierter Flint.

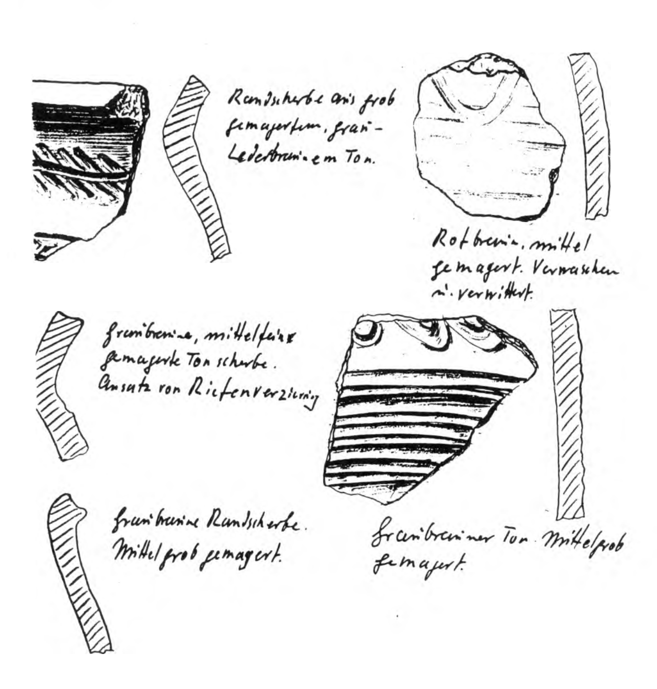

Randscherbe aus grob
gemagertem, grau-
lederbraunem Ton.
Rotbraun, mittel
gemagert. Verwaschen
u. verwittert.
Graubraune, mittelfein
gemagerte Tonscherbe.
Ansatz von Riefenverzierung
Graubraune Randscherbe.
Mittelgrob gemagert.
Graubrauner Ton. Mittelgrob
gemagert.

Abbildung 4

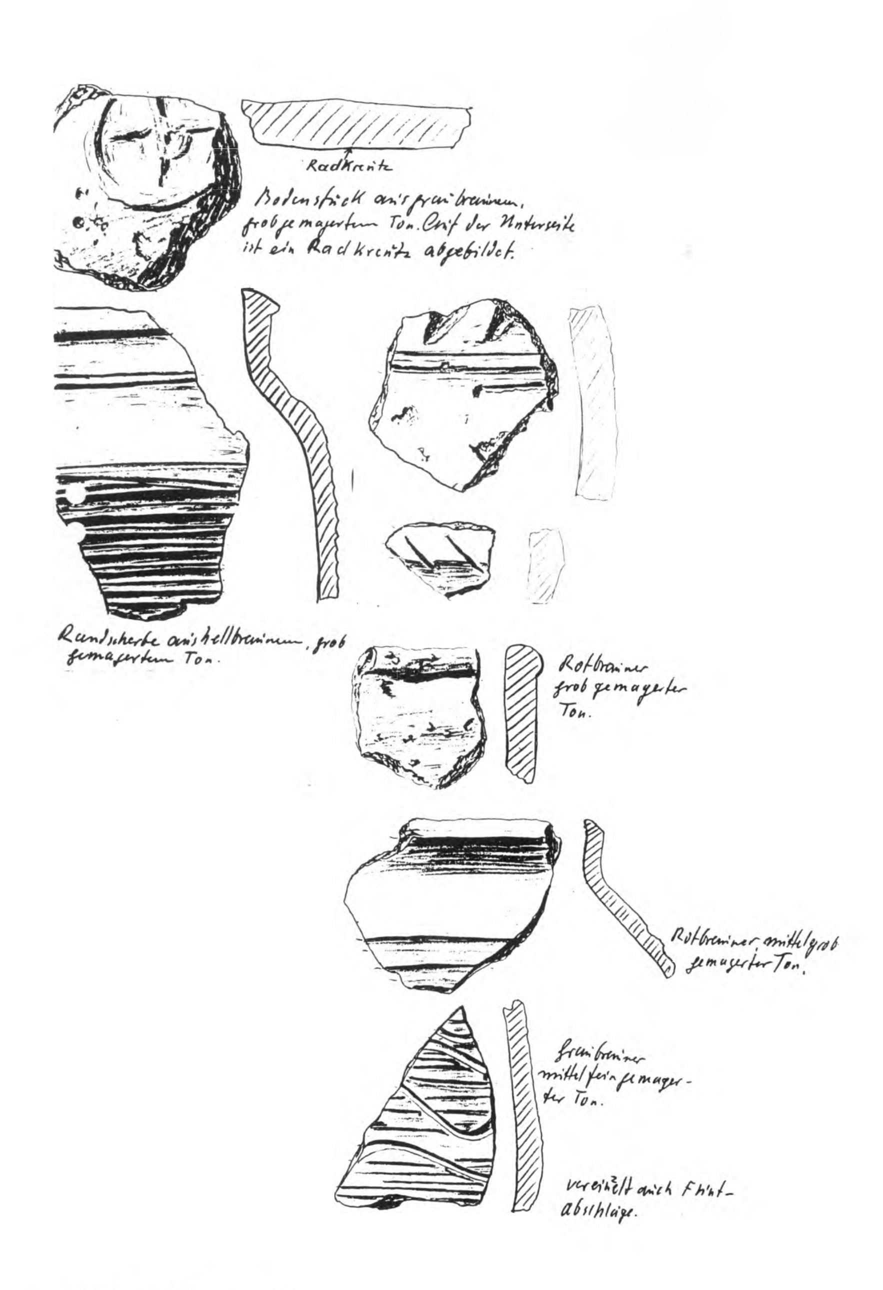
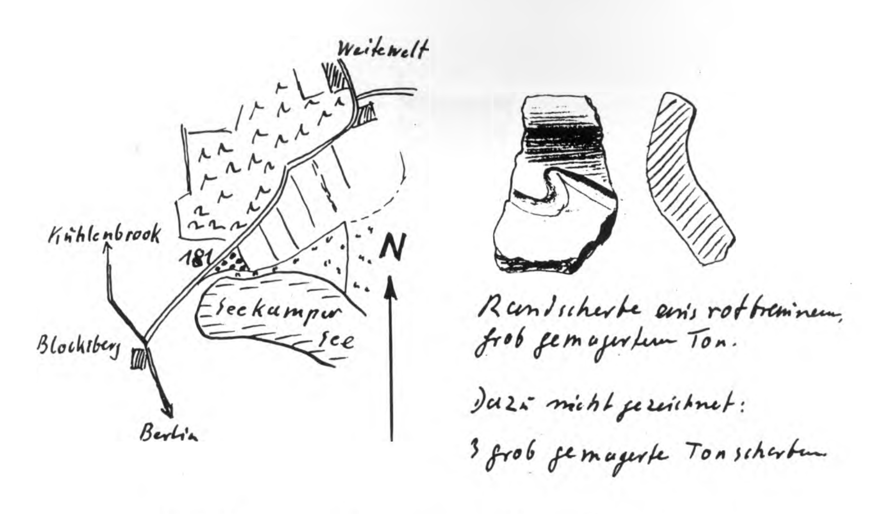


Abbildung 4 (Fortsetung)



Auf der Koppel liegt gleichmäßig, aber dünn verstreut etwas Flintabschlagmaterial.

Abbildung 5

Die Durchsicht der Scherben von den verschiedenen Fundplätzen hat ergeben, daß nur um den Kembser See herum ältere Scherben gefunden wurden, alles übrige aber spätslawisch ist. Für die Frage, wann sich die slawische Landnahme vollzogen hat, hält man sich am besten an die für Wagrien allgemein verbindlichen Untersuchungen von Oldenburg, der Hauptburg der Slawen in Wagrien.[29]) Die älteste Besiedlung von Oldenburg beginnt um 700. Wie schon erwähnt, wurde die Burg auf dem Bischofswarder von Bosau in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts angelegt. Die unbefestigte Siedlung unter dem heutigen Dorf entstand erst nach der Aufgabe der Burg um 800. Diese Ergebnisse bestätigen die Scherbenbestimmung von Vogel, die ich zitiert habe. In Kembs müssen sich etwa zu derselben Zeit wie in Bosau die ersten slawischen Bewohner niedergelassen haben.

Diese mittelslawische Etappe dauerte etwa 150 Jahre. Am Ende des 10. Jahrhunderts setzt die spätslawische Keramik ein.[30]) 1143 ist das überlieferte Datum für den Beginn der deutschen Kolonisation.[31]) Das Datum bedeutet aber keine scharfe Abgrenzung in dem Sinne, daß von da an nur noch deutsche Keramik hergestellt wurde (vgl. Abb. 1, obere Reihe). Auch nach dem Verlust der nationalen Selbständigkeit ist noch jahrhundertelang ein slawischer Bevölkerungsanteil nachweisbar, und es läßt sich gar nicht sagen, wie lange die Slawen bei der Herstellsung ihrer Töpfe noch nach eigenen Vorstellungen verfahren sind; der Prozeß der Ablösung ist im einzelnen noch kaum erforscht.[32])

Die Sprachforschung hat Übergänge analysiert und festgehalten. Es ist schon lange bekannt, daß slawische Siedlungsplätze an Geländebezeichnungen, Gewässer- und Flurnamen zu erkennen sind und daß viele slawische Ortsnamen Ableitungen von Personennamen enthalten oder mit solchen kombiniert sind. So ist beispielsweise Bosau der „Ort des Boz" und Berlin der „Ort des Bral"; Schlamersdorf ist eine slawisch-deutsche Mischform, in der der Personenname „Slavomer" erhalten ist.[33]) Nicht sla-

N

Berlin

236

Randscherbe aus braun bis schwarzgrauem Ton. grob gemagert.

Rotbraun, grob gemagert.

Dunkel graubraun. gröber gemagert.

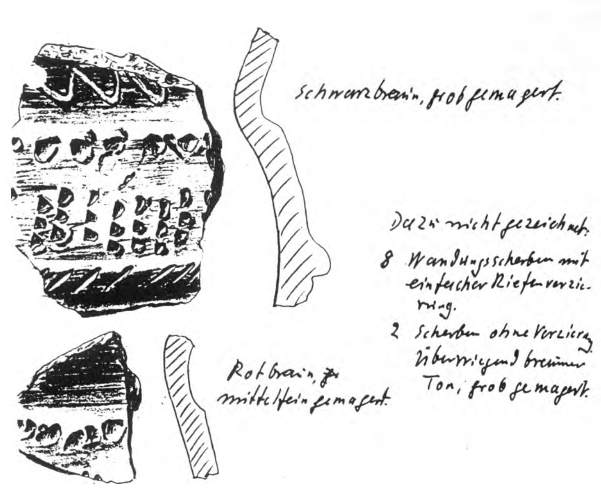


Abbildung 6

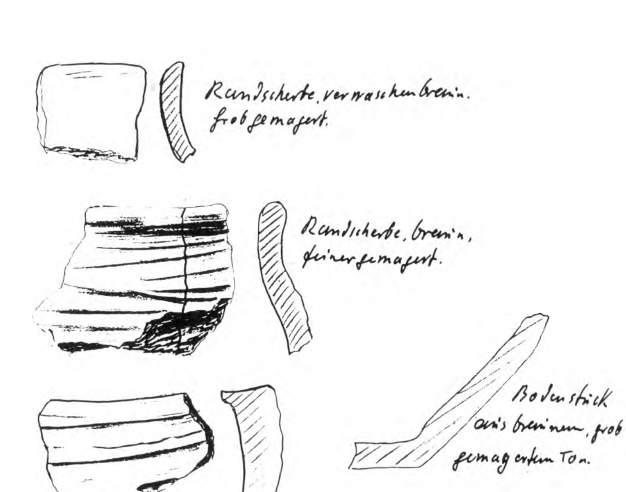


Abbildung 6 (Fortsetzung)

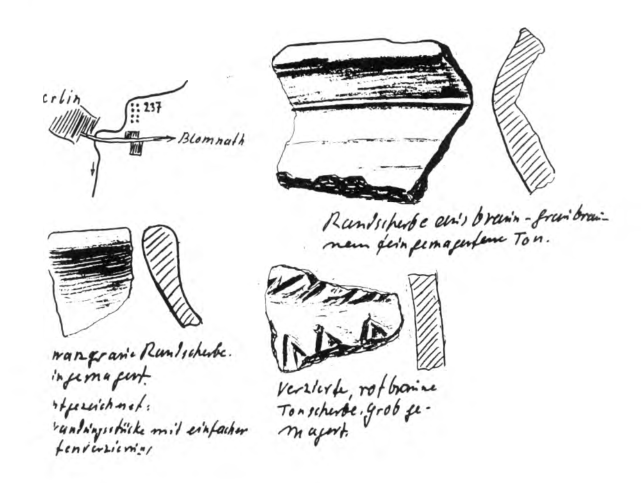


Abbildung 7

wischen Ursprungs ist dagegen „Wagrien" für das Siedlungsgebiet der holsteinischen Slawen. Übersetzt heißt das soviel wie „Meeresanwohner" und leitet sich aus dem Altsächsischen und Altnordischen her, und die „Trave" ist ein alteuropäischer Flußname.[34])

Interessant ist Kembs. Es gibt verschiedene Schreibweisen. B. Köll schrieb 1983 Kems, H. Oldekop 1908 Kembze, A. Schmitz benutzt die Bezeichnung Kempiz von 1267, und W. Laur nennt den Ort Kempiz oder Kemptze. Die älteste Form von 1215 heißt Kampeze. Das ist die deutsche Abwandlung des altpolabischen Kapica oder Kapec.[35]) Nach der deutschen Kolonisation haben auch die slawischen Ortsnamen die deutsche Lautentwicklung mitgemacht.[36]) W. Laur und A. Schmitz gehen davon aus, daß Kembs auf das altpolabische kapa für „Hügel im Sumpf, Insel" zurückgeht. Ich könnte mir vorstellen, daß das russische Wort kapisce auch etwas mit altpolabisch kapica oder kapec zu tun hat. Es heißt übersetzt „Götzentempel". Das kommentierte Lexikon der russischen Sprache von V. Dal' von 1880 (1956) hat eine mehr weitläufige Übersetzung parat, ein „geweihtes Gebäude, wo heidnische Idole verehrt werden". Das Wort kapisce ist ebenfalls westslawisch wie das Altpolabische. Daß die Slawen heilige Haine, Berge und Wiesen hatten, ist bekannt.[37]) Vielleicht ist der „Hügel im Sumpf" auch zugleich ein „Götzentempel" gewesen; das eine schließt das andere nicht aus.

Scherben der deutschen Zeit sind bisher in Kembs nicht zutage gekommen. Es ist möglich, daß der Ort noch lange auch nach der Eindeutschung seines Ortsnamens slawisch geblieben ist.

Anmerkungen

1. B. Köll 1983 und E. Bruhn 1925 (1985[3])
   s. auch die Jahresarbeit der Schülerin A. Jakobsen 1965, Das Heidmoor bei Sarau/Glasau.
2. E. Bruhn 1925 (1985[3]) 3.
3. Bestandsaufnahme im Zuge der archäologischen Landesaufnahme 1967. Zusammenfassende Grabungsergebnisse aus dem Heidmoor bei H. Schwabedissen, Moorsiedlung Heidmoor Gem. Berlin, Krs. Segeberg. Germania 31, 1953, 231-232.
4. F.-R. Averdieck, Zur Vegetations-, Siedlungs- und Seegeschichte. In: Bosau I. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein. Offa 31, 1974.
5. K. W. Struve 1979, 68-70, erörtert die Herkunftsfragen; Taf. 26 Verbreitungsbild.
6. Information in der Kartei der Landesaufnahme.
7. Grabungsbericht und Lageplan im KM-Archiv (KS 16970).
8. H. Hinz, Die Funde aus dem Pfarrgarten. In: Bosau I Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein., Offa 31, 1974, 75; Abb. 48,2.
9. T. Kempke 1984, 81.
10. H. Hinz 1974, 10; 12 f. V. Vogel 1972, 42 f.
11. W. Gebers 1986, 76.
12. B. Goltz 1986, 51 — 55
13. W. Gebers, 95.98.
14. H. Hinz 1974, 75.
15. W. Gebers 1986, 96 g.
16. Die Scherbe bei H. Hinz 1974, 76, Abb. 35,3.
17. B. Goltz 1987, z. B. Taf. 33,2; 55,1.3;, 60,1; 61,3; Bodenstück Taf. 105, 3.4.
18. V. Vogel 1972, 76 Nr. 189; 25 f. C-Gruppen Typ 4.
19. Ebd. 31.f. Datierung.
20. Ebd. 32 f., wie Taf. 6,1.12 Giekau, Kreis. Plön.
21. E. Bruhn 125 (1985[3]), 70 f.
22. V. Vogel 1972, 27 f., 76 Nr. 191.
23. T. Kempke 1984, 54, ein Beispiel auf Taf. 54
24. V. Vogel 1972, 28 Typ D 3; 76 Nr. 184.
25. Ebd. 28 Typ 1/2, 3 und 3/4.
26. W. Gebers 1986, 61.
27. T. Kempke 1981, 302; ders. 1984, 78.
28. LA 237 ist bei Vogel nicht erwähnt, wohl aber eine 800 m vom Dorf Berlin nach Westen gelegene Fundstelle, die aber von der Landesaufnahme nicht registriert ist (V. Vogel 1972, 76 Nr. 185).

29. z. B. K. W. Struve, Starigard-Oldenburg. Geschichte und archäologische Erforschung der slawischen Fürstenburg in Wagrien. Sonderdruck aus 750 Jahre Stadtrecht Oldenburg in Holstein 1985.
30. V. Vogel 1972, 32.
31. S. u. a. H. Hinz 1974, 15.
32. A. Schmitz 1979, 134; T. Kempke 1984, 79.
33. W. Laur 1967, 182; A. Schmitz 1979, 136; H. Hinz 1974, 43.
34. A. Schmitz 1979, 141 f.
35. A. Schmitz 1979, 136 erläutert, daß in Wagrien der slawische Teilstamm der Abodriten lebte, dessen Sprache das Altpolabische war.
36. W. Laur 1967, 182; A. Schmitz 1979, 138.
37. A. Schmitz 1979, 143.

Literatur

E. Bruhn — Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf (Bad Segeberg 1925, 1971², 1985³)

V. Dal' — Tolkovyj slovar zivogo velikorusskogo jazyka (Moskva 1956 (1880²).

W. Gebers — Bosau. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein. Der slawische Burgwall auf dem Bischofswarder, T. 1 Offa-Bücher 45 (Neumünster 1981)

Ders. — Bosau V. Der slawische Burgwall auf dem Bischofswarder T. 2 Auswertung der Funde und Befunde (Neumünster 1986).

B. Goltz — Klein Gladebrügge. Untersuchung einer slawischen Burganlage (Hamburg 1987) (Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg.)

H. Hinz — H.-E. Nellissen. H. Helmuth, W. Prange und F.-R. Averdieck. Bosau I. Untersuchung einer Siedlungskammer in Ostholstein. Offa 31, 1974.

A. Jakobsen — Das Heidmoor bei Sarau/Glasau, Gemeinde Seedorf. Jahresarbeit der Schülerin Almut Jakobsen 1965.

T. Kempke — Die Keramik von Warder, Kreis Segeberg, und ihre Stellung in Ostholstein, Offa 38, 1981, 289—321.

Ders. — Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien, II. Die Keramik des 8. — 12. Jahrhunderts, Offa-Bücher Bd. 53 (Neumünster 1984) Festschrift Struve.

B. Köll — Chronik der Gemeinde Seedorf (Bad Segeberg 1983). Fortsetzung der 1925 erschienenen Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf.

W. Laur — Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein mit Einschluß der nordelbischen Teile von Groß-Hamburg und der Vierlande. Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holstein 6 (Schleswig 1960).

Ders. — Historisches Ortsnamenlexikon Schleswig-Holsteins. Gottorfer Schriften 8 (Schleswig 1967).

H. Oldekop — Topographie des Herzogtums Holstein II (Kiel 1908) 1974.

A. Schmitz — Probleme der slawisch-deutschen Namensforschung — dargestellt an Orts- und Gewässernamen Ostholsteins. Offa 36 1979, 134 — 147.

K. W. Struve — Die Bronzezeit. In: Von der Bronzezeit bis zur Völkerwanderungszeit (Neumünster 1979).

V. Vogel — Slawische Funde in Wagrien. Offa 29, 1972.

Kartei der archäologischen Landesaufnahme (LA)

Kieler Museumsarchiv (KM-Archiv).

Ulrich Bärwald, Sülfeld

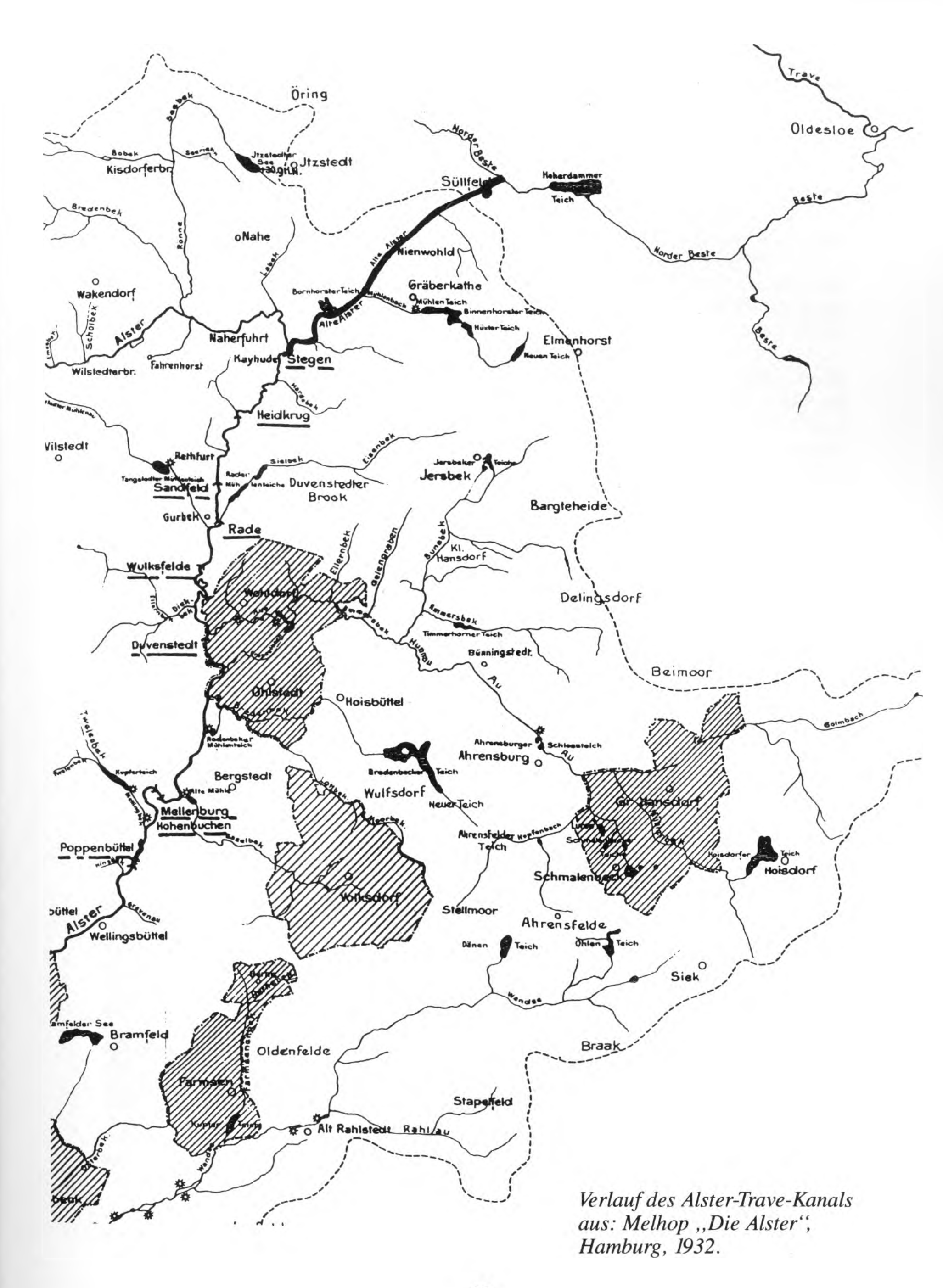
Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld — Gedanken zur Restauration eines alten Handelsweges

1. Vorwort

In der Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg befinden sich insbesondere mit dem im Ortsmittelpunkt gelegenen „Großen Graben" die letzten noch deutlich sichtbaren Reste des ehemaligen Alster-Trave-Kanals. Dieser Kanal bildete im ausgehenden Mittelalter einen direkten wassergebundenen Handelsweg zwischen den beiden Hansestädten Hamburg und Lübeck. Statt der langen, gefahrvollen und oft verlustreichen Umschiffung des Skagerraks in Nord-Jütland oder der Nutzung des abgelegenen Stecknitz-Kanals auf Lauenburgischem Hoheitsgebiet erreichen nun die Lastschuten bestenfalls schon in drei Tagen ihr direktes Ziel, eine der beiden großen Hansestädte. — Heute, 1988, wissen nur noch die wenigsten von der damaligen Bedeutung dieser künstlichen Wasserstraße. Auch wenn die wirtschaftliche Bedeutung des Kanals nur von recht kurzer Dauer war, so war der Bau dieses Binnenkanals oder auch „Grabens" damals schon eine große insbesondere auch finanzielle Leistung, und es ist nunmehr Bestreben insbesondere des Heimatvereins des Kreises Segeberg e. V. diese heute noch vorhandenen deutlichen Reste des Alster-Trave-Kanals als kulturhistorisches Zeugnis und — Denkmal der Nachwelt zu erhalten.
Zur langfristigen Sicherung dieser Kanalreste bedarf es jedoch dringend einer Reihe baulicher Maßnahmen.

2. Geschichte des Kanals:

In den Jahren 1391—98 wird von Lübeck der Stecknitz-Kanal erbaut, ein Kanal, der indirekt Nord- und Ostsee verbindet. Der Wasserweg führt von Lübeck die Trave aufwärts bis zur Stecknitz, diese ist durch einen Kanal mit der Delvenau verbunden, die wiederum in die Elbe mündet. Für Hamburg selbst ist diese künstliche Wasserstraße auf Lauenburgischem Hoheitsgebiet noch zu weit entfernt, um aus ihr direkten wirtschaftlichen Nutzen ziehen zu können. Hamburg sucht also weiter nach Möglichkeiten für einen kurzen, direkten und wassergebundenen Handelsweg zur benachbarten Ostseehandelsstadt Lübeck, der Krone des Hansebundes. Dieses insbesondere, weil das von Fuhrwerken zu durchquerende Gebiet Stormarns im Süden wegen seines sandigen Bodens und im Norden wegen seiner welligen Geländebildungen dem Wagenverkehr große Schwierigkeiten bereitet und nicht zuletzt auch wegen der auf dem Landwege zahlreichen Beeinträchtigungen des Handelsverkehrs durch Raubritter und Wegelagerer. Mit ein wenig Phantasie bietet sich für eine entsprechende direkte Wasserverbin-



Verlauf des Alster-Trave-Kanals aus: Melhop „Die Alster", Hamburg, 1932.

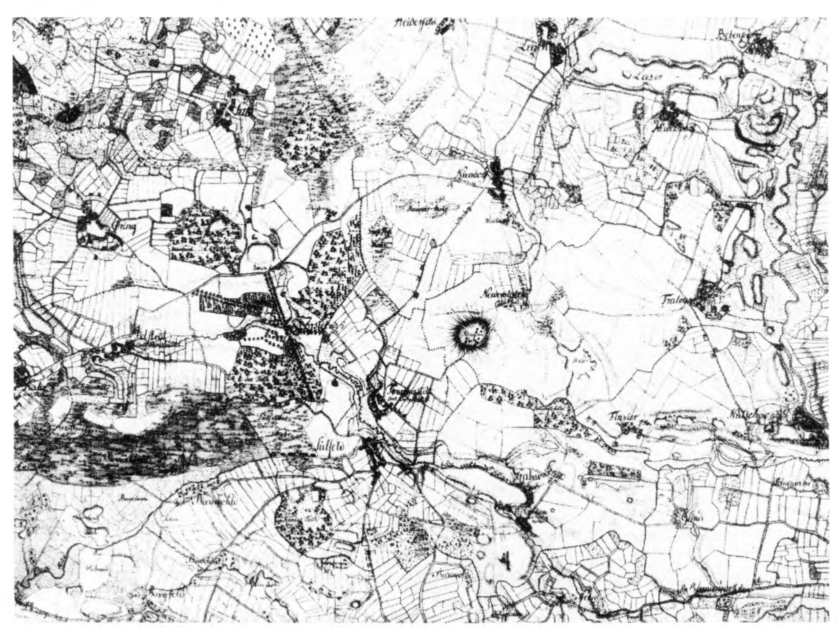


Carte von dem gantzen Dorffelde Sülfeldt des hochadlichen Guhtes Borstel — aufgemessen und vertheilt in anno 1759 — cartirt in anno 1763 von J. J. Barner (Signatur des Landesarchivs: 402 A Nr. 34).

von Hamburg aus zunächst die Alster an. In den Jahren um 1300 hat Hamburg größtenteils die Eigentumsrechte am Alster-Fluß von den Schauenburger Grafen erworben. 1448 schließt Hamburg dann mit dem letzten Schauenburger, Adolf VIII., Graf von Holstein-Stormarn und Herzog von Schleswig, einen Vertrag zum Bau einer Wasserstraße nach Lübeck. Die gesamten Baukosten sind nach dem Vertrag je zur Hälfte von beiden Vertragspartnern zu tragen, dafür sollen die Einnahmen aus dem Kanal ebenfalls geteilt werden. Die erhöhten Zölle des Herzogs von Sachsen-Lauenburg für die Benutzung des Stecknitz-Kanals treiben nun das neue Kanalprojekt voran. Lübeck tritt diesem Vertrag erst später bei.

Der eigentliche Kanal mit acht Kilometer Länge ist von Stegen, hier fließt die Alster vorbei in Richtung Hamburg, durch das Nienwohlder- und Sülfelder Moor bis in die Dorfschaft Sülfeld geplant; in Sülfeld soll der Kanal in die Beste münden, die bei Oldesloe in die Lübeck gehörende Trave fließt.

Das erste Problem bei diesem Projekt ist die Überwindung der Wasserscheide zwischen Nord- und Ostsee bei Sülfeld. Von Stegen bis Hamburg hat die Alster ein Gefälle von rund 17 Meter, von Stegen bis Sülfeld steigt das Gelände noch um 8 Meter; die Beste aber liegt nach plötzlichem steilen Abfall des Geländes dort 9 Meter tiefer und hat von da bis zur Einmündung in die Trave bei Oldesloe auf rund 15 Kilometer noch 14 Meter Gefälle. Hinzu kommt die Wasserknappheit wegen nur geringer Zuflüsse; es handelt sich hierbei in der Hauptsache um Oberflächenwasser aus den Mooren, das in seiner Menge sehr witterungsabhängig ist. Größte Schwierigkeiten aber bereiten die wegen der Moore erforderlichen erheblichen Uferbefestigungen und die wegen der erwähnten Höhenunterschiede zahlreichen und baulich recht aufwendigen Schleusenanlagen.



Aufgenommen in den Jahren 1789 — 1796 unter Direction des Major Varendorff durch die Lieutenante von Justi, von Wipsen und von Kaup.

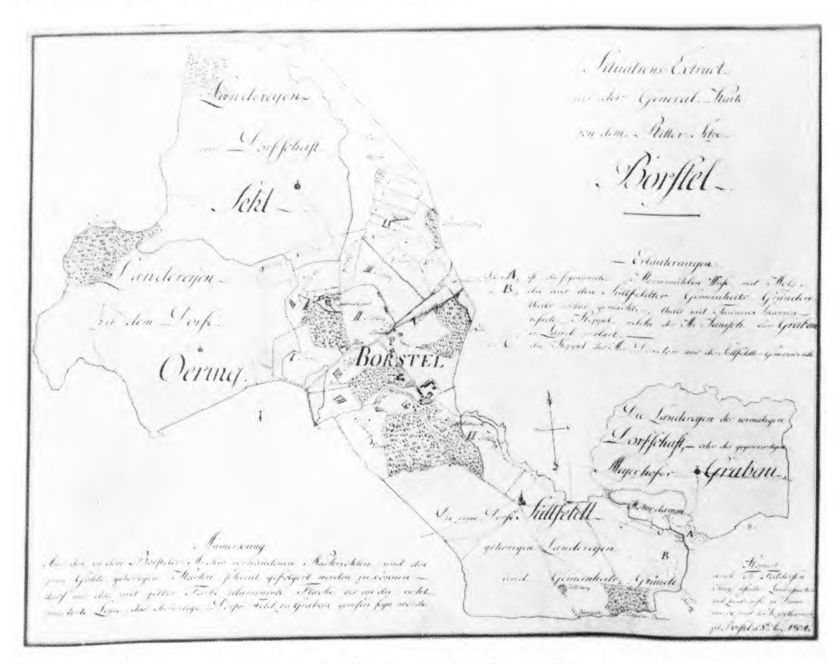
Wohl aufgrund der doch erheblichen technischen und nicht zuletzt auch finanziellen Schwierigkeiten stellt Hamburg nach etwa fünf Jahren die Arbeiten am Kanal ein. Bis 1452 hat die Stadt eine Summe ausgegeben, die etwa der eines Jahresetats Hamburgs entspricht. Man bemüht sich in den nächsten Jahren zumindest die Alster bis Stegen schiffbar zu erhalten, um von hier weiterhin insbesondere den Segeberger Kalk in die Handelsstadt Hamburg schiffen zu können.

Eine Änderung tritt dann 1524 ein: Im Kampf um den dänischen Thron verhelfen Hamburg und Lübeck dem Holsteiner, Herzog Friedrich von Gottorf, gegen den beim Adel unbeliebten König Christian II. zur dänischen Krone. Damit steht der neue König den beiden Hansestädten im Wort.

Am 14. März 1525 treffen sich Abgesandte der Hansestädte Hamburg und Lübeck mit dem König auf der Burg Segeberg. Es wird ein neuer Vertrag über eine Wasserstraße von Hamburg nach Lübeck auf der Grundlage des Vertrages von 1448 geschlossen. Nach diesem Vertrag übernehmen Hamburg und Lübeck je zur Hälfte die Baukosten, der König verpflichtet sich, alle durch Holsteinische Alster-Anlieger auftretenden Schwierigkeiten insbesonders in Grundstücksfragen auszuräumen. Außerdem verpflichtet er sich zur Lieferung von 1 200 Baumstämmen als Baumaterial und 4 000 Tagewerken Handdienste — 500 Arbeiter auf acht Tage — für den Bau des Kanals.

Ein Teil der auf Hamburg entfallenden erheblichen Kanalbaukosten wird von der Kirche und von betuchten Bürgern der Stadt aufgebracht.

Die technischen Schwierigkeiten an diesem Kanalprojekt sind unverändert. Insgesamt müssen etwa 23 Schleusen gebaut werden.



Situations-Extract aus der General-Karte von dem Ritter-Sitze Borstel Kopiert durch Fr. Feddersen — Königl. bestallter Landinspector und Landmesser in Dänemarck und den Herzogthümern pt. Borstel d. 8ten Aug. 1801.

Nach den langwierigen und schwierigen Bauarbeiten für diese künstliche Wasserstraße erreichen 1529 die ersten Schuten mit Waren beladen von Lübeck aus auf dem neuen insgesamt 91 Kilometer langen Alster-Trave-Kanal durch die Dorfschaft Sülfeld Hamburg.

Der Kanal setzt sich zusammen aus 40 Kilometer Alster-Fluß von Hamburg bis Stegen, von da 8 Kilometer künstlich gegrabenes Kanalbett bis Sülfeld, dann rund 15 Kilometer auf der Beste nach Oldesloe und von hier 28 Kilometer auf der Trave nach Lübeck.

Benutzt werden Lastschuten mit einer Länge von ca. 15—24 Metern und einer Breite von ca. 4,5 Metern; sie werden vom Ufer stromaufwärts getreidelt.

Doch nach wenigen Jahren schon ist der Stolz auf diesen Kanal dahin: 1550 ist die Schleuse zu Neritz (Neertze) nicht mehr betriebsfähig und wird auch nicht wieder instandgesetzt. Diese Kanalverbindung Hamburg-Lübeck ist endgültig unterbrochen. Bis 1557 fahren Hamburger Schiffe mit Waren für Lübeck noch bis Stegen, von dort geht es auf Pferdefuhrwerken weiter wohl bis Oldesloe, von hier ist die Trave seit altersher schiffbar. Neben den doch erheblichen technischen Schwierigkeiten gerade im Bereich des Nienwohlder- und Sülfelder Moores hat es besonders auch immer wieder Schwierigkeiten mit den holsteinischen Adeligen, deren Güter im Bereich des Kanals liegen, gegeben. Ihre Ländereien waren zeitweise durch die durch den Kanal verursachten Wasseraufstauungen erheblich in Mitleidenschaft gezogen wenn die Stauschleusen nicht rechtzeitig geöffnet worden waren.

Jasper von Buchwald auf Borstel hat zeitweilig deswegen durch Anlegen von Sperrdämmen versucht, die Schiffahrt auf dem Kanal lahmzulegen. Als ihm dies so nicht gelang, hat er Baumstämme quer über den rund 15 Meter breiten und gerade zwei Meter tiefen Kanal legen lassen und durch Bewaffnete verhindert, daß die Schiffer sie entfernen konnten. So lagen die Lastschuten zeitweise monatelang fest, was den Warenverkehr zwischen Hamburg und Lübeck doch erheblich beeinträchtigte.

Auch klagte Herzog Magnus II. von Sachsen-Lauenburg beim Reichskammergericht in Speyer gegen diesen neuen Alster-Trave-Kanal, weil ihm dadurch Zölle für seinen auf Lauenburgischem Gebiet verlaufenen Stecknitz-Kanal verlustig gingen.

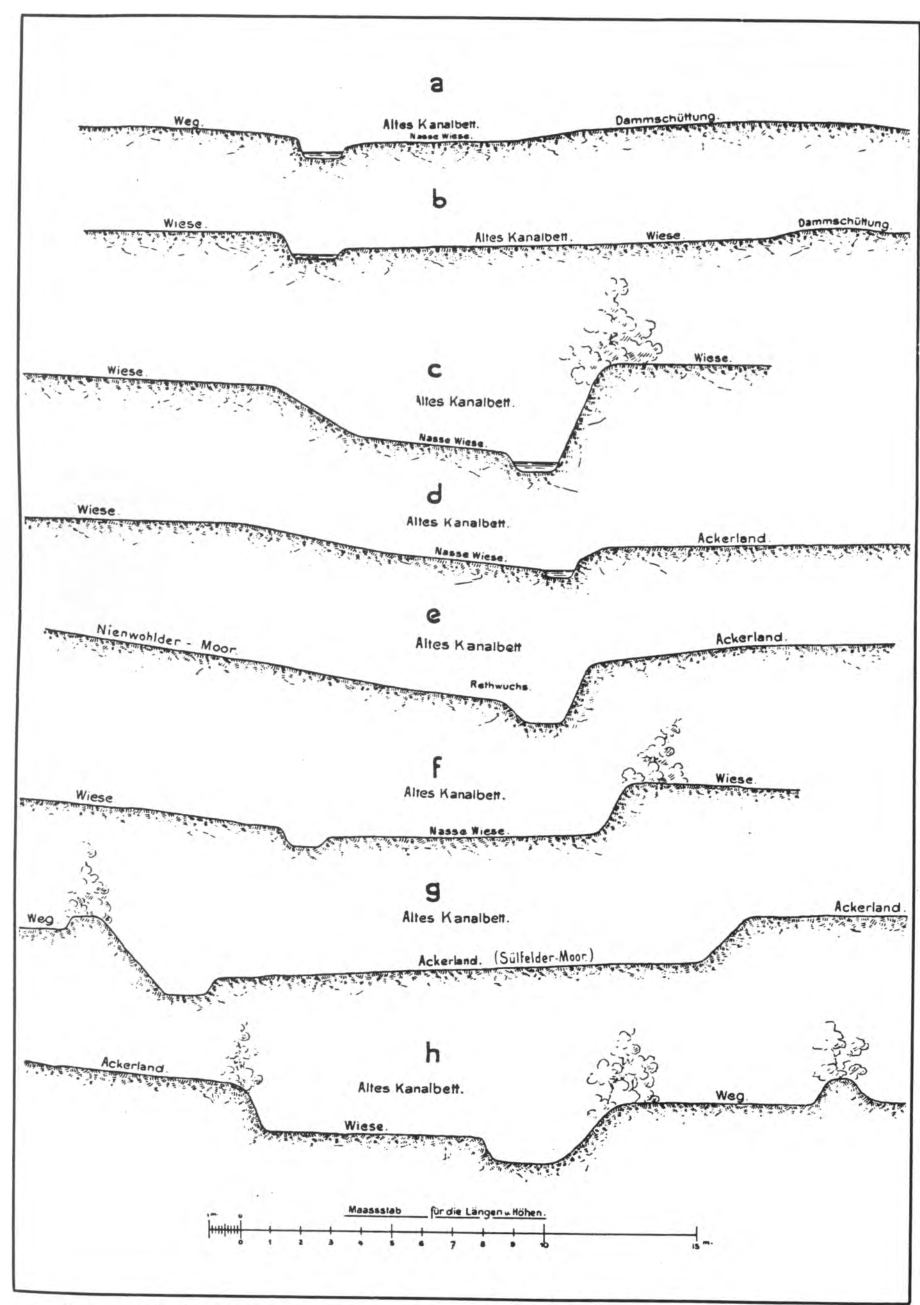
Diesem Gerichtsverfahren verdanken wir die älteste handgezeichnete Karte aus Schleswig-Holsein; sie wird am 21. Oktober 1528 von Vertretern der Hansestadt Hamburg dem Gericht vorgelegt, um zu beweisen, daß der neue Alster-Trave-Kanal überhaupt nicht auf lauenburgischem Gebiet verläuft.

Es steht zu vermuten, daß sich eine kostendeckende Rentabilität für den Kanal insgesamt nicht ergeben hat, sonst hätte wohl zumindest Hamburg die Mittel aufgebracht, diesen Kanal weiterhin betriebsfähig zu halten, auch wenn Lübeck mit seinen Zahlungen für den Kanalbau stark in Verzug geraten war. In den folgenden Jahrhunderten kommt immer wieder der Gedanke auf, aus wirtschaftlichen Gründen eine direkte wassergebundene Handelsverbindung zwischen den beiden Hansestädten Hamburg und Lübeck aufrechtzuerhalten. Transportgüter wären dabei nach wie vor in erster Linie Oldesloer Saline-Salz, Segeberger Kalk und das Torf unserer Moore als Heizmaterial.

1770 will man Kiel, Lübeck und Hamburg über Schwentine, Trave und Alster miteinander verbinden.

In der Zeit der Napoleonischen Epoche, um 1810, plant sogar Kaiser Napoleon I. eine Kanalverbindung unter Einbeziehung dieser Alster-Trave-Kanal-Trasse vom Rhein zur Weser, von dort zur Elbe und weiter zur Trave und Ostsee. Dazu kommt es dann schon aus politischen Gründen aber nicht.

Insgesamt verstummen die Gedanken an eine künstliche Wasserstraße in diesem Bereich aber, als Oldesloe 1865 Eilzugstation wird.



Querprofile der Kanalstrecke aus: Melhop „Die Alster", Hamburg, 1932.

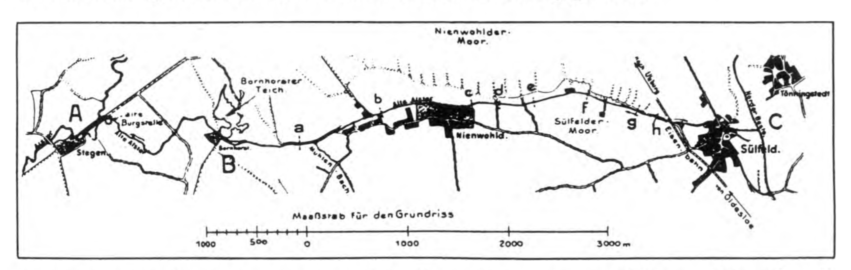
Noch ein letztes Mal wird der Neubau eines direkten Kanals von Hamburg nach Lübeck 1873 erwogen. Hamburg läßt ein diesbezügliches „Gutachten und Kostenanschlag über den projectirten Alster-Trave-Kanal zwischen Teufelsbrücke und Lübeck" erstellen. Bei diesem Gutachten ist es geblieben; bald darauf ist der Kaiser-Wilhelm-Kanal im Bau.

Trotz des insgesamt betrachtet Mißlingens dieses Alster-Trave-Kanal-Projektes über die Jahrhunderte bleibt dieser Kanal ein historisches Denkmal des Wagemuts der Hanseatischen Kaufleute und des städtischen Unternehmungsgeistes im beginnenden 16. Jahrhundert. —

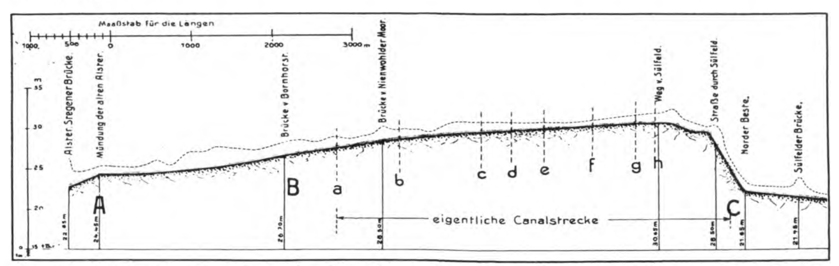
3. Derzeitiger Zustand des Kanals:

Durch die intensiven Abtorfungsarbeiten im Nienwohlder- sowie im Sülfelder Moor, zuletzt sogar maschinell- und fabrikmäßig, und durch damit zusammenhängende Drainagearbeiten ist das Moorgebiet systematisch entwässert und somit seiner eigentlichen Funktion beraubt worden. Vom ehemals um die 15 Meter breiten und ca. 2 Meter tiefen Kanallauf blieb bis in die heutigen Tage nur ein kleines Rinnsal über. Die im Laufe der Jahre kultivierten Moorflächen sowie die übrigen angrenzenden Flächen werden vorwiegend für Zwecke der bäuerlichen Viehwirtschaft genutzt oder sind ohne Nutzung und daher entsprechend zugewachsen.

Die 1907 in Betrieb gegangene Eisenbahnlinie der Elmshorn — Barmstedt — Oldesloer-Eisenbahn AG, EBOE, durchschneidet den Kanalfluß auf einem aufgeschütteten Bahndamm am Ortsrand von Sülfeld. Seit Mitte der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts ist der Bahnbetrieb hier ganz eingestellt; heute wird der ehemalige Bahndamm als Wanderweg von Bad Oldesloe nach Henstedt-Ulzburg genutzt.



Lageplan der Kanalstrecke des Alster-Trave-Kanals aus: Melhop „Die Alster", Hamburg, 1932.



Längenprofil der Kanalstrecke des Alster-Trave-Kanals aus: Melhop „Die Alster", Hamburg, 1932.

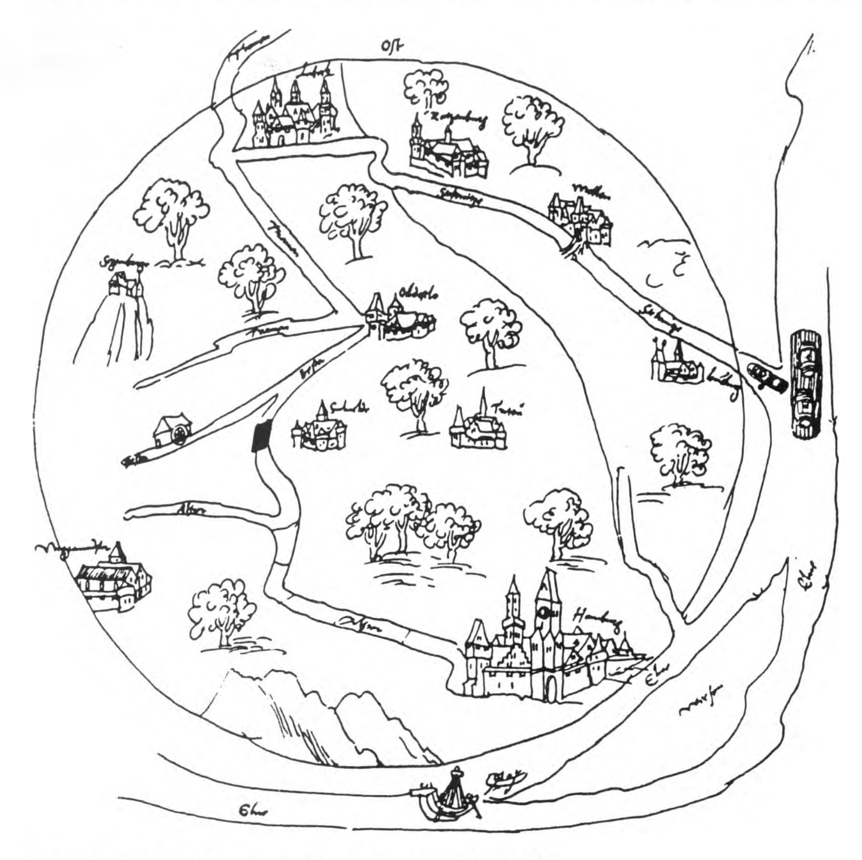
Das Nienwohlder Moor ist durch Landesverordnung vom 25. März 1982 zum Naturschutzgebiet erklärt worden (GVOBl. S-H 1982, Nummer 7, Seite 118). Es werden seither hier mit erheblichem Aufwand Renaturierungsmaßnahmen durchgeführt.

In der Ortslage Sülfeld selbst grenzt der alte Schießstand der Sülfelder Schützengilde von 1888 direkt an den Kanallauf.

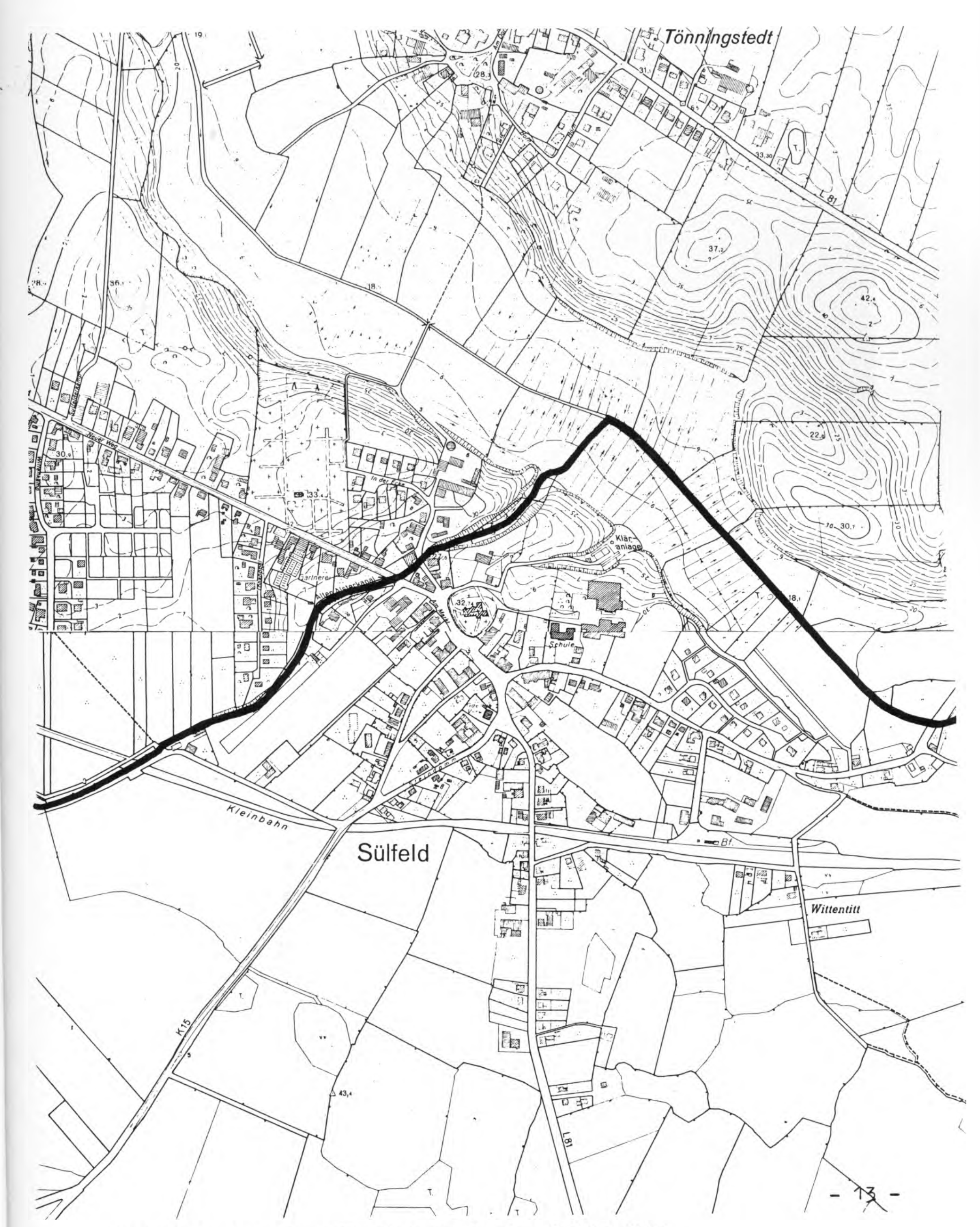
Am „Großen Graben" ist etwa um die Jahrhundertwende die Straße in Richtung Borstel, der „Neue Weg", angelegt worden; heute ist dies eine Kreisstraße. Aus diesem Grunde hat man hier seinerzeit einen Fahrdamm aufgeschüttet.

Der Kanallauf in der „Pastoratsschlucht" war bis zu Beginn dieses Jahrhunderts zu einem größeren See aufgestaut. 1880 ist in diesem See die Tochter des Sülfelder Pastors Faust ertrunken.

Der Kanalrest fließ von hier direkt in die Norder-Beste. Für diesen Zufluß sowie für Teile der Norder-Beste wurden 1973 mit erheblichen finanziellen Mitteln Ausbau- und Verrohrungsarbeiten vom Wasser- und Bodenverband Norderbeste durchgeführt, allerdings mit zweifelhaftem Erfolg. Im Zuge dieser Arbeiten konnten aus dem Flußbett der Beste im Bereich der Cassburg Überreste vermutlich einer Schleuse aus der Zeit des



Karte über den Alster-Trave-Kanal aus dem Jahre 1528.



Verlauf des Alster-Trave-Kanals in der Ortslage Sülfeld, 1984.



Ortslage Sülfeld — um 1934.



Ortslage Sülfeld — um 1934.



Die Kanalreste aus Richtung Sülfeld mit Blick auf die Moorwiesen — Februar 1987.



Das künstlich angelegte Kanalprofil mit dem heutigen Kanalrest im Moor, kurz vor dem Eintritt in die Sülfelder Ortslage — Februar 1987.



Das künstlich angelegte Kanalprofil mit dem heutigen Kanalrest hinter dem Schießstand in Richtung Moor — Februar 1987.



Der heutige Kanalrest auf der Strecke vom Großen Graben am Schießstand vorbei in Richtung Moor in der Sülfelder Ortslage, dem Wasserfluß entgegen — Februar 1987.



Direkt im Ortsmittelpunkt in Sülfeld bildet der Rest des Kanals den sogenannten „Großen Graben", einen alten Feuerlöschteich. Aus diesem „Graben" fließt der ehemalige Kanal verrohrt in die sogenannte „Pastoratsschlucht" ab.



Der Große Graben — 20. Februar 1905.



Aus gleicher Blickrichtung — April 1985.



Der Große Graben, Rest des Alster-Trave-Kanals, aus dem Moor kommend in der Sülfelder Ortslage — September 1986.



Februar 1987



Der Große Graben in der Ortslage Sülfeld April 1985 und September 1986.



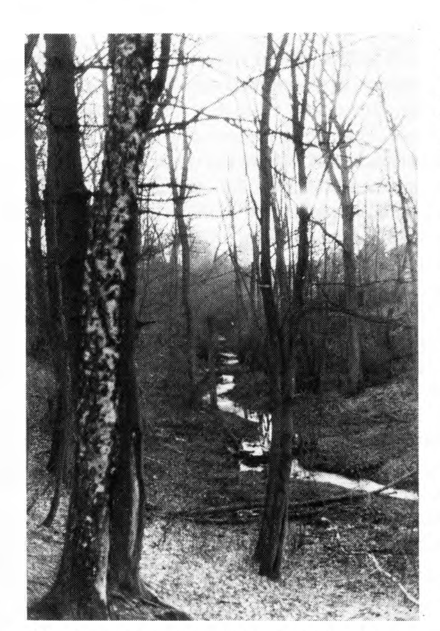
September 1986



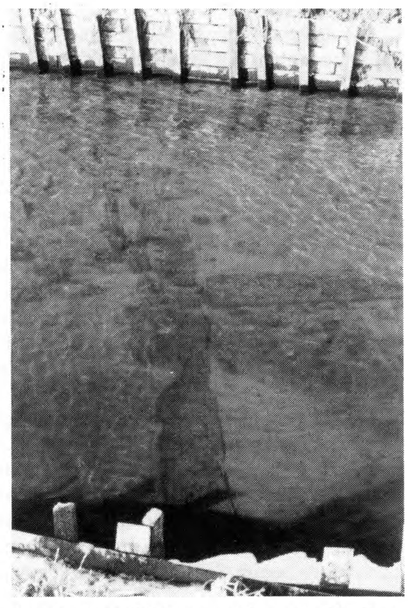
Der Große Graben, Rest des Alster-Trave-Kanals, in Sülfeld — September 1986.



Die Pastoratsschlucht mit dem Rest des Alster-Trave-Kanals — um 1910.



Die Pastoratsschlucht im gleichen Blickfeld wie das vorherige Foto — Sommer 1982.



Reste einer Schleusenanlage im Flußverlauf der Beste in Sülfeld im Bereich der Cassburg — März 1987.

Betriebes des Alster-Trave-Kanals geborgen werden. Entsprechende Holzreste befinden sich heute im Dorfarchiv Sülfeld. Ferner sind im Flußverlauf der Beste im Bereich der Cassburg bei Niedrigwasser im Frühjahr noch deutlich Reste einer Schleusenanlage zu erkennen:

Derzeit laufen konkrete Planungen, den Beste-Verlauf wieder in die natürliche Mäanderform zurückzuführen. Über die Eigentumsverhältnisse im Bereich des ehemaligen Alster-Trave-Kanals können derzeit noch keine konkreten Angaben gemacht werden.

Der Flächennutzungsplan für die Gemeinde Sülfeld wird derzeit neu aufgestellt. Im Entwurf dieses Planes ist für den Bereich des ehemaligen Alster-Trave-Kanals in der Ortslage Sülfeld ein Grüngürtel vorgesehen. Ferner hat die Gemeindevertretung Sülfeld kürzlich den Grundsatzbeschluß gefaßt, für den Ortsmittelpunkt Sülfeld die Dorferneuerung durchzuführen. Entsprechende Anträge werden jetzt gestellt. Für den Ortsteil Tönningstedt ist die Dorferneuerung gerade abgeschlossen.

4. Ausblick:

Aus Sicht des Heimatvereins des Kreises Segeberg e. V. ist es wünschenswert, mittelfristig den Bereich des ehemaligen Alster-Trave-Kanals vom Nienwohlder Moor, der noch vorhandene offene Wasserlauf fließt hier von den Wiesen in die Sülfelder Ortslage, bis zum Austritt des Wasserlaufes aus der sogenannten „Pastoratsschlucht" in die Beste — Wiesen herzurichten und so auch der Nachwelt als kulturhistorisches Zeugnis und — Denkmal zu erhalten.

Losgelöst von den derzeitigen Eigentumsverhältnissen sollte versucht werden, diesen dann hergerichteten ehemaligen Kanalverlauf auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Ein kiesgebundener Wanderweg in diesem Bereich könnte Anschluß finden an den Wanderweg auf der ehemaligen EBOE-Bahntrasse bzw. auch an das Wanderwegenetz zum Bereich des Tönningstedter Klingberges sowie des Grabauer (Hoherdammer-) Sees.

Nach Absprache mit der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Sülfeld sollte versucht werden, den Kanalrest in der „Pastoratsschlucht" wieder aufzustauen, ebenso verstärkt den „Großen Graben". Beide Stauflächen könnten ideal als Feuchtbiotop angelegt werden, der „Große Graben" ferner als große offene Löschwasserstelle mit entsprechenden feuerwehrtechnischen Vorrichtungen unmittelbar in der Dorfmitte.

Der ganze Kanalverlauf müßte entschlammt werden und insbesondere der teilweise beidseitige Bewuchs erheblich zurückgeschnitten und ausgelichtet werden, ggfs. ist der Bewuchs u. a. im Bereich des „Großen Grabens" zu ergänzen.

Auf keinen Fall sollte der Kanalverlauf in irgendeiner Weise verändert werden.

Die Spundwand mit Geländer am „Großen Graben" ist neu aufzumauern, ggfs. mit Feldsteinen.

Für eine entsprechende Ausschilderung über die historische Bedeutung dieses dann hergerichteten ehemaligen Kanalverlaufs, der ehemaligen wassergebundenen indirekten Nord-Ostsee-Verbindung, würde der Heimatverein zu gegebener Zeit sorgen.

Wünschenswert wäre es, wenn diese Gesamtmaßnahme mit einer Dorferneuerungsmaßnahme für Sülfeld spätestens in den nächsten drei bis fünf Jahren realisiert werden könnte. Solange ist dafür Sorge zu tragen, daß das vorhandene Kanalbett nicht weiter nachhaltig beeinträchtigt wird, insbesondere, daß hier keine weiteren Verrohrungen erfolgen.

Eine Finanzierung der Maßnahme wäre denkbar aus Mitteln des Förderungsausschusses für das Randgebiet um Hamburg beim Innenminister, Zonenrandförderung, aus Mitteln des neu aufgelegten Sonderprogrammes für Denkmalpflege des Landes und



Aufnahme zur Lokalisierung der vorstehenden Aufnahme; die Beste im Bereich der Sülfelder Cassburg, Blickrichtung von der Sülfelder Brücke in Richtung Hoherdammer Teich, Grabau — März 1987.

des Kreises, auch aus Landes- und Kreismitteln zur Anlegung von Feuchtbiotopen sowie Löschwasser-Einrichtungen, insbesondere auch aus Mitteln für eine Dorferneuerung für Sülfeld.

Es sollte in jedem Fall angestrebt werden, diese Reste des Alster-Trave-Kanals in Sülfeld als Kulturdenkmal in das Denkmalbuch eintragen zu lassen.

Der Heimatverein des Kreises Segeberg e. V. bittet um Unterstützung für sein Vorhaben, die Reste des Alster-Trave-Kanals in der Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg langfristig als kulturhistorisches Zeugnis und — Denkmal der Nachwelt zu erhalten:

— die Gemeinde Sülfeld
— den Kreis Segeberg
— das Landesamt für Denkmalpflege
— die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
— den Canal-Verein
— den Verein für Hamburgische Geschichte
— den Alster-Verein
— den Verein für Naherholung im Umland Hamburg e. V.

Der Sache insbesondere dienlich wäre es, wenn zunächst zeitnah von einem Fachingenieurbüro ein entsprechendes Fachgutachten über Maßnahmen zur „Restauration der Reste des Alster-Trave-Kanals in der Ortslage Sülfeld im Kreis Segeberg" erstellt würde.

5. Literatur

1. **Lorentzen und Justi,** Über eine Kanal-Verbindung zwischen der Elbe und Ostsee vermittelst der Alster und der Trave, Hamburg 1820.
2. **Gudme,** Ist der Oldesloer Kanal zu berücksichtigen?, Schleswig 1821.
3. **Lorentzen,** Ist die Schrift des . . . Herrn Gudme über den Oldesloer Kanal zu berücksichtigen?, Hamburg 1821.
4. **Gudme,** Bemerkungen gegen die Schrift des Herrn Dr. und Ritter Lorenzen zu Oldesloe über den Oldesloer Kanal, Schleswig 1821.
5. **Carstens,** Erwiederung auf einen Artikel des Altonaischen Mercurius . . . zwey Schriften des Herrn Landinspectors Gudme betreffend, Schleswig 1821.
6. **Justi,** Prüfung und Würdigung der beiden . . . merkwürdigen Schriften des . . . Landinspectors Herrn Gudme, über die neuerliche in Anrege gekommenen Kanalangelegenheiten, Schleswig 1821.
7. **Lappenberg,** Historischer Bericht über Hamburgs Rechte an die Alster, Hamburg 1859.
8. **Hasse,** Der frühere Alster-Trave-Canal: Mittheilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde, 9. Heft (1900), Seite 99 — 117.
9. **Studt,** Die „Alte Alster": Die Heimat (1901), Seite 51.
10. **Kretschmar,** Napoleons Kanalprojekte zur Verbindung des Rheins mit der Elbe und Ostsee: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen (1906), Seite 139 — 150.
11. **Hagedorn,** Denkschrift über Hamburgs Eigentums- und Hoheitsrecht an der Alster, Hamburg 1912.
12. **Wilhelm Melhop,** Die Alster, Hamburg 1932, Seite 102 — 136.
13. **Kamecke,** Sülfeld und der Alster-Trave-Kanal: Sonderdruck aus der Segeberger Zeitung (1950).
14. **Jürgen Hagel,** Auf Kalkfahrt nach Hamburg: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg (1955), Seite 62 — 80.
15. **Carl Will,** Hamburg eine Heimatkunde — Zweiter Teil: Beiderseits der Alster, Hamburg 1956, Seite 22 — 27, 34 und 35.
16. **Heinrich Reincke,** Die Alster als Lebensader Hamburgs, Hamburg 1958.
17. **Olaf Klose,** Der Alster-Beste-Kanal: Schleswig-Holstein, Heft 3 (1961), Seite 69 und 70.
18. **Kurt Hector,** Eine Karte über den Alster-Trave-Kanal aus dem Jahre 1528: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg (1961), Seite 32 — 34.
19. **Peter Dreyer,** Besondere wasserbautechnische Schwierigkeiten des Alster-Trave-Kanals im Abschnitt zwischen Stegen und Neritz, Hamburg 1962.
20. **Rehder H. Carsten,** De nige graven von 1525 zwischen Sülfeld und Neritz: Die Heimat, Heft 10 (1964), Seite 330 — 335.
21. **Peter Dreyer,** Der Alster-Trave-Kanal zwischen Sülfeld und Neritz — einmal anders: Schleswig-Holstein, Heft 2 (1967), Seite 43 — 47.
22. **Paul Kettel,** Zu Schiff auf der Alster nach Lübeck: Unsere Heimat — Die Walddörfer, Heft 2 (1973), Seite 25 — 31.
23. **Hermann Heckmann,** Sonnin — Baumeister des Rationalismus in Norddeutschland, Hamburg 1977, Seite 194 — 197.
24. **Alf Schreyer, u. a.,** Die Oberalsterschiffahrt im Alstertal-Museum, Hamburg, Schrift des Alstervereins e. V.
25. **Reimer Witt,** Die Anfänge von Kartographie und Topographie Schleswig-Holsteins 1475 — 1652, Heide 1982, Seite 18 und 19.
26. **Jessen-Klingenberg,** Schleswig-Holsteinische Geschichte — Ein Überblick, Freiburg / Würzburg 1984.
27. **Horst Wernecke,** De öllste Landkort vun Hamborg un Holsteen: Schleswig-Holstein, Heft 2 (1986), Seite IV.
28. **Rita Hahn,** Der Alster-Trave-Kanal und der Stecknitz-Kanal — zwei frühe schiffbare Verbindungen zwischen Elbe und Ostsee, eine Examensarbeit im Prüfungsfach Geographie, Hamburg 1986.
29. **Hilde Hudemann, Rita Gramm,** Alsterspaziergang von der Quelle bis zur Mündung, Hamburg 1987.
30. **Eckhardt Opitz,** Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte in Bildern, Texten und Dokumenten, Hamburg 1988, Seite 163 — 165.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Frauen in Stadt und Land Segeberg: Magdalene von Buchwaldt auf Pronstorf, geborene von Rumohr — eine Frauengestalt zur Zeit Christians IV.

Das vierhundertjährige Regierungsjubiläum Christians IV. von Dänemark ist in diesem Jahr im Königreich Anlaß für eine umfassende Würdigung dieses sehr populären Herrschers. Die Beziehungen des Königs gerade zum Segeberger Raum sind, unabhängig von der besonderen staatsrechtlichen Verbindung der damaligen Herzogtümern zu Dänemark, recht persönlich. Stammte doch seine langjährige Lebensgefährtin und Mutter mehrerer seiner zahlreichen Kinder, Wibecke Kruse, aus Föhrden-Barl bei Bramstedt.

Auch wurde später seine Tochter Sofie Elisabeth, deren Mutter die ihm legitim angetraute dänische Adelige Kirsten Munk war, Schwiegertochter des Segeberger Amtmanns Martquard Penz.[1])

Als Stifter der Kanzel in der Marienkirche zu Segeberg ließ er sich und seine Frau am Treppenpfosten der geschnitzten Kanzel verewigen.

Christian IV. war es dann auch, der leider den Dreißigjährigen Krieg in die Herzogtümer und weiter nach Dänemark zog. Im Jahre 1621 lud er die auswärtigen protestantischen Mächte und die deutschen protestantischen Reichsstände von Januar bis März zu einem glanzvollen Fürstentag nach Segeberg, der die Beherbergungskapazität der alten Schloß- und Klostergebäude sowie der unzähligen Privatquartiere überforderte. Auf diesem Kongreß wurde beschlossen, wie die verbündeten prostestantischen Mächte gegen die katholische Liga vorgehen wollten. — Bekanntlich verlief der Feldzug dann anders als erhofft. 1626 erlitt das protestantische Heer, dessen Führung Christian IV. übernommen hatte, in der Schlacht bei Lutter am Bahrenberg gegen Tilly eine entscheidende Niederlage. Die besiegten protestantischen Truppen fluteten über die Elbe zurück in die Herzogtümer, gefolgt von Tilly und Wallenstein. Auch Segeberg hatte unter zahlreichen, an der Substanz der Bürger zehrenden Truppendurchmärschen zu leiden und wurde am 6. September 1627 von den Truppen Wallensteins, die der Oberst Graf Schlick befehligte, besetzt. Erst im Sommer 1629, nach dem Friedensausschluß zu Lübeck am 22. Mai 1629, zogen die Besetzer ab. In dieser Zeit lag Christian IV. in einem Heerlager bei Eutin und besuchte von hieraus Segeberg.

Ein königlicher Besuch verursachte immer einen enormen Kosten- und Arbeitsaufwand; reiste der Monarch doch jeweils mit großem Gefolge von mehreren hundert Leuten.

Eine derartige Visite auf dem Segeberger Schloß aus dem Jahre 1595, als noch Heinrich Rantzau seit 1555 Amtmann zu Segeberg und seit 1556 königlicher Statthalter in den Herzogtümern war, wird anschaulich in einem Papier beschrieben, das sich in dem Archiv auf Schloß Breitenburg befindet:[2])

. . . „*Zu wissen, daß die Königl. Maj. zu Dänemark ein gnädiges Schreiben an den Statthalter Heinrich Rantzau ergehen lassen, woraus Maj. ihm zu wissen getan, daß sie*



Francois Dieussat (1650), Christian IV., 66jährig
Standort: Schloß Rosenborg in Kopenhagen

geneigt und vorhaben, in Deutschland zu reisen, und demnach an ihn gnädigst gesinnten, daß er für Ihrer Maj. Ankunft zu Segeberg die Notturft bestellete und demselben auf der Hin- und Wiederreise aufwärtig wäre. Worauf sich der Herr Statthalter in der Eile, weil er erwähntes Königl. Schreiben nur achte Tage vor Ihrer Maj. Ankunft bekommen, zu derselben Ankunft die Notturft bestellt, etzliche seiner Diener zierlich und stattlich gekleidet, auch sich sonsten zu Reise gefaßt mache.

Und ist Maj., wie sie aus Dänemark stets auf ihren eigenen Häusern und Gebieten, auch eine Nacht bei dem Erzbischof zu Bremen Herrn Johann Wolfen zu Gottorp p. benachbart und daselbst auf königliche Weise tractieret (bewirtet) worden den 20. September auch zu Segeberg mit 700 Pferden ankommen, war dann der Herr Amtmann Ihrer Maj. entgegengezogen und dieselbe mit untertänigsten und gebührenden Referentzen empfangen, auch in Ihrer Maj. Ankunft und Abschiede etzliche große Geschütze vor dem königlichen Hause zu Segeberg abschießen und die Bürger zu Oldesloe und Segeberg in ihrer Rüstung vor dem Segeberger Tor aufwarten lassen. Es sein Ihr. Maj. zu Segeberg zwo Nächte gelegen und haben die Pyramidis, so von dem Statthalter alldar setzen lassen, besehen. Auf den Abend haben die Hamburger Ihr. Maj. zu Segeberg auf dem



A. F. J. v. Doort, Kirsten Munk (1623)
Standort: Schloß Frederiksborg, Nordseeland

Kloster etzliche Tonnen Weins und Tunne Hamburger Bier, samt etzlichen Lachs, Neunaugen und Stoer durch ihren Secretarium offerieren und verehren lassen und haben den Herrn Statthalter folgenden Tags, als den 21. September Ihr. Maj. und dem bei sich habenden Rate und Junkern auf das Haus zu Segeberg gebeten, dahin Ihr. Maj. nach angehörter Predigt und geschehener Mahlzeit sich samt der Räte und Junkern begeben. Und alldar einen halben Tag bis auf den Abend Bankett gehalten, auch mit Tanzen und Fröhlichkeit zugebracht, und haben Ihr. Maj. die Gemächer und alle Gelegenheiten des Hauses, wie ingleichen die Kalkgrube, mit Fleiß besichtiget. Denselben Tag hat auch einer vom Adel Ihr. Maj. auch ein türkisches Pferd und einen gefangenen Türken verehret, wofür Ihr. Maj. ihn hinwieder mit einer ansehnlichen Verehrung begabet.

Den 22. September ist Maj. samt dem Herrn Statthalter und ihrer anderen zu der Reise verordneten Räten und Dienern nach Bargteheide, welches 4 Meilen von Segeberg ist, gezogen und allda eine Nacht gelegen, daselbst Maj. vom Herrn Erzbischofen durch Amtmann Claus von der Wische die Ausrichtung geschehen . . .“

Nachdem der Amtmann Penz nach der Schlacht bei Lutter an den Folgen einer schweren Verwundung verstorben war, ernannte Christian IV. 1629 Caspar von Buchwaldt aus dem Hause Pronstorf zum neuen Amtmann von Segeberg. Er wurde später auch königlicher Landrat. Die Vermählung von Buchwaldts ein Jahr später mit Magdalene von

Rumohr aus dem Hause Rundhof (Angeln) ist Anlaß, sich mit dieser Frauengestalt aus dem schleswigschen Landadel zu befassen. Denn es handelte sich nicht um irgendeine eheliche Verbindung. Vielmehr verlieh Christian IV. durch seine persönliche Anwesenheit bei der Hochzeit am 9. November 1630 dieser Copulation einen besonderen Glanz.

Magdalene bzw. Magdalena von Rumohr kam am 5. August 1611 auf Rundhof zur Welt. Ihr Vater Hennke Rumohr (oder Henneke Rumohr), der mit Elisabeth Rantzau aus dem Hause Borghorst (bei Eckernförde) verheiratet war, deren Mutter wiederum eine Buchwaldt, nämlich Brigitte von Buchwaldt, war[3]), vermerkte hierzu in der Rundhofer Familienbibel von 1548.[4])

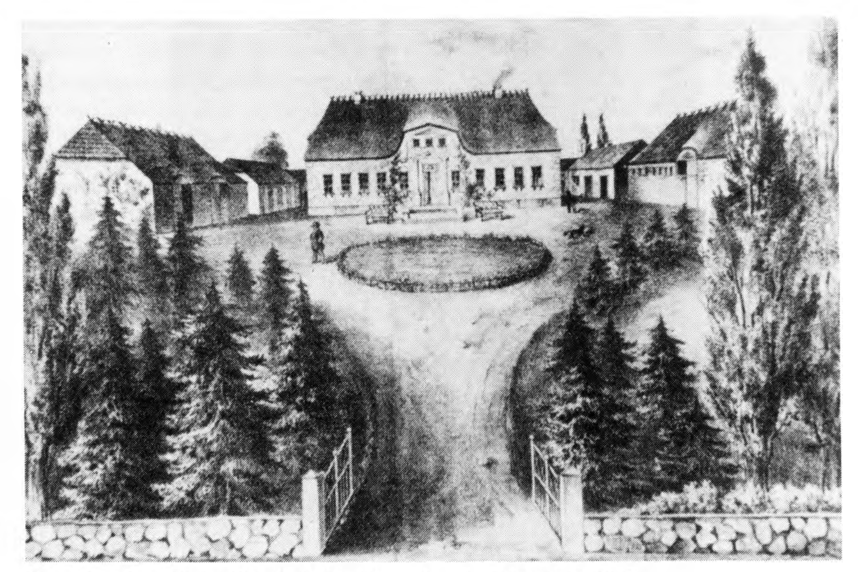
„Anno 1611 den 5. Augusti, waß Maendags vor S. Laurentii, 1/4 Stunde vor 1 Uhr nachmiddags, Maenschiens im 1. Veerndell, iß min Döchterlin Magdalehn up diese Werltt gebahren, der Allweldige gnedige Gott vorlehnre ehr und uns allen nach sinem väderlich(en) göttlich(en) Willen christlichen tho leven und in sinder Hulde seelichlichen tho sterven. Amen."

Magdalene hatte noch mehrere Geschwister: den 1606 geborenen Hans, der später Hoferbe wurde, die 1601 geborene Schwester Elisabeth, die später Dietrich Blome ehelichte, die 1603 geborene Schwester Margarete, die später Gosche Rantzau auf Deutsch-Nienhof heiratete, den 1598 geborenen Bruder Asmus und den 1600 geborenen Bruder Hinrich.

Über die Kindheit und Jugend der Magdalene von Rumohr ist nicht allzuviel bekannt. Ihr Vater Henneke war nach dem Tode ihres Großvaters Asmus von Rumohr (1590) durch Erbtausch mit seinen drei Brüdern im Jahre 1593 Eigentümer von Rundhof geworden. Magdalenes Vater gilt in den Rundhofer Annalen als ein sehr fähiger Landwirt. Er war darüber hinaus ein studierter Mann. Mit 17 Jahren hatte er in Begleitung eines Erziehers für 3 Jahre die Universität zu Rostock besucht, eine gerade vom schleswigholsteinischen Landesadel, vor der Gründung der Alma Mater zu Kiel, sehr beliebten Hochschule. Er gilt als der Begründer des landwirtschaftlichen Großbetriebes auf Rundhof. Ihm wird die Erbauung der älteren Hofgebäude zugeschrieben. Die Jahreszahl 1604 am getreppten Seitengiebel des Pferdestalles weist deutlich auf ihn hin. Auch ein Teil des 1982 abgebrannten Kuhstalles soll noch aus seiner Zeit hergerührt haben. Und ist die erste Hausanlage auf Rundhof als kleine Turmburg dicht hinter dem heutigen Herrenhaus zu vermuten[5]), so wird es wahrscheinlich Henneke gewesen sein, der ein neues, geräumigeres Herrenhaus erbauen ließ mit einem Ehrenhof und Stallungen und einem Wirtschaftshof, der durch einen Graben vom Wohngebäude getrennt war. Dieses Haus, in dem man das Geburtshaus der Magdalene von Rumohr vermuten darf, ist nur durch eine kreideerhöhte Lithographie bekannt, die wahrscheinlich erst nach dem Abbruch dieses Hauses nach einer älteren Vorlage entstanden ist.

Danach handelte es sich um einen einfachen Querbau mit vorgezogenem Mauerrisalit, mit je vier Fensterachsen zu beiden Seiten des Eingangportals, mit einem Mittelbau aus drei Achsen und einem Strohdach, dessen First mit den in Angeln typischen Hängehölzern befestigt wurde. Rechts und links des Haupthauses gruppierten sich um ein Rasenrondell, das die Auffahrt teilte, Stallungen und Remisen. Dieses bescheidene Haus hält einem Vergleich mit dem 1754 unter einem Urgroßneffen Magdalenes, Christian August II. von Rumohr, entstandenen und von Greggenhofer errichteten Herrenhaus natürlich nur schwerlich stand, doch war es schon Ausdruck für den fundierten Wohlstand, zu dem es Magdalenes Vater durch gewissenhafte Wirtschaftsführung brachte.

Aus dieser Zeit befinden sich noch einige schöne Renaissancemöbel auf Rundhof, darunter ein prächtiger geschnitzter Eichenschrank, der als Erbgut oder Aussteuerteil von Borghorst nach Rundhof gelangt war, denn auf ihm befinden sich Namen und Wappen der Schwiegereltern Hennekes von Rumohr.



Das alte Herrenhaus Rundhof. Standort: Landesbibliothek Kiel.

Doch Magdalenes Eltern beließen es nicht dabei, sich durch die Errichtung dieses Wohnhauses für 150 Jahre ein Denkmal zu setzen. Für die romanische Feldsteinkirche zu Esgrus (Kreis Flensburg) gaben Magdalenes Eltern, zusammen mit dem Vetter Rumohr aus Ohrfeld und Brunsholm, bei dem Eckernförder Holzschnitzer Hans Gudewerth d. Ä. den reichgeschnitzten Herrschaftsstuhl von 1607 in Auftrag, der mit seinen Wappen, Namen, Kartuschen, Masken und Gesimsen zu den hervorragendsten Arbeiten der schleswig-holsteinischen ländlichen Kirchen zu rechnen ist.[6])

Leider existiert von Magdalene von Rumohr kein Ölgemälde — weder auf Rundhof, noch auf Pronstorf, wohingegen es Abbildungen ihrer Eltern und ihres Bruders Hans sowie ihrer Schwägerin Elisabeth von Rumohr geb. von Ahlefeldt auf Rundhof gibt. Man möge sich Magdalene — zumindest an Festtagen — in der prächtigen Gewandung der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorstellen, wie sie beispielsweise Kirsten Munk oder ihre Tochter Leonora Christina trugen.

Mit Caspar von Buchwaldt heiratete Magdalene einen sehr befähigten Mann, der hoch in der Gunst seines Königs stand.

Caspar von Buchwaldt — oder Bockwoldt — war am 9. April 1591 auf Pronstorf geboren worden. Seine Eltern waren Joachim und Adelheid von Buchwaldt, letztere geb. von Ahlefeld. Als Magdalene und Caspar von Buchwaldt sich verlobten, lebten beide noch, doch verstarb Adelheid von Buchwaldt am 30. September 1629.

Caspar von Buchwaldt studierte 1621 auf verschiedenen deutschen Universitäten. Darauf reiste er neun Jahre durch Frankreich, England, Italien und Spanien. Hierbei war er bereits häufig in diplomatischer Mission für Christian IV. tätig und nahm an verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen teil. In dieser Zeit hatte Pronstorf, das von seinem alten Vater bewirtschaftet wurde, ab 1627, nach dem Einfall der Truppen Wallensteins und Tillys in Holstein, sehr zu leiden. Da Caspar und sein Bruder Wulf in dänischem Dienst standen und gegen den Kaiser gekämpft hatten, wurde Pronstorf se-



Karel van Mander (1643), Leonora Christina, Gräfin von Schleswig und Holstein mit ihrem zahmen Wolf.
Standort: Schloß Frederiksborg (Nordseeland).

questiert.[7]) Joachim und Adelheid mußten nach Lübeck fliehen, wo sie sich mit Unterbrechung bis zum Mai 1629 aufhielten. In diesen Jahren hauste der kaiserliche Obrist Hans Christopher Voigt von Wendelburg auf Pronstorf, ruinierte die Wirtschaftsgebäude und holzte im Übermaß den Wald ab, um Geld aus dem Hof zu ziehen.

1629 wurde Caspar von Buchwaldt vom König zum Amtmann von Segeberg ernannt. Die Familien Rumohr und Bockwoldt müssen miteinander bekannt gewesen sein, denn in der Pronstorfer Familienbibel findet sich vor der Eintragung des Ablebens von Adelheid von Buchwaldt folgende Eintragung[8]):

„1611 den 5. August auf Laurentii ist Sehl. Hennecke Rumohrn Dochter Magdalena geboren."

Im Jahre seiner Vermählung trat Caspar von Buchwaldt seinen Amtmannsposten an. Da die Klostergebäude in Segeberg einige Jahre vorher durch Wallensteins Truppen zerstört worden waren, wie aus einer Amtsrechnung aus dem Jahre 1656/57 hervorgeht[9]) und was lange Zeit umstritten war, bezog der frischgebackene Amtmann Dienstsitz und -wohnung auf dem unter Heinrich Rantzau zwischen 1556 und 1559 wieder hergerichteten Segeberger Schloß. Hier fand auch am 9. November 1630 die Vermählung statt.[10]) Pronstorf wird zu dieser Zeit in keinem sehr wohnlichen Zustand gewesen sein. Christian IV. war zur Hochzeit in Begleitung seines Sohnes, des späteren Frederiks III., erschienen. Beide hielten sich gerade in Segeberg auf. Sie führten beide dem Bräutigam seine „hochadeliche Jungfrau Braut" zu und beehrten dadurch gnädigst „seinen höchst erfreulichen Ehrentag zum höchsten Vergnügen der Anwesenden".[11])

Ein Jahr später kam Magdalene in Kiel — wohl zu früh für den Säugling — mit ihrem ersten Sohn Joachim nieder, denn er erhielt dort eine Nottaufe.[12]) Er sollte Zeit seines Lebens von etwas schwächlicher Gesundheit bleiben. Er nannte sich später wie seine Brüder erstmalig hochdeutsch Buchwaldt und nicht wie seine Vorfahren Bockwoldt. 1669 wurde er Hoferbe auf Pronstorf. Er sollte sich 1664 mit Lucia Oelgart von Qualen vermählen.

Der zweite Sohn Magdalenas von Buchwaldt wurde am 16. Oktober in Segeberg — wohl auf dem Schloß — geboren und Henning genannt.[13]) Er heiratete 1669 Magdalene Blome aus dem Hause Farve und Neverstorf und erhielt später als Erbe das Gut Helmstorf, das Caspar von Buchwald hinzukaufen sollte.

1633 gebar Magdalene von Buchwaldt zu Segeberg den Sohn Wulff. Er begab sich später mit seinen Brüdern ab 1651 auf eine langjährige Studienreise, für die Caspar von Buchwaldt keine Kosten scheute.

Im Zuge dieser Bildungsreise verstarb Wulff 1658, vermutlich in Paris.[14]) Am Rande sei erwähnt, daß Magdalene von Rumohr eine nicht unbeträchtliche Aussteuer mit in die Ehe gebracht hatte. Wie ihre Schwester Margarete hatte sie anläßlich ihrer Vermählung einen Brautschatz von 12000 Reichstalern erhalten. Einige Jahre später erhielt sie noch einmal, wie ihre Schwester Margarete, 15000 Reichstaler und verzichtete dann mit Urkunde vom 6. — 13. Januar zu Kiel, mit Zustimmung ihres Ehemanns, auf weitere Ansprüche gegen ihren Bruder Hans Rumohr, den Erben auf Rundhof und Borghorst.[15]) Bedenkt man, daß 150 Jahre später sich die Ausgaben für das heute noch bestehende Herrenhaus auf Rundhof auf 8000 Reichstaler beliefen, kann man Magdalene von Rumohr wohl eine stattliche Partie nennen, eines königlichen Amtmannes und damit eines der mächtigsten Vertreter des Monarchen in Holstein würdig.

Caspar von Buchwaldt war als Amtmann des Amtes Segeberg oberster Gerichtsherr, Verwaltungschef und Steuereinnehmer. Er zog auch seine Einkünfte — seine Revenuen — aus dem Amt, was ihm zustand. Seine Einnahmen als Amtmann beliefen sich auf Naturalien und Geld. Er gibt sie selbst in einer Amtsquittung wie folgt an[16]): 33 Taler oder 1000 Mark Courant, 120 Tonnen Roggen, 170 Tonnen Malz, 320 Tonnen Hafer, 8 Tonnen Butter, 8 Schlachtochsen, 32 Schweine, 120 Schafe, 100 Gänse, 200 Hühner. Für die Zahlung der Steuern an den König haftete er persönlich. Er bezog auch ein Jahresgehalt als holsteinischer Landrat. Unterstützt durch die finanziellen Nutzungen aus der Aussteuer seiner Frau gelang es ihm, dank einer geregelten Finanzverwaltung, ein wohlhabender Mann zu werden. So konnte er z. B. 1649 aus einem Konkurs das Gut Helmsdorf für 44000 Taler Courant erwerben. Im Laufe seines Lebens lieh er, wie auch einst sein Vorgänger Heinrich Rantzau, dem dänischen Königshaus bedeutende Summen, so daß im Jahre 1665 seine Forderung an die dänische Krone inklusive Zinsen

19782 Taler betrug.[17]) Dieses mag seinen späteren König, Frederik III., nicht gerade mit Sympathie für ihn erfüllt haben.

Da Caspar von Buchwaldts Vater nach dem Abzug der kaiserlichen Truppen auf Pronstorf schon recht betagt war, wurde Pronstorf von 1630 — 1634 von Joachims Söhnen gemeinschaftlich verwaltet, wobei der Sohn Wulff als Pächter fungierte. Wie es im Lande Brauch war, warfen die drei Söhne Joachims 1631, noch zu Lebzeiten des nunmehr sechsundsiebzigjährigen Vaters, das Los über das Gut.[18]) Es fiel Caspar von Buchwaldt zu, der seine Brüder angemessen auszahlen mußte. Das väterliche Anwesen wurde auf 70000 Taler Courant geschätzt, an die Brüder waren jeweils 25000 Taler Courant auszuzahlen, außerdem waren zwei Schwestern Joachims abzufinden. So wird die Mitgift Magdalenes dringend erforderlich gewesen sein, um das Gut überhaupt zu halten. Nachdem 1635 Joachim von Bockwaldt verstorben war, trat Caspar im Mai 1634 den Besitz an. Offizielle Wohnung des Amtmanns und seiner Familie blieb aber der Dienstsitz zu Segeberg. Auf dem Gute stand noch nicht das heutige reizvolle barocke Herrenhaus, sondern eine typisch mittelalterliche Wohnanlage mit Turm, eine sogenannte „Motte". Dieser aus Frankreich stammende Ausdruck bedeutet zu deutsch „Turmhügel".[19]) Man warf künstlich einen Hügel von nur geringem Durchmesser auf und errichte darauf einen hölzernen Turm. Um den Hügel lief ein Graben, davor befand sich ein Wall oder mehrere. Die Zeichnung „Das Weiherhäuschen" von Albrecht Dürer zeigt in etwa eine derartige Wohnanlage, die im Laufe der Zeit durch weitere Gebäude ergänzt wurde.[20]) Dieses Gebäude stand östlich vom jetzigen Herrenhaus.[21])

Aus alten Familiendokumenten ist zu entnehmen, wie Magdalene von Buchwaldt möglicherweise das Gebäude vorfand.[22]) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, geb. von Buchwaldt, verfaßte 1902 eine Chronik von Pronstorf. Sie nahm Einsicht in Unterlagen, die nach dem Tode Magdalenes von Buchwaldt verfaßt wurden, und beschreibt das alte Herrenhaus wie folgt:

„. . . *Da ist zunächst die Hausdiele mit einem eichenen Ausziehtische, Bänken und vielen Stühlen, welche letztere zum Theil aus andern Räumen hierhergestellt waren; auch die bescheidene Büchersammlung wurde hier verwahrt: Andachtsbücher und Postillen mit schwülstigen Titeln bildeten den Inhalt sowie eine plattdeutsche Bibel, vielleicht die verloren gegangene Familienbibel. An die Hausdiele, welche nach dem Verzeichnisse der Truhen und Sitzgelegenheiten, die dort ein Unterkommen fanden, ein größerer Raum gewesen sein muß, stieß vermuthlich die „gelb und weiße Cammer". Hier befand sich zunächst, wie in allen als „Cammer" bezeichneten Räumen, eine „Bettstedte", dann aber in Truhen und Schappen baares Geld, Obligationen, Documente, Silber- und Leinenzeug und Betten. — Die zunächst inventarisirte „große Stube" enthielt nur einen geringen Inhalt und wurde wohl als Wohn- oder Speiseraum benutzt. „Die kleine Speise-Cammer" enthielt einiges Geräthe. Dann folgt „unten die Cammer mit grün und weiß Tapeten bezogen" auch mit „Bettstedte". „Negst der obigen Cammer im Cabinet" verwahrte man den Trauerschmuck des Hauses an „Leichenlaken", „Sargschmuck" und damals gebräuchlichen Trauer-Emblemen; auch ein Cruzifix, verschiedene Andachtsbücher und viele Documente in Truhen und Schränken hatten hier Platz gefunden. Diese Documente bestanden zum Theil in für das Gut wichtigen Grenzverträgen mit Nachbarn und wurden hier auch die beiden Kirchenrechnungsbücher verwahrt. „Die lange Stube" hatte nur geringen Inhalt: einen Eichentisch mit „schwartzseidener Dischdecke mit seidenen Fransen" und zwei weißleinen Fenstergardinen"; dieser Raum diente wahrscheinlich auch als Wohnzimmer. In der „Schwartz und weißen Cammer" wird ein „Frauendisch" und eine „Frauenbettstedt" erwähnt, vermuthlich das Schlafgemach der Hausfrau, denn unter dem Inhalt werden „der Frau Amtmännin Leinen, altseidene Cappe, Schärffe, Mauen" (Manschetten?) u.s.w. „So Sie an ihrem Leibe getragen" genannt. Zunächst wird ein Raum im „Frauenhause" benannt, jeden-*

falls die Spinnstube, wo die ,,Dirnen" unter Aufsicht der Hausfrau spannen und webten. Alle diese Räume möchte man sich als im ersten Stockwerk belegen denken, denn nun folgt die Inventarisierung der ,,Cammer oben bei dem Thurm" wo sich eine föhrene ,,Bettstedte" befand und viele Betten aufbewahrt wurden. Der Thurm bildete vielleicht den Eingang und die Verbindung zwischen den Stockwerken, indem die Treppe in demselben angebracht war. Ebenfalls oben belegen wird ,,die alte Schuel" gewesen sein, in der nur noch ein leeres Bücher-Repositorium an die einstige Bestimmung, hier die ,,Junker" und ,,hochadeligen Jungfern" zu unterrichten, erinnerte. Ferner lag im obern Stock die ,,Kleyder-Cammer", auch mit ,,Bettstedte".

,,Auff dem Bohden" wurden in Truhen und Kisten viel Leinenzeug, Kleidungsstücke und Plunder jeglicher Art verwahrt, auch ,,19 alte aufgefundene Conterfeiten" und ,,6 allerhand Schildereyen ohne rahm" auch ,,33 stück groß und klein wollen Blumen auff Leinen gemacht, so zu der gelb und weißen Cammer gehören". Die ,,Thurm-Cammer" enthielt ,,1 alt Conterfeit" und ,,1 alt Gemälde vom geruch"; ferner viele Truhen und Kisten mit Plunder, Bettzeug, ,,Kappen mit Fransen" und Kleidungsstücke in großer Anzahl; namentlich die Garderobe des verstorbenen Hausherrn scheint hier aufbewahrt worden zu sein. Der ,,Bohden über der gelben Cammer" enthielt Betten. — Das Dach wird, nach den beiden Böden zu urtheilen, ein getheiltes gewesen sein. Noch werden genannt die ,,Fleisch-Cammer" und die ,,Volks-Cammer", letzere viele Betten enthaltend. Die Küche wird man sich doch jedenfalls als unten belegen denken, während die zuletzt genannten Räume den nicht vollständig ausgebauten zweiten Stock gebildet haben werden. Die Küche war am reichsten ausgestattet mit ,,Eisengeräthe, Zinnen, Englisch-Zinnen-Messing und Kupfergeschirr"; 23 zinnerne Schüsseln und 41 zinnerne ,,Täller" bildeten das Tischgeräth. Zu dem Gebrauchsleinen legte das ,,Metchen Dorothea Magdalena" noch dasjenige was sie in Verwahrung gehabt.

Vermuthlich wird sich unter dem ersten Stockwerk noch ein fensterloses Kellergeschoß befunden haben, wie es bei den meisten holsteinischen Herrenhäusern in alten Zeiten der Fall war.

Wieweit das von Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau beschriebene Inventar eventuell erst am Lebensende der Magdalene von Rumohr auf Pronstorf vorhanden war, läßt sich nicht mehr unterscheiden. Auf jeden Fall hatte der Besitz eine erneute Truppenbesetzung mit Zerstörung und üblicher Plünderung über sich ergehen zu lassen, als 1843 die Schweden unter Torstenson in Holstein einfielen. Sie brannten in Segeberg alle Burgvorwerksgebäude nieder, so daß Caspar von Buchwaldt bemerkte, er habe in Segeberg keine Aufenthaltsmöglichkeit mehr. Auch auf Pronstorf hausten sie. Bis auf das Herrenhaus wurde der gesamte Hof abgebrannt. So wurden viele Anschaffungen möglicherweise im Hause danach neu getätigt. Als Caspar von Buchwaldt mit 150 Bauernsöhnen einen regelrechten Partisanenkrieg gegen die Schweden begann und diesen bekannt wurde, daß das Segeberger Schloß ihr Unterschlupf war, legten die Schweden auch Feuer an das Schloß. Wo die Familie von Buchwaldt mit den drei Söhnen in den nächsten Jahren gelebt hat, kann nur vermutet werden, denn das Herrenhaus erlitt bei dem Schwedeneinfall auch starke Beschädigungen. Möglicherweise verzog man, wie einst die Eltern von Buchwaldt, vorübergehend nach Lübeck, denn hier besaß Caspar von Buchwaldt in der Breiten Straße ein Haus, das später seiner Frau nach seinem Tode als Witwensitz diente. Auch hat er wohl nach dem schwedischen Überfall noch einige Zeit vom dänischen König das Haus des ehemaligen Kornschreibers Marquard Kuhlmann zu Segeberg als Wohn- und Amtssitz übernehmen dürfen, wie er im Jahre 1665 in einem Schreiben seinem König mitteilte.[23])

Auf Pronstorf begann Caspar von Buchwaldt eifrig die zerstörten Stallungen wieder aufzubauen, wozu ihm Christian IV. 134 Tonnen Segeberger Kalk als Mörtel schenkte,

als Ausdruck seiner königlichen Wohlgesonnenheit. — Noch heute steht die Haferscheune mit der Jahreszahl 1654 aus dieser Zeit auf dem Hof.

Bedenkt man die hohen Ausbildungskosten, die für die Söhne ab 1651 nebst einem sie begleitenden Hofmeister für die nächsten 7 Jahre zu entrichten waren, die überschlägig auf ca. 26 000 Taler zu schätzen sind[24]), so hatte das Ehepaar von Buchwaldt durch die Kriegswirren keinen echten finanziellen Substanzverlust erlitten.

Unter dem Nachfolger Christians IV., seinem Sohn Frederik III., konnte sich die Familie von Buchwaldt dann nicht mehr der langjährigen königlichen Gunst erfreuen, mit der Christian IV. sie versehen hatte.

Im sogenannten „Polackenkrieg" hausten die Schweden erneut u. a. schrecklich in Segeberg und auf Pronstorf. Als der König die ursprünglich Caspar von Buchwaldt zugeteilte Dienstwohnung auf dem „Kloster" — womit nur nach Zerstörung der Hauptgebäude unter Wallenstein, der klösterliche Wirtschaftshof verstanden werden kann, seiner Geliebten Margarete Papen und deren Ehemann Daniel Hausmann, dem Schwiegervater des Amtsschreibers Nikolaus Brüggemann, vermachte, war es um Caspar von Buchwaldts Fassung geschehen. In dem bereits oben zitierten Schreiben vom 5. Juni 1665 beschwert er sich deutlich bei seinem König über die ihm angetane Ungerechtigkeit. Auch daß er nun nur Wohnung in der Unterkunft eines Hausvogtes nehmen solle, wagt er vorzubringen. Ob seine Ehefrau mit ihm in diese bescheidene Unterkunft zog, ist zweifelhaft. Denn von Buchwaldt durfte für den Winter 1666/67 die strenge Residenzpflicht in Segeberg unterbrechen und sich auf seinem Gute Pronstorf aufhalten, wo das tägliche Leben zweifelsfrei angenehmer und bequemer war als in der engen Hausvogtswohnung. Möglicherweise kehrte er von diesem Winter auf Pronstorf nicht wieder nach Segeberg zurück, denn seine letzten zwei Lebensjahre wurden von zunehmender Altersschwäche getrübt.[25]) Am 30. August 1669 verstarb Magdalene von Rumohrs Gemahl im Alter von 78 Jahren nach zweijähriger Bettlägrigkeit auf Pronstorf. Seine erst achtundfünfzigjährige Witwe verzog nun in das Haus in Lübeck, nachdem der älteste Sohn Joachim die Erbfolge auf Pronstorf angetreten hatte. Sie stattete ihr Haus in Lübeck sehr reichhaltig mit kostbarem Hausrat aus, wie einem alten Inventarverzeichnis zu entnehmen ist.[26]) Unter anderem ließ sie erst 1683 eine geschnitzte Bildertruhe anfertigen, die das Portrait ihres Mannes in spanischer Tracht mit Halskrause, versehen mit dem dänischen Elephantenorden, und sie selbst in der damals üblichen Kleidung ihrer sozialen Schicht darstellt. Magdalene von Buchwaldt erlebte noch die Geburt eines Enkelsohnes Caspar und der Enkelin Louise Beate, die später Christopher Blome auf Farve und Neversdorf heiraten sollte. Magdalenes Schwiegersohn Christopher wurde Gouverneur von Süderdithmarschen und Landrat in den Herzogtümern. Im Jahre 1700 sollte er an den Friedensverhandlungen im Schloß von Traventhal beteiligt sein. Später wurde er Mitglied des königlichen Conseils, Amtmann von Steinburg, Jägermeister in Schleswig und Holstein und Träger des Großkreuzes vom Dannebrog.[27])

Im Jahre 1675 erhielt Pronstorf erneut königlichen Besuch. Es ist fast anzunehmen, daß auch Magdalene von Buchwaldt zu diesem Anlaß aus Lübeck angereist kam. Dieses Mal war es ein Enkel Christians IV. — König Christian V. Seit Magdalenes Vermählung waren 45 Jahre vergangen. Drei Jahre später verstarb 1678 — viel zu jung — Magdalenes Sohn Joachim auf Pronstorf, sieben Jahre später folgte ihm seine Witwe. Wie einst sein Vater und Großvater hatte man den angehenden Hoferben Caspar, noch vor dem Tode der Mutter, auf die übliche mehrjährige Studienfahrt geschickt und wie einst sein Onkel Wulff, kehrte er nicht lebend nach Holstein zurück, sondern verstarb mit 20 Jahren am 24. April 1686 in Frankreich. Wie die meisten seiner Familienangehörigen wurde er unter der Kirche zu Pronstorf beigesetzt.[28]) Nun beerbte Magdalene von Buchaldt ihren Enkel! Sie verglich sich mit Christopher von Blome wegen der Ansprüche der Enkeltochter Louise Beate. Sodann verkaufte sie Pronstorf an ihren jüngeren Sohn Henning,

dem außer Helmstorf auch Futterkamp gehörte. Hierbei wollte sie jedoch die Nutznießung und Verwaltung des Gutes auf Lebenszeit behalten. Henning von Buchwaldt war Hochfürstlicher Geheimer und Landrath sowie Amtmann zu Kiel und Bordesholm geworden. Zwei Jahre später verstarb Magdalene von Buchwaldt am 18. September 1688 mit 77 Jahren. Die Leichenpredigt wurde über 2. Tim. 4, 6, 7, 8 gehalten.

Ein Frauenschicksal ging zu Ende, von dem wir im Persönlichen nicht allzuviel wissen, das aber durch die äußeren politischen und familiären Geschehnisse wohl reich an Höhepunkten, aber auch erfüllt von Schicksalsschlägen war.

Anmerkungen

1) Antje Erdmann-Degenhardt, Im Schatten des Kalkbergs, Bad Segeberg 1988, S. 48
2) Otto Neumann, Eine Reise Christians IV. im Jahre 1595, in „Schleswig-Holstein", Husum 1969, S. 42
3) Wulf-Henning von Rumohr, Im Strom der Zeit — 750 Jahre Familie und Gut — 400 Jahre Rumohr auf Rundhof, Selbstverlag, Rundhof 1984, S. 113
4) derselbe, a. a. O. S. 153
5) Henning von Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, Frankfurt 1979, S. 36 pp (39)
6) derselbe, a. a. O. S. 45
7) Hubertus Neuschäffer, Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg 1984, S. 18 pp (27)
8) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, Die Chronik von Pronstorf, 1902, Teil 2, S. 55
9) Johannes Schwettscher, Der Untergang des Klosters zu Segeberg, Bad Segeberg 1937, S. 6
10) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, a. a. O. S. 56
11) Dieselbe, a. a. O.
12) Dieselbe, a. a. O.
13) Dieselbe, a. a. O.
14) Dieselbe, a. a. O. S. 64
15) Wulf-Henning von Rumohr, a. a. O.
16) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, a. a. O. S. 58
17) Dieselbe, a. a. O. S. 59
18) Hubertus Neuschäffer, a. a. O. S. 27
19) Carl-Heinrich Seebach, 800 Jahre Burgen, Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein, Neumünster 1985, S. 29
20) Abbildung bei Carl-Heinrich Seebach, a. a. O. S. 30
21) Hubertus Neuschäffer, a. a. O. S. 30
22) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, a. a. O. S. 75—77
23) Dieselbe, a. a. O. S. 95—98
24) Dieselbe, a. a. O. S. 64, 65
25) Dieselbe, a. a. O. S. 68
26) Dieselbe, a. a. O. S. 75—77
27) Henning von Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt 1973, S. 269 pp (274)
28) Adelheid Louise Gräfin zu Rantzau, a. a. O. S. 74

Albert Lüthje, Bordesholm

Westerrade wurde verkauft

Wir schreiben das Jahr 1665; die Bauern des Dorfes Westerrade sind auf das äußerste beunruhigt:

Ihr Dorf soll verkauft werden, so hörten sie es auf dem Segeberger Amt und so ließ es der Bauernvogt im Dorf verkünden: . . . eine Mitteilung, die für alle Dorfbewohner schockierend wirkte: ein ganzes Dorf wird verkauft; ja, weitaus mehr noch: alle Dörfer des Segeberger Amtes werden in diese Verkaufsaktion einbezogen. Allein die Bekanntgabe dieser Maßnahme — sicherlich schon seit langem geplant, jetzt aber in aller Eile durchgeführt — versetzte die Bevölkerung der Amtsdörfer in Angst und Schrecken.

Sollten die einzelnen Dörfer des Amtes nur unter eine neue Grundherrschaft gestellt werden?

Wurden dadurch die Rechtspositionen der Dorfbewohner beeinträchtigt?

Mußte man unter Umständen mit weiteren Steuererhöhungen rechnen?

Als dann bekannt wurde, daß als neue Grundherren adelige Gutsbesitzer Ostholsteins in Frage kämen, befürchtete man, — und das nicht zu Unrecht — daß Leibeigenschaft und harte Frondienste das Dorf und seine Familien belasten würden.

Am 3. 4. 1665 stand es dann endgültig fest:

Westerrade wurde zusammen mit Söhren und Steinbek für 45 967 r Courant[1] an Anna Katharina Pogwisch verkauft.

Da König Friedrich III. aufgrund seiner mannigfaltigen Beteiligung an den kriegerischen Handlungen des 30jährigen Krieges und der nachfolgenden Auseinandersetzung mit den Schweden hoch verschuldet war und jahrelang seinen Gläubigern weder Zinsen noch Abträge zahlen konnte, mußte er auf Drängen der Gläubiger die Steuereinkünfte aller Dörfer des Segeberger Amtes verpfänden; die Verpfändung geschah in der Art eines Verkaufs der einzelnen Dörfer an die Gläubiger mit der Möglichkeit des sofortigen Rückkaufs, wenn die Schulden bezahlt waren.

Gläubiger des Königs waren vorwiegend adelige Gutsbesitzer der Herzogtümer; dazu gehörte auch Anna Katharina Pogwisch; sie war in erster Ehe verheiratet mit Friedrich von Ahlefeld, Klosterpropst zu Uetersen; nach seinem Tode heiratete sie in zweiter Ehe in Gegenwart der Königin Christine von Schweden Georg Christian Landgraf zu Hessen; als dessen Witwe erwarb sie von König Friedrich III. 1665 die vorgenannten drei Dörfer; mit diesem Verkauf und der Auslegung des Amtes Segeberg wurden „die gesamten Dörfer des Amtes dem Schuldenstand des Königs geopfert" — so sagt es Paul von Hedemann-Heespen in seinem Geschichtswerk: „Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit".

Hoher Schuldenstand des Königlichen Hauses

Um die dänischen Finanzen stand es am Ende des Schwedenkrieges schlecht; die Schulden waren so groß, daß sieben Jahre lang die Zinsen nicht bezahlt werden konnten. Ende 1660 betrug die Gesamtschuld der dänischen Krone etwa 4,9 Mill. Reichstaler. Dank der Umsicht des Reichsschatzmeisters Hannibal Sehestedt gelang es, 1664 das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben einigermaßen wiederherzustellen. Man wandte dabei allerdings ein rigoroses Mittel an, indem man die Gläubiger nötigte, der Krone Grundbesitz abzukaufen, den man natürlich sehr hoch im Preis ansetzte.

Amtmänner im „Einlager"

Für die Sicherheit der Schulden des Königs hatten die holsteinischen Amtmänner einzutreten, u. a. auch Kaspar von Buchwald auf Schloß Pronstorf, Amtmann zu Segeberg; nach damaligem Recht konnte ein Gläubiger seinen Schuldner in „Schuldhaft" nehmen und ihn „ins Einlager" bringen, wenn er seine Schulden nicht zum festgesetzten Termin bezahlt hatte; der Schuldner mußte sich bis zur Bezahlung der Schulden in einem von seinem Gläubiger zugewiesenen Haus aufhalten; er galt als ehrlos und wurde aus der Gesellschaft ausgestoßen, wenn er das Einlager ohne die Erlaubnis seines Gläubigers verließ. Da nun der König als Schuldner selbst nicht in „Schuldhaft" genommen werden konnte, mußten die zuständigen Amtmänner stellvertretend für ihn diese Verpflichtung erfüllen.

Für den holsteinischen Bereich mußten die betreffenden Amtmänner für die Sicherheit von 642 926 Taler Schulden eintreten; da keine Zinsen bezahlt wurden, wuchsen die Schulden sehr schnell auf 872 000 r an.

Es ist verständlich, wenn die Amtmänner in ihrer Not den König bedrängten, für eine alsbaldige Bezahlung der gesamten Schulden Sorge zu tragen; so kam es zur Veräußerung gewisser Einkünfte des Königs aus den Dörfern seines Segeberger Amtes an die Gläubiger.

Unter dem 21. Dezember 1964 wurde eine Verordnung erlassen, nach der das Amt Segeberg nebst dem Kalkberg in Zahlung gegeben werden sollte.

Zu dem Zweck wurde eine Kommission damit beauftragt, das gesamte Amt Dorf für Dorf in Augenschein zu nehmen, ein richtiges Erdbuch anzufertigen und ein neues Steuerregister aufzustellen.

Also doch: Steuererhöhung . . .

Rückständige Steuern sollten von den Pflichtigen sofort bezahlt werden; den Gläubigern wurde mit der Übergabe der Dörfer auch „die Hoch- und Niedriggerichtsbarkeit" an Hals und Band überlassen, dazu die Jagd und die Fischerei.

Die Wiedereinlösung des Amtes wurde dem König nach vorheriger Kündigung gestattet.

Die Untertanen durften aber bis dahin mit keiner weiteren Leibeigenschaft belegt werden; Bauerndörfer, die bisher mit freien Bauern besetzt waren, durften in den Eigentumsrechten ihrer Bauern nicht beschnitten werden.

. . . auch in Westerrade

Die Kommission, die in jedem Dorf das bisherige Steueraufkommen festzustellen hatte, war in den ersten Januartagen des Jahres 1665 im Kirchspiel Pronstorf tätig; Steuern und Naturallasten wurden beträchtlich erhöht, um das Amt so teuer wie möglich an die Gläubiger zu verkaufen.

So kamen die Dörfer des Segeberger Amtes in fremde Hände. 39 Gläubiger wurden auf diese Weise abgefunden.

Nach der Akte LA [2]) Abtlg. 110/2 Nr. 51, Seite 103, wurden aus dem Kirchspiel Pronstorf u. a. auch 8 Vollhufen und zwei Viertelhufen in Westerrade an die Gläubiger des Königs abgetreten.

Es wurde durch Los entschieden, welche Gläubiger für die einzelnen Dörfer in Frage kommen sollten; das Los für Westerrade fiel auf die vorerwähnte Anna Katharina Pogwisch.

Die Verlosung der für die Befriedigung der Gläubiger des Königs vorgesehenen Dörfer des Amtes Segeberg war mit dem 24. Februar 1665 abgeschlossen; den Kreditoren — in unserem Fall der Witwe Anna Katharina Pogwisch — stand es nun frei, die Verwaltung der ihr übertragenen Dörfer selbst in die Hand zu nehmen oder andere damit zu beauftragen.



Westerrade — 15 Jahre in fremder Hand

Als 1671 und 1681 im Zuge des Aufbaus des Amtes Traventhal 18 Dörfer des Segeberger Amtes dem Plöner Herzog übertragen wurden — darunter befand sich auch Westerrade —, mußte vorher der Rückkauf der Dörfer durch den König veranlaßt werden; er mußte seine einstigen Gläubiger sofort befriedigen; Westerrade war demnach 15 Jahre in fremder Hand.

Der Verkauf des Dorfes, die Auslegung des Königl. Segeberger Amtes und die hohe Verschuldung des dänischen Königshauses müssen als Folge der langwierigen Kriegshandlungen im 17. Jahrhundert gesehen werden, durch die die Bevölkerung unserer Dörfer wegen der militärischen Unterdrückung und der finanziellen Ausbeutung ohnehin schon auf das Stärkste in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Dazu einige Beispiele aus der Nachbarschaft:

Das bis dahin noch selbständige Kirchspiel Pronstorf wurde total verwüstet und auch das Dorf Rösing wurde während der Zeit des 30jährigen Krieges und während der Schwedenkriege von seinen Bewohnern verlassen; die Ländereien beider Dörfer wurden vom Gutshof Pronstorf eingezogen; die Hufen- und Katenstellen wurden dem „Erdboden gleich gemacht".

Es ist kaum anzunehmen, daß Westerrade bei so verheerenden Kriegsauswirkungen in den Nachbardörfern unversehrt geblieben ist: es ist ebenfalls durch Plünderungen und Einquartierungen heimgesucht worden. Vier Hufen sind während der Kriegszeit niedergebrannt, nachfolgend aber sofort wieder aufgebaut worden. Noch 1681 waren mehrere Hufner des Dorfes total verarmt.

Westerrade und seine Nachbardörfer waren durch die Kriegsverwüstungen schon schwerstens belastet; nun kam am Ende dieses Kriegs, als der König gezwungen wurde, seine Segeberger Dörfer zwecks Bezahlung der Kriegsschulden zu verkaufen, noch die mit dieser Auslegung des Amtes verbundene beachtliche Steuererhöhung hinzu.

1) r = Reichstaler
2) LA = Landesarchiv Schleswig

Albert Lüthje, Bordesholm

Der Mönchteich

An der Straße von Dreggers nach Reinfeld liegen hart an der Bühnsdorfer Feldmarkgrenze — im Osten des Dorfes — zwei Gehöfte, die landläufig
,,Mönchteich''
heißen; es handelt sich in beiden Fällen um Hufenstellen, von denen die eine zur Gemeinde Bühnsdorf und die andere zu Bahrenhof gehört; die voneinander abweichende Ortszugehörigkeit läßt darauf schließen, daß für beide Hufen eine unterschiedliche geschichtliche Vergangenheit gegeben ist.

Die Reinfelder Mönche als Teichbauern

Die Ortsbezeichnung **„Mönchteich"** deutet auf die Anlage eines Fischteiches durch die Mönche des Reinfelder Klosters hin; wann der Teich angelegt und wann er trockengelegt wurde, ist nicht mehr feststellbar; sicherlich hat er mehrere Jahrhunderte hindurch der Fischzucht gedient.

60 solcher Fischteiche haben die Zisterzienser Mönche des Reinfelder Klosters in ihrem Herrschaftsbereich eingerichtet und gewinnbringend betrieben; sie galten als erfahrene Teichbauern und Fischwirte; jede ihren wasserwirtschaftlichen Zwecken entgegenkommende Bodenvertiefung, jeder kleine Bach, für den sich ein Aufstauen lohnte, wurde genutzt; in der benachbarten Stubber Feldmark gab es allein 4 solcher Fischteiche, darunter den an der Bißnitz gelegenen ,,Schlueßdiek'', der mehrere Hektar groß war; nach der Auflösung des Klosters wurde er als Wiese genutzt.

Die Anlage dieser Teiche steht in engem Zusammenhang mit den Lebensgewohnheiten der Zisterzienser Mönche, die nach den strengen Regeln ihres Ordens kein Fleisch essen durften; insoweit waren die zahlreichen Fischteiche für sie eine nie versiegende Quelle einer kräftigen und wohlschmeckenden Nahrung.

Trockenlegung einzelner Fischteiche

Mit der Auflösung des Klosters erlahmte jedoch das Interesse an einer intensiv betriebenen Fischwirtschaft; die Teiche wurden trockengelegt; deren Nutzung als Wiese — oder als Ackerland (Anbau von Hafer) — brachte größere Einnahmen als die Fischzucht.

1704 vereinnahmte das Amt aus dem ,,Mönchteich nur noch einige Reichstaler für verkaufte Fische''; — nur einige Reichstaler; kein bedeutender Einnahmeposten in der Reinfelder Amtsrechnung. Es lohnte nicht einmal zu registrieren, um wieviel Taler es sich dabei handelte; die Fischereiwirtschaft war zu der Zeit für die herzogliche Wirtschaftsführung schon ohne Belang.

Der Mönchteich — ein Teilstück der Feldmark des Dorfes Stubben

Bei dem Mönchteich und den ihn umgebenden Koppeln handelt es sich nicht um Bahrenhöfer Ländereien, sondern um ein Areal, das zur Zeit der klösterlichen Herrschaft zu der nahegelegenen Dorfschaft Stubben gehörte; dort in Stubben hatten die Mönche unter Einsatz ihrer dienstpflichtigen Untertanen Wald- und Buschland gerodet; noch 1681 werden im Grundbuch des Amtes Reinfeld mehrere dem heutigen Mönchteich benachbarte Koppeln als ,,Pfaffenland'' (Papenlahn, Bobbenlahn) bezeichnet; ein Flurname, der 1791 ins Stubber Erdbuch übernommen wurde und heute noch gebräuchlich

ist; zum anderen sei darauf verwiesen, daß von den bereits erwähnten 4 Stubber Fischteichen der „Schlueßdiek" ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft des Mönchteichs liegt; so ist es durchaus erklärlich, daß die beiden benachbarten Fischteiche und die zwischen ihnen gelegenen Ländereien zur Dorfschaft Stubben gehörten; das änderte sich aber im 17. Jahrhundert, als das Vorwerk Bahrenhof 1638 — 40 eingerichtet wurde; in einer Urkunde aus dem Jahre 1653 — Landesarchiv Schleswig 20/981 — heißt es, daß

> „der Mönchteich, der ursprünglich zu Stubben gehörte, vor urdenklichen Zeiten Stubben genommen und in diesem Jahr (1653) mit Haber besät und das Heu für Bahrenhorst (=Bahrenhof) gewonnen wurde".

So griff der Plöner Herzog, als er seinen Gutsbetrieb in Bahrenhof aufbaute und auf eine ansprechende Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche seines Vorwerks bedacht war, in die Nutzungsrechte seiner Untertanen ein; nicht nur den „Mönchteich", auch die „Stubber Koppelwiesen", bestehend aus Acker- und Grünland, wurden den Stubber Hufnern genommen und in die Hoffelder des landesherzoglichen Vorwerks einbezogen.

Nach der Errichtung des Vorwerks gehörten beide Parzellen zum herzoglichen Gutsbetrieb.

Der Mönchteich nach 1746 — eine für die Landesherrschaft reservierte Koppel

Nach der 1746 erfolgten Niederlegung des Vorwerks war der Mönchteich für eine Zeitdauer von 20 Jahren eine für die Landesherrschaft reservierte Koppel, die von Jahr zu Jahr neu verpachtet wurde. Erst 1765 war die Rentenkammer in Kopenhagen entschlossen, auch diesen Ländereikomplex im Wege der Erbpacht zu verkaufen.

Amtmann von Lewetzow, Amt Traventhal, hatte der Rentenkammer in Kopenhagen über den Verkauf des zum niedergelegten Hof Bahrenhof gehörigen Mönchteichs berichtet und darauf hingewiesen, daß für die Ländereien als Höchstgebot 2.400 r geboten worden seien. Damit war die Rentenkammer nicht einverstanden; sie schlug vielmehr vor, den Mönchteich mit den anderen reservierten herrschaftlichen Koppeln (Pferdekoppel, Hingstkoppel, Müßwinkel) einschließlich der Jagdfreiheit zum Aufgebot kommen zu lassen. Auch der Amtmann war der Meinung, daß der Verkauf des Mönchteichs leichter möglich sei, wenn die dabei herumliegenden Koppeln, die allerdings noch nicht aus der Pacht zurückgenommen seien, mit verkauft werden würden; das sind die 2 Pferdekoppeln und die 2 Müßwinkelkoppeln.

Deshalb wurde vorgeschlagen, den Mönchteich nur für ein Jahr zu verpachten (bis Maitag 1766); dann könnten die reservierten Koppeln wieder aus der Pacht genommen und alles verkauft werden. Der bisherige Pächter des Mönchteichs sollte die Ländereien für 40 r (r = Reichstaler = 3 M lübsch = 48 Schilling) Jahrespacht bis Maitag 1766 behalten.

Verkauf des „Mönchteichs" an Erbpächter Möller

Zum endgültigen Verkauf kam es 1766, als Hinrich Möller Erbpächter des Mönchteichs wurde (Erbpachtstelle Schmidt); der Mönchteich wurde damit zu einem Bestandteil der heutigen Hufenstelle Klaus Schmidt. —

Nach LA 109/1145, Seite 241 . . . ruhte auf den Ländereien des Mönchteiches ein

> „immerwährender Canon von 1.103 r"; darauf war zu Martini und zum Maitermin „ein bis zu ewigen Tagen festgesetzter jährlicher Canon (Erbpachtabgabe) von 4% zu zahlen;"

d. h., es waren jährlich 46 r 25 Sch fällig.

Möller verkaufte wenige Jahre später mit Genehmigung der Königl. Rentenkammer in Kopenhagen an den Landmesser und Erbpächter Christian Adolf Friedrich Eckermann, der diese Ländereien auch nur kurze Zeit besessen hat.

Am 3. Januar 1793 überläßt dieser

> „das aus zwei eingefriedigten Koppeln bestehende Land: Mönchteich — haltend nach der Vermessung durch Landmesser Justy 24 t 1 5/16 Scheffel — mit dem darauf befindlichen harten und weichen Holz für 1.300 r dem Kammerherrn und Amtmann Nikolaus Graf Luckner zu Traventhal".

Im § 5 des mit Graf Luckner abgeschlossenen Kaufvertrages wird angedeutet, daß nach den Weisungen der Königl. Rentenkammer in Kopenhagen auf dem Mönchteich eine für den Hegereuter bestimmte Dienstwohnung errichtet werden sollte; bislang gab es auf dem Mönchteich weder ein Wohnhaus noch ein Wirtschaftsgebäude.

Wohnhausbau durch Graf Luckner

Graf Luckner hat zunächst einmal aus eigenen Mitteln auf seinem Erbpachtland ein Wohnhaus erbaut; 1796 verkaufte er sein Anwesen für 2.000 r an die Königl. Rentenkammer zur Errichtung eines Dienstgebäudes für den Hegereuter. Aus dem Kaufvertrag interessieren folgende allgemeine Angaben:

Unter dem 27. Juni 1796 wurde auf Schloß Blumendorf, dem Wohnsitz des Grafen Luckner, zwischen ihm als Verkäufer und dem Kammerrat und Amtsverwalter Matthiesen, Vertreter der Königl. Rentenkammer Kopenhagen, als Käufer ein Kaufvertrag abgeschlossen, wonach der Kammerherr Graf Luckner seine in Mönchteich belegenen, unter dem 3. Januar 1793 von dem Landmesser Christoph Adolf Friedrich Eckermann erworbenen Ländereien mit dem darauf errichteten Gebäude, mit dem harten und weichen Holz und dem ganzen Inventar, welches der jetzige Pächter Hans Sievers aufgrund des mit ihm unter dem 11. Juni 1795 abgeschlossenen Pachtvertrages wieder abzuliefern hat, für 2.000 r an die Königl. Rentenkammer verkauft. Diese übernimmt damit auch den jährlichen Canon von 46 r 25 Sch und zahlt diesen regelmäßig zu dem Mai- und Martinitermin eines jeden Jahres an das Bahrenhöfer und Heidekamper Geldregister (LA 109/1145, Seite 446).

Die Ländereien waren 24 t 1 5/16 Scheffel groß, die Tonne zu 320 Quadratruten gerechnet.

Unter dem 21. Juli 1798 bestätigt die Königl. Rentenkammer, daß dem Holzvogt Klüver die Wohnung für Dienstzwecke überlassen worden sei.

Das Oberförsteretablissement . . .

Anstelle des von Graf Luckner in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts errichteten Wohnhauses ist später das „Oberförsteretablissement" erbaut worden, das bis 1877 Wohn- und Dienstsitz des Oberförsters des Forstdistrikts Reinfeld war.

1877 verkaufte der Fiskus (Forstfiskus) — vertreten durch die Königl. Regierung — das Anwesen an den Privatmann Wilhelm Möller, früher Hofkamp, jetzt Mönchteich, Gemeindebezirk Bahrenhof. Im Kaufkontrakt der Regierung mit Möller hieß es:

„Es verkauft und überträgt die Königl. Regierung in Schleswig an den Privatmann Möller:

a) das in der Gemeinde Bahrenhof liegende Oberförsteretablissement Mönchteich, bestehend aus:
   1. **Wohngebäude:** 12,57 m breit und 28,47 m lang, halb Reetdach, halb Pfannendach;
   2. **Nebengebäude:** 8,57 m breit, 17,14 m lang, massiv, mit Dachpfannen gedeckt;
   3. **Scheune:** 18,20 m lang, 7 m breit, mit Reet gedeckt;
   4. **Anbau an der Scheune:** 2 m breit, 11,5 m lang, mit eingegrabenen Pfählen, Bretterbekleidung, Reetdach;

5. **Holzstall:** 3,9 m breit, 11,92 m lang, eichenes Ständerwerk, enthält Wagenremise;
6. **Brunnen und Pumpe.**

b) **die dazugehörigen Ländereien:**

aa)	Garten	0,409 ha
bb)	Acker	14,031 ha
cc)	Wiese	1,925 ha
dd)	Hölzung	0,175 ha
ee)	Hofstelle	0,232 ha
	zusammen	16,772 ha

c) **die Jagdnutzung.**"

Die Regierung in Schleswig forderte von Möller ein Kaufgeld von 30 200 M; die Übergabe erfolgte am 1. 10. 1876.

Mit einem Blick in den Garten und den Park der früheren Oberförsterei beschließen wir unseren Bericht über den Mönchteich als Wohn- und Dienstsitz des Reinfelder Oberförsters, dessen „Etablissement" — wie es in dem Kaufvertrag bezeichnet wurde — in den nachfolgenden Jahren zu einem Wohn- und Wirtschaftsgebäude für einen landwirtschaftlichen Betrieb umgestaltet worden ist.



Garten und Park der früheren Oberförsterei.



Der frühere Mönchteich, der Dienstsitz des für Reinfeld zuständigen Oberförsters — eine Aufnahme aus dem Jahre 1910, als das Anwesen schon mehr als 30 Jahre in Form eines landwirtschaftlichen Hufenbetriebes genutzt wurde.

Vom Forsthaus zur Hufenstelle

1876 wurde die Oberförsterei nach Reinfeld verlegt.
1888 übernahm Wilhelm Heinrich Christian Möller das Anwesen.
1898 wechselte die Hufenstelle dreimal den Besitzer:

Im März kaufte der Privatier Carl Moritz Bartels aus Hamburg-Veddel den Besitz, der im September auf den Landmann und Gastiwrt F. J. E. Brügge aus Altona übertragen wurde; im Dezember — drei Monate später — wurde als neuer Eigentümer Joh. Jakob Quast grundbuchlich eingetragen.

Seit September 1898 ist mit der Hufenstelle eine Gastwirtschaft verbunden. Johann Jakob Quast kaufte 1899 eine zur Gemeinde Bühnsdorf gehörige Landparzelle von 7.28 ha hinzu, so daß sich seine Hufenstelle auf 24,08 ha vergrößerte.

1906 wurde Friedr. Hosse, Landwirt aus Herlinghausen, Eigentümer dieses Anwesens, mit dem die Konzession für den Betrieb einer Gastwirtschaft verbunden blieb.

Nach einem Bericht in dem *Segeberger Kreis- und Tageblatt*" vom 27. 5. 1914 brannte das Gewese am 26. 5. 1914 ab; nur das Vieh konnte gerettet werden.

Damit wurde jenes Gebäude durch Feuer zerstört, das bis dahin in seinem Gemäuer noch manche Erinnerung an den herrschaftlichen Wohnsitz des Oberförsters verborgen hielt.

Wenige Wochen vorher — am 12. 5. 1914 — wurde die 38 m hohe Tanne, das alte Wahrzeichen des Mönchteichs, gefällt; infolge ihrer Höhe und der hohen Lage ihres Standortes war sie weithin sichtbar; sie symbolisierte über mehrere Jahrzehnte den Dienstbereich des königlichen Forstbeamten, der über die Jagd, den Holzeinschlag im



Die große Tanne — bis 1914 das Wahrzeichen des Mönchteichs.

„Wohld" und die alljährlich im Frühjahr stattfindenden Holzauktionen in vielfacher Beziehung engen Kontakt zu den Hufnern und Kätnern der Nachbardörfer unterhielt.

1950 übernahm Martha Drews geb. Hosse die 24 ha große Hufenstelle, die sie 1956 ihrem Sohn Ulrich Drews übertrug. Durch Landzukäufe in Neversdorf und in Bühnsdorf erweiterte sich der Hufenbesitz inzwischen auf mehr als 30 ha.

. . . und nun zum Bühnsdorfer Mönchteich

Die Hufenstelle des Bühnsdorfer Mönchteichs ist von dem Bahrenhofer Mönchteich aus begründet worden; laut Kaufbrief vom 23. 7. 1820 hat der in der Hegereuterwohnung des Bahrenhofer Mönchteichs wohnende Holzvogt, Christian Klüver, von dem 1/2 Hufner Thienappel in Bühnsdorf zwei Koppeln gekauft — 5 to 1 2/16 Scheffel groß. Er zahlte dafür 840 r (LA 109/1146).

1823 kaufte er weitere Ländereien von dem Viertelhufner Bartels in Bühnsdorf: die Koppel „de böverste Kahlen" — 2 to 6 Scheffel groß — für 306 r — (LA 109/1146).

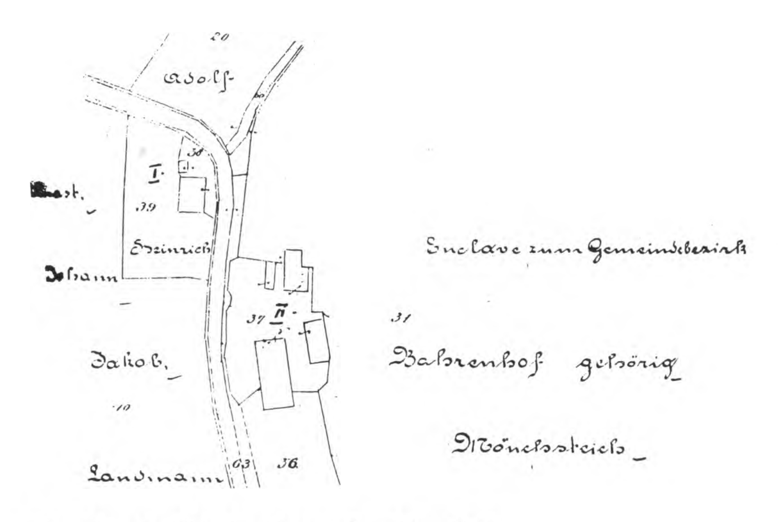
Bau einer Eigenkate

Zur gleichen Zeit wurde ein eigenes Katengebäude errichtet, das dem Holzvogt nach seiner Pensionierung als Altenteilerwohnung dienen sollte; es lag an der rechten Seite des Segeberg-Reinfelder Weges; die staatliche Hegereuterwohnung mit dem rd. 16 ha großen Landbesitz befand sich linker Hand dieses Weges (siehe nachstehende Planskizze, die noch die alte, bis zum Straßenumbau 1958 maßgebliche Wegführung enthält).

Nach dem Tod von Christian Klüver haben die Erben die Katenstelle 1829 an ihren Miterben, den Holzvogt Klüver, Hartenholm, für 800 r verkauft.

Die Ländereien waren verpachtet.

Noch im gleichen Jahr erfolgte der Weiterverkauf des Anwesens an Hans Adolf Nau aus Alt-Techau für 1 000 r.



Planskizze des Mönchteichs aus dem Jahre 1906
I. Der Bühnsdorfer Mönchteich
II. Der Bahrenhöfer Mönchteich

Nach einem unter dem 30. 12. 1848 abgeschlossenen Kaufvertrag ist Detlef August Barkmann aus Steinfeld für die Kaufsumme von 1 300 r neuer Eigentümer der „in der Gemarkung Bühnsdorf belegenen Katenstelle geworden".

Barkmann verstarb 1867; der älteste Sohn Karl Hinrich Friedrich Barkmann übernahm die Erbpachtstelle für 2.228 r; zu den Immobilien gehörten:
1. das Wohnhaus; 2. die Scheune und 3. die Ländereien, bei denen es sich fast ausschließlich um Erbpachtland handelte. — Da das Land verpachtet war — Pächter war der Landmann Barkmann in Altenweide bei Havighorst —, war kaum Inventar vorhanden. —

Ende 1870 wird dem neuen Katenbesitzer die Konzession für den Betrieb einer Gastwirtschaft erteilt.

Von der Eigenkate zur Hufenstelle

Am 3. 4. 1876 kaufte der Gastwirt und 1/12 Hufner, Karl Friedrich Hinrich Barkmann, von dem Halbhufner Johann Jochim Hinrich Putt in Bühnsdorf die Koppel „Mönchteich" — 5 ha 82 a groß —, die Buschkoppel — 1 ha 45 a groß — für 6 774 M und von J. H. Köster, Bühnsdorf, die Koppel „Westengrund" — 88 a groß; damit wurde die 1/12 Hufe zu einer Halbhufe aufgestockt.

Am 17. 12. 1879 brannte die Hufenstelle ab (siehe „Bramstedter Nachrichten" vom 24. 12. 1879).

1881 wurde der Hufenbesitz zwangsversteigert; für 14.300 M erwarb der Landmann Hinrich Jakob Eggert aus Willendorf das Anwesen (LA 109/1150); er war ein Sohn des Vollhufners Hans Christian Eggert und der Christine Margarete Eggert geb. Lüthje aus Willendorf; er wurde 1854 in Bahrenhof geboren; sein Vater war damals Setzwirt auf der heutigen Hamannschen Hufenstelle; seine Mutter stammte aus Bühnsdorf (heutige Hufenstelle Lüth-Weber); H. J. Eggert war ein Nachkomme des Hinrich Eggert und des Johann Jürgen Eggert in Bahrenhof, deren Familie rd. 100 Jahre Erbpächter auf dem Hof Bahrenhof war.

Der neue Hufenbesitzer war im Hauptberuf Architekt; er hatte die Bauschule in Eckernförde besucht; verheiratet war er mit Christine Margarete Rieck aus Stubben (Hufe 4, heute: Meyer, früher: Külls).

1885 erwarb der Kätner Adolf Evers den Besitz, der 1907 an Meno Hinrich Alwin Grimm aus Neuhof bei Reinfeld weiterverkauft wurde; die Hufe war damals 13¹/2 ha groß.

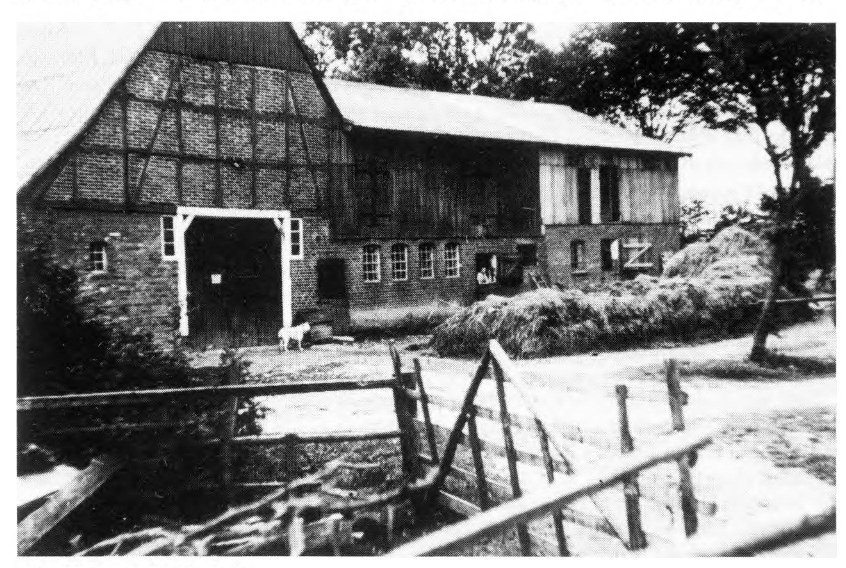
1909 folgte Hinrich Heinrich, der 1927 an den Landwirt Hinrich Knigge weiterverkaufte; dieser übergab die inzwischen auf 15.44 ha vergrößerte Hufenstelle 1928 an den Landwirt Eberhard Behmann, dessen Tochter, Thea Käckel geb. Behmann, 1978 die inzwischen durch Landzukäufe in Stubben um 13,62 ha beachtlich aufgestockte Hufenstelle übernahm.

Karl Heinz Käckel und seine Ehefrau bewirtschaften heute einen fast 30 ha großen Hufenbetrieb.

Ein landesgeschichtlicher Aspekt

Die geschichtliche Vergangenheit beider Hufenstellen ist untrennbar verbunden mit der 1638 erfolgten Errichtung des landesherzoglichen Vorwerks „thau Bünstorf" (später hieß es „Barreholt", dann Bahrenhof) und dessen Aufteilung in Form von Erbpachtstellen im Jahre 1746.

Als während des 30jährigen Krieges in Auswirkung der Kriegshandlungen und der fortwährenden Truppendurchmärsche fast die Hälfte aller Hufenstellen im Amt Reinfeld nicht mehr bewirtschaftet wurde — in Bühnsdorf waren von 16 Hufenstellen nur noch 2 Voll- und eine Halbhufe besetzt — sah sich der Landesherzog veranlaßt, die Ländereien der „wüsten" Hufenstellen zu einem staatlichen Vorwerk (Gutsbesitz) zusammenzufassen; so kam es zum Aufbau des Vorwerks „thau Bünstorf", dessen Areal sich unter Einbeziehung umfangreicher Buschweiden und sonstigen Grünlandes, das zwischen der Havighorster Feldmark, dem Bahrenhöfer Wohld und der Bühnsdorfer Gemarkung lag, bis an die Alten- und Neuengörser Feldmarkgrenze erstreckte; große Teile



Die Hufenstelle Käckel.

des Bühnsdorfer Hufenlandes wurden unmittelbar dem herzoglichen Vorwerk eingegliedert; aus Hufenland wurde landesherzogliches Gutsland; auch das Nachbardorf Stubben mußte seine Mönchteichsländereien und seine am Weg nach Willendorf gelegenen Stubbenkoppelwiesen hergeben: ,,sie wurden den Stubber Hufnern genommen'' —, heißt es in der eingangs erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1653.

Als 100 Jahre später das Vorwerk aufgelöst, das Land im Wege der Erbpacht verkauft und das Dorf Bahrenhof aufgebaut wurde, sind 160 to der früher zu Bühnsdorf gehörigen Ländereien wieder an Bühnsdorfer Hufen- und Katenbesitzer als Erbpachtland verkauft worden; unter anderem auch die zum Bühnsdorfer Mönchteich gehörigen Koppeln, die auf diesem Wege zu einem Bestandteil der Bühnsdorfer Gemarkung geworden sind; deshalb wurde dieser Teil des Mönchteichs später der Dorfschaft Bühnsdorf eingemeindet.

Der ,,Bahrenhöfer Mönchteich'' bestand vorwiegend aus Ländereien, die den Stubber Hufnern genommen und nicht an sie im Erbpachtkauf zurückgegeben wurden, sondern als Bahrenhöfer Gutsland an andere Kaufinteressenten verkauft wurden; deshalb wurde diese Hufenstelle später der Gemeinde Bahrenhof einverleibt, obwohl die Ländereien dieses Mönchteichs gar keine direkte Verbindung mit der heutigen Bahrenhöfer Feldmark haben; der Bahrenhöfer Mönchteich — die Drewssche Hufenstelle — ist eine Bahrenhöfer Enklave (siehe Planskizze).

Die in der Zeit des 30jährigen Krieges vollzogenen hoheitlichen Eingriffe des Landesfürsten in die Besitzverhältnisse seiner Untertanen haben in den beiden benachbarten Dörfern Bühnsdorf und Stubben zu bedeutungsvollen agrarstrukturellen Veränderungen geführt, deren Folgen heute noch in der unterschiedlichen Ortszugehörigkeit der beiden Mönchteichsgehöfte erkennbar sind.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

. . . as anner ok

Kaam ik bi
as anner ok,
jungedi,
wat bün ik klook!

Doo ik sach,
as ik dat will,
Dunnerslag,
wat blifft dat still!

Nee, ik schall
as anner ok,
doon as all,
denn — bün ik klook!

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Vorfahren und Nachkommen der Margarethe Dorothea Luther verehelichte Pohlmann; geboren 1764 — gestorben 1839 in Sievershütten

Es gibt viele Familien im Kreise Segeberg und darüber hinaus, die eine Blutsverwandtschaft zu der obengenannten Frau haben. Zu diesen Nachkommen gehöre ich auch. Seit mehreren Jahren bemühe ich mich, Vorfahren und Nachkommen dieser Luther-Linie aufzuspüren. Gereizt hat mich dabei eine Eintragung in das Sülfelder Sterberegister aus dem Jahre 1839. Der damalige Pastor Bahnsen schrieb zum Tode der Margaretha Dorothea Pohlmann, geb. Luther: „Die Verstorbene, eine ächte Nachkommin unseres großen Reformators Martin Luther, ist nun zu ihrem Ahnherrn im Himmel hingegangen." Hier hatte sich der Pastor wohl auf die Aussagen der Familie gestützt, die nur so weit stimmten, daß es sich um eine Seitenverwandschaft zu Dr. Martin Luther handeln konnte. Direkte Nachkommen des Reformators mit dem Namen Luther gibt es seit 1759 schon nicht mehr.

Die Vorfahren:

Margaretha Dorothea Luther war einzige Tochter des Chirurgius Martin Luther aus Kaltenkirchen und dessen Frau Maria Cäcilie, verwitwete Ostwald, geb. Stigmann. Die Eltern verbrachten den letzten Lebensabschnitt bei ihrer Tochter in Sievershütten auf der Vogthufe (jetzt Hellmann). Sie sind hier beide 1796 bzw. 1799 verstorben.

Der **Chirurgius Martin Luther** war, bevor er nach Kaltenkirchen kam, von Oktober 1758 bis 27. April 1764 Bürger der Stadt Glückstadt. Hier war er wohl von seinem Vater in die Lehre geschickt worden, um das Barbieren zu erlernen. Der Schwiegervater Stigmann und der erste Ehemann seiner Frau werden im Bürgerbuch der Stadt Glückstadt als Barbiere aufgeführt.

Johann Peter Luther, der Vater des Martin Luther aus Kaltenkirchen, praktizierte in Gischenhagen (Segeberg) als Barbier. Er war der Mitbegründer der Barbierzunft im Jahre 1745. Die ersten 14 Jahre war er der Obermeister. Aus dem Protokollbuch, das die Zunft heute immer noch benutzt und wohlbehütet beim Schriftwart der Kreisfriseurzunft verwahrt wird, können wir einiges vom Wirken des Johann Peter Luther erfahren. Der enge Kontakt zu den Glückstädtern war wohl auch der Grund, daß die Satzungen von dort übernommen wurden.

Bei Johann Peter Luther endeten lange Zeit meine Nachforschungen dieser Luther-Linie. Mit seiner Frau Catharina Margaretha wohnte er in Gischenhagen, das ist dem Taufregister der Segeberger Kirchengemeinde bei den Eintragungen der drei Kinder zu entnehmen, aber wo kam er her? Die Verbindung nach Glückstadt weist darauf hin, daß er über Glückstadt nach Segeberg gekommen ist. Vermutlich ist er hier in der Garnisonsstadt als Feldscher (= Wundarzt) gelandet. Der älteste Sohn Martin ist 1732 in Segeberg geboren, also wohnte er zu diesem Zeitpunkt schon in Gischenhagen. In dem Nachkommenbuch der Luther war J. P. Luther nicht zu finden. 1984 kam ein neuer



Die erste Zunftlade der Segeberger Barbiere steht im St.-Annen-Museum in Lübeck. Um die Lade herum sind sechs Namensschilder angebracht, eins davon mit dem Namen Peter Luther.

Band „Luthers Seitenverwandte" (eine Ergänzung zum Luther Nachkommenbuch) heraus. Hier fand ich Johann Peter Luther als 3. Sohn des fürstlichen Pachtinhabers Petrus Luther aus Drohndorf. Da er seine Heimat verlassen hatte, war es den Familienforschern wohl nicht gelungen, den weiteren Verbleib dieser Linie zu verfolgen. Nach diesem Buch, war es mir nun möglich, die Linienführung bis zu dem Bruder des Reformators Jakob Luther zu verfolgen. Jakob Luther bewohnte das elterliche Haus in Mansfeld, wohin die Familie 1484 von Eisleben übersiedelte. Ein Sohn des Jakob Luther, Johannes Luther, blieb als Soldat in Drohndorf, wo er seine Frau Margarethe Stehling heiratete. Über mehrere Generationen war die Familie Luther hier in Drohndorf als Ackermänner und Gerichtsmänner ansässig. Diese Lutherlinie wird daher als die sogenannte Drohndorfer Linie bezeichnet.

Nachfolgend die Erbfolge der sogenannten Drohndorfer-Linie, angefangen bei dem Vater des Reformators bis Margaretha Dorothea Luther in Sievershütten.

1. Hans Luther, geb. Möhra 1459, gest. Mansfeld 1530;
   ⚭ 1479 Margarete Lindemann, geb. Eisenach 1460, gest. 1531
   (Eltern von Dr. Martin Luther, geb. 1483).
2. Jakob Luther, geb. Mansfeld 1490, gest. ebd. 1571, erbte 1535 das väterliche Haus ebd,
   ⚭ 1. Ehe 1515 Meme, gest. 1538, von Holland eingewandert;
   2. Ehe 1538/39 Margarethe Lutheroth;
   5 Söhne aus erster Ehe (Jakob ist Bruder zu Dr. Martin L.).
3. Johannes Luther („Miles", geb. Mansfeld 1515, gest. Drohndorf 1584, gewesener Soldat, Ackermann zu Drohndorf, (immatr. 8. 6. 1533 Wittenberg);

ⓞⓞ 1536 Margarethe Stehling, geb. 1520, T. d. Urban S., Ackermann zu Drohndorf,
4 Kinder, hier 2. Sohn.

4. Andreas Luther, geb. 1536, gest. Drohndorf 1580, Erblehnbesitzer und Ganzspänner, Ackermann;
ⓞⓞ 1560 (Name nicht bekannt), geb. 1540, gest. nach 1586,
3 Kinder, hier 1. Sohn.

5. Johannes (Hans) Luther, geb. 1557, gest. nach 1615, Ackerhofbesitzer, Ackermann und Richter zu Drohndorf;
ⓞⓞ ebd. 1580 Margarethe Stehling, geb. 1560, gest. 1621, = d. To. d. Jörgen S., Schwager von Hans Luther,
6 Kinder, hier 2. Sohn.

6. Peter Luther, geb. Drohndorf 1580, gest. 1627, Ackermann und Richter;
ⓞⓞ Mehringen 1601 Anna Duderstadt, geb. Mehringen 1583, gest. 1625, = T. d. Claus D., Ackermann,
3 Kinder, hier 2. Kind.

7. Hans Luther, geb. Drohndorf 1606, gest. Köthen 5. 3. 1663, Ackermann und Richter, Anspänner;
ⓞⓞ 21. 3. 1627 Maria Wilhelmi, geb. Reupzig 1602, gest. Drohndorf 1680, = T. d. Nikolaus W. Pfarrer,
4 Kinder, hier 1. Sohn.

8. Ernst Luther, geb. Drohndorf 1628, gest. ebd. 1700, Richter, Gerichtsschöppe und Ackermann;
ⓞⓞ Drohndorf 1652 Eva Stämmler, geb. Freckleben 1629, gest. Drohndorf 1715, = T. d. Hans S.,
11 Kinder, hier jüngster Sohn.

9. Petrus Luther, geb. Drohndorf 1670, gest. Sandersleben 1720, Ackersasse in Drohndorf und fürstl. Pachtinhaber in Sandersleben;
ⓞⓞ 1. Ehe 1702 Catharina Magdalena Günther,
10 Kinder, hier 3. Sohn aus 1. Ehe.

10. Johann Peter Luther, geb. Drohndorf 1706, gest. Segeberg 1762, Barbier und Feldscher, Gründer der Barbierinnung Segeberg, 14 Jahre Obermeister, wohnte in Gischenhagen;
ⓞⓞ Catarina Margaretha,
3 Kinder, hier ältester Sohn.

11. Martin Luther, geb. Segeberg 1732, gest. Sievershütten 1796, Barbier und Chirurgus in Kaltenkirchen (Wundarzt);
ⓞⓞ Oktober 1758 Maria Cäcilia, verwitwete Oswald, geb. Stigmann, geb. Glückstadt 1732, gest. Sievershütten 9. Februar 1799,
1 Tochter.

12. Margaretha Dorothea Luther, geb. 9. 2. 1764, gest. 11. Februar 1839 in Sievershütten; +
ⓞⓞ 1791 Sievershütten, Thies Lambertus Pohlmann, geb. Sievershütten 1748, gest. Sievershütten 1830, Vogt und Besitzer einer Doppelhufe,
5 Kinder. Der Vogt Thies Lambertus Pohlmann hatte 1 Sohn, Marx Pohlmann, aus 1. Ehe mit Maria Elsabe Thies, dieser war Hoferbe.

Bevor Margaretha Dorothea Luther die Ehe mit dem Sievershüttener Burvogten einging, wurde folgender Vertrag geschlossen:

Sievershütten 21. Mai 1791

Vergleich
zwischen dem Bauernvogt Pohlmann, deßen Braut
und den Vormündern seiner Kinder.

Kund und zu wissen sey hiemit denen so daran gelegen, daß zwischen dem Bauervogt Thies Lambertus Pohlmann zu Sievershütten an einem, deßen Braut, die Jungfer Margaretha Dorothea Luthern zu Kaltenkirchen an deren statt und ihrer Vollmacht die beyden erbethenen guten Männer, nemlich der Bauervogt Hans Hinrich Greve zu Breitenbeckshorst und der Hufner Hinrich Kleensang zu Stuvenborn erschienen, weil die Braut selbst nicht erscheinen können, am anderen, und den Vormündern der Kinder des Bräutigams, nemlich der 1/12 Hufner Claus Pohlmann von Kaltenkirchen und der 1/3 Hufner Hans Thies von Hüttblek am dritten Theile, nachstehender Vergleich mit Vorwissen und Genehmigung des Amtes getroffen und geschlossen worden.

1.

Bewohnet der Bauernvogt Thies Lambertus Pohlmann seine zu Sievershütten belegene gedoppelte Hufe mit allem was dazu gehöret und dabey befindliche ist, so lange er lebet, oder es ihm gefällt, Wenn aber derselbe

2.

mit Tode abgehet, so soll dessen jetzige Braut, künftige Ehefrau, Margaretha Dorothea Luthern sechsundzwanzig Jahre, und zwar von Michaelis 1791 bis dahin 1817 wohnen.

3.

Wenn die jetzige Braut, künftige Ehefrau Margaretha Dorothea geb. Luthern diese 26 Wohnjahre geendiget und alles gehörig abgeliefert, bezieht dieselbe

4.

das volle Altenteil, so wie dasselbe in dem Vergleich zwischen dem jetzigen Altenteilsmann Marx Pohlmann und dessen Sohn, dem jetzigen Bräutigam sub dato Trittau den 8. November 1783 beschrieben worden und ersterer solches itzo genießet.

5.

Nach gedachten 26 Wohnjahren soll des jetzigen Bräutigams ältester Sohn Marx Pohlmann die erwehnte gedoppelte Hufe antreten. Daferne

6.

aber dieser Marx Pohlmann vor der Zeit, ehe er die Stelle antritt, mit dem Tode abgehet, so sollen in dem Falle, wenn aus der zweiten Ehe männliche Erben vorhanden, diese die Stelle erben.

7.

Haben die Kinder von ihrer sel. Mutter Mariea Elsabe Thies an baarem Gelde ererbt

	1 000,— Mk
dazu leget der Vater	200,— Mk
	= 1 200,— Mk

damit jedes Kind 600 Mk bekommt. Von diesem Geld sollen die Kinder aber keine Zinsen erhalten, bevor sie ihre mündigen Jahre erreichen.

8.

Verstehet sich von selbst, daß die Käthnerstelle des Bräutigams bey der gedoppelten Hufe gehöre und verbleibe.

Urkundlich ist dieser Vergleich vom Amts ausgefertigt u.s.w.
So geschehen, Trittau, den 12. April 1791.

Thies Lambertus Pohlmann — Claus Pohlmann
Hans Hinrich Greve — Hans Thies
Hinrich Kleensang

in fidem
A. B. Paustian

Prov. und protocollirt
Trittau, den 24. Mai 1791
A. B Paustian.

Der Sievershütter Ding- und Burgvogt Thies Lambertus Pohlmann bewirtschaftete die als Doppelhufe ausgelegte Vogthufe mit Erfolg, das kann man an den großen Nachlaß bei der Hofübergabe an den Sohn Marx Pohlmann, der aus 1. Ehe stammte, ersehen.

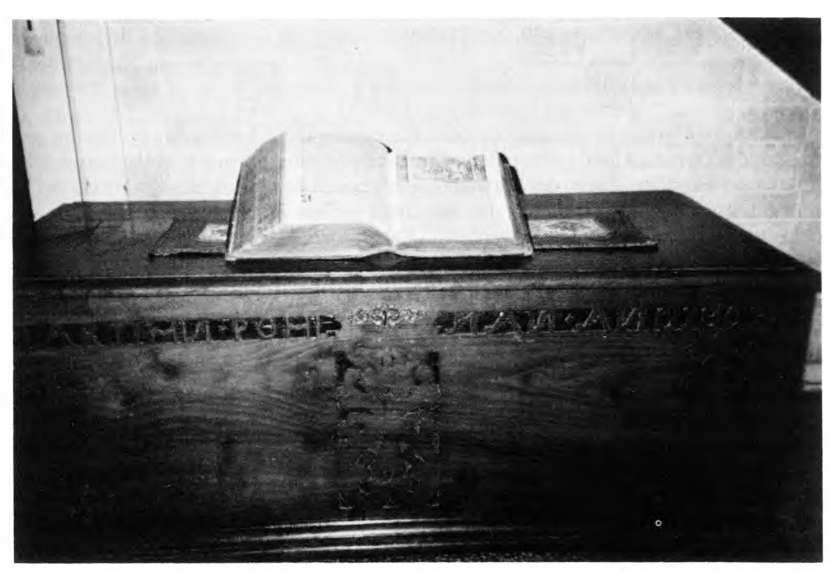


Das Strohdachhaus, Kirchstraße 11, in Sievershütten wurde 1765 vom Burgvogten Marx Pohlmann erbaut. Im Balken über der großen Eingangstür liest man: „Anno 1765 — Marx Pohlmann — Catharina Pohlmann". Sie bewohnten das Haus als Altenteiler. Auch der Sohn Thies Lambertus Pohlmann und seine Frau Margaretha Dorothea geborene Luther verbrachten hier ihren Lebensabend.

Nachkommen der Margaretha Dorothea Luther verehel. Pohlmann

Aus der Ehe Thies Lambertus Pohlmann mit Marg. Dorothea Luther gehen 5 Kinder hervor.

1. Martin Pohlmann, geb. 1793, Hufner in Tönningstedt;
   ⚭ 1. Ehe Maria Dorothea Fahrenkrog, 1 Kind,
   2. Ehe Anna Catharina Krohn, 1 Kind.
2. Anna Margaretha Pohlmann, geb. 29. 5. 1795,
   8 Kinder;
   ⚭ Joachim Schümann, geb. 11. 12. 1774, Vogt in Oersdorf.
3. Nikolaus Pohlmann, geb. 1797, Hufner u. Dingerichtsmann in Stuvenborn;
   ⚭ Maria Elsabe Käckenmeister, verw. Steenbuck, Hufe 9 in Stuvenborn, jetzt Herbert Steenbuck,
   1 Sohn, der als Kind verstorben ist. Die Hufe übergibt er seinem Neffen Nikolaus Steenbuck aus Sievershütten.
4. Margarete Dorothea Pohlmann, geb. 19. 11. 1803,
   8 Kinder;
   ⚭ Hans Steenbuck, geb. 18. 9. 1794, Hufner in Sievershütten.
5. Hinrich Pohlmann, geb. 19. 4. 1806, heiratet die Witwe seines Halbbruders und ist bis zur Mündigkeit seines Stiefsohns Vogt in Sievershütten,
   1 Tochter;
   ⚭ Anna Christina Pohlmann, geb. Greve, aus Bredenbeckshorst, geb. 14. 11. 1790.



Diese Truhe steht bei dem Bauern Martin Pohlmann in Tönningstedt. Die Truhe und die daraufliegende in Schweinsleder gebundene Bibel gehörten zur Mitgift des Martin Pohlmann, geb. 1793 in Sievershütten.

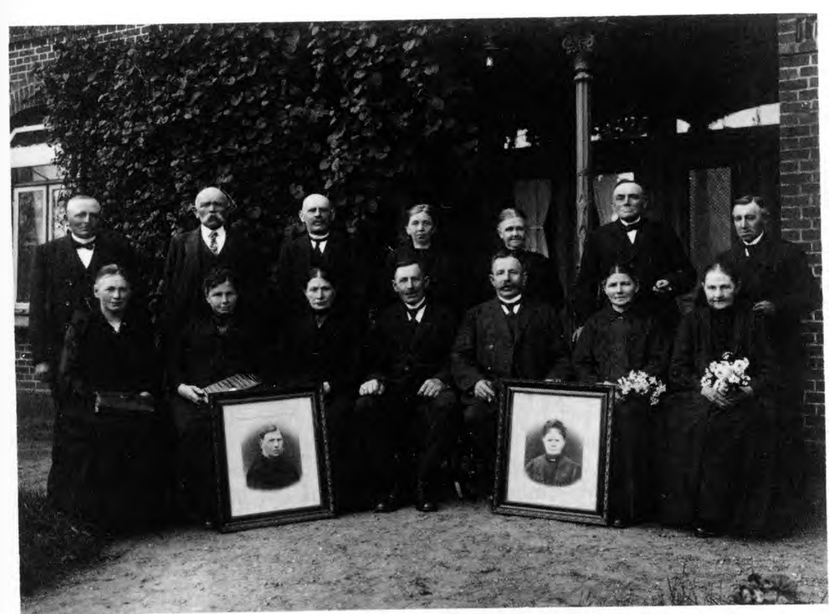
Die Kindes-Kinder:

Hans Hinrich Pohlmann, geb. Tönningst 1829
⚭ Anna Katarina Lüthje
Thies Lambertus Pohlmann, geb. Tönningstedt
⚭ Anna Catharina Fahrenkrog
Thies Lambertus Schümann, geb. Oersdorf
Hans Schümann, geb. Oersdorf
Anna Elisabeth, geb. Oersdorf
Catharina, geb. Oersdorf
Maria Elsabe, geb. Oersdorf
Martin Schümann, geb. Oersdorf 15. 6. 1833
⚭ Anna Sophie Wulf aus Kaltenkirchen
Maria Magdalena, geb. Oersdorf
Anna Dorothea, geb. Oersdorf
Thies Lambertus Pohlmann, geb. Stuvenborn
Christine Steenbuck, geb. Sievershütten
⚭ Hinrich Dreyer, Stuvenborn
Thies Lambertus Steenbuck, geb. Sievershütten
⚭ Sophie Stolten, geb. Tönningstedt
Hans Steenbuck, geb. Sievershütten, gefallen 1848 Kolding
Margaretha Dorothea Steenbuck, geb. Sievershütten
⚭ R. Gaeth in Nahe
Anna Dorothea, geb. Sievershütten
⚭ Jakob Möller aus Leezen, Vogt.
Jochim Steenbuck (Schmied), geb. Sievershütten
⚭ Margaretha u. Elisab. Meier aus Stuvenborn (Zwillinge)
Nikolaus Steenbuck, geb. Sievershütten
⚭ — Möller aus Leezen
Anna Maria Pohlmann, geb. Sievershütten
⚭ Sievert Ahrens aus Stuvenborn (Hufe 5)

Eine zahlreiche Nachkommenschaft des Ehepaares Thies Lambertus Pohlmann und Margaretha Dorothea geb. Luther gibt es im Kreise Segeberg. Eine unvollständige Aufzählung der Familien, die zu der vorweg beschriebenen Seitenlinie des Reformators Dr. Martin Luther hineinreichen, soll den Abschluß meines Berichtes bilden:

Steenbuck (Sievershütten, Stuvenborn, Kattendorf, Hartenholm); **Thies** (Stuvenborn, Hüttblek, Schmalfeld, Blunk); Göttsch (Oering, Schmalfeld); Ahrens (Stuvenborn, Hamburg); Budde (Wakendorf II); Biel (Winsen, Hamburg); Joret (Stuvenborn); Schöttler (Neversdorf); Danger (Neversdorf, Gr. Niendorf); Möller (Leezen, Fahrenkrug, Bebensee); Siefke (Schmalfeld); Pöhls (Struvenhütten); Holfert (Schmalfeld); Storjohann (USA); Sattler (Leezen); Schümann (Oersdorf); Pohlmann (Kattendorf, Schmalfeld, Kaltenkirchen, Gr. Niendorf, Tönningstedt, Blomnath); Fock (Hagen); Fölster (Kellinghusen); Menn (Schmalfeld); Gerdes (Schmalfeld); Jäger (Kaltenkirchen); Gaedt (Nahe); Peemöller (Nahe); Scheel (Sülfeld); Dreyer (Stuvenborn); Eggert (Mözen); Kröger (Kükels, Berlin).

Bei der Aufzählung sind die beiden letzten Generationen nicht berücksichtigt!



Auf den beiden Bildern vor der Gruppe sieht man Thies Lambertus Steenbuck, geb. 1825. Er hat im Befreiungskrieg gegen Dänemark 1848 ein Bein verloren. In der selben Schlacht wurde sein Bruder Hans tödlich verwundet. Seine Frau Sophie, geborene Stolten, kam aus Tönningstedt. Die erste Reihe bilden die Kinder, geboren um 1850; sie sind Urenkel der Margaretha Dorothea Luther. Die Ehepartner stehen dahinter. Von links: Ehepaar A. Thies, Hüttblek, 2 Kinder; J. Storjohann, Kaltenkirchen, 11 Kinder; J. Thies, Stuvenborn, 10 Kinder; Ju. Steenbuck, Kattendorf, 3 Kinder; Th. L. Steenbuck, Sievershütten, 3 Kinder; H. Schöttler, Neversdorf, 4 Kinder; N. Siefke, Schmalfeld, 8 Kinder.

Hans Claußen, Großenaspe

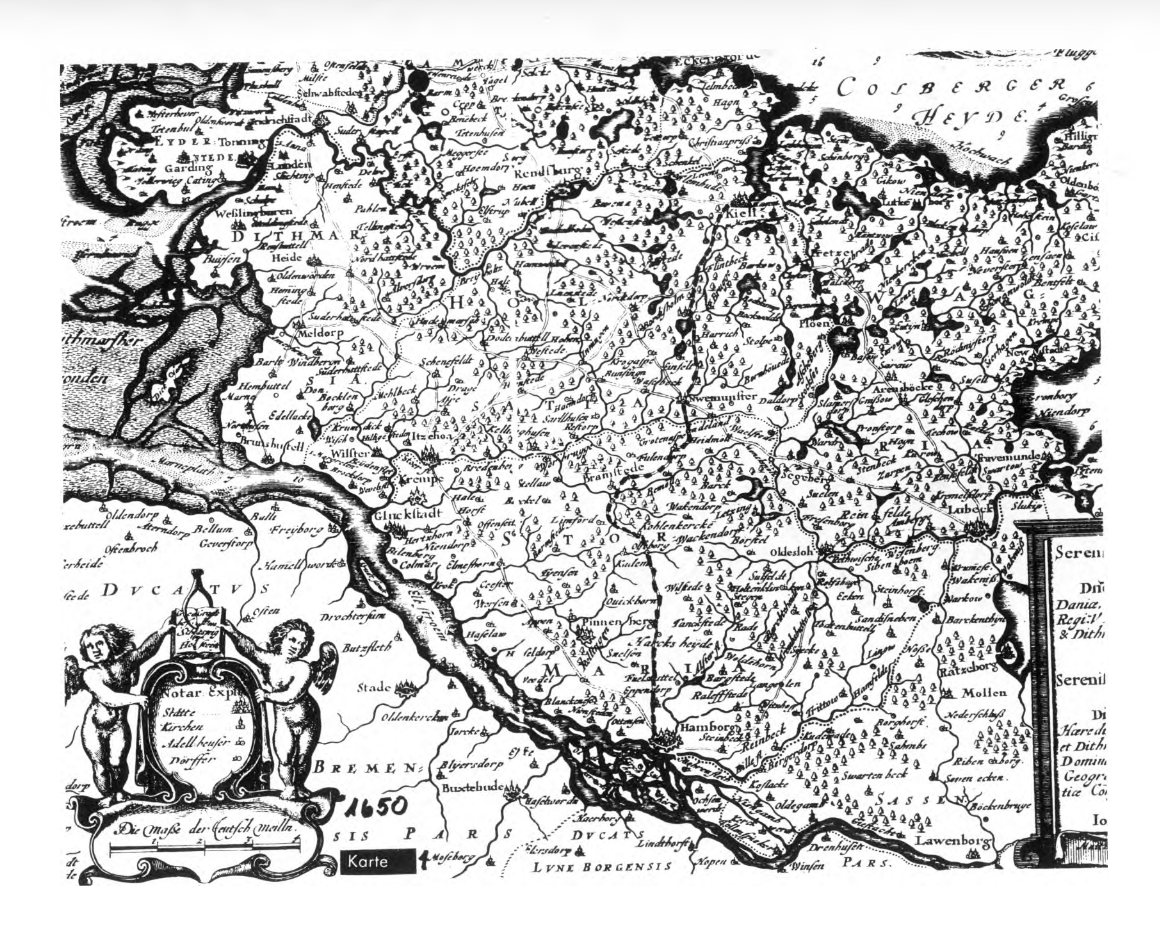
Straßen und Wege im Raume Großenaspe-Brokenlande

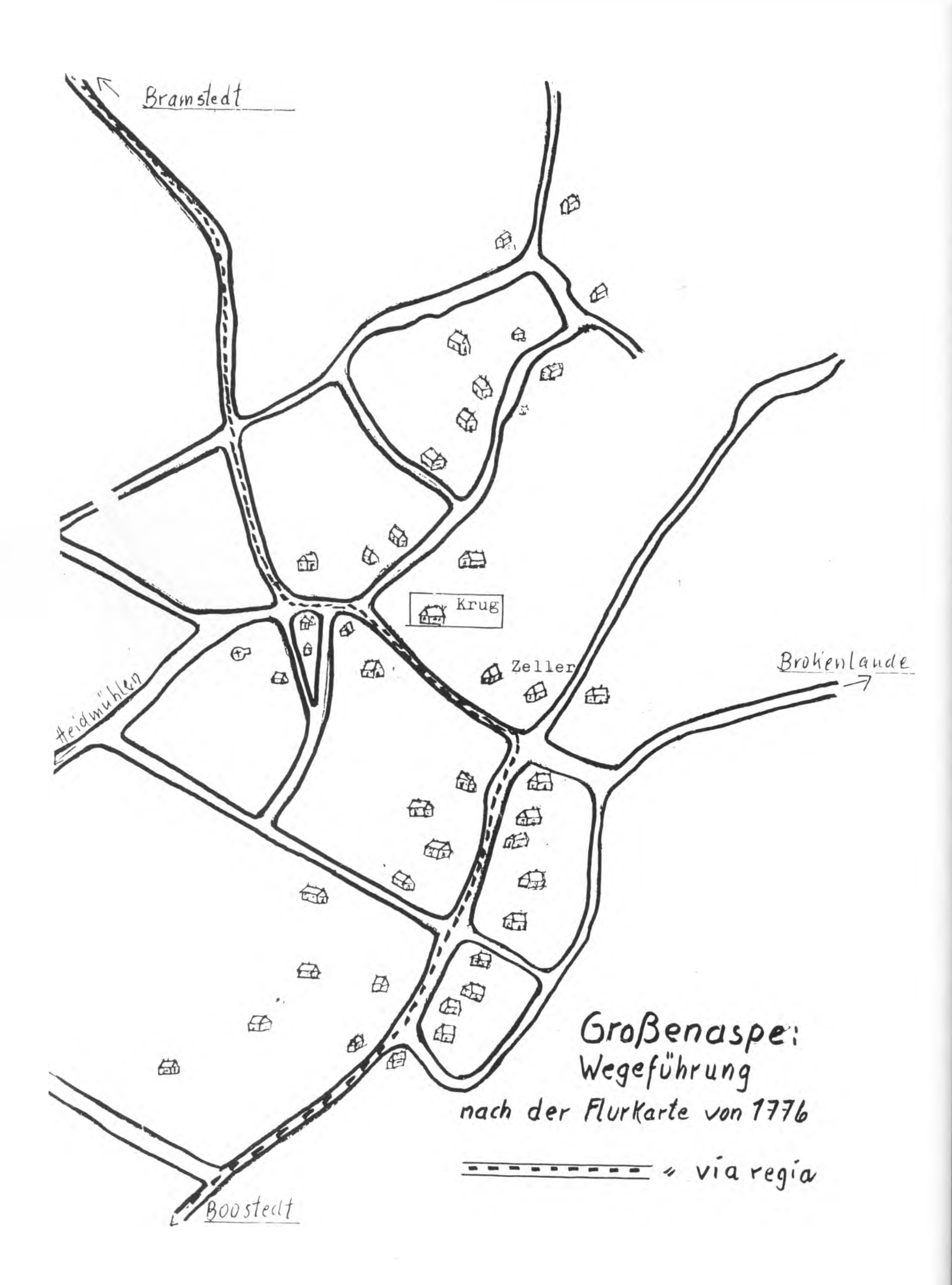
1. Straßen und Wege vor dem Bau der Altona-Kieler-Landstraße 1832

Großenaspe, von jeher eines der größten Dörfer im Raume Neumünster, hat bis zum Bau der Altona-Kieler-Chaussee 1832 an bedeutsamerer Straße gelegen als heute. Der Ort lag an der via regia, der Heerstraße zwischen Kiel und Altona, auf der ein Güterverkehr von einer Stadt zur anderen stattfand. Von Neumünster aus verlief die Straße in ziemlich südlicher Richtung über Wittorf, Großenaspe, Bramstedt in Richtung Ulzburg weiter. In Bramstedt, wo Geestinseln die Talsohle einengten, war ein günstiger Übergang über die Bramau. Vermutlich bestand dort schon um 1370 eine Brücke[1]). Die Lage an der Heerstraße ist für den Ort Großenaspe während der kriegerischen Auseinandersetzungen in früheren Jahrhunderten oft verhängnisvoll gewesen. Während des 30jährigen Krieges überfielen im Jahre 1627 Tillysche Kroaten das Dorf, raubten, plünderten, mordeten und brannten Gebäude nieder[2]). Wenige Jahre später, im Polackenkrieg 1658/60, zogen von Süden her polnische Einheiten heran, hausten in Bramstedt und Orten der Umgebung schlimmer, als die Soldaten während des 30jährigen Krieges es getan hatten[3]). Während der Auseinandersetzungen um die Vormachtstellung des napoleonischen Frankreichs in Europa blieb auch der Norden nicht verschont und hatte im Kosacken-Winter 1813/14 unter durchziehenden ungebundenen Heerhaufen, unter Einquartierungen, ständigen Plünderungen und Drangsalierungen schwer zu leiden. Besonders hart betroffen waren außer Neumünster und Bramstedt auch Großenaspe und die Dörfer im weiteren Umkreis[4]).

Obgleich Großenaspe während der Erhebung Schleswig-Holsteins in den Jahren 1848/64 nur noch an einer Nebenstraße lag, weil inzwischen die Kunststraße von Kiel nach Altona gebaut worden war, hatten die Bürger auch in diesen Jahren wiederholt unter durchziehenden Truppen, Einquartierungen und großen finanziellen Belastungen zu leiden. 1864/65 haben österreichische Truppenteile fast ein ganzes Jahr lang in Großenaspe Quartier bezogen[5]).

Vor allem jedoch war die via regia Handelsweg zwischen den Städten Kiel, Altona und Hamburg. Sie befand sich in früheren Jahrhunderten in ausgesprochen desolatem Zustand. Da sie auch für die Abwicklung des Postverkehrs benutzt wurde, waren die zuständigen Verwaltungsstellen um eine Entlastung der Straße von Lastverkehr bemüht. Sie verboten den Fuhrleuten daher bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Benutzung des Weges über Großenaspe — Bramstedt und richteten einen eigenen Transit-Frachtweg von Neumünster über Heidmühlen, Fuhlenrüe, Schmalfeld, Oersdorf nach Ulzburg ein, auf dem Frachten aller Art in beiden Richtungen transportiert werden konnten. Der Weg an sich soll schon vorher bestanden haben. Weil aber die Entfernung über Bramstedt kürzer war, hielten sich viele der Fuhrleute nicht an die Vorschrift. Auf Beschwerden der Post hin brachten die Amtshäuser in Neumünster und Segeberg die Verordnung in Erinnerung und drohten bei Zuwiderhandlungen Geldstrafen in Höhe von 2 bis 10 Talern an. Waren die Fuhrleute gar „ausheimisch", kamen sie nicht aus den


COLBERGER HEYDE
Kochwach
DITHMAR SIA
HOLSATIA
STORMARIA
DVCATVS
BREMENSIS PARS
DVCATVS LVNEBORGENSIS PARS
SASSEN
EYDERSTEDE
Tonning
Garding
Catinge
Wesslingburen
Heide
Meldorp
Brunsbuttell
Wilster
Itzehoa
Krempe
Gluckstadt
Rendsburg
Kiell
Ploen
Niemunster
Bramstede
Segeberg
Oldesloh
Lubeck
Travemunde
Ratzeborg
Mollen
Lawenborg
Hamborg
Pinnenberg
Stade
Buxtehude
Elb Strom
Die Maße der teutsch meilln
Notar: Expl
Stätte
Kirchen
Adell heuser
Dörffer
1650
Karte


Bramstedt
Krug
Zeller
Brokenlande
Heidmühlen
Boostedt
Großenaspe:
Wegeführung
nach der Flurkarte von 1776
= via regia

Ämtern Neumünster oder Segeberg, so konnten ihnen die Pferde so lange ausgespannt werden, bis die Kautionssumme festgelegt und bezahlt war. Die Summe war zumeist sehr hoch bemessen und bedeutete für manches Fuhrunternehmen die Betriebsaufgabe[6]).

Die Verkehrswege früherer Jahrhunderte waren einfache Naturwege, führten durch Feld und Wald, über Höhen und durch Täler, durch fruchtbare Gebiete, durch Heiden und Einöden. Vor allem zu regenreichen Zeiten und in den Wintermonaten waren Haupt- und Nebenwege für die schwerbeladenen Frachtwagen kaum passierbar. Die Räder sanken tief in Sand oder Morast ein, so daß ein Weiterkommen oft nicht möglich war. Manches Rad und manche der damals üblichen Holzachsen gingen zu Bruch.

Häufig verließen die Kutscher dann den eigentlichen Weg, bogen nach rechts oder nach links aus, daß bald eine tiefe Spur neben der anderen verlief und oft die eigentlichen Wegbegrenzungen nicht mehr erkennbar waren. Vielfach waren die Seitenbegrenzungen der Wege durch Steine oder auch durch Holzpfähle angezeigt; in den Wintermonaten steckte man oftmals Strohwische auf die Pfähle, die im Schnee besser erkennbar waren. Die Begrenzung der Straßen und Wege durch Knicks erfolgte erst mit der Verkoppelung gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Es gab zwar ein generelles Verbot, die Wegebegrenzungen mit den Fahrzeugen zu überschreiten, aber wenn Not am Mann war, kümmerte sich kaum ein Fuhrknecht um das Verbot[7]).

Die Unterhaltung der ausnahmslos unbefestigten Straßen und Wege gestaltete sich trotz erlassener Vorschriften außerordentlich schwierig; und weil es an einer kontinuierlichen Pflege fehlte, befanden sie sich gar zu oft in erbärmlichem Zustand, „namentlich bei Brocklande, wo der Weg stundenlang durchs Wasser ging"[8]).

Ärger gab es immer wieder um den Zustand der via regia, der Straße von Wittorf über Großenaspe weiter in Richtung Bramstedt, die an vielen Stellen „mit Sand aufgefüllet und verhöhet werden" sollte. Bevor der Landkommissarius im Jahre 1776 die Wegebesichtigung durchführte, wollte sich der Hausvogt Jahn aus Neumünster nun zum dritten Male nach Großenaspe begeben, um festzustellen, was in der Zwischenzeit nach mehrfachen Vermahnungen zur Verbesserung des Weges geschehen war. Zu seinem Leidwesen mußte er erkennen, daß nichts geschehen war „und von dem Bauervogt Marx Hennings die größte Säum- und Nachlässigkeit darunter bewiesen worden".

Aus einem Beschwerdebericht des Hausvogtes Jahn aus dem Jahre 1784 geht hervor, „daß auf dem Neuen Damm diesseits Großenaspe es noch voll von großen losen Steinen, die als von ohngefähr hingeworfen sind". Er habe die „Beikommenden wiederholt aufgefordert, die Steine zu beseitigen, sie versprachen es und tun es doch nicht". So fordert der Hausvogt schließlich eine Bestrafung der fünf verantwortlichen Großenasper Hufner. Er fügt hinzu, daß seine Befehle bei den Großenaspern fast nie oder niemals vorschriftsmäßig befolgt würden[9]).

Im Jahre 1795 beschweren sich 6 Brokenlander Erbpächter beim Amtshaus in Neumünster über den Zustand des Holzkoppelweges oder Kirchensteiges nach Großenaspe: *Da der Kirchweg von Brocklande nach Großenaspe in einen fast gäntzlich unfahrbaren Stande gerathen, in dem viele Stellen den gantzen Winter wegen dero Niedrigkeit mit Eis beleget und viele Löcher darinnen vorhanden, welche mit Pferde und Wagen zu passieren, gefährlich werden, die Fußgänger aber, besonders Frauens Persohnen bey nassem Wetter überall nicht durch zu kommen im Stande. So haben die Einwohners zu Brocklande, als der Herr Hegereiter Schnepel, Jürgen von Sien, Johann Schleef et consorten die fehlerhaften Stellen an einem gewissen Tage in Augenschein genommen, um es Ew. Hoch und Wohlgebohrn unterthänigst anzeigen zu können, damit selbiger für uns ausgewiese-*

ner Kirchweg, sobald es die Witterung erlaubet, gehörig im Stande gesetzet und ausgebessert werden kann. Sie stellen fest: „*Von der kleinen Steinern Brücke bis an den Großenasper Schlagbaum ist der Weg gar zu niedrig und stehet daherro zur Winterzeit Täglich unter Wasser und kann überall nicht anders geholfen werden, als daß er wenigstens zwey Fuß mit Sand verhöhet werde.*

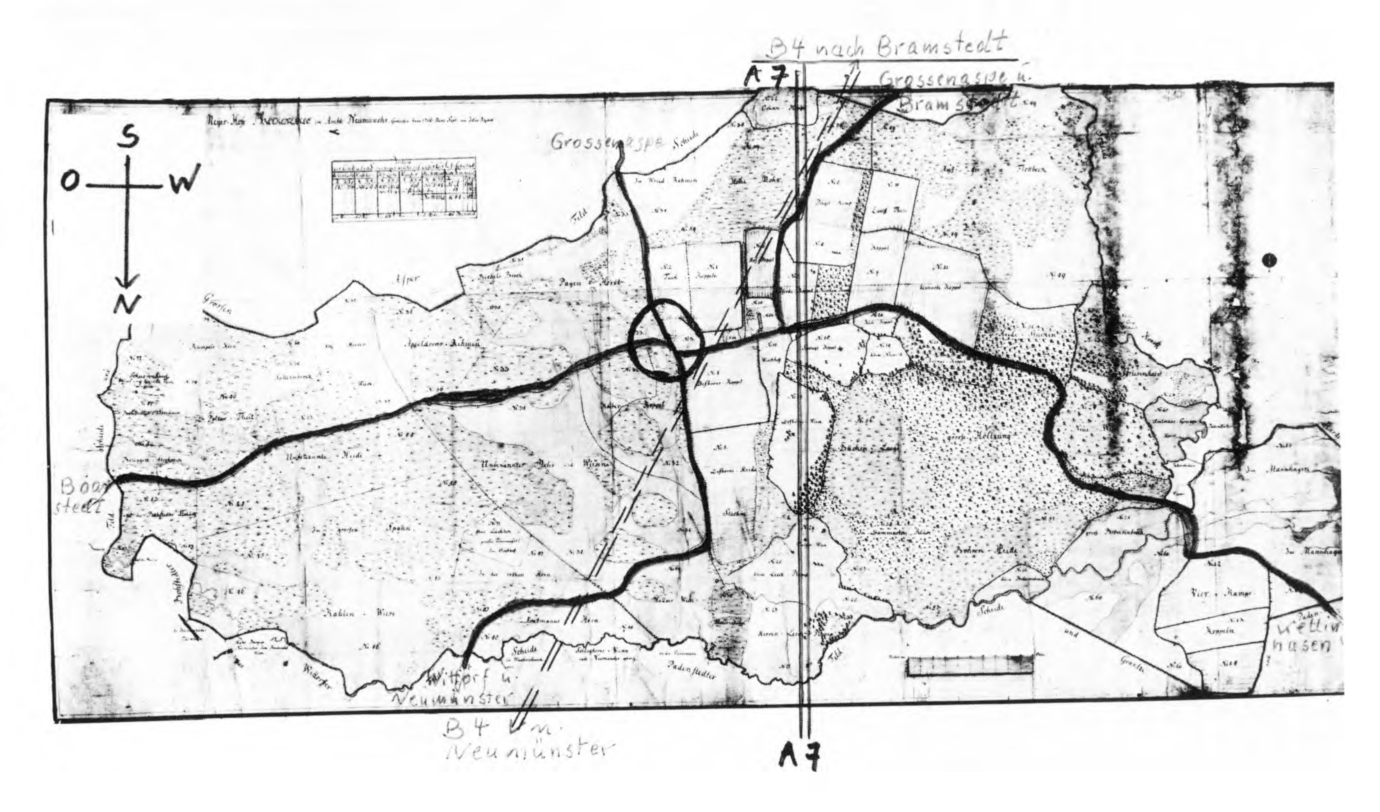
Vor dem Großenasper Schlagbaum gehet viel Wasser über den Weg — und ist daherro unumgänglich nothwendig, daß auf selbiger Stelle ein Siel von 16 bis 18 Fuß lang quer über den Weg geleget werde, ferner von dem Schlagbaum bis an die große Steinerne Brücke ist nothwendig, daß der gantze Weg gehörig gebessert werde, weil er daselbst nicht allein außerordentlich schlecht und löcherig, sondern auch nur auf gewisse Stellen etwa 10 Fuß breit ist.

Von der großen Steinern Flothbeks Brücke bis an den kleinen Steinern Siel, ist der gantze Weg überhaupt nicht für einen Kirchweg zu achten, nur ganß wenige kleine Stellen ausgenommen. Kurtz hinter der Brücke sind zwey gäntzlich unfahrbare Stellen, und neben dem Kuhlen Torfmoor ist eine ganß lange Strecke, welche theils ganß unter Wasser stehet — und dabey gleichfalls morastig und unfahrbar ist — und vor dem oben Benanten Steinern Siel, ist eine gantz Niedrige Stelle, welche nicht anders als mit Sand und Vaschienen zu bessern und zu verhöhen sind, damit das auf dem Siel zufließende Wasser einen besseren Drang zum Ablauf erhält.

Von dem Kleinen Steinern Siel bis durch die Wasser Böhrn muß eine gäntzliche Verhöhung und aus Besserung veranstaltet und beschaffet werden, und zu Anfange des Glindams ist ein Loch vor der Brücke und auf der Brücke fehlet ein Brett. Der Abzug des Wassers, was durch diese Brücke fließet, ist verstopft und muß nothwendig der Ablauf des Wassers durch einen kleinen Stichgraben nachgeräumt werden[10]).

Wie die Großenasper Hufner sich der Verpflichtung zur Wegeunterhaltung zu entziehen versuchen, wird aus einem Schreiben des Hausvogtes Jahn in Neumünster vom 28. September 1795 an den Amtsmann deutlich: *Sogleich nach Empfang des von Ew. Hoch- und Wohlgeborenen an mich als interemistischen Hausvogt unterm 24ten dieses Monats erlassenen hochgefälligen Schreibens, habe ich dem Bauernvogt Marx Hennings zu Großenaspe aufgegeben: alle dortige Dorfs Eingesessenen, welche auf dem Wegedamm in Großenasper-Bramstedter Poststraße, von Großenaspe nach der Amtsscheide zum Grüneplan, ihre Theile, deren Unterhaltung und Besserung ihnen obliegt, nicht in gehörigem Stand halten, namentlich anzuzeigen. Gedachter Bauernvogt hat auch dieser Aufgabe gestern ein Genüge geleistet, zugleich obenfolgende Anzeige gethan: ‚Maytag dieses Jahres hätten die bestellten Wegeschauer, der Amtsvorsteher Eggert Schümann und Hufner Hans Suhrn aus Großenaspe den Wegedamm als im guten Stande befindlich abgeliefert. Es müsse solcher aber in dem schlechten Zustande, worin er sich jetzt befände, abgeliefert worden seyn, indem er in der kurtzen Zeit zumal im Sommer nicht so schlecht werden könne. Wenn diese ihre Pflichten, darauf zu sehen, daß dieser Wegedamm im Stande gehalten worden, wofür sie doch Bezahlung erhalten, ein Genüge geleistet hätten, so würde er nicht zu dieser hilden Zeit die Versäumniß und Mühe gehabt haben, solchen nachzusehen und davon Bericht hereinzubringen. Die Nachsicht der Theile, welche ein jeder auf diesem Wege habe, wäre mit vieler Mühe verknüpft gewesen, indem auf den alten Pfählen die Namen der Theilnehmer größtentheils nicht mehr sichtbar, daher es wohl nötig seyn dürfte, daß anstatt der Pfähle, Steine, worauf eines jeden Namen eingehauen, eingesetzt würden.*

Da das Wegeschauen vergütet wird, der Bauernvogt aber für diesen Sonderauftrag viel Zeit und Mühe verwandt hat, fordert auch er eine Vergütung.



B4 nach Bramstedt
A7
Grossenaspe u.
Bramstedt
Grossenaspe
S
O
W
N
Boostedt
Wittorf u.
Neumünster
B4 n.
Neumünster
A7

Der Hausvogt schlägt vor, dem Bauernvogt seine Arbeit mit einem Taler zu vergüten. Um sich selbst nicht dem Verdacht zu großer Nachsicht auszusetzen, teilt er dem Amtmann mit, daß „die behufigen Befehle zur Instandsetzung des Wegedammes zum termino von 3 Wochen abgegeben und sämtliche Dorffs Eingesessenen anbefohlen worden, vor künftigem Frühjahr die Parcelenstrecken mit Steinen, worauf ihre Namen eingehauen, zu bezeichnen"[11]).

In der Dorflage selbst war der Zustand der Straßen und Wege auch nicht viel besser. Im Oktober 1811 beschwerte sich der Pastor Schneevoigt aus Großenaspe, daß durch anhaltenden Regen die neben der Pastoratsscheune vorbeiführende Straße unpassierbar geworden sei, so daß die Fußgänger einfach über den Hofplatz des Pastorats gingen. Der Amtmann zu Neumünster ordnete daraufhin an, daß der Schaden behoben werde und daß an einer Seite der Straße ein Steinpflaster für Fußgänger anzulegen sei[12]).

Die Unterhaltung der Straßen, Wege, Brücken und Siele führte immer wieder zu Differenzen zwischen den Dörfern und der Obrigkeit, obgleich die Einrichtung der Hand- und Spanndienste seit eh und je bestand. Um das durch Verordnung erneut klar herauszustellen, erließ das „Königliche General Landes und Oeconomie Verbesserungs Directorium in Kiel" Ende des Jahres 1781 u. a. das „Dienst Regelement für die Dorfschaft Großenaspe Amts Neumünster", in dem in Bezug auf die Wegeunterhaltung festgestellt wird: *So wie sämtliche Untertanen des Amts haben auch die Großenasper bei Herrschaftlichen Holz Zuschlägen die Befriedung zu unterhalten und nötigenfalls das Land zur Besamung und Bepflanzung zu cultivieren, die vier Haupt Gräben in Brockenlande, so oft es nötig, aufzuräumen und die Dämme, Sielen, Brücken, Schlagbäume und Poststraße daselbst, imgleichen die Stoerbrücke, wozu das Holz ausgewiesen wird, in gutem Stande zu erhalten, und mit Hand und Spanndiensten dabei hülfliche Hand zu leisten; auch in allen Fällen das Erforderliche zur Befriedung der Herrschaftlichen den Beamten beigelegten Wiesen zu beschaffen.*



Die über die Großenasper Felder gehenden Straßen, Wege und Stege sind von den Eingesesenen stets in gutem Stande herkömmlich zu unterhalten[13]).

Von einer der bedeutendsten Kreuzungen früherer Jahrhunderte in Brokenlande (siehe Karte 2) verliefen die Wege nach Großenaspe, Boostedt, Wittorf und Kellinghusen. Der Weg nach Wittorf führte über die noch erhaltene „Russen- oder Wallenstein-Brücke". Die Bedeutung dieser Bezeichnungen und die in die Steinbrücke eingemeißelte Inschrift „C R 1726" (Christian Rex 1726) konnten bislang nicht geklärt werden. Denn während des 30jährigen Krieges waren wohl Tillysche Truppen in Großenaspe; daß sich im Raum Großenaspe-Brokenlande in jenen Jahren Wallensteinsche Soldaten aufhielten, ist bislang nicht nachgewiesen. Russische Kosacken zogen 1813/14 in unserer Gegend plündernd umher. Ungeklärt sind die Buchstaben C R 1726; denn um 1726 regierte in Dänemark König Friedrich IV. (1699 — 1730), jedoch kein Christian.

Für die Neueinrichtung von Fracht-, Post-, Heer- und anderen Straßen erließ König Christian VII. im Jahre 1787 genaue Vorschriften vor allem über die Breite der Straßen und Wege. Alle großen Land- und Heerstraßen, die nach Städten oder Flecken führen und von Fracht- und Postwagen benutzt werden, müssen in Heide- und Sandgegenden drei Ruthen oder 48 Fuß, führen sie zwischen Koppeln, Weiden und Getreidefeldern hindurch 32 Fuß breit sein. Andere Landstraßen und Wege zu Städten und Flecken, die für gewöhnlich nicht von Fracht- und Postwagen befahren werden, müssen in Heide- oder Sandgegenden 32 Fuß, in kultivierten Landstrichen und in Dörfern 24 Fuß breit sein. Ausnahmen sind nur mit Zustimmung der Obrigkeit zulässig. Wege zwischen den Dörfern und Höfen müssen eine Breite von mindestens 16 Fuß erreichen. Bei allen Straßen und Wegen blieben die Breitenmaße der Gräben unberücksichtigt. Es ist bei Strafe untersagt, Mist, Schutt oder anderen Unrat in die Straßen und Wege zu werfen[14]).

Wie das Erdbuch des Amtes Neumünster aus dem Jahre 1709 berichtet, passierten alljährlich im Frühjahr Ochsenherden, die von Dänemark zum Verkauf nach Holland getrieben wurden, Großenaspe. Wenn diese Herden im Ort übernachteten, so verkauften die Bauern den Viehtreibern gern die erforderliche Menge Heu für die Fütterung. Für diesen Zweck hielten die Hufner einige Fuder des geringsten Heus bereit, um es so teuer wie möglich zu verkaufen. Zeitweise waren die umliegenden Dörfer zur Lieferung von Heu (Nachmahd) nach Bramstedt von amtswegen verpflichtet[15]).

Großenaspe liegt auf halber Strecke zwischen Kiel und Hamburg. So ist es nicht verwunderlich, daß die Fuhrleute in früherer Zeit gern in diesem Dorf rasteten und übernachteten. In einem Tag konnten die mit vier bis zu sechs Pferden bespannten schweren Wagen über die sandigen, ausgefahrenen und oft vom Regen durchweichten Straßen die Strecke Hamburg — Kiel nicht bewältigen. Der Dorfkrug in Großenaspe — heute Gasthof Timm — war über viele Jahrzehnte eine Hauptraststätte. Oft reichte der Krug für die Unterbringung der Fuhrleute und der Pferde nicht aus, so daß sie bei Hufnern im Dorf untergebracht werden mußten, wenn sie nicht in Richtung Neumünster oder in Richtung Bramstedt zum „Pracherkrug" am Grünplan nahe Großenaspe weiterziehen wollten. Es wird berichtet, daß abends bisweilen eine lange Schlange von Fuhrwagen die Ortsdurchfahrt säumte.

Auch der unmittelbar an der alten Heer- und Poststraße gelegene „Pracherkrug" gehörte zu den Gaststätten, die in alter Zeit für den Verkehr eine wichtige Rolle spielten. Hier, mitten in der Einsamkeit, hielten regelmäßig die großen pferdebespannten Fuhrwerke, die auf der Fahrt vom Norden nach Süden oder in umgekehrter Richtung waren. Diese Gespanne lieferten regelmäßig Butter und andere landwirtschaftliche Produkte nach Hamburg und brachten andere Ware zurück. Unmittelbar an der Gaststube des „Pracherkruges" waren für die Fuhrleute primitive Schlafräume hergerichtet, während die Stallungen für die Pferde an der dem Dorf Großenaspe zugewandten Seite lagen. Mit

dem Bau der Altona-Kieler Landstraße 1832 verloren der Gasthof Timm in Großenaspe und der „Pracherkrug" ihre bisherige Bedeutung[16]).

Das Feldwegenetz im 4500 Hektar umfassenden Gemeindegebiet erfuhr im Zuge der Verkoppelung, die nach Abschluß der Vermessungen im Jahre 1767 durchgeführt wurde, ganz erhebliche Veränderungen. Bedingt durch die Auflösung der großen Ackerschläge und Weideflächen, zu denen nur wenige Wege führten, mußte das Netz der neu ausgelegten Feldwege erheblich erweitert werden. Während noch erhaltene alte Feldwege an ihrem gewundenen Verlauf zu erkennen sind, verlaufen die neuen Wege vorwiegend geradlinig und sind zum großen Teil auf die Kirche ausgerichtet.

Weil die meisten Menschen aus den zur Kirchengemeinde Großenaspe gehörenden Umlanddörfern des Sonntags den Weg zum Gottesdienst zu Fuß zurücklegten, waren im Laufe der Jahrzehnte sogenannte Kirchensteige entstanden. Auf dem ehemaligen Holzkoppelweg, der heutigen Kreisstraße 58, erreichten die Brokenlander ihre Kirche. Von Halloh und Heidmühlen aus führten die Kirchsteige durch den Segeberger Forst, vereinigten sich am Waldrand gegen Großenaspe und verliefen dann am Ketelvierth vorbei quer über die Äcker auf den Heidmühler Weg zu. Erst in den 60er Jahren wurden diese Wege aufgehoben. Etwa 1,5 Kilometer von der Kirche entfernt standen im Wall des Heidmühlener Weges bis vor wenigen Jahren noch die beiden hohen Steinpfosten als Eingang zum Kirchensteig Halloh — Heidmühlen. Während eines Manövers in den 70er Jahren wurde einer dieser Steine von einem Panzer zerstört, der andere hat seinen Platz vor dem kirchlichen Gemeindezentrum gefunden.



Einlaß zum Heidmühler Kirchsteig am Heidmühler Weg in Großenaspe um 1960.

2. Der Bau der Altona-Kieler Chaussee 1832

Mit dem Aufblühen des Frachtfuhrverkehrs im 16. Jahrhundert gewann die ,,Lübsche Trade", die von Lübeck über Segeberg, Neumünster, Hanerau nach Meldorf und Heide führte, ständig an Bedeutung; sie war zu der Zeit die bedeutendste Ost-West-Verbindung im Lande und wurde von Kaufleuten und Truppenverbänden gern genutzt. Als dann im 18. Jahrhundert die Nord-Süd-Verbindung von Kiel über Neumünster — Boostedt — Großenaspe — Bramstedt nach Altona durch den aufblühenden Handel erheblich an Bedeutung gewann, aber laufend Klagen über den Zustand dieses Weges bei der Regierung vorgebracht wurden, ordnete König Friedrich VI. von Dänemark schließlich am 29. Oktober 1829 den Bau einer Chaussee von Altona nach Kiel an.

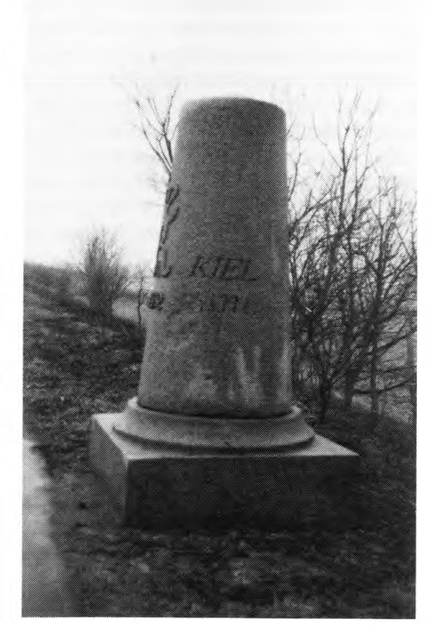
Sie sollte nach dem System des Schotten Mac Adam angelegt werden, der als erster den Vorschlag machte, Straßen mit Steinpackung als Fundament und einer Schotter- oder Kiesschicht darauf zu bauen. Um den Abfluß des Regenwassers zu gewährleisten, sollte sie von der Fahrbahnmitte aus ein leichtes Gefälle von 2 Prozent nach beiden Seiten haben. Wurde der Bau dieser ersten *größeren* Kunststraße Die erste neuzeitliche Kunststraße in Holstein wurde im kleinen Dorfe Pfingstberg bei Plön angelegt. An der alten Landstraße von Plön über Ahrensbök nach Lübeck befindet sich ein Stein mit lateinischer Inschrift. die deutsche Übersetzung lautet: „Auf Befehl und auf Kosten König Friedrich VI. ist diese Bahn als erste in Holstein angelegt nach dem Plane des Engländers Magadam 1826.“[17]) allgemein begrüßt, in erster Linie von der Kaufmannsschaft und den Fuhrunternehmen, so gab es von Anfang an erhebliche Meinungsverschiedenheiten über den Verlauf der geplanten Straße. Die vorherrschende Meinung war, daß die bisherige uralte Heer- und Handelsstraße als Kunststraße ausgebaut werden müsse. Der Flecken Neumünster und die Güter im Raume Bornhöved waren nach Kräften bemüht, durch ihre Eingaben an die Regierung die Wegeführung zu ihren Gunsten entscheiden zu können. Die Neumünsteraner wiesen auf die aufblühende Tuchindustrie hin, die Güter auf den steigenden Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte. Auch war eine Trasse von Kiel über Preetz, Plön, Segeberg und Oldesloe nach Altona im Gespräch. Die Preetzer gaben zwar zu, daß die von ihnen gewünschte Straße nicht die kürzeste Verbindung zwischen Altona und Kiel sei, meinten aber, die Berücksichtigung der Belange der Landwirtschaft sei wichtiger als die Verbindung der beiden Städte.

Nach vielen Überlegungen ordnete die Regierung schließlich die Linienführung Kiel — Neumünster — Bramstedt — Altona an[18]). Der Bau begann im Jahre 1830, und zwei Jahre später konnte der dänische König die große neue Kunststraße bereits ihrer Bestimmung übergeben. Der Schlußstein der neuen Straße fand auf dem Rondeel in Kiel seinen Platz und trug die Inschrift ,,Friedrich VI. hanc viam sternendam curavit MDCCCXXX". (Friedrich VI. ließ die Straße ebnen 1830.) Im Volksmund wurde die Straße lange Zeit als ,,Sternendamm" bezeichnet.

Ursprünglich betrug die Strecke zwischen den Städten Kiel und Altona 13 dänische Postmeilen (eine Meile = 5,732 km), also 98,916 Kilometer. Die neue Strecke konnte lediglich um eine Postmeile gekürzt werden.

Von Altona aus setzte man insgesamt 24 Meilensteine an die linke Straßenseite, damit Postillone und Fuhrleute unterwegs überprüfen konnten, ob sie die vorgeschriebene Zeit einhielten. Die großen im Meilenabstand aufgestellten Granitsteine waren mit Sockel etwa 2,5 Meter hoch. Zwischen diese Meilensteine setzte man im Halbmeilenabstand außerdem kleinere, etwa 1,5 Meter hohe Steine. Die großen Meilensteine trugen den Namenszug König Friedrichs VI. mit der Krone, der Jahreszahl 1832 und seitlich die Entfernungsangaben in $1/2$ und $1/4$ Meilen. Im Jahre 1954 waren noch 22 dieser





Meilenstein in Brokenlande: Altonaer Seite *Kieler Seite*

Meilensteine vorhanden. Außerdem mußten entlang der neuen Straße insgesamt 13 neue, aus Granitstein bestehende Brücken erbaut werden.

Ein zeitgenössischer Bericht nennt die Ausmaße der Straße: Die Breite des Chausseedammes beträgt durchgehend 32 Fuß (9,20 m), wovon die Fahrbahn 21 Fuß (6 m) einnimmt. Auf der südlichsten Meile ist die Fahrbahn, des stärkeren Verkehrs wegen jedoch 25 Fuß (7,20 m) breit. Von den übrigbleibenden Banquets dient eines zu Steinlager und das andere ist zu einem Fußsteige bestimmt.

Zur Beaufsichtigung der Chaussee und zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf derselben sind 14 Chausseewärter angestellt. Größere Reparaturarbeiten werden durch andere Arbeiter ausgeführt. Die Aufgaben und Verantwortung der Chausseewärter wird eingehend in der „Bekanntmachung der allerhöchst genehmigten Vorschriften betreffend den Chausseedienst im Allgemeinen" vom 4. Mai 1842 erläutert[19]). Verantwortlich für das gesamte Straßenwesen in den Herzogtümern ist das „Ingenieur-Corps" in Schleswig. Der „dirigierende Stabsoffizier" dieses Corps bereist die Herzogtümer und überzeugt sich einmal im Jahr von dem Straßenzustand; zweimal im Jahr muß er der Regierung einen schriftlichen Bericht über Bauplanungen und durchgeführte Vorhaben vorlegen. Daneben sind Oberbeamte bei den Ämtern und die Bevollmächtigten in den Dorf- oder Bauernschaften für die Wegeangelegenheiten mitverantwortlich.

Ein Reiter oder ein Fuhrwerk hatte zwischen Altona und Kiel 13 Schlagbäume zu passieren, an denen das Wegegeld zu entrichten war. Reiter, ländliche Fuhrwerke je Pferd und Wagen hatten je einen Schilling, leichte Lastfahrzeuge und Reisewagen je einen Schilling extra zu entrichten. Frachtfuhrwerke mit vier bis fünf Zoll breiten Felgen dürfen in der Zeit vom 15. April 6.387 Pfund laden, wenn sie vierrädrig, dagegen nur 3.193

Pfund, wenn sie zweirädrig sind. Jeder Lenker eines Frachtfuhrwerkes hat einen „Fracht- oder Adreßbrief" bei sich zu führen, der u. a. auch das Gewicht der Ladung angibt.

Königliche Equipagen und Postfuhrwerke haben stets Vorfahrt, ihnen muß beim Überholen nach rechts ausgebogen werden.

Von der Zahlung des Chausseegeldes sind neben allen hohen Beamten der Regierung und des Amtes innerhalb der Kirchengemeinde auch der Prediger, der Küster, der Förster und der Hegereiter befreit. Frei von der Zahlung des Wegegeldes sind innerhalb der Feldmarkgrenzen die Bauern auf Wirtschaftsfahrten, die Fuhren zu den Zwangsmühlen, die Kirch-, Schul-, Armen-, Feuerlösch- und Leichenfuhren. Die Gespannführer müssen sich am „Baum" als „Befreite" ausweisen. Die Chausseeinspektoren stellen ihnen eine Karte aus, die zwei Jahre Gültigkeit besitzt.



Stein für eine halbe Meile zwischen Brokenlande und Neumünster



Stein für eine volle Meile in Brokenlande

Die Zolleinnehmer sind im übrigen angewiesen, bei der Hebung des Wegegeldes Quittungen auszustellen und Wechselgeld bereitzuhalten. Am Tage hat der Schlagbaum ständig offen zu sein, der Einnehmer aufmerksam zu wachen. Des Nachts ist der „Baum" geschlossen. Eine Laterne mit brennendem Licht hat vor dem Fenster der Expeditionsstube zu stehen.

Wie beim Schlagbaum in Brokenlande, der wenig südlich der Gastwirtschaft eingerichtet war, hatte man überall an den Zollstationen einen mehrere Meter breiten Kopfsteinpflastergürtel angelegt. So konnte kein Frachtwagen unbemerkt das Zollhaus passieren, da der Zöllner das Poltern der Räder stets vernahm.



Reste des Brokenlander Zollhauses kurz vor dem Abbruch in den 50er Jahren Altona-Kieler-Straße

Nach der Fertigstellung der neuen Straße benötigten die Postwagen und auch die Extraposten nur noch 9 Stunden, um die Strecke von Altona nach Kiel zurückzulegen. Kuriere überbrachten ihre Post sogar in 6 Stunden. Für gute, ausgeruhte Pferde war es eine Kleinigkeit, selbst bei Steigungen zwei Meilen pro Stunde zurückzulegen. Der mit zwei Pferden bespannte Wochenwagen, der 16 Personen aufnehmen konnte, benötigte noch 12 Stunden. Die Pferde der Lastwagen konnten auf der neuen Straße dreimal so viel Lasten ziehen, als auf der alten Landstraße.

Die für den Bau der Chaussee eingeplanten 940 000 Reichsbanktaler reichten bei weitem nicht, die Unkosten beliefen sich schließlich auf fast zwei Millionen Mark Courant. Als der dänische König die Straße einweihte, in Bramstedt haltmachte, soll er an das Brückengeländer geklopft und in Anspielung auf die hohen Baukosten der fertigen Straße gefragt haben, ob das Geländer aus Silber sei. Einer seiner Begleiter antwortete schlagfertig, daß man die Frage wohl bejahen müsse, wenn man die Herstellungskosten bedenke.

Bereits am 13. Dezember 1831, noch vor Fertigstellung der Altona-Kieler-Chaussee, erließ die Regierung ein provisorisches Reglement für die Benutzung des neuen Frachtweges und über die Zollgebühren. Als dann nach Inbetriebnahme der Chaussee festgestellt wurde, daß die Bestimmungen des provisorischen Reglements für die Unterhaltung nicht ausreichten, „um Beschädigungen vorzubeugen, welchen die Chaussee durch übermäßig beladene Frachtwagen ausgesetzt ist", erfolgten am 1. Oktober 1833[20]), am 29. April 1842[21]) und am 4. Mai des gleichen Jahres[19]) nähere und ausführlichere Vorschriften für die Benutzung der Chaussee und für den „Chausseedienst im allgemeinen".

Anfangs war geplant, die neue Straße der alten Heerstraße folgend von Neumünster über Großenaspe nach Bramstedt zu führen. Dagegen wehrten sich viele Großenasper

Hufner, an ihrer Spitze der Bauervogt Hinselmann. Sie fürchteten vor allem den Verlust des für den Bau erforderlichen Landes. Nicht zuletzt durch diese Einsprüche wählte man dann die heutige Wegeführung über Brokenlande-Wiemersdorf.

Der Bau der neuen Straße erbrachte dann manchem Großenasper Hufner eine zusätzliche Einnahmequelle. Da es im Raume Brokenlande keine Steine gab, die für den Bau dieser Kunststraße unerläßlich waren, holte man sie aus Großenaspe. Dort waren die Hufner „steinreich". Auf dem Ketelvierth, an fast allen Feldwegen lagen große Haufen von Steinen, die im Laufe von Jahrzehnten von den Feldern abgesammelt worden waren. Am Scheeperredder zum Beispiel lagen sie zu beiden Seiten in solchen Mengen, daß Fuhrwerke den Weg kaum passieren konnten. Diese Steine verkauften die Hufner an die Bauleitung und schafften sie über den „Holzkoppelweg" und den „Petersilienweg" an die neue Straße. Dabei ging mancher Wagen zu Bruch, vor allem brachen die hölzernen Achsen. Aber der Verdienst war so gut, daß man sich nun auch die teuren Eisenachsen leisten konnte.

Beide Seiten der Altona-Kieler-Straße waren mit Pappeln bepflanzt. Als Schleswig-Holstein 1866 preußisch wurde, mußten die Pappeln jungen Linden weichen.

Die Chaussee blieb bis ins Jahr 1928 eine Kiesstraße. Im gleichen Jahre wurde sie mit einem Kleinpflaster aus Blaubasalt befestigt. Die Einwohner in Brokenlande atmeten auf; auf der unbefestigten Straße waren Unmengen an Staub aufgewirbelt worden, der den Häusern eine schmutziggraue Färbung gab. Der Verkehr stieg von Jahr zu Jahr an. So wurden bereits im Jahre 1938 an einem Tage in der Zeit von 13 bis 20 Uhr 1 804 Kraftfahrzeuge, davon 1 084 Personenwagen, gezählt, die in beiden Richtungen Brokenlande passierten.



Altona-Kieler-Straße in Brokenlande um 1900

Im Jahre 1951 erhielt die Altona-Kieler-Chaussee, nun als Bundesstraße 4 bezeichnet, eine Teerdecke. Das Blaubasaltpflaster hatte sich als zu gefährlich erwiesen, bei starkem Bremsen begannen die Fahrzeuge zu rutschen. Ihr heutiges Aussehen bekam die Bundesstraße im Jahre 1956. Dem immer mehr ansteigenden Verkehr war das Teilstück zwischen Neumünster und Bramstedt nicht gewachsen. Fast täglich berichteten die Tageszeitungen von Verkehrsunfällen im Raume Brokenlande. Kaum einer der starken Lindenbäume war ohne Beschädigungen geblieben. Sie wurden im Januar 1956 gefällt. Während der ganzen Bauzeit wurden Lastkraftwagen- und Omnibusverkehr auf der Straße aufrechterhalten; Personenwagen wurden zeitweise über Boostedt-Großenaspe umgeleitet. Nach der Verbreiterung der Straße begann man im Herbst auch mit dem Bau eines Radfahrweges.

3. Straßen und Wege im 19. und 20. Jahrhundert

Die alten Wege waren zumeist sehr breit, sonst aber kümmerlich, mußten jedoch den Ansprüchen jener Zeit genügen. Die Verbindungswege zu den Nachbardörfern waren bisweilen in so schlechtem Zustand, daß ein Befahren oft kaum möglich war. Sie waren tief ausgefahren, der Regen hatte sie ausgewaschen, an moorigen Stellen versackten schwer beladene Wagen. In seinem Schreiben vom 29. September 1795 hatte der Hausvogt in Neumünster angeordnet, diese Wege in verschieden große Abschnitte aufzuteilen und sie den Hufnern nach Größe ihres Landbesitzes zur Unterhaltung zuzuweisen. Am Wegrand standen anfangs hölzerne Pfosten, später Steine, die mit den Namen der unterhaltungspflichtigen Hufner versehen waren. Die letzten Steine dieser Art blieben im Landweg, Nebenstraße in Richtung Wiemersdorf, und Teil der ehemaligen via regia erhalten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden diese Wege im Hand- und Spanndienst ausgebessert und unterhalten, wie es im Ortsstatut festgelegt war. Es verpflichtete alle Pferdebesitzer zu den Spanndiensten, alle Hausbesitzer zu den Handdiensten. Die Bauern stellten je nach Größe ihres Hofes die Gespanne und die Hausbewohner die Arbeitskräfte zum Be- und Entladen der Fahrzeuge. Der Pastor und die Lehrer waren von diesen Diensten befreit. Die Aufsicht bei den Wegearbeiten führte ein von der Gemeinde beauftragter Gemeindevertreter. Jeder Ortsteil, wie Surhalf, Beekhalf oder Haanbarg unterhielt die in seinem Ortsteil liegenden Wege. Die außerhalb des Dorfes liegenden Höfe wurden zu den Wegearbeien nicht herangezogen. Dafür mußten sie die Wege in ihrem Wohnbereich in Ordnung halten.

Die Gemeinde stellte den für die Wegeausbesserung erforderlichen Kies zur Verfügung. Von den Äckern abgesammelte Steine und auch Bauschutt fuhren die Bauern in die Schlaglöcher der Wege. Einmal im Jahr wurde seitens der Gemeinde Wegeschau gehalten. Bis zu diesem Tag, der öffentlich angezeigt wurde, mußten alle Wege in ordnungsmäßigem Zustand sein.

Um die letzte Jahrhundertwende stieg, bedingt durch den Aufschwung in der Landwirtschaft, der Verbrauch an Kunstdünger und ausländischen Futtermitteln erheblich an. Da noch keine Bahnverbindung nach Neumünster oder nach Bramstedt bestand, wurden Kunstdünger und Futtermittel per Wagen aus Bramstedt geholt, verkauftes Vieh dort abgeliefert. Sehr bald erwies sich nun, daß der Weg über Bimöhlen nach Bramstedt dieser immer stärker werdenden Beanspruchung nicht gewachsen war. Der Weg über Gut Gayen wurde wegen seiner Steigungen und der langen Sandstrecken gemieden. Zwischen Großenaspe und Bimöhlen gab es im 19. Jahrhundert überhaupt keinen festgelegten Weg. Die Pferdefuhrwerke fuhren über die weite Heidefläche und versuchten, den tief ausgefahrenen Wagenspuren auszuweichen.

Im Jahre 1910 wurde dann auf einer Commüne-Versammlung nach langem Hin und Her beschlossen, eine Chaussee nach Bimöhlen zu bauen. Die Vertreter des Ortsteils „Beekhalf" stimmten dem Beschluß nur unter der Bedingung zu, daß nach Fertigstellung dieser Straße auch der Weg nach Boostedt ausgebaut würde.

Der Rentner Hinrich Schnoor stellte für die Gewinnung des notwendigen Baumaterials seine „Kohlstättekoppel" zur Verfügung. Die Gewinnung und Aufbereitung des Materials übertrug die Gemeinde einer auswärtigen Firma. Eine Sortiertrommel, von Hand betrieben, sortierte Steine und Kies. 14 bis 16 Männer, im Volksmund gern „Grandmonarchen" bezeichnet, bewegten Steine und Kies mit der Schaufel von Mann zu Mann von der Abbaustelle bis zur Sortiertrommel. Das so gewonnene Baumaterial wurde anschließend auf Kipploren verladen und auf dem Schienenweg zu den Lagerstellen an der auszubauenden Straße befördert. Nach der Ausbeutung dieser Koppel stellte dann der Bauer Karl Asbahr seinen danebenliegenden Acker für die Gewinnung von Baumaterial zur Verfügung.

Die großen Steine wurden von dem Sprengmeister gesprengt. Danach begannen die Steinschläger damit, größere Steine oder gesprengte Steinbrocken zu Schotter zu zerkleinern. Jeder Steinschläger hatte eine sogenannte „Fleke", ein viereckiges Gestell, mit Säcken benagelt oder auch mit Stroh abgedichtet, die ihnen bei der Arbeit Schutz gegen Wind und Wetter gab. Auf einem glatten Stein wurden dann die größeren Steine oder Steinbrocken mit einem großen Hammer zerkleinert. Der so gewonnene Schotter wurde wie auch der Kies sauber aufgeschichtet, daß man die Mengen messen konnte. Ein Teil der größeren Steine, der für die seitliche Befestigung der Straße gebraucht werden sollte, blieb unbearbeitet an besonderer Stelle liegen. Alle Steinschläger arbeiteten im Akkord.

Lag das Baumaterial bereit, begannen die eigentlichen Straßenbauarbeiten mit dem Planieren der auszubauenden Straße, alles natürlich von Hand. Anschließend warf man zu beiden Seiten des Weges Gräben aus, die das von der Straße ablaufende Waser aufnehmen sollten. Danach wurden an den Straßenrändern die größeren Steine als seitliche Begrenzung gesetzt, zumeist auch noch ein wenig in den Boden eingelassen. Anschließend wurde die Straße geschüttet, zunächst eine Schicht ganzer Steine mit etwas Kies dazwischen, dann eine Schicht Schotter und darauf endlich eine Schicht Kies, wie es der Schotte Mac Adam angeraten hatte. Alle Arbeiten wurden in Handarbeit ausgeführt. Nach gründlicher Bewässerung der Baustrecke fuhr dann die schwere Dampfwalze unermüdlich von morgens bis abends hin und her, bis die Straße schließlich eine glatte und feste Bahn war. Der Bau der Straße nach Bimöhlen war schon ein besonderes Ereignis, und viele Bürger nutzten den Spaziergang am Sonntag zur Besichtigung der Baustelle.

Die neue Straße endete nun nicht, wie man annehmen möchte, in Bimöhlen, sondern kurz vor Bimöhlen an der Gemeindegrenze. Die Gemeinde Bimöhlen war nicht bereit, den Ausbau der Straße bis in den Ort fortzusetzen; denn die Bimöhlener hatten ja ihre feste Straße nach Bramstedt, und der Weg nach Großenaspe war für sie von geringer Bedeutung.

Es verging kaum eine Woche, daß Großenasper Bauern nicht zum Bramstedter Bahnhof unterwegs waren, um Kunstdünger oder Futtermittel zu holen. Jeder Wagen hatte etwa 40 bis 50 Zentner geladen. Jedem Kutscher graute vor den nicht ausgebauten 800 Metern Wegestrecke vor Bimöhlen. Zwei Pferde allein schafften es nicht, die schwer beladenen Wagen durch die völlig zerfahrene und oft grundlose, kurze Strecke zu bringen. Die Bauern waren immer mit mehreren Fahrzeugen unterwegs und halfen sich, wenn es erforderlich war, gegenseitig. Nur vier Pferde waren in der Lage, die schlechte Wegstrecke zu überwinden. Die Fahrerei war oft mit großem Zeitverlust verbunden.

Dieses Hindernis mußten die Großenasper Bauern in Kauf nehmen, bis die Gemeinde Bimöhlen die 800 Meter Feldweg schließlich doch ausbaute.

Nach der endgültigen Fertigstellung der Chaussee nach Bimöhlen nahm man im Jahre 1913 auch den Ausbau der Straße nach Boostedt in Angriff. Der Kies wurde dem „Scheffel", einem Acker des Bauern Hans Mehrens, entnommen und per Feldbahn an die Baustelle herangeschafft. Die Steine wurden durch den Lastfuhrbetrieb Prieß / Neumünster mit Pferden von hochgelegenen Koppeln und aus den Feldwegen angefahren, wo sie in großen Mengen lagen. Auch das Festwalzen der Straße soll mit einer von Pferden gezogenen, großen und schweren Steinwalze erfolgt sein.

Diese sogenannten Grandchausseen bedurften der ständigen Pflege. Hinrich Sibbert aus Großenaspe sorgte sofort für Abhilfe, wenn sich Schäden zeigten. Da bei nassem Wetter immer die Gefahr bestand, daß sehr bald tiefe Spuren ausgefahren waren, gehörte es zu den Aufgaben des Chausseewärters, in Abständen von etwa 40 Metern abwechselnd links und rechts auf der Straße Chausseeböcke hinzustellen. Chausseeböcke sind etwa zwei Meter lange Holzpfähle, die an einem Ende über Kreuz durchbohrt waren; durch die Bohrlöcher schlug man kürzere Holzpflöcke, so daß ein Fortrollen von der Straße nicht möglich war. Da diese Böcke von dem Chausseewärter je nach dem Zustand der Straße umgelegt wurden, waren die Fahrzeuge immer wieder gezwungen, eine andere Spur zu fahren. Mancher Bock wurde dennoch von einem Hinterrad erfaßt und zur Seite geschleudert.

Das Zerschlagen der Steine zu Schotter war eine mühselige und nervenaufreibende Arbeit. Daher kaufte die Gemeinde schließlich einen Steinknacker, der auf der Koppel des Bauern Johannes Mehrens am Scheeperredder auf einem Zementsockel fest montiert und vom Elektromotor der Dreschgenossenschaft angetrieben wurde. Anfang der 50er Jahre wurde der Steinbrecher an die Gemeinde Heidmühlen ausgeliehen, ist dort verblieben und schließlich abhanden gekommen.

In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit zu Anfang der 30er Jahre ist die Straße nach Bimöhlen noch einmal neu aufgebracht worden. Im Jahre 1938 erhielt die Straße nach Boostedt eine Teerdecke, im Jahr 1939 ebenfalls die Straße nach Bimöhlen. Die Gemeinde empfand es als eine große Erleichterung, als in den 30er Jahren alle Landstraßen 1. Ordnung in die Obhut des Kreises genommen wurden.

Die Dorfstraßen waren bis in die 50er Jahre mit Kopfsteinen gepflastert. Ausgeführt wurden diese Arbeiten fast ausschließlich durch die beiden Großenasper Dietrich Starken und Adolf Henning. Bisweilen verlief neben der Straße ein ungepflasterter sogenannter Sommerweg, den die Bauern, besonders zur Erntezeit, gern mit ihren Wagen benutzten.

Als mit dem Aufschwung der gesamten Wirtschaft in den 50er Jahren der Einsatz von Kraftfahrzeugen und landwirtschaftlichen Maschinen und damit auch die Beanspruchung von Straßen und Wegen ständig wuchs, waren die Gemeinden mit deren Unterhaltung nach herkömmlichen Methoden bald überfordert. Unter diesem Aspekt wurde unter maßgeblicher Beteiligung der Gemeinde Großenaspe bereits im Jahre 1954 der „Wegezweckverband Segeberg" (WZV) gegründet, dem zunächst nur elf, schließlich aber alle Gemeinden des Kreises die Unterhaltung ihrer Wirtschaftswege übertrugen.

Zunächst wurden alle Wirtschaftswege als kiesgebundene Wege ausgebaut. Daß gerade die ersten Kilometer dieser Wege besonderer Beanspruchung ausgesetzt waren, konnte Großenaspes Bürgermeister Otto Stölting dem damaligen Kreispräsidenten Rickers während eines Gespräches in dessen Haus in Kükels, zu dem auch Oberbaurat Eberwein hinzugezogen wurde, deutlich machen. Rickers erreichte schließlich beim Wirtschaftsminister in Kiel, daß künftig jeder erste Kilometer der Wirtschaftswege mit einer Teerdecke versehen wurde.



Alte Dorfstraße in Großenaspe in den 30er Jahren.

Im Jahre 1952 begann der Ausbau des alten Holzkoppelweges, der heutigen Kreisstraße 58 (K 58), von Großenaspe bis zum Anschluß an die Bundesstraße 4 (B 4) als Kiesgeröllstraße. Im Beisein von Landrat Dr. Alnor, Regierungsrat Gosch vom Arbeitsamt Neumünster, Kreisoberbaurat Eberwein, Amtsvorsteher und Bürgermeister Otto Stölting durchschnitt Kreispräsident Rickers das bei der Meierei über die Straße gespannte Seidenband und gab sie für den Verkehr frei. 1959 erhielt die K 58 eine Teerdecke.

Noch in den 50er Jahren begann man auch die Kopfsteinpflasterstraßen im Ort mit einer Teerdecke zu versehen. Einen großen Aufschwung nahm der Straßen- und Wegebau, als die Parteien das Bundestages im Jahre 1955 das Landwirtschaftsparitätengesetz beschlossen und dadurch den sogenannten „Grünen Plan" ins Leben riefen, für den in den kommenden Jahren Hunderte von Millionen Deutsche Mark für den Ausbau von Wirtschaftswegen zur Verfügung gestellt wurden. Der Wegezweckverband leistete die Ausführung aller Arbeiten. Anstatt mit Kiesgeröll konnten die Wege nun zum gleichen Preis mit einer Teerdecke versehen werden. Bis 1965 sind der Gemeinde Großenaspe allein aus Mitteln des „Grünen Plans" rund eine halbe Million Deutsche Mark für den Wegebau zugeflossen. Bis 1970 konnte der Ausbau des Netzes der zu unterhaltenden 130 Kilometer Wirtschaftswege in der 4 500 Hektar großen Gemeinde zum größten Teil mit Teerdecken abgeschlossen werden.

Das größte Bauprojekt der 60er Jahre war der Ausbau der Bimöhlener Straße von der Kreuzung Surhalf-Schmiedekamp bis zur Kreuzung Schulstraße-Kirchstraße und der Neubau der Umgehungsstraße im Anschluß daran über die Felder mit Anschluß an den nördlichen Ortsausgang. Im Herbst 1961 war der Bau abgeschlossen.

Nachdem 1978/79 endlich der Bau des Fahrradweges entlang der L 73 vom Ortsteil Freiweide bis zum Anschluß an den bereits bis zur Auffahrt des Munitionsdepots fertig-

gestellten Teil des Radweges vorgenommen war, erfolgte 1979/80 der Ausbau und die Verbreiterung der Landesstraße 73 vom Ort Großenaspe bis zur Auffahrt zum Munitionsdepot.

Zum gleichen Zeitpunkt wurde die K 58 und Zubringer zur Bundesstraße 4 und zur Autobahn in Brokenlande ausgebaut. Die Straße befand sich nach dem Winter 1978/79 in so desolatem Zustand, daß eine Generalüberholung keinen Aufschub duldete.

Im Zuge des Baues der Ortsentwässerung und des seitens der Landesregierung angeregten Dorferneuerungsprogrammes wurde in den 80er Jahren der Ausbau mehrerer Ortsstraßen und der Gehwege durchgeführt. Im Jahre 1987 soll die lange S-Kurve in der Landesstraße 73 am südlichen Ortsausgang eine Begradigung erfahren.

4. Der Bau der Autobahn BAB 7

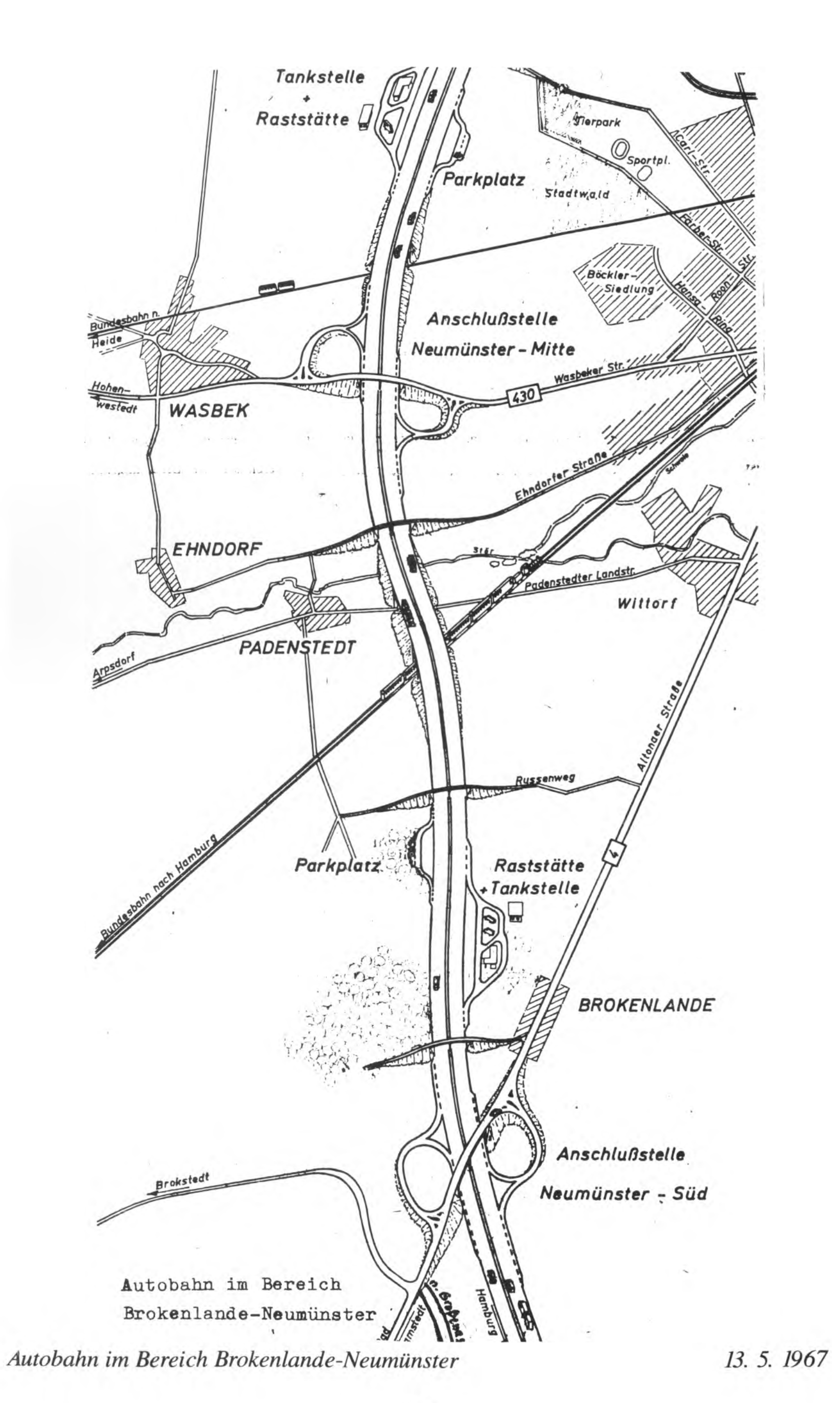
Mitte der 60er Jahre wurde der Bau der Bundesautobahn von Hamburg nach Flensburg begonnen. In mehreren Bauabschnitten sollte die 165 Kilometer lange Trasse ausgebaut werden. Im November 1969 war das Teilstück von Brokenlande bis Krogaspe fertiggestellt. Durch die Bewegung von ca. drei Millionen Kubikmeter Erdreich hat die Landschaft in diesem Bereich ihr Gesicht völlig verändert. Unmengen an Bausand waren für das Straßenfundament, für das Aufschütten von Dämmen für Straßen- und Eisenbahnüberführungen notwendig. Allein im Teilstück Brokenlande-Krogaspe war der Bau von 15 Brücken über Fluß- und Bachläufe, über Straßen, Wege und Eisenbahndämme erforderlich. Das Material entnahm man in unmittelbarer Nähe der Baustellen, so daß auf beiden Seiten der Autobahn sogenannte Baggerseen in verschiedener Größe entstanden, auf der Strecke Brokenlande-Krogaspe allein acht.

Am Montag, dem 24. November 1969, wurde das Teilstück von Brokenlande, vorbei an der Stadt Neumünster, bis nach Krogaspe durch den Bundesverkehrsminister Georg Leber dem Verkehr übergeben. Unter den Tausenden von Zuschauern sah man den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Dr. Lemke, den Landesverkehrsminister Dr. Narjes, den Chef des Landesamtes für Straßenneubau Dr. Ing. Erlenbach und den Oberbürgermeister der Stadt Neumünster Lemkuhl.

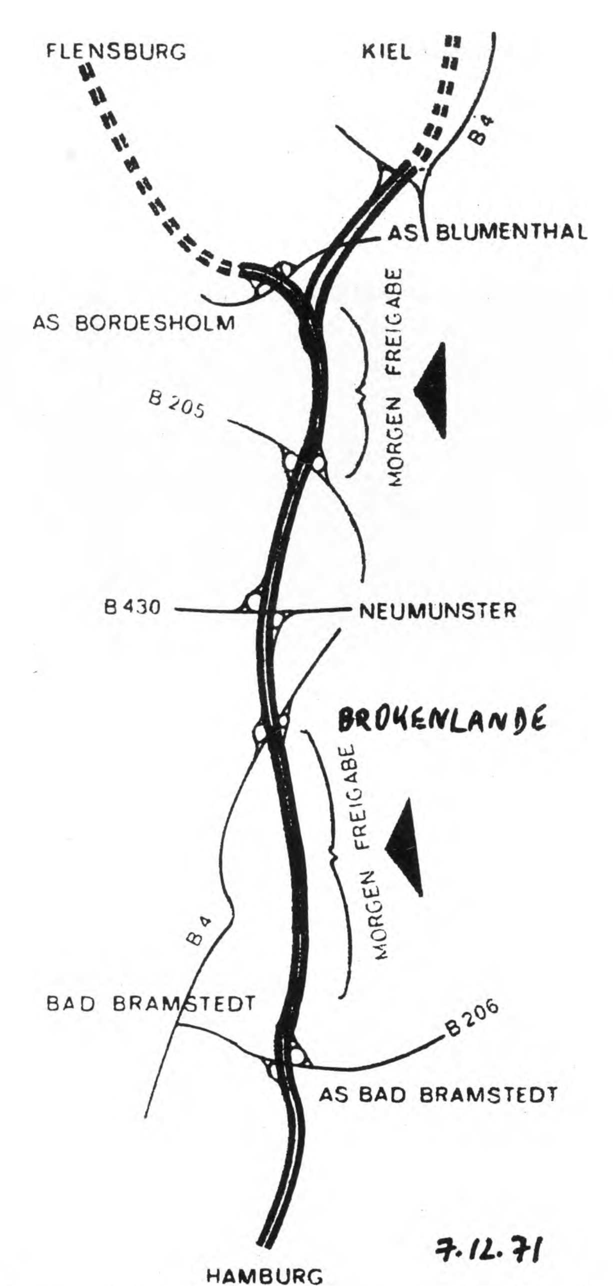
„Es war wie ein Volksfest, Schulkinder standen Spalier, Filmkameras surrten, die Leute drängten und schubsten sich. Doch das weiße Leinenband hielt bis zum großen Augenblick. Georg Leber konnte es noch durchschneiden. Der Jubel kannte keine Grenzen. Die Autobahn — die 15 km lange Umgehung Neumünsters — war frei. Ministerpräsident Dr. Lemke sprach das große Wort von einem „Hoffnungsstrahl" für unsere Zukunft aus. Wann hat das kleine Dorf Brokenlande draußen vor den Toren Neumünsters jemals so viele Menschen auf einmal gesehen. Limousine auf Limousine kommt angefahren. Polizei in Grün, in Weiß und in Leder weist ein. Die erste Kolonne auf der neuen Autobahn bildet sich. Doch die Polizei lenkt nicht nur, sie spielt auch flotte Musik: das Musikkorps der Kieler Schutzpolizei[22]).

Zur gleichen Zeit sind die Bauarbeiten *auf der Teilstrecke von Bad Bramstedt bis Brokenlande in vollem Gange: „Großvolumige Erdarbeiten an der neuen Bundesautobahn werden noch bei Großenaspe durchgeführt. Weniger umfangreich sind dagegen die Bodenbewegungen um Bimöhlen, wo die L 73 um den Ort herum verlegt werden mußte. Außerdem werden nur noch größere Bodenmengen an die Überführungsbauwerke angefahren.*

Bis auf ein letztes Zwischenstück bei Großenaspe ist die Trasse fertiggestellt. Insbesondere im Kreuzungsbereich der Kreisstraße 58, der Straße von Großenaspe zur Bundesstraße 4, sind die Erdarbeiten noch in vollem Gange. Für den erforderlichen Ar-



Autobahn im Bereich Brokenlande-Neumünster *13. 5. 1967*



Autobahntrasse im Bereich Bad Bramstedt-Brokenlande-Neumünster-Blumenthal
7. 12. 1971



Brücke der Bundestraße 4 in Brokenlande über die BAB 7



Brücke der Kreisstraße 58 zwischen Großenaspe und Brokenlande über die BAB 7



Autobahnbrücke für die Eisenbahn Altona-Kaltenkirchen-Neumünster (AKN) und einen Wirtschaftsweg



Autobahnbrücke „Grüner Plan" zwischen Großenaspe und Wiemersdorf



Stau auf der Autobahn zwischen Brokenlande und Bad Bramstedt

beitsraum zum Anschütten der Rampe mußte in der letzten Woche die schon vorhandene Behelfsfahrbahn noch erheblich verlängert werden. In zwei Wochen, so schätzt man an der Baustelle, dürfte auch diese Arbeit fertig sein.

Bei Großenaspe war es auch, wo im letzten Herbst bis zum Winter für die Verlegung des Eisenbahndammes der AKN Unmengen von Boden aufgespült wurden. Die Arbeiten gehören der Vergangenheit an.''[23])

Am 8. Dezember 1971 wurde das Teilstück Bad Bramstedt — Brokenlande mit einer Länge von 17 Kilometern durch Bundesverkehrsminister Georg Leber dem Verkehr übergeben. Wie 1969 versprochen, wurde zum gleichen Termin auch ein Teilstück des Abzweigers in Richtung Kiel (bis Blumenthal) fertig. Bis zur Olympischen Segelregatta 1972 in Kiel-Schilksee sollte die Autobahn bis an die Landeshauptstadt herangeführt sein.

,,Auf dem Abschnitt Bad Bramstedt — Brokenlande mußten 1,8 Millionen Kubikmeter Erdmassen bewegt werden. Für die Fahrbahnen waren 190 000 Tonnen bituminöses Mischgut erforderlich. Allein dieser Abschnitt kostet einschließlich des Grunderwerbs über 36 Millionen Deutsche Mark.[24]).

Die Bundesautobahn 7 verläuft auf einer Strecke von 7,5 km über Großenasper Gebiet. Der Grund und Boden wurde seitens der Bundesautobahnverwaltung von Großenasper Landwirten und der Kirchengemeinde erworben. Auf Großenasper Gebiet entstanden neben der Autobahn vier sogenannte Baggerseen, einer östlich, drei westlich. Die westlich der Autobahn gelegenen Seen werden als Angelseen genutzt.

Quellenverzeichnis

1. Gertrud Schrecker: Das spätmittelalterliche Straßennetz in Holstein und Lauenburg. Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 1933
2. Heinrich Bülck: Überfall der Tillyschen Kroaten auf Großenaspe im Jahre 1627. Großenasper Dorfchronik
3. Hans Claußen: Die Zeit der Polackenkriege 1658/60, Großenasper Dorfchronik
4. Albert Gudat: Der Kosackenwinter 1813/14 und seine Auswirkungen auf den Ort Großenaspe, Großenasper Dorfchronik
5. Hans Claußen: Großenaspe zur Zeit der Erhebung 1848—1860, Großenasper Dorfchronik
6. Theodor Dittmann: Dat Nyge Münster. Verlag des Kunstgewerbemuseums der Stadt Flensburg 1925
7. Hermann Lüttjohann: Alte Landstraßen um Neumünster, in: Altneumünster und Umgebung, Wachholz-Verlag Neumünster 1953
8. Chronica der Stadt Kiel von Friedrich Prahl. Kiel, Akademische Buchhandlung, Seite 11, Fußnote
9. Schreiben des Hausvogtes Jahn vom 30. Juli 1776 an das Amtshaus in Neumünster, Landesarchiv Abt. 105/512
10. Beschwerde an das Hoch Verehrliche Königliche Amtshaus zu Neumünster vom 28. 2. 1795, Landesarchiv Abt. 105/38
11. Schreiben des Hausvogtes zu Neumünster an den Amtmann vom 28. 9. 1795, Landesarchiv Abt. 105/513
12. Beschwerde des Pastors Schneevoigt an das Amtshaus in Neumünster vom 21. 10. 1811, Landesarchiv Abt. 105/514
13. Dienst Reglement für die Dorfschaft Großenaspe Amts Neumünster vom Anfang des Jahres 1782, Gemeindearchiv
14. Patent für das Herzogthum Holstein und die Herrschaft Pinneberg wegen der Breite der Landstraßen und übrigen Wege vom 15. 3. 1787, Gemeindearchiv
15. Erdbuch des Amtes Neumünster aus dem Jahre 1709, Abschrift im Gemeindearchiv
16. Als noch die Landstraße Hamburg-Kiel durch die Großenasper Heide führte, Neumünstersche Rundschau 31. 1. 1939
17. Wilhelm Ehlers / Wilhelm Arens: Aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit II. Verlag G. Westermann, Braunschweig-Kiel-Hamburg 1954, Seite 101
18. Johannes Paulsen: Die Geburtsstunde der Chaussee Altona-Kiel, Holsteinischer Courier, Neumünster, 16. 10. 1936
19. Bekanntmachung der allerhöchst genehmigten Vorschriften betreffend den Chausseedienst im Allgemeinen vom 4. 5. 1842. Kopie im Gemeindearchiv Großenaspe
20. Patent betreffend die näheren Vorschriften für die Benutzung der Chaussee zwischen Kiel und Altona durch Frachtfuhrwerke vom 1. 10. 1833. Kopie im Gemeindearchiv Großenaspe
21. Bekanntmachung betreffend die Benutzung der Kiel-Altonaer und Oldesloer Chaussee durch Frachtfuhrwerke vom 29. 4. 1842. Kopie im Gemeindearchiv Großenaspe
22. Zeitungsbericht, Kieler Nachrichten, Kiel 25. 11. 1969
23. Zeitungsbericht, Segeberger Zeitung, Bad Segeberg, 14. Juni 1971
24. Zeitungsbericht, Holsteinischer Courier, Neumünster, 27. 11. 1971

Hans Claußen, Großenaspe

Schulpflicht

Die ersten Schulen im Lande wurden von der Kirche gegründet. Ziel dieser Schulen war die Erziehung der Jugend zu treuen Gliedern der Kirche und zu gehorsamen Untertanen des Landesherrn. Durch die Kirchenordnung vom 9. 3. 1543, die der Mitstreiter Luthers, Johann Bugenhagen, auf Bitten des dänischen Königs Christian III. für die Herzogtümer Schleswig und Holstein schuf, wurde den evangelischen Landesfürsten die Fürsorge für die Schule übertragen. In deren Auftrag beaufsichtigten die Pröpste die Schulen und gaben ihnen Bericht über ihre Revisionen, so blieb denn die Leitung der Schulen, die den Landesherrn übertragen war, dennoch in der Hand der Kirche. Auf dem Lande blieb immer noch der Pastor der einzige Lehrer, der an jedem Sonntage mit dem Katechismus zu beginnen hatte, und zwar mit großem Fleiße um des groben und jungen Volkes willen.[1])

Ähnlich lagen die Dinge zweifellos auch in Großenaspe. Wie aus der ältesten, bereits 1559 erschienenen Spezialkarte der Herzogtümer Schleswig und Holstein erkennbar, hat es zu der Zeit dort bereits ein für gottesdienstliche Zwecke bestimmtes Gebäude gegeben. Dabei handelt es sich um die Kapelle, die im 18. Jahrhundert immer wieder als sehr alt und baufällig bezeichnet und schließlich 1772 durch die Katharinenkirche ersetzt wurde. Diese Kapelle war zunächst eine sogenannte Filialkirche von Neumünster. Alle Amtshandlungen, Taufen, Konfirmation, Abendmahl, Trauungen und Bestattungen vollzog der Hauptpastor aus Neumünster. Aber ihm war ein Katechet oder Lehrer beigegeben, der an den Sonntagen zu predigen und darüber hinaus „die Kinder im Lesen, Schreiben und der Gottes Furcht unterrichten mußte".[2])

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden, bedingt durch die politischen Verhältnisse im Lande, sowohl gottorpische als auch königliche und gemeinschaftliche Verordnungen für das Schulwesen in Schleswig und Holstein erlassen. Doch „wie wenig damals noch die Bevölkerung an ein staatliches Eingreifen gewöhnt war, zeigen die gottorpischen Schulverordnungen von 1731, 1733 und 1734, die mit der Klage beginnen, daß der Herzog Carl Friedrich „nicht sonder Mißfallen, ja mit vielen Leydweden (hat) vernehmen müssen, wie der von Uns aus Neustadt den 19ten Octobr. Anno 1731 so heylsamlich abgegebenen Verordnung — nicht gehöriger massen nachgelebet werde". [3]) Hauptanlaß dieser Mißfallensäußerung war die Nichtbeachtung der Anordung, „daß alle und jede der Unsrigen ihre Kinder von Jugend auf, fleißig zur Schulen halten, und daselbst in der heylsahmen Lehre gründlich unterrichten lassen, die Contravenienten aber und die, daß zum wenigsten von Allerheiligen (1. November) biß Ostern sie solche ihre Kinder jährlich nicht zur Schulen gehalten, befunden würden, zwar von dem Pastore ein- oder zweymahl erinnert und ermahnet, bey augenscheinlicher muthwilliger Beharrung aber, von der Obrigkeit jedes Orths dazu angehalten, und nach Befinden bestraffet werden solten; imgleichen Paragraph 2, daß wenn Pastor des Winters die Schulen auf dem Lande besuchet, nicht allein alle Einwohner des Dorffs, welche Gott mit Kindern gesegnet, zugleich erscheinen, und was derselbe, wegen der in der Schulen so wol als zu Hause nöthigen Kinder-Zucht, zu erinnern hat, von ihm vernehmen, sondern auch alle jungen Leute, Knechte und Mägde zum Examine sich mit einfinden sollen. „Halsstarrig und muthwilligen Übertretern der Gott- und Obrigkeitlichen Verordnung

aber (ist) alles Ernstes zu befehlen, daß sie ihre Kinder so wol Knaben als Mägdens, fleißiger als bishero zur Schulen halten sollen."

Anschließend erläutert die Verordnung den „widerspenstigen Eltern" die Schulpflicht: Alle Kinder, Mädchen wie Knaben, sollen nach Erreichung des 7. Lebensjahres „präzise von Allerheiligen bis Ostern in die ordentliche Stadt-, Kirchspiels- oder Dorff-Schulen gesandt, bis sie öffentlich in der Kirchen confirmiret" werden. Nur Krankheiten, die ärztlich zu bescheinigen sind, können eine Einschränkung der Schulpflicht erwirken.

„Ein jeder Schul-Bedienter, er sey Cantor, Organist, Schreib- oder Schulmeister", muß dem Pastor oder dem Schulinspektor einmal monatlich eine Liste mit den Namen jener Kinder einliefern, die ihrer Schulpflicht nicht nachkommen. Diese Listen sind auch der vorgesetzten Behörde vorzulegen. Was Kindern auf Grund von Schulversäumnissen an Wissen fehlt, muß mit Rücksicht auf die fleißigen Schulgänger vor der Konfirmation nachgeholt werden.

Wo Staat und Kirche mit deren Durchsetzung der Schulpflicht auf Unverständnis oder gar Ablehnung stoßen, werden Strafen angedroht und durchgeführt. Das Verhalten vieler Eltern der Schulpflicht gegenüber hat mehrere Gründe. Zum einen werden die Kinder vor allem der Käthner und Insten auf Grund ihrer sozialen Lage zum Mitverdienen gebraucht, zum andern fehlt das notwendige Bargeld, das dem Lehrer neben dem Deputat für seine Arbeit zu zahlen ist. Der Pastor oder auch die vorgesetzte Behörde haben streng darauf zu achten, daß das Gehalt für den Lehrer von allen, die dazu verpflichtet sind, aufgebracht, notfalls mit Polizeigewalt eingetrieben wird.

Es darf der Unterricht auch wegen der Ferientage zu den Christlichen Festen nicht gekürzt werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Bestimmung, daß Kinder, die die Schule besuchen, zwar im eigenen Hause im Haushalt helfen dürfen, von ihnen aber vor, während und nach der Schulzeit keine Arbeit außerhalb der Familie gefordert werden darf. Eltern schulpflichtiger Kinder dürfen auch bei ihnen beschäftigte junge Leute, Knechte und Mägde nicht daran hindern, während der Wintermonate an den Prüfungen in der Schule teilzunehmen. Wer die Teilnahme verweigert, wird zunächst durch den Bauernvogt ermahnt, kann aber in besonderen Fällen mit dem „Kirchen-Pfahl oder noch schärfferer Kirchen-Disciplin unabbittlich beleget werden".

Für Kinder bis zum 7. Lebensjahre gestattet die Obrigkeit in Städten und Flecken die Einrichtung von Nebenschulen, wenn die Anzahl der Kinder dafür ausreicht. „Zum Besten der armen Kinder beyderseits Geschlechts, so das Schul-Geld nicht bezahlen können, (wird) eine freywillige Collect für denen Kirch-Thüren, am großen Buß- und Beth-Tage angestellet", damit der Schulbesuch auch für diese Kinder gewährleistet war.[3])

In den Jahren 1745 und 1747 werden die Gemeinschaftliche und die Königliche Schulordnung herausgegeben, mit denen ein weiterer Versuch unternommen wird, die Bevölkerung an den Schulzwang zu gewöhnen. Nach der „Verordnung wegen besserer Einrichtung der teutschen Schulen, besonders auf dem Lande, in dem Hertzogthum Hollstein Königl. Antheils" vom 21. Dezember 1747 haben die Eltern „ihre Kinder vom Anfang des 6ten Jahres bis zur Confirmation ganzjährig vor- und nachmittags" zur Schule zu schicken. Unterrichtsfrei bleiben allein der Mittwoch- und Samstagsnachmittag. Ansonsten wird täglich sechs Stunden Unterricht erteilt, im Sommer von 7 bis 10 Uhr vormittags und von 2 bis 5 Uhr nachmittags, in Winter vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 1 bis 4 Uhr. In den dunkelsten Tagen des Jahres dürfen Kinder aus abgelegenen Häusern und Gehöften etwas früher entlassen werden. Ferien gibt es nur vier bis fünf Wochen zur Zeit der Ernte. Darüber hinaus sind der Tag vor und nach Weihnachten, Ostern und Pfingsten und der erste Tag der am Schulort eingeführten Jahr-

märkte unterrichtsfrei. Auf Antrag beim Pastor kann für Großenasper Kinder auch für den Jahrmarkt in Neumünster Befreiung gewährt werden.

Auf Grund der besonderen Lage auf dem Landes gibt es dort Ausnahmen zur Schulpflicht, und zwar dann, wenn Kinder im elterlichen Betrieb oder „bei der Herrschaft" mitarbeiten müssen. Das gilt allerdings nur für die Sommermonate. Der Erlaß sucht Verständnis dafür zu erreichen, daß wenigstens Kinder von Anfang des sechsten bis Ende des neunten Lebensjahrs im Winter oder von Michaelis (29. September), dem Tag des Gesindewechsels, bis Ostern vor- und nachmittags, im Sommer von Ostern bis Michaelis nur am Vormittag die Schule besuchen. Die 10- bis 12jährigen Kinder haben den Winter über ganztägig am Unterricht teilzunehmen. Vom 13. Lebensjahre an sollen die Kinder bis zur Konfirmation von Martini (11. November) bis zur beginnenden Pflug- und Fastenzeit vor- und nachmittags zur Schule gehen. Alle über neun Jahre alten Kinder, die im Sommer vom Unterricht befreit waren, müssen sich regelmäßig am Samstagnachmittag „zu der mit ihnen vorzunehmenden Repetition" einfinden, damit das während der Wintermonate Erlernte nicht gänzlich in Vergessenheit gerät."

Die Kinder haben die in ihrem Distrikt bestehenden Schulen zu besuchen. „In denjenigen Dörfern, aus welchen die noch zarte Jugend, der Entlegenheit oder der bösen Wege halber" nur beschwerlich zur Distriktsschule gelangen können, dürfen sogenannte Klipschulen eingerichtet werden, die von der Einschulung bis zum 8. Lebensjahr besucht werden können. Anschließend hat dann die Umschulung in eine Distriktsschule zu erfolgen.

In größeren Ortschaften ist die Einrichtung von Mädchenschulen möglich, „worin die Kinder, weiblichen Geschlechts, von Christlichen durch den Pastorem loci (Pastoren am Ort) vorher zur prüfenden Frauens-Personen, im Nehen, Stricken, Knüppeln, usw. und dabey bis zu einem gewissen Alter, nach dessen Erreichung sie die ordentliche Schule besuchen müssen, im Lesen und in der Catechismus-Lehre unterwiesen werden können." Das „gewisse Alter" wird nicht näher erläutert.

„Zur Confirmations-Handlung soll mit den Knaben vor zurückgelegtem 16ten und mit den Mägden vor geendigtem 15ten Jahre ordentlicher Weise nicht geschritten, sondern vielmehr ein jeglicher, wes Alters er auch sey, so lange er nicht wenigstens im Lesen fertig geübt und bey ihm, nach gewissenhaftem Befinden des Seelsorgers, ein hinlänglicher Grund im Christenthum geleget ist, bis zum folgenden Confirmations-Termine in die Schule zurückgewiesen werden. Darüber hinaus ist in begründeten Ausnahmefällen eine vorzeitige Confirmation nur mit Zustimmung des Propstes oder des General-Superintendenten vor dem vollendeten 14. Lebensjahr möglich.[4]) Die neunjährige Schulzeit für Knaben besteht also in Schleswig-Holstein schon weit über 200 Jahre.

Immer wieder gab es überall Schwierigkeiten in der Durchführung einer geregelten Schulpflicht, die nicht zuletzt in den schwierigen sozialen Verhältnissen der Menschen begründet sind. So geschah es, daß Eltern ihre Kinder dann vom Unterricht fernhielten, wenn ein Festtag in der Woche lag, wie etwa der Buß- und Bettag, um so zu versuchen, das wöchentliche Schulgeld sparen zu können.

Der größte Fortschritt in der Entwicklung des Schulwesens in unserem Lande geschieht durch „Die Allgemeine Schulordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein" vom 24. August 1814, die, von dem Generalsuperintendenten Adler erarbeitet, nach jahrelangen Beratungen und Überarbeitungen schließlich für alle Schulen der Herzogtümer verbindlich wird. Sie wird zur Musterordnung für die vielen Schulregulative, die von Predigern und Pröpsten für die Schulen ihrer Aufsichtsbereiche geschaffen werden, so jenes „Allerhöchst genehmigtes Regulativ für die Landschulen des Amtes Neumünster und die bei den Kirchen desselben eingepfarrten adeligen, wie auch zum Amte

Segeberg gehörenden Schulen" vom 22. Februar 1813. Das Regulativ gilt zunächst als vorläufig, weil man die Bekanntgabe der endgültigen Fassung der Adlerschen Schulordnung gar nicht abgewartet hat. Nach 80jähriger Gültigkeit werden die Schulordnungen von 1733 und 1734 mit dem Erlaß des neuen Schulregulativs aufgehoben.

In diesem Regulativ wird manche alte und bewährte Anordnung wieder aufgenommen; dennoch spürt man überall den fortschrittlichen Geist.

Da heißt es zum Problem der Schulpflicht: „Die Schulpflichtigkeit der Kinder soll künftig, mit Aufhebung der vormals bestimmten 22wöchigen Schulzeit, von dem Anfange des siebenten Jahres bis zur Confirmation ununterbrochen fortdauern. Jedoch soll es den heranwachsenden Kindern beiderlei Geschlechts, welche entweder für ihr Brodt dienen müssen, oder den Eltern und Pflegeeltern zu ihrem Betriebe unentbehrlich sind, verstattet seyn, den Sommer über auf einige Wochen oder Monate die Schule zu verlassen, unter dem Bedinge, daß sie sich jedesmal bei dem Prediger melden und eine schriftliche, dem Schullehrer vorzuzeigende Erlaubniß, bei deren Ertheilung oder Verweigerung vorzüglich auf den vorher bewiesenen Schulfleiß zu sehen ist, von ihm erhalten. Desto fleißiger müssen diese Kinder aber den Kirchenbesuch und die Kirchencatechisation abwarten und den Winter hindurch, von Michaelis (29. September) bis Ostern unausgesetzt die Schule besuchen. Dahingegen sollen die kleineren Kinder und alle, für welche obige Ausnahme nicht stattfindet, sowohl des Sommers als des Winters ununterbrochen zur Schule gehalten werden. Die in einem andern Schuldistrict dienenden Kinder sollen als zur Familie und zum Hause ihres Brodtherrn gehörig, von diesem in die Schule des Orts geschickt werden."

„Zu Schulferien werden, außer den Sonn- und Feiertagen, acht Tage um Ostern, acht Tage um Pfingsten, vier Wochen in der Erntezeit, ein Tag vor und ein Tag nach Weihnachten, im gleichen der Fastnachtmontag, der Johannis- und Michaelistag (24. Juni und 29. September) und der erste Tag der eingeführten Jahrmärkte, bestimmt. Außer diesen gesetzlichen Ferien darf kein Schullehrer den Schulunterricht ohne Erlaubniß seines Predigers, und wenn es acht Tage und darüber wären, ohne Erlaubniß der Kirchenvisitatoren aussetzen".[5])

Alle Bemühungen der Geistlichen, die neu geregelte Schulpflicht der Verordnung entsprechend durchzusetzen, bleiben noch fast ein Jahrhundert ohne den erwarteten Erfolg. Es gelingt nicht, in der Bevölkerung das Verständnis für den Wert eines ganzjährigen Unterrichts zu wecken. Die Obrigkeit kommt auch jetzt nicht umhin, die Einrichtung der Sommer- und der Winterschule zu gestatten. Fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch beschweren sich die Geistlichen in ihren Revisionsberichten immer wieder über die mangelhafte Zahlungsmoral der Elternschaft.

Da Brokenlande vor 1838 keine eigene Schule besitzt, ist es den dortigen Besitzern der Erbpachtstellen gestattet zu entscheiden, ob sie ihre Kinder in die Distriktsschule des Kirchspiels Großenaspe oder des Kirchspiels Neumünster schicken wollen. Aber „bey der sehr zerstreuten Lage ihrer Wohnungen und bey den äußerst schlechten Wegen möchte ihnen diese Verpflichtung auch wohl gar lästig werden", schreibt Pastor Wiegmann in Großenaspe nach dem Inkrafttreten des neuen Regulativs. Für welche Schule sich die Eltern damals auch entschieden haben, der Schulbesuch wird auf jeden Fall sehr unregelmäßig gewesen sein. In den Sommermonaten wird kaum ein Kind der Arbeit, im Winter der schlechten Wege wegen eine Schule aufgesucht haben.

Wenig erfreulich ist auch der Schulbesuch in Großenaspe, wie den vielen Revisionsberichten der Pastoren als Ortsschulvorsteher während des ganzen 19. Jahrhunderts zu entnehmen ist. 1813 „ward in Großenaspe zwar vom 5. Juli an Sommerschule gehalten, täglich zwei Stunden, aber fast nur von den Kleinen und auch von diesen nur nachlässig

besucht. In Latendorf war noch am meisten aus der Sommerschule geworden; täglich vier bis fünf Stunden, und ziemlich gut besucht; in Heidmühlen und Fehrenbötel aber waren gar keine Kinder geschickt. Die Winterschule ward in den auswärtigen Dörfern um Mitte Octobers, in Großenaspe etwas später angefangen, aber anfangs auch nur mäßig besucht."

Im Kosakenwinter 1813/14 und im Sommer 1814 kommt der gesamte Unterrichtsbetrieb in den Schulen des Kirchspiels Großenaspe völlig zum Erliegen. Im Revisionsbericht Frühjahr 1815 heißt es dann über den Schulbesuch in Großenaspe: „Den ganzen Winter hindurch nur unvollständig, aber seit Anfang März auffallend verringert. Zur Entschuldigung für Großenaspe dienen zum Theil üble Witterung, weite und schlechte Wege, viel Krankheit unter den Kindern; zum Theil aber ist es Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und Eigensinn der Aeltern und Herrschaften, welcher noch nicht die verdiente obrigkeitliche Ahndung erhalten hat. Der Schulbesuch in Großenapse (wurde) von Monat zu Monat mangelhafter. Aus der letzten Schulliste ergab sich, daß im Monat März von circa 100 pflichtigen Kindern dreyzehn ohne gegründete Ursache gar nicht zur Schule gekommen sind." „Viel besser ist auch der Besuch der Sommerschule nicht, die in der Woche nach Ostern angefangen hat. Täglich wird vier Stunden Unterricht erteilt, „aber nur wenig besucht, und von einigen Mädchen besonders mit zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten benutzt."

Aufschlußreich ist der Bericht, den Pastor F. Schneevoigt bald nach seiner Amtsübernahme im Jahre 1815 über die Schulsituation im Kirchspiel Großenaspe und über seine Bemühungen, die Schulpflicht durchzusetzen, abgibt: „Bey der Wiederübernahme meiner Amtsgeschäfte im Januar 1815 richtete ich mein Augenmerk zuerst auf die Schulen. Ich wollte mich selbst davon überzeugen, ob es in allen vier Schulen des Kirchspiels möglich, die Sommerschule zustande zubringen oder nicht. Zu dem Ende begab ich mich nach Latendorf, Fehrenbötel und Heidmühlen und vernahm die sämtlichen Eltern und Brotherren der schulpflichtigen Kinder über die Entschuldigungsgründe, welche sie etwa für die eventuelle Schulversäumnis ihrer Kinder und Untergebenen mögten vorbringen können. Das Resultat war, daß in Latendorf nicht Ein, in Fehrenbötel Ein und in Heidmühlen Ein Kind war, welches die Schule besuchen konnte. Die Großenasper ließ ich zu mir ins Haus entbieten, und ob ich ihnen gleich an dreyen aufeinander folgenden Tagen drei Stunden täglich sie zu hören versprach, so stellten sich doch nur einige wenige ein, um die erforderliche Rechenschaft zu geben. Indessen war im Maymonat bis über die Hälfte des Junius hier am Ort einige Spur von einer Sommerschule; zur Zeit der Übernahme meines Amtes aber hatte sich auch diese Spur wieder verloren, und ob sich gleich um Michaelis einige Schüler wieder einfanden, so war die Zahl derselben doch so geringe, daß sie den Namen einer Schule kaum verdiente."

Auch zehn Jahre später, im Jahre 1825, hat sich die Lage keineswegs gebessert: „In Großenaspe fand zwar etwas von Sommerschule statt; allein vom Monat April an verminderte sich auch hier, wie die eingereichte Liste über diesen und die drei folgenden Sommermonate zeigt, die Zahl der Kinder in derselben sehr merklich, und nahm immer mehr ab, so daß im Juni und vorzüglich im Juli nur ein paar kleine Kinder sich noch zuweilen einfanden, und ich daher, da alle meine wiederholten ernstlichsten Ermahnungen von der Kanzel zum fleißigen Schulbesuch nichts halfen, und auch meine mündlichen und schriftlichen Vorstellungen und Bitten (ich sandte nemlich einen Boten mit einer schriftlichen Bitte in dieser Angelegenheit bei Allen, die zur ersten Schulklasse pflichtige Kinder haben, im Dorfe herum) nicht bewirkten, gezwungen war, die ganz unfolgsamen Aeltern und Brotherren hieselbst der Obrigkeit in Neumünster anzuzeigen, auf deren mit kleiner Brüche verbundenen und mit noch größerer Brüche (im Fall fernerer Widersätzlichkeit) drohenden Befehl sich denn im August die meisten größeren

Kinder einfanden. Doch konnten diese, des täglichen Viehhütens und der vielen nothwenigen Feldarbeiten wegen (zumal zur Aerntezeit), unmöglich weder ganze, noch mehrere halbe Tage in der Woche, von ihren Aeltern und Brotherren entbehrt werden, und ich traf deshalb itzt, mit Einwilligung des Organisten Eggerling die Einrichtung, daß die Kinder sich (aber täglich) von 11 bis 2 Uhr mittags in der Schule einfinden sollten. Und dies ließ man sich denn allenfalls, wenigstens größtentheils, für diesmal noch gefallen." Noch im Oktober 1847 klagt der Pastor: „Die Kinder waren bei weitem nicht vollständig."

Um ihren Kindern eine bessere Schulbildung zu geben, richten der Halbhufner Johann Klahn und die Anbauer Claus Lahann und Marx Griep im August 1813 ein Gesuch an das Oberkonsistorium und bitten, „von der Schulpflichtigkeit gänzlich freygesprochen zu werden, auch sich erboten, unter gewissen Bedingungen für ihre Kinder einen eigenen Lehrer zu halten." Eine solche Möglichkeit zu nutzen, ist durch die Schulordnung durchaus gegeben. Der Antrag aber wurde abgelehnt, allerdings mit der Einschränkung, „es möchte ihnen, aber nur unter gewissen unabweichlichen Bedingungen, die Haltung eines Privatlehrers für ihre kleineren Kinder verstattet werden."

Wie es nun eigentlich in der Sommerschule und beim Repetierunterricht zugeht, erfahren wir in einem Bericht vom 9. Mai 1885:

„Mittelklasse: Beginn der Sommerschule 1. Mai, Beginn der Winterschule 1. November

Repetierunterricht am Dienstag und Freitag, er beginnt um 7 Uhr und endet um 10 Uhr.

Unterricht beginnt im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, nachmittags um ein Uhr.

Unterricht schließt im Sommer um 10 1/2 Uhr, im Winter um 11 1/2 Uhr, mittwochs und sonnabends (Sommer) 10 Uhr, mittwochs und sonnabends (Winter) um 11 Uhr. Ende des Nachmittagsunterrichts um 3 Uhr.

Oberklasse: Beginn der Sommerschule am 1. Mai, Beginn der Winterschule am 1. November.

Repetierunterricht während der Sommerschule am Mittwoch und Sonnabend; er beginnt vom 1. Mai bis zum 30. September um 7 Uhr und endet um 10 Uhr; er dauert vom 1. Oktober bis zum 31. Oktober von 7.30 Uhr bis 10.30 Uhr.

Der Vormittagsunterricht beginnt vom 1. Mai bis 30. September um 7 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. Oktober um 7.30 Uhr, vom 1. November bis 30. April um 8 Uhr. Der Nachmittagsunterricht beginnt das ganze Jahr über um ein Uhr.

Der Vormittagsunterricht schließt vom 1. Mai bis 30. September um 11 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. Oktober um 11.30 Uhr, vom 1. November bis 30. April ebenfalls um 11.30 Uhr.

Der Nachmittagsunterricht schließt in der Sommerschule um 3 Uhr, im Winterhalbjahr um 3.30 Uhr.

Elementarklasse: In der Klasse beginnt die Sommerschule am 1. Mai, die Winterschule am 1. November. Der Vormittagsunterricht beginnt im ganzen Jahr um 8 Uhr und schließt um 11 Uhr. Der Nachmittagsunterricht beginnt das ganze Jahr über um ein Uhr und schließt um 3 Uhr".[6])

Die Sommerschule bleibt die Sorge der Geistlichen und der Lehrer, auch wenn die Zahl der beurlaubten Kinder bis zur Jahrhundertwende erheblich abnimmt. Im Sommer des Jahres 1900 werden nur 8 Kinder, alle über 11 Jahre alt, vom Unterricht befreit, davon zwei aus der Mittelklasse. Im Sommer 1902 sind es 11 von insgesamt 155 Schülern. In den nachfolgenden Jahren ist in der sorgfältig geführten Chronik der Volksschule Großenaspe von „Dispensationen" für den Sommer nicht mehr die Rede.[7])

Die Adlersche Schulordnung von 1814 gilt formell für die Volksschulen bis zum Erlaß des preußischen Volksschulunterhaltungsgesetzes von 1906, ihre sachliche Wirkung aber reicht weiter.

Die 1867 in Schleswig-Holstein eingeführte preußische Verfassung ändert nichts an den bis dahin erlassenen Verordnungen zur Schulpflicht; das 1906 vom preußischen König genehmigte Schulgesetz befaßt sich ausschließlich mit Problemen der Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen.[8])

In der im Jahre 1919 in Kraft getretenen Reichsverfassung wird im Artikel 145 festgestellt: „Es besteht allgemeine Schulpflicht, Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens 8 Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Der Unterricht und die Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich".[9])

Erst im Dezember 1927 erscheint dann das Schulpflichtgesetz für das Land Preußen, in dem eindeutige Regelungen auch für die Provinz Schleswig-Holstein geschaffen werden. Da heißt es im Paragraphen 2: „Die Schulpflicht beginnt mit dem 1. April für alle Kinder, die bis zum 30. Juni desselben Jahres das 6. Lebensjahr vollenden. Kinder, die in der Zeit vom 1. Juni bis zum 30. September das 6. Lebensjahr vollenden, können auf Antrag des Erziehungsberechtigten zu Beginn des Schuljahres in die Schule aufgenommen werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche körperliche und geistige Reife besitzen. Vorzeitig in die Schule aufgenommene Kinder werden mit der Aufnahme schulpflichtig.

§ 3: Die Schulpflicht endet nach Ablauf von 8 Jahren mit Schluß des Schuljahres. Für Kinder, die bis Ablauf der achtjährigen Schulpflicht das Ziel der Volksschule nicht erreicht haben, kann die Schulpflicht bis zur Dauer eines Jahres verlängert werden." Mit Rücksichtnahme auf besonders schwierige häusliche und wirtschaftliche Verhältnisse ist eine widerrufliche Beurlaubung eines Kindes möglich. Besondere Regelungen werden für blinde und taubstumme Kinder erlassen.

§ 6: „Schulpflichtige Kinder, die beharrlich ohne genügenden Grund die Schule versäumen, können der Schule zwangsweise zugeführt werden. Die Schulaufsichtsbehörde ist berechtigt, hierbei die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. „Verstöße gegen die Schulpflicht werden mit Geldstrafen geahndet. Arbeitgeber, Dienst- und Lehrherren machen sich strafbar, wenn sie schulpflichtige Kinder während der Zeit, in der sie am Unterricht teilzunehmen haben, beschäftigen.

Im Paragraphen 9 des Gesetzes wird dann auf die Besonderheit der Schulpflicht in der Provinz Schleswig-Holsteins eingegangen. „In der Provinz Schleswig-Holstein kann durch Provinzial-Satzung bestimmt werden, daß die Schulpflicht für Knaben, soweit sie bisher 9 Jahre gedauert hat, erst nach Ablauf einer neunjährigen Schulpflichtzeit mit Schluß des Schuljahres endet."

Um eindeutig Klarheit zu schaffen über die neunjährige Schulpflicht der Knaben, erläßt die Provinzialschulverwaltung am 16. März 1928 das „Statut des Provinzialverbandes Schleswig-Holstein", in dem festgestellt wird: „Im Gebiet des Provinzialverbandes Schleswig-Holstein endet die Schulpflicht für Knaben, soweit sie bisher neun Jahre gedauert hat, erst nach Ablauf einer neunjährigen Schulpflicht mit Schluß des Schuljahres. Diese Regelung gilt nicht für das Gebiet von Altona, Wandsbek, Billstedt, Sande und Bramfeld, sowie für alle schulpflichtigen Knaben, welche die hamburgischen Erziehungsanstalten in Ahrensburg, Ortsteil Wulfsdorf, besuchen. Außer den im Statut aufgeführten Ortschaften in der Umgegend von Hamburg besteht die achtjährige Schulpflicht für Knaben noch im Kreise Herzogtum Lauenburg und auf der Insel Helgoland".[10])

Eine wesentliche Änderung in der Schulpflichtgesetzgebung erfolgt dann während der nationalsozialistischen Regierungszeit. Im Reichsschulpflichtgesetz vom 6. Juli 1938 wird festgelegt, daß die Schulpflicht einheitlich für das ganze Reichsgebiet für Mädchen und Knaben 8 Jahre dauert. Damit wird nach über 200jähriger Wirksamkeit die neunjährige Schulpflicht für Knaben in Schleswig-Holstein aufgehoben. Nur für Kinder, die in den 8 Jahren das Ziel der Volksschule nicht erreichen, kann die Schulpflicht bis zur Dauer eines Jahres verlängert werden.

Nur für geringfügig ändert sich die Vorschrift über den Beginn der Volksschulpflicht: „Für alle Kinder, die bis zum 30. Juni das 6. Lebensjahr vollenden, beginnt mit dem Anfang des Schuljahres die Pflicht zum Besuch der Volksschule. Kinder, die in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September das 6. Lebensjahr vollenden, können auf Antrag der Erziehungsberechtigten zu Anfang des Schuljahres in die Schule aufgenommen werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche geistige und körperliche Reife besitzen". [11])

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges läßt die Wiedereinführung des 9. Schuljahres nicht lange auf sich warten. Laut Gesetz vom 11. Februar 1947 führt die Landesregierung für Schleswig-Holstein die neunjährige Schulpflicht, und zwar nun für Knaben und Mädchen, wieder ein. Das Gesetz tritt bereits am 1. April 1947 in Kraft. [12])

Dieses Gesetz erfuhr bis heute keine Veränderung. Eine Änderung tritt lediglich beim Termin für den Schuljahresbeginn ein. Durch Erlaß der Landesregierung vom 5. April 1966 wird angeordnet, daß nach zwei Kurzschuljahren vom 1. April bis zum 30. November 1966 und vom 1. Dezember 1966 bis zum 31. Juli 1967 die Schuljahre künftig wie in allen Bundesländern am 1. August beginnen. [13]) Örtlich zuständig für die Erfüllung der Schulpflicht ist bei Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen die Schule des Schulträgers, die im Wohnbereich der Schüler liegt. Ist in der Gemeinde keine der vorgenannten Schulen vorhanden, bestimmt die Schulaufsichtsbehörde nach Anhörung des Schulträgers die zuständige Schule.

Nimmt ein Schüler ohne berechtigten Grund nicht am Unterricht teil, kann die Schule eine Zuführung durch unmittelbaren Zwang anordnen und die Ordnungsbehörde um Vollzugsmaßnahmen ersuchen.

Die Genehmigung zu anderweitiger Erziehung und Unterweisung an Stelle des Besuchs der Grundschule darf nur in besonders begründeten Ausnahmefällen erteilt werden. [14])

Quellenangaben:

1. Johann Grönhoff: Die Berufsausbildung der Lehrer und Lehrerinnen in Schleswig-Holstein von ihren Anfängen bis zur Einrichtung Pädagogischer Akademien. Kiel 1963
2. Erdbuch des Amtes Neumünster aus dem Jahre 1709
   Kopie im Archiv der Gemeinde Großenaspe
3. Verordnung über das Schulwesen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein vom 18. Juli 1733
   Kopie im Archiv der Gemeinde Großenaspe
4. Verordnung wegen besserer Einrichtung der teutschen Schulen, besonders auf dem Lande, in dem Hertzogthum Hollstein, Königl. Antheils vom 31. Dezember 1747
   Kopie im Archiv der Gemeinde Großenaspe
5. Allerhöchst genehmigtes Regulatif für die Landschulen des Amts Neumünster und die bei den Kirchen desselben eingepfarrten adelichen, wie auch zum Amte Segeberg gehörenden Schulen vom 22. Februar 1813
   Kopie im Archiv der Gemeinde Großenaspe
6. Protocoll der sämtlichen Schulen in dem Kirchspiel Großenaspe
   seit 1813. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe
7. Chronik der Volksschule Großenaspe
8. Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preusischen Staaten. Nr. 35 „Gesetz, betreffend die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen. Vom 28. Juli 1906. Landesarchiv
9. Reichsverfassung von 1919
10. Gesetz über die Schulpflicht in Preußen vom 15. 12. 1927 und Statut des Provinzialschulverbandes Schleswig-Holstein vom 16. März 1928. Landesarchiv Abt. A 358
11. Gesetz über die Schulpflicht im Deutschen Reich (Reichsschulpflichtgesetz) vom 6. Juli 1938. Landesarchiv
12. Gesetz betreffend die Wiedereinführung des 9. Schuljahres
    vom 11. Februar 1947. Landesarchiv Abt. A Nr. 220
13. Verlegung des Schuljahrsbeginnes in Schleswig-Holstein,
    Erlaß des Kultusministers vom 5. April 1966,
    Nachrichtenblatt des Kultusministers des Landes Schleswig-Holstein 1966, Seite 120
14. Schulrecht in Schleswig-Holstein, Ergänzbare Sammlung der Vorschriften für Schule und Schulverwaltung, Luchterhand 1984

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Wanderbuch und Wanderzwang

Vor mir liegt das Wanderbuch meines Großonkels Claus Harbeck, der als 18jähriger Müllergeselle 1859 seine Wanderung von der Königlichen Hohenwestedter Kirchspielvogtei aus antrat.

Vor den Wanderbüchern gab es die „Kundschaften". Sie enthielten Zeugnisse über das Verhalten der wandernden Gesellen. Von ihnen hing die Annahme am nächsten Arbeitsplatz ab.[1])

Am 16. Februar 1830 wurden die „Kundschaften" in Schleswig-Holstein durch die Wanderbücher abgelöst. Sie sollten die Fortsetzung sein, waren aber mehr, ein richtiger Paß. Sie enthielten die Beschreibung der Person, des Gewerbes, des Aufenthalts und des Betragens.[2]) Die Einführung trug zur Verminderung unsauberer Elemente auf den Straßen bei. Wo der Geselle dies Wanderbuch vorzeigte, mußte man ihn überall frei und ungehindert ziehen lassen. Er seinerseits hatte sich genau an die Regeln vom 16. Februar 1830 zu halten, die in den Herzogtümern Schleswig und Holstein in deutscher und dänischer Schrift für die wandernden Gesellen erlassen wurden.

Diese Bestimmungen waren äußerst streng. Jeder reisende Handwerksgeselle sollte sich sofort bei der Ankunft in eine Stadt bei der Polizeibehörde melden und ebenfalls bei dem Verlassen. Wollte er dort nicht bleiben, oder hatte der Meister keine Verwendung für ihn, mußte er den Ort innerhalb von 24 Stunden verlassen mit der Angabe des nächsten Ziels. Unterwegs durfte nicht gesäumt werden. Falls die nächste Stadt oder der nächste zunftberechtigte Flecken, wohin das Wanderbuch visiert war, nicht in zwei Tagen erreicht war, mußte der Grund — Krankheit, Besuch von Angehörigen und dergleichen — von dem zuständigen Ortsvorsteher beglaubigt werden. Eine Verzögerung konnte nur durch eine Behörde erklärt werden. Zog der Geselle statt zu einem Meister in der Stadt zu einem aufs Land, ging das ausnahmslos über polizeiliche Genehmigung. — Ein Geselle, der diesen Vorschriften zuwiderhandelte, wurde streng bestraft mit Geldbußen oder Gefängnis bei Wasser und Brot. Wer gar sein Wanderbuch verfälschte oder sich verfälschter Bücher bediente, konnte mit einjähriger Zuchthausstraße rechnen. — Die jungen Leute verdienten ihren Unterhalt selbst. Wenn der angesprochene Meister keine Arbeit hatte, gab er dem ehrbaren Gesellen ein „Geschenk".[3])

Der Wanderzwang geht zurück auf eine in den Zunftstatuten des 14. Jahrhunderts, besonders des 15. Jahrhunderts, vorkommende Bestimmung, nach der die Handwerksgesellen zum Wandern gezwungen wurden. Sie sollte die Kunstgriffe und geschäftlichen Kenntnisse des Wandernden erweitern. Später sollte durch die mehrjährige Wanderzeit die berufliche Selbständigkeit der Gesellen als Meister hinausgeschoben und die Konkurrenz vermindert werden. Diese Absicht geht deutlich daraus hervor, daß Meistersöhne und Gesellen, die eine Meisterswitwe oder -tochter heirateten, von dem Wanderzwang befreit wurden. Zu den Erschwerungen gehörten auch die kostspieligen Labungen der Prüfenden ohne Rücksicht auf die Zahlungsfähigkeit des Gesellen. So mußte mancher schon aus diesem Grunde auf die Meisterwürde und einen eigenen Hausstand verzichten.[4]) Bei manchen Handwerkern war jedoch das Wandern verboten, und zwar in solchen, bei denen man befürchtete, daß durch das Wandern der Gesellen die Handwerksgeheimnisse in der Fremde verbreitet würden.

Das schleswig-holsteinische Handwerk hatte unter dänischer Herrschaft nicht die vielen Versuche auf dem Gebiete des Gewerberechts durchgemacht wie die Zünfte in den altpreußischen Provinzen. Darum erschütterte die plötzliche Einführung der Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1869 das ganze handwerkliche Leben. Der Wanderzwang wurde aufgehoben.

Schon die ersten Paragraphen der Gewerbeordnung räumten gründlich mit dem altherkömmlichen Recht der Innungsmeister auf:

§ 1 Der Betrieb eines Gewerbes ist jedermann gestattet.

§ 2 Die Unterscheidung zwischen Stadt und Land in bezug auf den Gewerbebetrieb und die Ausdehnung desselben hört auf.

§ 3 Den Zünften und kaufmännischen Korporationen steht ein Recht, andere von dem Betrieb eines Gewerbes auszuschließen, nicht zu.

Zum Trost sagt der Artikel 81 aber eindeutig, daß alle zur Zeit gesetzlich bestehenden Korporationen von Gewerbetreibenden fortdauern könnten.[5])

Die Gesellen begrüßten die Befreiung des Handwerks von dem alten Zwang. Die Meister begannen über den Verlust ihrer Vorrechte zu klagen. Sie hielten sich für die Stützen von Thron und Altar und malten den Schrecken des Kommunismus an die Wand. Auch Bismarck hatte 1848 noch das Hochkommen eines proletarischen Arbeiterstaates befürchtet.[6])

Gewerbefreiheit bedeutete positiv, daß jeder berechtigt wäre, ein ihm zusagendes Gewerbe auszuüben, negativ, die Sprengung der Zünfte, ihre Beseitigung als gewerbliche Organisation. Höchstens ließ man sie als private Vereinigungen und Unterstützungen gelten.[7])

Die Handwerker erstrebten die Einschränkung der neu verkündeten Gewerbefreiheit und erlangten 1878/81 einen ersten Erfolg. Die Innungen wurden zu öffentlich-rechtlichen Körperschaften, doch ohne Zwangcharakter erklärt und mit besonderen Rechten ausgestattet. Der 1884 ins Leben gerufene Zentralausschuß vereinigter Innungsverbände erstrebte den sogenannten großen Befähigungsnachweis als Voraussetzung für den Betrieb eines Handwerks. Die Hauptbedeutung lag in der Schaffung von Handelskammern als Körperschaften des öffentlichen Rechtes.[8])

Am 18. 1. 1935 wurde das Gesetz vom Großen Befähigungsnachweis erlassen, d. h. nur der geprüfte Meister durfte einen Betrieb eröffnen und Lehrlinge ausbilden. Damit kam man einer Forderung nach, die seit 1848 erhoben wurde. Es wurden ferner sogenannte Pflichtinnungen eingeführt, zu der alle in der Handwerksrolle eingetragenen selbständigen Betriebsinhaber gehören mußten.

Heute ist das Fundament für das Handwerk das Gesetz zur Ordnung, das mit dem 24. 9. 1953 in Kraft trat. Es gründet sich auf den Befähigungsnachweis von 1935. Außerdem wird die Innungsorganisation erneuert. Nur der direkte Innungszwang wird vermieden. Es steht jedem Betriebsinhaber offen, ob er der freien Innung beitreten will.[10])

Quellen

1) Hermann Aubin und Wolfgang Zorn. Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1971, Seite 637.
2) Wilhelm Rust. Das Tischlerhandwerk der Stadt Flensburg 1940, Seite 76.
3) Wanderbuch des Müller-Gesellen Claus Harbeck in deutscher und dänischer Sprache
4) Heinrich Bechtel. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands 1967

5) Wilhelm Rust. Das Flensburger Bauhandwerk von 1388 bis 1966, 1967, Seite 223
6) Heinrich Bechtel. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands 1967, Seite 338
7) Friedrich Lütge. Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1966, Seite 466
8) Heinrich Bechtel. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Seite 338
9) Wilhelm Rust. Flensburger Bauhandwerk, Seite 335.
10) Das Flensburger Bauhandwerk, Seite 360
Drei weitere Werke, die die Geschichte des Handwerks behandeln:
Geschichte der Handwerkerberufe in 2 Bänden. Herausgegeben von Helmut Vocke, Vocke-Verlag, Waldshut/ Baden, 1960
Kultur- und Sittengeschichte der Welt, Handwerk — Handel — Industrie, von Hansferdinand Döbler, 1974. Gesamtherstellung Mohn-Druck, Reinhard Mohn, Gütersloh.
Kurzgefaßte Geschichte des Handwerks in Deutschland von Wilhelm Wernet. Verlagsanstalt des Westdeutschen Handwerks GmbH, Dortmund, 1963.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

De ole Karkenstieg...

En good „remember", as de Ingelschmann dat nöömt un wat ja wull soveel als good „Gedächtnis" heet, dat heff ik egens nich. Aber düsse Daag stünn wat in't Blatt: De ole Karkenstieg vun unse Oma, de schull stilleggt warrn un nicht mehr pleegt. De niege Straat, se dee den sülvigen Deenst, Nu, dat ünnerschriev ik nich! De Karkenstieg weer Oma ehrn!

Un wi Klabauters, to Besöök, wi müssen em mit lang. Tofoot — denn Autos orer Fohrrööd harrn Grootöllern to de Tiet noch nicht. Aver frame Lüüd weern se. Sünndags güng dat mehrstendeels to Kark un de leeg in dat Naverdörp. Poor Kilometer weg un dat weer gor nich veel för düchtige Footgängers. Un denn wahnen dor ok noch Verwandte, Unkel, Tanten mit ehr Kinner. Na, un de schulln ok mal besöcht warrn, dat ist wiß. Oma güng, un ik as lütt Ferienkind, ik paddeleer denn achterran.

Nu dücht mit hüüt, uns' Oma, lopen kunn se as so'n Wissel, de is bannig hasig west! Bi Gewidder stünn se mit de Geldkassett un all Paperen bi de Dör un harr den Drücker in de Hand! Un bever! Keen Wunner, datt wi Gören jüst so stünnen. Aver denn keem Opa vun de Hoffstell lopen: „Nu weest man nich mehr angstig, Kinnerslüüd, dat Leegste ist vörbi! Dat regent al!" Jungedi, wat weer so'n Opa weert!

Man ünnerwegens op den Karkenstieg, dor weer keen Opa bi. Blots mien „Oma Bangbüx" un ik Purks vun Deern.

Oma schuul na all de Sieden, wat dor ok keen keem un uns wat dee! Knick un Tuun un Hecken un dor mang de Weg. Blots mal en Knink, en Vagel un wi twee! Aver een Deel weer dor noch: Unkel Fritz sien Dannen!! Wat de schulln? Uns' Unkel harr sachts mal en beten Geld anleggt un sik vör'n Anbarg enen Stremel Land mit hoge Dannen köfft. Dor kunn en noch so even un even hendörkieken. Egens ok wat to'n Hasigwarrn. Aver dat passeer mien Oma nich! Ik kunn't richtig hören, wenn de Steen vun't Hart daalpultern keem: „Nu sünd wi al halv hen — hier sünd Unkel Fritz sien Dannen!"

Ik sä dat al: Alltoveel vun fröher is bi mi nich backenbleven, aver düt, düt hööр ik noch: Kaam ik in de Bredouillj un weet ik mal nicht wieder, hööр ik Oma swiestern: „Wees man nich bang! Du büst ja al bi Unkel Fritz sien Dannen, Kind!"

Un dat ist ganz verdüvelt; wenn ik dat hööр, geiht mi dat egen: „Sowiet büst du kamen, Deern; denn kümmst du ok noch wieder!"

Un dat mag för Maleschen un uns alltohopen gelln: Wenn wi man eerstmal över'n Anbarg un bi „Unkel Fritz sien Dannen" sünd, denn kann uns gor nix mehr passeern...!

Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Ein Gerücht eilt durch die Stadt

I

Zwischen 20 und 22 Uhr, also lange nach Sonnenuntergang, verbreitete sich am Sonnabend, dem 20. September 1834, in Segeberg die Schreckensnachricht: Müller Jaacks von der Lohmühle hat sich aufgehängt. Das war zu Beginn der Nacht die Sensation für viele der etwa 3 000 Einwohner jener Stadt. Allenthalben auf den Straßen, in Läden und Gastwirtschaften oder in den Wohnstuben hieß das Gesprächsthema: Habt ihr schon gehört . . . ? Oder: Wie schrecklich . . . ! Und: Das hätte man Jaacks doch nie zugetraut.

Noch größer war am nächsten Morgen das Entsetzen, als der Nachbar, der Schmied Johann Selck, den Totgesagten quicklebendig auf dem Mühlengelände umhergehen sah. Was, Sie leben noch? war wohl das mindeste, was der Schmied ganz verdattert ausgerufen haben dürfte. Oder: Nanu! Ich denk', du bist tot.

So erfuhr der Lohmüller, daß man ihm einen Selbstmord zugetraut hatte. Das war in jenen Zeiten etwas Ehrenrühriges. Nach der damals herrschenden, streng kirchlichen Moral galten Selbstmörder als Sünder und Gotteslästerer, denen die Beisetzung auf geweihtem Boden und vor allem der Segen eines Geistlichen verweigert werden mußte.

Die schändliche Verleumdung empörte den Müller. Er ging zum Bürgermeister und erstattete Anzeige gegen Unbekannt. Warum zum Bürgermeister? Weil vor der Trennung von Justiz und Verwaltung Segebergs Bürgermeister zugleich Gerichtshalter und Polizeiherr, öffentlicher Notar und sogar Stadtschreiber war und für alle diese Ämter natürlich auch die entsprechenden Einkünfte kassierte. Wie hätte Johann Philipp Ernst Esmarch sonst seine ganze Familie standesgemäß ernähren und kleiden können? — Der Bürgermeister schritt zur Tat und begann ganz vertraulich mit den Ermittlungen. Er lud den Schmied Selck vor. Von wem er das skandalöse Gerücht gehört habe? So fragte sich Bürgermeister Esmarch von dem einen zum anderen, bis er schließlich auf ein elfjähriges Mädchen stieß. Aber auch bei diesem Kind lag keine strafbare Handlung vor, als es völlig arglos die Nachricht vom Selbstmord verbreitete. Wie der Bürgermeister hinterher öffentlich erklärt hat, war alles nur die Folge eines entschuldbaren Mißverständnisses.

II

Gegen Abend des 20. September 1834 hatte der Wind so nachgelassen, daß die Flügel der verschiedenen Segeberger Mühlen nicht mehr die erforderliche Antriebskraft erhielten. Deshalb hatte Lohmüller Jaacks gegen 6 Uhr abends seine Mühle, wie man damals unter Müllern gesagt haben soll, „aufgehängt". Das hieß: das Mahlwerk wurde abgeschaltet und die Flügel so gesichert, daß sie nachts bei möglicherweise auffrischendem Wind nicht von selbst wieder zu laufen begannen. Dann hatte sich der Müller, offenbar schon vor 7 Uhr abends, ins Bett gelegt.

Daß die Lohmühle nicht mehr lief, bemerkte vom Kalkberg her der Kalkmüller Peter Schott. Gerade in dem Augenblick, so zwischen 6 und 7 Uhr abends, kam die kleine Elise Bebensee, das schon erwähnte elfjährige Mädchen, vorbeigelaufen. Da soll der Kalkmüller, wie Elise Bebensee gleich weitererzählt hat, gesagt haben: „Lohmüller Jaacks hat sich aufgehängt." Bei seiner Vernehmung vor dem Bürgermeister hat Peter

Schott später eine solche Äußerung entschieden bestritten. Gewiß, es sei vielleicht möglich, daß am Sonnabend zur fraglichen Zeit die Worte „Die Lohmühle hat sich aufgehängt" gefallen seien. Er habe nämlich immer ein Auge auf die Lohmühle, die an der heutigen Kurhausstraße gegenüber dem jüdischen Friedhof gestanden hat. Aber genau erinnern könne er sich nicht mehr. Auf jeden Fall sei es durchaus denkbar, daß das üble Gerücht auf solche Weise entstanden sei, zumal „aufhängen" eben ein Fachausdruck sei usw. usw. . . .

III

Elise Bebensee war unterwegs gewesen, um einer Frau Lütje die Stopfnadel, die sich ihre Tante, die Frau des Schusters Bebensee, geliehen hatte, zurückzubringen. Gleich nach ihrer Rückkehr hat sie der Tante die aufregende Schauermär von dem Selbstmord des Lohmüllers berichtet. Von der Tante hörte es die Witwe Mensch, die im Hause des Schusters Bebensee wohnte; und die erzählte es sofort dem bei ihr beschäftigten Schustergesellen Christian Peter Schultz. Bald danach hat der Schustergeselle auf der Straße im Vorübergehen dem Kalkmüller Lehmann die Neuigkeit zugerufen; und von dem erfuhr es die Tochter eines Friedrich Bebensee, die es dem Dienstmädchen des Kaufmanns Wichmann vor dessen Laden weitertratschte. Wichmanns Mädchen aber hatte nichts Eiligeres zu tun, als die Sache im Hause des Schusters Schröder zu verbreiten. So hörte auch Gottfried Potent davon.

Aufregend war die Neuigkeit schon und prickelnd. Da hatte sich soeben in einer holsteinischen Kleinstadt, die damals von ihren Einwohnern „liebes" oder „lustiges altes Segeberg" genannt wurde, ein Fall für die Kriminalpolizei ereignet. Und dann hatte sich die Nachricht auch gerade zu einer Uhrzeit verbreitet, zu der heute das Fernsehen Krimistunde zu bieten pflegt. Auf jeden Fall hatten die Leute nun in der nächtlichen Dunkelheit Gesprächsstoff, sammelten sich auf der Straße und vor den Läden und beredeten in aller Ausführlichkeit die Schreckensnachricht.

Von Gottlieb Potent, einem Ladenbesitzer, dürfte der junge Wilhelmy die Sensation erfahren haben. Dieser teilte sie gleich vor dem Laden etlichen Passanten mit, darunter dem Schmied Johann Selck, der am Sonntag früh Lohmüller Jaacks ganz konsterniert mit dem Ausruf: „Mensch, du lebst ja noch" oder ähnlich überrascht, vielleicht auch erschreckt, sicherlich aber zugleich verärgert hat.

IV

Möglicherweise wundern sich die heutigen Leser über ganz andere Beoachtungen, etwa über die Mitteilung, daß sich die Frau eines Schusters und Hausbesitzers eine Stopfnadel hat leihen müssen. Oder daß nach Bürgermeister Esmarchs Bericht Ladengeschäfte noch nach 20 Uhr für die Kundschaft zugänglich gewesen sind. Kaufmannsläden waren damals eben auch sonnabends von früh um 6 Uhr bis spät abends 22 Uhr geöffnet.

Es war im Spätsommer kurz vor der Tagundnachtgleiche. Die Dämmerung muß bald nach 18 Uhr begonnen haben. Trotzdem hätten der Loh- und der Kalkmühller ihr Tagewerk fortgesetzt, wenn sie nicht der Wind im Stich gelassen hätte. Auch dürfte es für die Denkungsart jener Zeit kennzeichnend sein, daß sich der Kalkmüller erst einmal vergewisserte, ob die Lohmühle noch lief, bevor auch er bei seiner Mühle für diesen Tag mit der Arbeit aufhören wollte. Körperlich anstrengend war der Beruf eines Müllers sicherlich.

V.

Für Bürgermeister Esmarch war der Fall mit dem Ergebnis der polizeilichen Ermittlungen nicht abgeschlossen. Gewiß, an die Einleitung eines Strafverfahrens konnte

nicht gedacht werden, auch wenn die Ausrede des Kalkmüllers dürftig war. Denn welcher Unterschied bestand eigentlich zwischen ,,Die Lohmühle . . . " oder ,,Der Lohmüller hat sich aufgehängt", sofern der Hinweis auf den Fachausdruck zutraf.

Aber war mit diesem Resultat die Ehre des Lohmüllers wiederhergestellt? Wir wissen aus der Literatur, daß Johann Philipp Ernst Esmarch in Ehrenfragen sehr empfindlich gewesen ist. Daß er 18 Jahre später von den Dänen nach dem unglücklichen Ende der Schleswig-Holsteinischen Erhebung mit kränkenden Unterstellungen aus Amt und Würden gejagt wurde, hat ihn schwer getroffen und jahrelang verbittert. Doch genauso feinfühlend, das zeigt wohl der Ablauf der hier erzählten Geschichte, reagierte er offenbar, wenn er einen anderen Menschen verleumdet sah.

Bestimmt waren es weitaus mehr Segeberger als das uns namentlich bekannte Dutzend, das nach dem uns vorliegenden Bericht an der Verbreitung des üblen Gerüchtes, der Lohmüller habe sich aufgehängt, beteiligt gewesen ist. Darum setzte sich Bürgermeister Esmarch noch am Donnerstag, dem 25. September 1834, hin, um rechtzeitig vor Redaktionsschluß für das am 27. erscheinende ,,Königlich privilegirte Wochenblatt für Segeberg und Umgegend" einen Artikel zu verfassen. Die zahlreichen Freunde und Bekannten des Lohmüllers sollten ,,öffentlich" eine ,,aktenmäßige" Darstellung darüber erhalten, wie die Geschichte, von der alle gehört hatten, in Wirklichkeit abgelaufen war.

Zu Esmarchs dienstlichen Obliegenheiten hat ein solches Vorhaben bestimmt nicht gehört. Wenn schon die Haltlosigkeit eines Gerüchtes zur Beruhigung der Leute dargelegt werden sollte, hätte wohl auch ein Inserat genügt, wie es seitens der Traventhaler Amts-Obrigkeit am 2. April 1831 im Segeberger Wochenblatt publiziert worden ist: ,,Die unterzeichnete Amts-Obrigkeit findet sich zu der amtlichen Bekanntmachung veranlaßt, daß die in der Umgegend verbreiteten Erzählungen von dem Aufenthalte verdächtiger Leute in einem hiesigen Amtsdorfe einzig und allein die geständigte Erfindung eines 11jährigen Knaben sind, welcher auch der eingestandene Urheber der Folgen dieser Erzählungen ist."

Aber bei unserer Geschichte fanden Bürgermeister Esmarch und der Zeitungsverleger Carl Heinrich Wäser eine elegantere Lösung. C. H. Wäser brachte den Bericht des Bürgermeisters im Nachrichtenteil des Wochenblattes vom 27. September 1834. Er steht zwischen den beiden allwöchentlich erscheinenden Rubriken ,,Aus Hamburg" und ,,Buntes (aus aller Welt)", obwohl in jener Ausgabe der Platz anscheinend nicht ausgereicht hat. Ausnahmsweise fehlt in dieser Nummer die sonst regelmäßig gebotene Spalte ,,Vaterländisches" mit Nachrichten aus Dänemark und Schleswig-Holstein.

VI

Wie ein Fanfarenstoß wirkt die Überschrift ,,Ehrenrettung", die, wie bei Überschriften üblich, in größeren Buchstaben gesetzt ist. Zugleich wird deutlich, was Esmarch, der den Artikel wie einen Leserbrief mit Ortsangabe, Datum und Unterschrift enden ließ, eigentlich beabsichtigt hat. Mit dem einen Wort ist die Überschrift noch nicht zu Ende. In normaler Schrift folgt eine kurze Inhaltsangabe. Offensichtlich sollte der Zeitungsleser unbedingt zum Weiterlesen veranlaßt werden. Da heißt es: ,,Ehrenrettung eines unbescholtenen Mannes, zugleich ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Entstehung von Gerüchten."

Mit harschen Worten hat Johann Philipp Ernst Esmarch die Tratschmäuler männlichen und weiblichen Geschlechts aus seiner Stadt an den Pranger gestellt. Er benutzte die Ausdrücke ,,geschwätzige Fama" und ,,unglaubliches Gerücht", das sich ,,auf unbegreifliche Weise" verbreitet habe, nannte das Ganze eine Mär und eine schlimme Mißhandlung des Lohmüllers und berief sich auf seine Pflicht, den guten Ruf des Lohmüllers wiederherzustellen.

Zweierlei dürfte dem heutigen Zeitungsleser befremdlich erscheinen. Wenn heute jemand als Angeklagter vor Gericht steht und verurteilt wird, beschränkt sich die Presse in ihrer Berichterstattung, sofern es sich nicht um einen Fall von Schwerstkriminalität oder um einen sonstigen Sensationsprozeß handelt, darauf, den Täter nur mit den Vornamen und dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens zu nennen. Datenschutz heißt die Parole.

1834 jedoch hat Esmarch die Kette derjenigen, die das Gerücht weiterverbreitet hatten, von der elfjährigen Elise Bebensee und dem Kalkmüller Peter Schott bis zu Johann Selck, dem Nachbarn des Lohmüllers, mit vollen Namen aufgezählt. Dazu hat der Zeitungsverleger, -redakteur und -drucker in einer Person Carl Heinrich Wäser noch ein übriges getan und alle Namen im Druck durch Sperrung hervorgehoben. Eine solche Methode war im Nachrichtenteil des Segeberger Wochenblattes sonst nur ausnahmsweise üblich. Aus diesen Beobachtungen dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß Esmarch wenigstens einen Teil derjenigen, die an der Verbreitung des Gerüchtes beteiligt gewesen sind, bewußt hat bloßstellen wollen.

VII

Glücklicherweise sind auch die beiden nächsten Exemplare des seit 1831 unvollständig vorliegenden „Königlich privilegirten Wochenblattes für Segeberg und Umgegend", die Nummern vom 4. und 11. Oktober 1834, noch vorhanden. Wir können uns also vergewissern, ob die Veröffentlichung des Bürgermeisters irgendwelche Reaktionen hervorgerufen hat. Und tatsächlich war das der Fall. Im Anzeigenteil der Ausgabe vom 4. Oktober steht das Inserat „Danksagung", unterschrieben „Lohmühle, den 2ten Oct. 1834. L. H. Jaacks." — In dieser Anzeige hat der Lohmüller nicht nur hervorgehoben, mit welch „innigem Vergnügen" er im vorhergehenden Wochenblatt die Ausführungen des Bürgermeisters zur Rettung seiner Ehre gelesen hatte. Sondern er rühmte auch die „liebeumfassende Aufmerksamkeit", mit welcher Esmarch über „das Wohl seiner Bürger wacht". — „Inniges" Vergnügen, „liebeumfassende" Aufmerksamkeit, so geschwollene Ausdrücke würde heute bestimmt niemand benutzen und schon gar nicht ein Handwerksmeister. Einen Bürgermeister außerdem als „humanen Bürgerfreund" zu titulieren, dürfte in unserem Jahrhundert wohl kaum einem Segeberger in den Sinn gekommen sein.

So lehrt uns die hier wiedergegebene Geschichte um ein dummes Gerücht, wie anders die Menschen vor etwa 150 Jahren, also im Biedermeier, gelebt und gedacht haben. Sie macht uns aber auch an einem belanglosen Alltagsgeschehen verständlich, warum Bürgermeister Esmarch in seiner Stadt so beliebt gewesen ist. Sie zeigt, was an seiner Persönlichkeit dazu beigetragen hat, daß ihm gegen Ende seines Lebens die Ehrenbürgerschaft verliehen worden ist — der erste Fall, daß in Segeberg überhaupt jemand die Würde eines Ehrenbürgers erhalten hat. Doch bleibt auch die Frage, ob bei uns heute bösartige oder gar böswillige Gerüchte über ehrenhafte Bürger völlig unmöglich sind . . .

Heinz Sach, Bad Segeberg

Theodor Storms Lyrik

Zum 100. Todestag am 4. Juli 1988

„Wie tief doch sahst du
in ein Menschenherz
und unser Heimatland,
das ernste, treue,
mit ewiger Feuchte,
selt'nem Sonnenblick,
du kanntest seine Art.
Kein anderer wohl
nahm so den Erdgeruch
aus Wald und Feld
in seine Schrift wie du."

Diesen Vers legte Detlev von Liliencron zusammen mit einem Blumenstrauß im Spätsommer des Jahres 1888 an der Gruft des Dichters auf dem St. Jürgen Friedhof in Husum nieder.

Am 4. Juli zwischen 16 und 17 Uhr hatte der bedeutendste deutsche Novellist und große Lyrik des 19. Jahrhunderts auf seinem Alterssitz in Hademarschen für immer seine Augen geschlossen, nachdem er zuvor noch seine Meisternovelle „Der Schimmelreiter" vollenden konnte. Aus Äußerungen Storms geht hervor, daß er sich selbst als „letzten Lyriker nach Goethe" verstanden wissen wollte und seine Versdichtungen literarisch höher als seine Prosa einstufte. Die Bedeutung seiner Lyrik für das Gesamtwerk hob er auch mit der Bemerkung hervor: *„Meine Novellistik ist aus der Lyrik entstanden". An Eduard Mörike schrieb Storm über seine Lyrik: „Sobald ich recht bewegt werde, bedarf ich der gebundenen Form. Daher ging von allem, was an Leidenschaftlichem und Herberem, an Charakter und Humor in mir ist, die Spur meist nur in die Gedichte hinein".* Und in einem Brief an Paul Heyse meint Storm, daß ein lyrisches Gedicht eine Seelenstimmung von solcher Kraft und Tiefe festhalten müsse, daß diese auf den empfänglichen Leser unmittelbar übergehe, jedes Wort müsse in dem Herzen des Dichters seine Wurzel haben.

Theodor Storm war, besonders was seine Lyrik betrifft, sich seiner Bedeutung sehr bewußt, hatte aber auch für sich selbst höchste künstlerische Normen und Forderungen aufgestellt und an seine Lyrik die allerstrengsten Maßstäbe angelegt. Er war überzeugt, dies sicher zu Recht, daß seine lyrischen und seine novellistischen Werke ihn und seine Zeit auf lange Dauer überleben würden. Als Storm am 29. Oktober 1848 gerade das „Oktoberlied" vollendet hatte, trat sein Freund Brinkmann ins Zimmer und fragte: „Was ist dir, Storm, wie leuchten deine Augen?" Storm gab seinem Freunde die Hand und antwortete: „Ich habe eben ein unsterbliches Gedicht gemacht". Heute wissen wir, wie sehr er damit Recht haben sollte.

Das ursprünglich als „Herbstlied" überschriebene „Oktoberlied" gehört ganz sicher zu den allerschönsten Gedichten der gesamten deutschen Lyrik. Es ist aus einem starken Lebenswillen gewachsen, der Schmerzen und Leiden zu überwinden strebt. Auch im Alter noch zum gegenwärtigen Augenblick Ja zu sagen und Vertrauen in die Zukunft zu



Theodor Storm im 40. Lebensjahr

setzen, sind ihm in diesen feingeschmiedeten Versen ein machtvolles Anliegen. Storm fordert uns alle, Alte und Jüngere, eindringlich auf, Traurigkeit und Alterswehmut abzuschütteln und in dem Gedanken an einen neuen, jungen Frühling zum Augenblick zu sagen: ‚Verweile doch! Du bist so schön!' Als Storm diese Verse niederschrieb, war er noch keine 31 Jahre alt — welch große menschliche Reife spricht aus seinen Versen!

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
unchristlich oder christlich,
ist doch die Welt, die schöne Welt,
so gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz —
stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
und ehe sie verfließen,
wir wollen sie, mein wackrer Freund,
genießen, ja genießen!

Erst Jahrzehnte nach seinem Tode fanden Storms Werke in Deutschland allgemeine und bald auch weltweite Anerkennung, obwohl seine Dichterfreunde — wie Theodor Fontane, Gottfried Keller und Eduard Mörike — die außergewöhnliche Gedankentiefe und starke Austrahlungskraft Stormscher Poesie schon zu dessen Lebzeiten klar er-

kannten. So meinte Gottfried Keller, Storm sei „ein stiller Goldschmied und silberner Filigranarbeiter". Thomas Mann schrieb 1935 über Storms Lyrik: „In dieser zehnmal gesichteten und geseihten Lyrik steht Perle fast neben Perle, und es ist darin, auf Schritt und Tritt, eine bebende Konzentration der Lebens- und Empfindungsaussage, eine Kunst der Formung zum Einfachen, die in bestimmten Fällen unfehlbar immer wieder, so alt man wird und sooft man liest oder sich vorspricht, dies Sichzusammenziehen der Kehle, dies Angepacktsein von unerbittlich süß und wehem Lebensgefühl bewirkt..."

Bereits als Junge und Schüler weilte Theodor Storm bei der Bürgermeisterfamilie Esmarch im Segeberger Rathaus, später als Student, Verlobter und Schwiegersohn, so auch bei der Silberhochzeit und dem 25jährigen Dienstjubiläum des Bürgermeisters Johann Philipp Ernst Esmarch. Als dieser 1853 vom dänischen König als Bürgermeister nicht wieder eingesetzt wurde, widmete er sich den ihm noch gestatteten Justitiargeschäften auf den adeligen und Kanzleigütern Kuhlen, Margarethenhof, Erfrade, Rohlstorf, Pronstorf, Nehmten, Dunckelsdorf und Seedorf-Hamstorf. Bei den Fahrten über Land wird Storm, der in Segeberg auf seine Anstellung im preußischen Justizdienst wartete, seinen Schwiegervater wiederholt begleitet haben, wie man auch aus einem Brief an Theodor Fontane entnehmen kann. Schließlich war Storm im Februar 1875 bei der Beisetzung seines Schwiegervaters zugegen, dessen Grabstein an der Nordseite der Segeberger Marienkirche erhalten geblieben ist. So kann man mit Fug und Recht sagen, daß dem Dichter Theodor Storm die Stadt am Berge eine zweite Heimat wurde; hinzu kam, daß sich schon von Husum her seit seiner Kindheit zwischen seiner Tante Elsabe Esmarch und ihm ein herzliches, fast mütterliches Verhältnis entwickelt hatte.

Am 14. September 1846 ehelichte Theodor Storm Constanze, die älteste Tochter der Esmarchs, seine Cousine. Frau Elsabe Esmarch war eine Schwester seiner Mutter und



Constanze im 32. Lebensjahr

entstammte dem alten Husumer Patriziergeschlecht der Woldsens. Die Trauung fand im 1. Stock des Segeberger Rathauses statt, damals Dienstwohnung des Bürgermeisters, heute Sitzungssaal der Stadtvertretung. Der Kronleuchter in der Mitte des Raumes erinnert noch an diese Zeit.

Storm verdankte seiner Constanze, die er später oft „meine liebe Dange" nannte, unermeßlich viel. Ohne sie hätte er sicher seine so tief empfundenen Werke kaum schaffen können. Für viele seiner Gedichte, besonders für die so gefühlsstarke Liebeslyrik, war ihm seine geliebte Constanze unmittelbarer Anlaß. An Klaus Groth, dem er freundschaftlich verbunden war, schrieb Storm nach Constanzes Tod — sie starb allzu früh am 20. Mai 1865 nach der Geburt ihres siebenten Kindes an Kindbettfieber — in einem erschütternden Brief: „*Sie war in ihrer äußeren und inneren Schönheit, Schlichtheit und Vornehmheit, in ihrer hinreißenden Anmut so, daß ihre Nähe den Fremdesten wie glückbringend erschien, ... in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen war sie jung und mädchenhaft geblieben; wenn ich zu ihr sagte: ‚Komm, wir wollen fliegen!' so flog sie mit mir, so weit meine Phantasie mich irgend trug, sie war bis zu ihrem Ende aber nicht nur meine Geliebte in des Wortes verwegendster Bedeutung; ich flüchtete auch zu ihr wie das Kind zur Mutter...* " Als die sterblichen Überreste Constanzes in der Familiengruft auf dem Friedhof neben der Klosterkirche des St. Jürgenstifts beigesetzt waren, kehrte Storm in sein Haus Süderstraße 12 zurück, setzte sich an seinen Flügel und spielte sich den Schmerz von der Seele. Am Abend des gleichen Tages schrieb Storm das erste Gedicht aus seinem Zyklus „Tiefe Schatten":

Constanze

„In der Gruft bei den alten Särgen
steht nun ein neuer Sarg,
darin vor meiner Liebe
sich das süßeste Antlitz barg.

Den schwarzen Deckel der Truhe
verhängen die Kränze ganz;
ein Kranz von Myrtenreisern,
ein weißer Syringenkranz.

Was noch vor wenigen Tagen
im Wald die Sonne beschien,
das duftet nun hier unten:
Maililien und Buchengrün.

Geschlossen sind die Steine,
nur oben ein Gitterlein;
es liegt die geliebte Tote
verlassen und allein.

Vielleicht im Mondenlichte,
wenn die Welt zur Ruhe ging,
summt noch um die weißen Blüten
ein dunkler Schmetterling."

Stellvertretend für eine ganze Reihe von anderen Constanze-Gedichten, zu ihren Lebzeiten entstanden, die das herzinnige Verhältnis der Liebenden widerspiegeln, seien noch zwei besonders tief empfundene Liebesgedichte angeführt. Hier kommt die unverbrüchliche Gemeinschaft zweier Menschen und Ehegatten in einer Weise zum Ausdruck, wie wir sie wohl kaum noch ein zweites Mal in der deutschen Lyrik wiederfinden können.

Schließe mir die Augen beide
*„Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter deiner Hand zur Ruh.
Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
wie der letzte Schlag sich reget,
füllest du mein ganzes Herz".*

Später, als es in die Emigration, einem ungewissen Schicksal entgegenging, schrieb Storm das Gedicht „Trost".

Trost
*„So komme, was da kommen mag!
Solang du lebest, ist es Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
wo du mir bist, bin ich zu Haus.
Ich sehe dein liebes Angesicht,
ich sehe die Schatten der Zukunft nicht."*

Bei seinen Aufenthalten in Segeberg empfing Storm vielerlei Eindrücke von der trauten Kleinstadt mit ihren emsigen Bürgern, von den damals am Berge noch ansässigen Bauern und zahlreichen Handwerkern, mit denen er bei seinen Spaziergängen geplaudert haben wird und von der näheren und weiteren Umgebung mit der lieblichen Wald-, Heide- und Seenlandschaft, die er auf Wanderungen mit seiner Constanze durchstreifte. In ihrem beachtenswerten Buch „Storm aber reiste nach Segeberg" hat Antje Erdmann-Degenhardt recht anschaulich aufgezeigt, daß man Storms Segeberger Impressionen nicht nur in den Gedichten, sondern auch in seiner Prosa, besonders in der Erzählung „Angelika", in den Novellen „Im Schloß" und „Waldwinkel" teils deutlich erkennbar, teils auch versteckt wiederfinden kann. Wie tief Theodor Storm sich auch unserer engeren holsteinischen Heimat verbunden fühlte, wird ganz besonders in einem Brief deutlich, den er am 23. Juli 1858 als Kreisrichter in Heiligenstadt an seinen Schwiegervater Esmarch nach Segeberg schrieb: *„Als ich heute morgen aus dem Sitzungsfenster ins Freie hinausblickte, sah ich im Geiste die schönen holsteinischen Dörfer im Sonnenschein zwischen den Knicken hervorgucken, und das Herz that mir ordentlich weh, daß mir das alles so gut wie verloren ist..."* Storm konnte damals noch nicht ahnen, daß er 1864 nach fast 11jähriger Emigration in seine befreite Heimat nach Husum zurückkehren würde. Theodor Storm hat erfahren, was es heißt, seine Heimat verlieren zu müssen, eine Heimat, die dem außerordentlich sensiblen, feinfühligen Storm einfach alles bedeutete.

Im Juni 1854 schrieb Storm in einem Brief an seinen Vater nach Husum: *„Du wunderst Dich, wie ich Heimweh haben könne, ich will es Dir sagen."* Es folgen die ersten drei Strophen des Gedichtes „Meeresstrand", damals noch mit der Überschrift „Am Deich". Es ist aus einer tiefen Heimwehstimmung gewachsen, und es gehört mit Sicherheit zu dem Schönsten, was die gesamte deutsche Lyrik zu bieten hat. Wer spürt nicht, daß hier mit sparsamsten Mitteln die ganze Geschichte Nordfrieslands, sein Kampf mit dem Blanken Hans, die Manndrenke von 1362 und das versunkene Rungholt, die Sturmfluten von 1634 und 1825 mächtig lebendig werden?! Und über dem Ganzen liegt ein Hauch von Ewigkeit:

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmrung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnmisvollen Ton
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Der Dichter Albrecht Schaeffer zu diesem Gedicht: „Ich glaube, daß heute kaum noch Gebilde von solcher Kunst hergestellt werden".



Constanze Esmarch im Alter von 18 Jahren von einem unbekannten nordfriesischen Maler

Jedesmal, wenn ich vom Segeberger Kalkberg aus über Stadt und Land schaue, muß ich an Storms Esmarch-Brief denken mit dem Satz von den „schönen holsteinischen Dörfern, die im Sonnenschein zwischen den Knicken hervorgucken" und dazu an Storms Verse „Auf dem Segeberg". Die ersten 18 Zeilen entstanden im Sommer 1848, als er mit Constanze den Berg bestieg und weitere 20 Zeilen 1852, als er zusammen mit Constanze und den beiden Söhnen Hans und Ernst hier oben weilte.

Auf dem Segeberg
Hier stand auch einer Frauen Wiege,
Die Wiege einer deutschen Frau;
Die schaut mich an mit Augen blau,
Und auf dem Felsen, drauf ich liege,
Schließt sie mich plötzlich an die Brust.
Da werd ich mir des Glücks bewußt;
Ich seh die Welt so unvergänglich,
Voll Schönheit mir zu Füßen ruhn;
Und alle Sorgen, die so bänglich
Mein Herz bedrängten, schweigen nun.
Musik! Musik! Die Lerchen singen,
Aus Wies' und Wäldern steigt Gesang,
Die Mücken in den Lüften schwingen
Den süßen Sommerharfenklang.
Und unten auf besonnter Flur
Seh ich des Kornes Wellen treiben,
In blauen Wölkchen drüber stäuben.
Ein keusch Geheimnis der Natur. —
Da tauchen an des Berges Seite
Zwei Köpfchen auf aus dem Gestein;
Zwei Knaben steigen duchs Gekräute;
Und sie sind unser, mein und dein.
Sie jauchzen auf, die Felsen klingen;
Mein Bursche schlank, mein Bursche klein!
Schau, wie sie purzeln, wie sie springen,
Und jeder will der erste sein.
In Kinderlust die Wangen glühen;
Die Welt, die Welt, o wie sie lacht!
Nun hängen sie an deinen Knien,
Nun an den meinen unbedacht;
Der Große hier, und hier der Kleine,
Sie halten mich so eng umfaßt,
Daß in den Thymian der Steine
Mich hinzieht die geliebte Last.
Die Schatten, die mein Auge trübten,
Die letzten, scheucht der Kindermund;
Ich seh der Heimat, der geliebten,
Zukunft in dieser Augen Grund."

Auch auf eine Kalkbergbesteigung, der damals noch Verlobten, im Frühjahr 1844, gehen die Verse „O süßes Nichtstun" zurück. Theodor und Constanze mögen auf dem kleinen Plateau hinter dem heutigen „Bergschlößchen" gesessen haben. Die Bergfelsen waren noch nicht so dicht mit Büschen und Bäumen bewachsen wie heute, so daß der Blick von dort ungehindert über Stadt und Land schweifen konnte.

Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Ueber die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnißvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

ThStorm

Storms Handschrift

O süßes Nichtstun

„O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Bergs besonnter Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weiten!
O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
Zu atmen in den neubefreiten Düften;
Sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinabzuziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimatlicher Sterne."

Storms Lyrik umfaßt etwa fünfhundert Gedichte, rechnet man die frühen aus seiner Feder stammenden, z. B. die vierzig aus dem „Liederbuch dreier Freunde", hinzu, in denen sich der kommende große Lyriker schon ankündigte. Bei seiner großen Liebe zu allem Einfachen und Volkstümlichen konnte es nicht ausbleiben, daß er auch ein paar plattdeutsche Gedichte verfaßte, wie das bekannte zum Volkslied gewordene „Över de stillen Straten geit klar de Klockenslag". Eines widmete Storm seinem großen Zeitgenossen und Freund Klaus Groth:

An Klaus Groth

Wenn't Abend ward,
Un still de Welt un still dat Hart;
Wenn möd up't Knee di liggt de Hand,
Un ut din Husklock an de Wand
Du hörst den Parpendikelslag,
De nich to Woort keem över Dag;
Wenn't Schummern in de Ecken liggt,
Un buten all de Nachtswulk flüggt;
Wenn denn noch eenmal kiekt de Sünn
Mit golden Schien to't Finster rin,
Un, ehr de Slap kümmt un de Nacht,
Noch eenmal allens lävt un lacht —
Dat is so wat vör't Minschenhart,
Wenn't Abend ward.

Vor allem ist Storm der Meisterpoet unserer nördlichen Landschaft, des grauen Meeres, der weiten Marsch, des geheimnisvollen Watts, der stillen Heide und auch der mit Wäldern und Seen durchzogenen holsteinischen Geestlandschaft. Ganz sicher empfing Storm starke Impulse aus der nachklingenden Romantik. Er liebte und verehrte Dichter wie Joseph v. Eichendorff, Ludwig Uhland, Heinrich Heine und Eduard Mörike. Die Romantik brachte eine Verfeinerung des Gefühlslebens, eine innere Hinwendung zur Natur, zum Schlichten und Eigenständigen, zu Werten, die wir auch in Storms Lyrik wiederfinden. Letztlich enthält wohl jede echte Poesie ein Stück Romantik, ein Stück verfeinerten Lebensgefühls, das nicht aus dem Intellekt, sondern aus einem empfindsamen Herzen kommt. Liegt darin vielleicht auch der tiefere Grund für eine sich abzeichnende Storm-Renaissance?

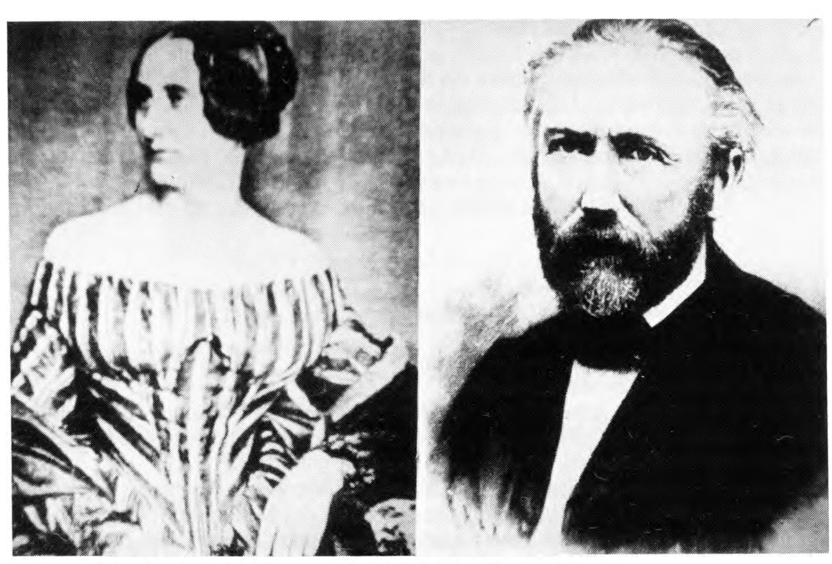
Als es um die Eigenständigkeit Schleswig-Holsteins und die Abwehr dänischer Machtansprüche ging, entstanden neben kritischen Sinn- und Denksprüchen auch politische Verse, die Storm aber immer in eine höhere, allgemein menschliche Ebene anzuheben wußte. Mutig verteidigte der Husumer Rechtsanwalt seine Landsleute. Ein edler Zorn überkam Storm, wenn aufrechte Schleswig-Holsteiner durch die Dänen Drang-

sale erleiden mußten, und tiefe Verachtung zollte der sonst eigentlich mehr unpolitische Storm allen, die ihr Mäntelchen nach dem Winde hängten.

Epilog
Ich hab' es mir zum Trost ersonnen
in dieser Zeit der schweren Not,
in dieser Blütezeit der Schufte,
in dieser Zeit von Salz und Brot!

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
und heiter wird die Welt erstehn,
es kann der echte Keim des Lebens
nicht ohne Frucht verloren gehn.

Tiefe Trauer befiel Storm, als die Schleswig-Holsteiner, von den Großmächten im Stich gelassen, von den dänischen Truppen bei Idstedt besiegt wurden und eine harte Dänisierungsperiode begann, deren Ausmaße wir uns heute kaum noch vorstellen können. Eine riesige Welle Deutschgesinnter wanderten aus und bildeten kleine Städte und Dörfer in Nordamerika. Dort erinnern heute noch Gedenksteine an die Schlacht bei Idstedt. Das ganze Ausmaß dieser Unterdrückungsperiode wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß allein im Kreise Husum 41 Beamte ihre Stellung verloren und von den 571 damals im Herzogtum Schleswig tätigen Beamten 541 entlassen wurden.



Das Ehepaar Storm nach der Rückkehr aus der Emigration

In den Schulen wurde Dänisch gelehrt und in den Kirchen dänisch gepredigt. Damals floß politische, d. h. patriotische Lyrik aus Storms Feder:

Die fremde Sprache
Die fremde Sprache schleicht
von Haus zu Haus
und deutsches Wort und deutsches Lied
löscht aus;
Trotz alledem — es muß
beim alten bleiben:
Die Feinde handeln,
und die Freunde schreiben.

Als die Dänen im Januar 1851 auf dem Husumer Kirchhof ein Monument errichteten mit der Inschrift „den gefallenen dänischen Kriegern, geweiht von Husumer Einwohnern", erschien nur ein einziger Husumer Bürger zum Festumzug, und Storm kommentierte dieses aktuelle politische Ereignis mit den Versen:

1. Januar 1851
Sie halten Siegesfest,
sie ziehen die Stadt entlang;
sie meinen Schleswig-Holstein
zu begraben.
Brich nicht, mein Herz!
Noch sollst du Freude haben;
wir haben Kinder noch,
wir haben Knaben,
und auch wir selber leben,
Gott sei Dank!

Im Dezember 1863 schrieb Storm ein längeres Gedicht „Gräber in Schleswig". Er hält an den Gräbern der bei Idstedt gefallenen Soldaten Zwiesprache mit den Toten. Die bevorstehende Befreiung von der dänischen Fremdherrschaft kündigte sich damals an und so heißt es in einer Strophe:

„Die Erde dröhnt; von Deutschland
weht es her,
mir ist, ich hör ein Lied
im Winde klingen.
Es kommt heran schon wie
ein brausend Meer,
um endlich alle Schande
zu verschlingen!"

Storm schickte eine Abschrift des längeren Gedichtes an Theodor Mommsen und schrieb dazu: „Ich schicke Ihnen hier einen lyrischen Schwerdterschwung für Schleswig-Holstein . . . "

Storm wurde 1853 zum ersten „Flüchtling" unserer neueren schleswig-holsteinischen Geschichte, der allerdings zum Unterschied zu den Millionen Heimatvertriebenen des letzten Krieges in die Heimat zurückkehren konnte. In dem im Juli 1853 entstandenen Gedicht „Abschied" prägte Storm den inzwischen zum Geflügelten Wort gewordenen Ausspruch: *„Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!"* Er überließ dies Gedicht seinem Freund Theodor Fontane für dessen Zeitschrift „Argo". Fontane schrieb ihm am 13. August 1863 zurück: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wohl mir in dieser Zeit der fabrizierten Poesie Ihre wirkliche, herzgeborene und gebotene tut. Um sofort aus

Ihnen zu zitieren: Ihre Lieder sind ‚Pulsschläge Ihres Lebens', woran man — ohne ein Doktor zu sein — sofort herausfühlen kann, daß das Blut voll und gesund, ich möchte sagen deutsch, durch Herz und Adern geht..."

Auch weite Teile der Stormschen Novellen tragen durchaus lyrischen Charakter. Der Laie betrachtet allzugern Reim und Strophe als das wesentliche Kennzeichen der Lyrik. „Lyrik" bedeutet aber liedmäßige Dichtung und kann auch als Prosa der persönlichen Stimmung unmittelbaren wortmusikalischen Ausdruck verleihen. Sie ist eben wesenhaft Musik und wird durch Laut- und Wortwahl, durch Halb- und Stabreim, durch Wortwiederholungen, Kreuzstellung von Satzteilen, durch inhaltlich und grammatisch gleichmäßigen Bau von Satzgliedern und durch Silbenrhythmus zu einem melodischen Lautgewebe. Darin war Storm ein nicht zu übertreffender Meister. Ein Beispiel für Storms wunderschöne Laut- und Wortkompositionen ist sein Gedicht „Juli", das er ursprünglich „An Susanne" betitelt hatte. Es geht auf eine Begegnung mit seiner Schwägerin Susanne Esmarch zurück, der Gattin des Bruders seiner Constanze. Storm traf sie im September 1860 und vermutete bei ihr die erste Schwangerschaft:

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
seine Ähren senkt das Korn,
rote Beere schwillt am Dorn,
schwer von Segen ist die Flur —
junge Frau, was sinnst du nur?

Von den Segeberger Gedichten nehmen die Verse „Über die Heide" wohl den höchsten literarischen Rang ein. Er schrieb sie 1875 — im Alter verstummte die Lyrik bei Storm mehr und mehr —, als er zur Beisetzung seines Schwiegervaters mit der Postkutsche von Neumünster nach Segeberg fuhr. In der Ricklinger Mühle machte er Station, wo er seinerzeit als Jungverliebter, etwa dreißig Jahre zuvor, auch eingekehrt und mit seiner Constanze überglücklich die leuchtende Heide durchstreift hatte. Jetzt sah er an einem traurig-grauen Nebeltag diese Heide wieder, die einst sein ganzes Glück gesehen. Wie überwältigend schlicht gibt der Dichter aus einem starken inneren Nacherleben heraus seinen Empfindungen glaubhaften Ausdruck!

Über die Heide

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

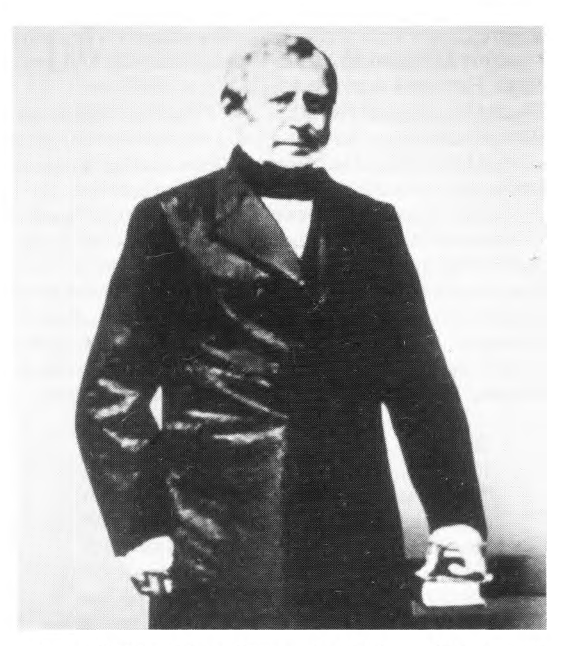
Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Gerade bei der Einfachheit dieser Verse, dem äußerst sparsamen Einsatz poetischer Mittel, verspüren wir die starken Herzenstöne des Dichters. Knappheit war für Storm immer ein Synonym für Wahrhaftigkeit und Gedankentiefe.

Vereinfacht kann man sagen, daß in Storms feinsinniger Lyrik besonders drei Grundaussagen immer wiederkehren: 1. Sein ganzes Herz galt den Menschen seiner Heimat, und ein edler Zorn über die Zeit drückender dänischer Fremdherrschaft in den Jahren



Johann Philipp Ernst Esmarch, 1794 — 1875, war 33 Jahre Bürgermeister Segebergs, vereinigte Gieschenhagen mit der Stadt, ab 1844 ökonomischer Vorstand des Segeberger Lehrerseminars, dessen Verlegung von Kiel nach Segeberg er mit Eifer betrieben hatte, verstarb am 2. Februar 1875 in Segeberg.

1851 bis 1864 spricht aus seinen vaterländischen Gedichten. In seinem im Frühjahr 1848 entstandenen Ostergedicht gibt er seinen Gedanken prägnanten Ausdruck: ***„Das Land ist unser, unser soll es bleiben!*** Gelegentlich findet man in Stormbiographien den Versuch, auch in Vorträgen und Seminaren, den heimatlichen, vaterländischen Bezug abzuschwächen und herunterzuspielen und dafür zeitkritische Betrachtungen, soziale und gesellschaftliche Probleme, die Storm natürlich sehr stark bewegten und zu seinen Novellen motivierten, als das Wesentliche seiner Dichtung herauszustellen. Jedoch: Storms weltweite Wirkung erklärt sich vor allem daraus, daß die Dichterpersönlichkeit mit blutvollen Wurzeln aus Heimat, Landschaft und Geschichte seine tiefen Gedanken und charaktervollen Menschenbilder schöpfen und gestalten konnte. Man sollte Storm nicht mit modischen, zeitbedingten Maßstäben messen wollen und den Begriff „Heimatdichter" nicht allzu eng fassen. Gustav Frenssen, der als junger Mensch dem älteren Storm in Husum begegnete und ihm repektvoll und bewundernd gegenüberstand, schrieb in seinem Buch „Lebensbericht": „Ich kann mit dem Begriff ‚Heimatdichter' nichts anfangen. Es ist wahr, daß rein idealistische Dichter, wie etwa Schiller und Hebbel, oft geschrieben haben, als wüßten sie von keiner Heimat; aber alle andern, die zehnmal größere Menge, nämlich die, welche eine tatsächliche und gehobene Wirklichkeit geschrieben, von Homer und Sophokles bis Keller und Raabe, sind Heimatdichter gewesen. Aber indem sie ihre Heimat und deren Leute darstellten, haben sie so all-

gemein menschlich geschrieben, daß sie nicht allein in ihrem Heimatwinkel, sondern weit darüber hinaus, in ihrem ganzen Land und Volk, und auch noch in anderen Völkern gelesen wurden ... ". Gibt es eigentlich für einen Dichter eine größere Auszeichnung als die, von breiten Volksschichten gelesen und als „Heimatdichter" bezeichnet zu werden!?

Storm schrieb 1873 an seinen Freund Ernst Kuh: „Meine stärksten Eindrücke empfing ich durch Örtlichkeiten, durch die Heide, die damals noch zwischen Husum und einem Dorf lag — gemeint ist Hattstedt —, wohin ich alle vierzehn Tage mit dem Sohn des Predigers ging, — durch den einsamen Garten meiner Urgroßmutter, — durch den mit alten Bildern bedeckten Rittersaal des Husumer Schlosses, durch die Marsch, die sich dicht an die Stadt schließt, und das Meer, namentlich den bei Ebbe so großartigen öden Strand der Nordsee ... "

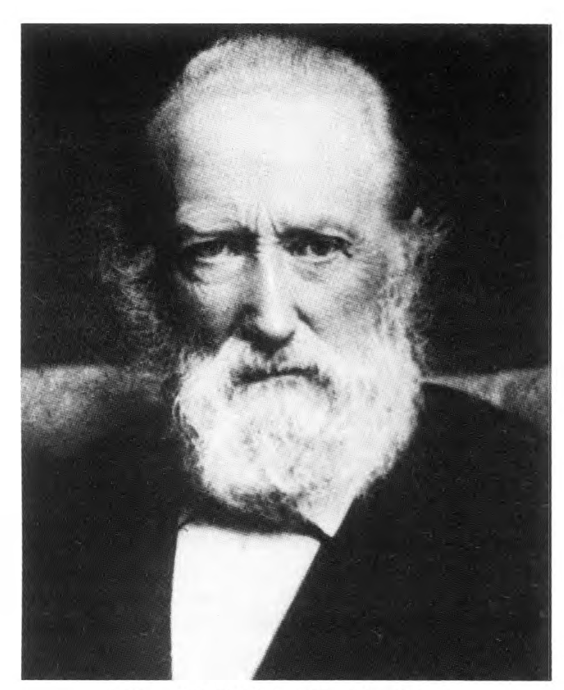
2. Ganz Theodor Storm ist der Gedanke, daß in allem Schönen bereits ein Keim, ein Hauch der Vergänglickeit enthalten ist. Storm wird ständig, natürlich zunehmend im Alter, von dem Wissen um die Begrenztheit menschlichen, allen Seines beherrscht:

„Was bist du anders denn,
als Baum und Strauch?
Du keimst, du blühst
und du verwelkest auch."

So mischt sich bei dem Dichter immer wieder helle Lebensfreude mit herber norddeutscher Schwermut. Storms Lyrik enthält, wenngleich sie auch viel Freude und Lebensbejahung einschließt, immer einen Hauch von Wehmut, um nicht zu sagen „Trauer". Aus dem Wissen um die Vergänglichkeit erwächst ihm auch eine besondere Art von Frömmigkeit. Storm dachte und glaubte etwa im Goetheschen Sinn: „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen! Das Ewige regt sich fort in allem!" Trotz seiner andersartigen Gläubigkeit blieb er Pastoren seiner Jugend- und Studienzeit zeitlebens verbunden. Als Storm seinen Gedichtszyklus „Tiefe Schatten" trotz Einwände seines Sohnes Hans veröffentlichte, schrieb er ihm: *„Ein Dichter, der an seinen Beruf glaubt — und das tue ich —, darf gerade sein Heiligstes seinem Volk nicht vorenthalten; ich glaube sogar, es ist ein Kennzeichen des echten Dichters, daß er es ohne Scheu hingibt, vielmehr in dem Bewußtsein, dabei im Dienste des Großen und Schönen zu stehen."* Für den ausgeprägt tolerant denkenden Dichter war die Echtheit eines Bekenntnisses entscheidend. Nichts haßte Storm mehr als die Unaufrichigkeit und Heuchelei.

Als weiteres Grundbekenntnis erfahren wir daher seine unbedingte Wahrhaftigkeit. Keinen Augenblick konnte Storm in der Lüge leben, weder in der gesellschaftlichen, noch in der religiösen, noch in der politischen: „Hehle nimmer mit der Wahrheit! Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue ... " Jeder kennt seinen Spruch: „Der eine fragt: Was kommt danach? Der andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht!"

Storms gesamte Dichtung erwuchs ihm aus einem außerordentlich disziplinierten Umgang mit unserer deutschen Muttersprache. Wer seine Entwürfe und Skizzen betrachtet, erkennt sofort, wie er um Aufbau und Formulierungen, um jedes einzelne treffende Wort gerungen hat. Fontane und Heiberg berichteten beide, daß Storm bei Spaziergängen am Husumer Deich, bei Meeresrauschen und Möwengeschrei, seine Verse feilte und glättete und dabei oft tagelang nach einem einzigen passenden Wort suchte. Die Muttersprache war ihm kostbarer Besitz, mit dem er bewußt sorgsam und liebevoll umging. Den heute oft üblichen sorglosen, ja manchmal liederlichen Umgang mit unserer Sprache, die modische, häßliche Fremdwörterei — eines Kulturvolkes doch eigentlich unwürdig — würde bei Storm auf völliges Unverständnis stoßen. In einem Brief vom 2. Juni 1844 an seine Verlobte Constanze in Segeberg kritisiert Storm den leichtfertigen Umgang mit der Sprache, verwirft den primitiven Gebrauch von Modewörtern



Der siebzigjährige Theodor Storm

und schreibt wörtlich: *„Liebe Constanze, ist eine reine, einfache Sprache nicht etwas Schönes, Edles?"* Storms schlichte, tiefklingende Sprache spricht den einfachsten Menschen an, weil sie frei von Fremdheiten ist. Es sollte uns eigentlich traurig stimmen, wenn Storms Dichtungen nach 1945 in unseren Schulen so stark von ausländischer, anglo-amerikanischer und schnoddriger deutscher Gegenwartsliteratur verdrängt, im Ausland dagegen, beispielsweise in Japan und Korea, oft höher eingeschätzt wurden. Wir dürfen aber hoffen, daß sich dies wandeln wird. Es bleibt zu wünschen, daß Medien und Journalismus sich einer neuen Entwicklung nicht verschließen werden und sich wieder einer reineren, fremdwortfreien Umgangssprache zuwenden. Storm kann uns darin ein Vorbild sein.

Wir werden heutzutage tagtäglich in Zeitungen, im Rundfunk und Fernsehen mit einer Flut von Nachrichten, von schrecklichen Meldungen über Betrügereien, Drogenmißbrauch, Vergewaltigungen, Terror, Mord und Krieg förmlich überschüttet. Der Mensch unserer Tage muß sich in seiner Existenz bedroht und auch in der unglaubwürdig gewordenen Politik durch skrupelloses Machtstreben und Vertrauensmißbrauch hintergangen fühlen. Er muß fürchten, am Ende schutzlos alleingelassen, heimat- und wurzellos zu werden und seine „Identität", wie man sich in Neuhochdeutsch ausdrückt, zu verlieren. Daher sehnt er sich verstärkt nach tragenden Werten: nach Geborgenheit und Zuneigung, nach Wahrheit und Aufrichtigkeit, nach Verständnis und Toleranz, nach Würde und Anstand und auch nach mehr Heimat und Vaterland, von dem wir seit 1844, seit der Zeit schleswig-holsteinischer Befreiungskämpfe in unsrer Hymne singen:

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schönrer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!"

In der Dichtung unseres großen Heimatdichters Theodor Storm werden uns noch heute und auch zukünftig tragende, kraftspendende, allgemein menschliche Werte eindringlich vermittelt und aufgeschlossen.

Quellenangaben

Peter Goldammer — Theodor Storms sämtliche Werke, vier Bände, Aufbauverlag Berlin u. Weimar 1982
Karl Ernst Laage — Theodor Storm — Leben und Werk, Husum Druck- u. Verlagsgesellschaft 1979
Gertrud Storm — Theodor Storm — ein Bild seines Lebens, Verlag Curtius, Berlin 1912 u. 1913
Franz Stuckert — Theodor Storm — sein Leben und seine Welt, Carl Schünemann Verlag, Bremen 1955
Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens u. Co, Heide 1974:
Gerhard Ranft — Theodor Storms Auffassung vom Wesen der Lyrik, Band 8, 1959
Jürgen Sang — Storms Lyrik als Gegenstand der Forschung, Band 30, 1980
Fritz Martini — Theodor Storms Lyrik, Band 23, 1974
Antje Erdmann-Degenhardt — Storm aber reiste nach Segeberg, Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1985
Ernst Esmarch — Chronik der Familie Esmarch, Hamrich und Leser, Altona 1887
Gustav Friedrich Meyer — Unsere plattdeutsche Muttersprache, Verlag Lühr u. Diercks, Garding 1921
Wilhelm Schneider — Ehrfurcht vor dem deutschen Wort, Freiburg im Breisgau, Herder Verlagsbuchhandlung 1939
Hugo Weber — Deutsche Sprache und Dichtung, Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung Leipzig 1940

Walter Kasch, Bad Segeberg

Vor 100 Jahren — aus dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt

3. Januar 1888
Amüsement nach dem Gottesdienst

Am Neujahrsabend war es in Folge des schönen Wetters recht lebhaft in unseren Straßen, denn aus allen Theilen des Kirchspiels waren zahlreiche stark besetzte Fuhrwerke erschienen, deren Insassen hauptsächlich zur Kirche zogen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Kirche war denn auch vollständig besetzt. Nach beendetem Gottesdienst verweilten jüngere Besucher noch längere Zeit in der Stadt, theils um sich zu restaurieren und auch die verschiedenen gesellschaftlichen Etablissements zu besuchen. Von letzteren hatte sich das Local des Herrn Brandt eines recht regen Besuches zu erfreuen und mögen wohl die vier in der Uniform der Seydlitz-Kürassiere costumierten Damen der Gesellschaft Dröscher die starke Anziehungskraft ausgeübt haben. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung auf den Straßen hatte unsere Polizeibehörde reichlich Sorge getragen.

10. Januar 1888
Einrichtung von Bullenstationen im Kirchspiel Bramstedt.

Der landwirtschaftliche Verein an der Bramaue hat dem hiesigen Viehzuchtverein die Summe von 1500 M. zur Errichtung von Bullenstationen im Vereinsbezirk überwiesen und hat der Viehzucht-Verein in seiner heutigen Versammlung beschlossen, dieser Summe aus eigenen Mitteln 500 M. beizufügen. Diese Rechnung des Viehzuchtvereins pro 1887, die eine Einnahme von 212.20 M. und eine Ausgabe von 262.40 M. aufwies, schloß mit einem Defizit von 50.20 M. ab.

20. März 1888
Die Staatseinkünfte des Kaisers

Die Staatseinkünfte des Kaisers, schreibt das „B.T", bilden jetzt vielfach den Gesprächsstoff und haben auch zu mehrfachen Anfragen bei uns Anlaß gegeben, die wir an dieser Stelle beantworten, weil es sich um eine Frage von allgemeinem Interesse handelt. Zunächst ist ein viel verbreiteter Irrthum zu berichtigen. Die Meinung, daß der Kaiser als solcher eine Civilliste oder dergleichen beziehe, ist eine durchaus irrige. Als deutscher Kaiser bezieht der König von Preußen vom Reiche nicht einen Pfennig. Das Reich stellt ihm lediglich zu Gnadenbewilligungen einen Dispositionsfonds zur Verfügung, welchen er aber, wie schon der Name es besagt, nicht im eigenen Nutzen verwendet. Als König von Preußen bezieht Friedrich III. vom Staate ein Jahreseinkommen von 12.219,29 M.

19. April 1888
Ein zeitgemäßes Transportmittel

Anzeige: Ein Ziehhund ganz vorzüglich vorm Milchwagen gegangen und am Butterrad gewöhnt ist zu verkaufen.

21. April 1888
Arbeitskräfte für die Landwirtschaft

Der heutige Frühzug brachte eine größere Zahl ostpreußischer Arbeiter und Arbeiterinnen mit, welche auf den umliegenden Gütern im Rübenbau beschäftigt werden.

17. Mai 1888
Mahnung zur Vorsicht

Wir unterlassen nicht, Passanten, welche in der Dunkelheit genötigt sind, den nach Hamdorf über die Trave führenden Steg benutzen zu müssen, darauf aufmerksam zu machen, beim Auftritt auf denselben sich vorzusehen und nicht in das in dem Brett vorhandene große Loch zu treten. Ein Beinbruch würde entgegengesetzen Falles zu erwarten sein.

24. Mai 1888
Wilddieberei

Die Recherchen betreffs der Wilddieberei-Affaire in der hiesigen Umgegend werden seitens der Behörden mit Energie fortgesetzt und sind in Folge dessen neue Verhaftungen vorgenommen. Es befinden sich augenblicklich 8 Personen in Haft.

26. Mai 1888
Armenspeisung in der Rantzau-Kapelle

Wie alljährlich, so wurde auch heute (22. Mai) wieder in der hiesigen Kapelle ein Gottesdienst abgehalten und mit demselben die übliche Vertheilung von Schmalzkuchen und Geld verbunden. Dabei dürfte es wohl wenigen in den Sinn gekommen sein, daß die Rantzausche Stiftung gerade in diesen Tagen ihr 300jähriges Bestehen vollendet.
(Folgt voller Wortlaut der Urkunde)

4. Oktober 1888
Gewerbliche Fortbildungsschule (Anzeige)

Die Aufnahme der Schüler findet am Montage, den 8. d.Mts., Abends 8 Uhr, im Knabenschulhause in der Kielerstraße statt. Unterrichtet wird im Deutschen, Rechnen, Freihandzeichnen und Zirkelzeichnen. Außer in den bisherigen Stunden wird im bevorstehenden Semester noch an einem Abend (Montag) Unterricht im Freihandzeichnen ertheilt.

Eltern und Lehrherren werden im eigenen Interesse und im Interesse der Lehrlinge dringend ersucht, ihre Kinder und Lehrlinge der Fortbildungsschule anvertrauen zu wollen.
Der Vorstand

16. Oktober 1888
Kasse zur Unterstützung von Lehrerwitwen und -waisen.

Nachdem es in den letzten 10 Jahren mehrfach von den Lehrern im Kreise Segeberg und in den angrenzenden Kreisen vergebens versucht worden ist, eine Kasse zur Unterstützung ihrer hinterbliebenen Witwen und Waisen zu gründen, ist es in diesem Sommer endlich gelungen, eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen, welche in den letzten beiden Monaten einen ungeheuren Aufschwung genommen. Die Kasse zählt 130 Mitglieder, der Beitrag beträgt 15 M jährlich und erhält die Witwe eines Mitgliedes einen vollen, jede Halbwaise einen viertel und jede Vollwaise einen halben Pensionsantheil, letztere beide bis zum vollendeten 16. Lebensjahre. Der Pensionsantheil ist vorläufig auf 100 M festgesetzt.

3. November 1888
Das Segeberger Erziehungshaus

Das „Segeberger Erziehungshaus" ist also ein Institut des schleswig-holsteinischen Erziehungsvereins und ist in unserer Provinz das erste in seiner Art. Es ist belegen in der Mühlenstraße 3. Das Hauswesen wird von eigens angestellten und in der Sache erfahrenen „Hauseltern" nach bestimmten Instruktionen verwaltet unter Aufsicht eines besonderen „Hausvorstandes" von 5 Mitgliedern, die in Segeberg ansässig sind. Zur Zeit befinden sich 10 Kinder (Knaben und Mädchen) im Hause.

6. November 1888
Sicherung der Kalkbergspitze

Der königliche Ober-Baumeister Lohse aus Berlin war dieser Tage im höheren Auftrage hierorts anwesend zur Besichtigung unseres Kalkberges, speciell was zur Sicherung der Spitze desselben geschehen müßte. Wie wir hören, sollen von genanntem Herrn umfangreiche und zweckentsprechende Maßnahmen in Aussicht genommen sein.

8. November 1888
Über die Meierei in Oering

In der Genossenschafts-Meierei Oering wurden im October ca. 5500 Liter Milch verarbeitet. Hieraus wurde ein Reinertrag von 9 Pfennig erzielt, so daß nach Abrechnung von 1 Pfennig Betriebskosten 8 Pfennig an die Interessenten ausbezahlt werden konnten. Wie wir hören wird die Meierei von dem gegenwärtigen Vorsteher Herrn Steenbock mit großer Umsicht geleitet.

Die Überschriften sind vom Verfasser eingefügt.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

„Muß nich fragen, Mudder"
Ene lütte Ooltjahrsavendgeschicht

„Is di 't warm noog, Mudder?" „Dat geiht, Vadder. Kannst mi de Deek noch wat beter üm de Fööt slaan."

„Sittst du week, Mudder?" „Schüddel dat Küssen man 'n beten op un stopp mi 't wedder schöön achter't Krüüz." „Is 't recht so?"

„Ja, Vadder, so is 't goot."

„De Stuten warrt all un de Kees ok, Vadder." „Wenn ik mi langs 'n Weg — op't Dörp to bi Heeschen — 'n beten opwarmen do un — op'n Trüchweg bi Elkes Dochterkind — 'n Stoot inkieken kann, denn will ik förwiß — Kees un Stuten halen — ehr de Düsternis kummt, Mudder." „Un för di bring man 'n lütten Buddel Rum mit, Vadder. Is je Ooltjahrsavend. — Un gah sinnig, hëörst!"

„Treck di de Jopp mit dat Lammfell an. Dat warrt buten asig koolt sien, Vadder. — Wat uns dat nie Jahr wull bringen warrt?"

„Muß nich fragen, Mudder. — Büst doch keen neeschierig Göör mehr. — Du giffst mi dien Help — un ik, ik stütt di so goot — as ik dat man jichtens — kann. — So kaamt wi dar liedsam lang. — De Poort, 'neem wi — all mal dörch mööt, is nich mehr wiet. Un wokeen von uns — toeerst dar dörchgeiht, de is in en anner, beter Welt, un he bruukt op den annern — vun uns beid — nich mehr lang luren. De kummt — gau achterna, Mudder."

Horst Ellenberg, Bad Segeberg

Von der ländlichen Fortbildungsschule zur Landwirtschaftlichen Berufsschule

Rückblick auf eine Entwicklung in 90 Jahren

Unter dem 19. 2. 1897 schrieb der Landrat des Kreises Segeberg an den Regierungspräsidenten in Schleswig, daß am 14. 12. 1896 eine ländliche Fortbildungsschule in Todesfelde mit 14 Zöglingen eröffnet worden sei.

Vorausgegangen war ein Erlaß des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten am 3. 11. 1895, in dem die Einrichtung von ländlichen Fortbildungsschulen angeregt wurde. Zum Lehrstoff hieß es: „Die ländlichen Fortbildungsschulen haben die Aufgabe, die Volksschulbildung der Zöglinge zu befestigen, zu ergänzen und, soweit sich die Möglichkeit dazu bietet, mit besonderer Rücksicht auf die ländlichen Gewerbe und den Betrieb der Landwirtschaft zu erweitern." Und: „Die Volksschullehrer des Ortes sind auch, soweit es tunlich ist, die Lehrer an den Fortbildungsschulen."

Der Unterricht fand am Abend im Winterhalbjahr statt, dauerte 4 Stunden je Woche und umfaßte die Fächer Deutsch, Rechnen und Realien. Jeder Schüler mußte 3,00 Mark Schulgeld je Halbjahr zahlen, Kinder „kleiner Besitzer" und „mittelloser Arbeiter" zahlten nichts. Die übrigen Kosten trugen die Gemeinden, und sie erhielten einen Zuschuß vom Kreis.

Unter dem 21. 8. 1899 konnte der Landrat des Kreises Segeberg die Eröffnung von ländlichen Fortbildungsschulen ab November 1899 in Bornhöved, Kaltenkirchen und Leezen melden, aber auch, daß die in Todesfelde nicht fortgeführt werde, weil der Lehrer gewechselt habe.

Die ländliche Fortbildungsschule in Kaltenkirchen meldete unter dem 1. 11. 1899 an den Landrat des Kreises, daß 20 Schüler die Schule besuchen und davon 3 aus der Landwirtschaft und 17 aus dem Handwerk kommen.

Am 10. 1. 1904 werde eine ländliche Fortbildungsschule in Warder eröffnet.

Unter dem 27. 2. 1912 meldete der Gemeindevorsteher aus Kaltenkirchen dem Landrat, daß die ländliche Fortbildungsschule in den letzten Jahren nur noch von Lehrlingen des Handwerkstandes besucht werde und junge Leute aus der Landwirtschaft fehlen. Die Gemeindevertretung habe deshalb beschlossen, die ländliche in eine gewerbliche Fortbildungsschule umzuwandeln und bitte um einen jährlichen Beitrag des Kreises in Höhe von 100,00 Mark.

Aus dem Dargestellten ergibt sich, daß die ländliche Fortbildungsschule sich nicht hat flächendeckend durchsetzen können. Gründe dafür waren vor allem, daß die Eröffnung vom Engagement einiger Lehrer abhing und Jugendliche aus der Landwirtschaft sich weniger angesprochen fühlten als die aus dem Gewerbe. Der Geheime Oberregierungsrat Dr. G. Oldenburg, Dezernent für das landwirtschaftliche Schul- und Ausbildungswesen im Preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, stellte im Handbuch für das ländliche Fortbildungsschulwesen fest: Will man der schulentlassenen Jugend aus bäuerlichen, vor allem kleinbäuerlichen Kreisen überhaupt eine Fortbildungsgelegenheit bieten, so kann nur die Fortbildungsschule in Frage kommen, und will man ihnen eine wenn auch nur bescheidene Summe von praktischen für den Beruf verwertbaren Kenntnissen vermitteln, so muß eine fachliche Ausgestaltung des Fortbil-



Landtechnik in Theorie: hier Modell der Einspritzanlage



und in der Praxis: hier Oelwechsel

dungsunterrichts Platz greifen, denn ohne sie, das lehrt die Erfahrung, fehlt den Fortbildungsschulen das Interesse und der Zuspruch.

Der erste Weltkrieg unterbrach die Entwicklung. Doch bald danach begannen Anstrengungen, die ländliche Fortbildungsschule neu zu beleben. Den gewonnenen Erkenntnissen folgend, sollten nun berufliche Inhalte den Unterrichtsschwerpunkt bilden. Es war geplant, interessierte Volksschullehrer in berufskundlichen Lehrgängen auf die Aufgabe vorzubereiten. Als geeignete Ausbilder wurden die Lehrkräfte an Landwirtschaftsschulen angesehen.

Der Landrat des Kreises Segeberg bemühte sich um das Ansetzen von Lehrgängen, mußte dann aber unter dem 12. 5. 1921 dem Regierungspräsidenten melden, daß die Direktoren des Kreises die Abhaltung von Lehrgängen ablehnen u. a. mit der Begründung: „Mancher Landmann wird das Schulgeld (500,00 Mark) sparen wollen und seinen Sohn nur zur ländlichen Fortbildungsschule schicken." Auch in den anderen Kreisen des Landes erfolgten Ablehnungen mit ähnlichen Begründungen.

Scheiterte dieser Ansatz, so traf gleiches den Versuch des Landrats, mit Schreiben vom 11. 7. 1922 die Gemeinden zur Eröffnung von ländlichen Fortbildungschulen anzuregen. Sie lehnten zumeist ab mit Begründungen wie „wegen zu hoher Kosten" oder „wegen zu geringer Schülerzahl". Nur die ländliche Fortbildungsschule Fredesdorf wurde im Protokoll der Kreisausschußsitzung vom 29. 1. 1927 als Empfänger von Kreiszuschüssen erwähnt. Nach dem Protokoll vom 27. 3. 1928 erhielten die ländlichen Fortbildungsschulen in Sülfeld, Hartenholm, Bornhöved und Leezen Zuschüsse. Auch dem Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Berlin mußte die stagnierende Entwicklung nicht entgangen sein, denn es erbat einen Bericht über den Stand des Fortbildungswesens unter dem 18. 10. 1931.

Der Landrat des Kreises Segeberg meldete:
85 Gemeinden
28 581 Einwohner
1 039 fortbildungspflichtige Jugendliche bei Einrichtung von Zwangsberufsschulen
58 davon besuchen freiwillig die ländliche Fortbildungsschule
90 davon besuchen zwangsweise eine gewerbliche Berufsschule

Diese Zahlen sprechen für sich. Wenn je ländliche Fortbildungsschule eine Klassenstärke von 15 unterstellt wird, lassen sich 4 Schulen im Kreis errechnen.

Durch Erlaß des Preußischen Ministeriums des Innern vom 29. 10. 1932 wurden die ländlichen Fortbildungsschulen in ländliche Berufsschulen umbenannt. Die Schule erhielt einen programmatischen Namen, der Inhalt blieb noch unverändert. Das sollte bald anders werden.

Das Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung, das ab 1934 für das gesamte Berufs- und Fachschulwesen im Reich zuständig wurde, gab in Erlassen vom 24. 9. 1934, 24. 9. 1935 und 19. 3. 1937 eine reichseinheitliche Regelung. Die wesentlichen Bestimmungen waren:

1. Der Besuch der ländlichen Berufsschule dauert zwei Jahre und schließt an den Besuch der Volksschule an.

2. Der Unterricht erfolgt ganzjährig und umfaßt 160 Stunden je Jahr

3. Schulpflichtig sind alle in der Landwirtschaft tätigen Jugendlichen, berufslose Jugendliche auf dem Lande und ländliche Handwerkslehrlinge, soweit sie keine gewerbliche Berufsschule besuchen

4. Lehrer sind in der Regel Volksschullehrer, die nach Bewährung in der Dorfschule sich einer Sonderausbildung unterzogen haben.

Der Regierungspräsident Schleswig,den 22.November 1937 - II A 1295.43.

An

die Schulämter und den Herrn Stadtschulrat in Lübeck.

Betrifft: Schulordnung in ländlichen und gärtnerischen Berufsschulen.

In der mit Schreiben vom 31.8.1937 übersandten Musterkreissatzung für die ländlichen Berufsschulen sind in den §§ 11 und 12 die Pflichten der Betriebsführer bezw. gesetzlichen Vertreter der Schüler und der Schüler selbst aufgezeichnet.Es ist notwendig,daß die Schüler zu Schulbeginn von den Schulleitern mit ihren Pflichten eindringlichst bekannt gemacht werden.Die öffentliche Bekanntmachung allein wird nicht immer genügen.Vielmehr ist die Aushändigung einer Schulordnung gegen Empfangsbestätigung der Eltern oder Betriebsführer notwendig.Der Schulleiter wird dann von vornherein mancher Schwierigkeiten enthoben. Die Schulordnung stellt einen Auszug aus der Kreismustersatzung dar und umfaßt:

1. Pflichten der Schüler,
2. Pflichten der Betriebsführer und gesetzlichen Vertrer der Schulpflichtigen,
3. Unterrichtszeiten,

gegebenenfalls auch die §§ 3 bis 7 der Satzung sowie etwaige Zusätze von örtlicher Bedeutung.

Im letzten Absatz des § 12 sind die verschiedenen Arten der Schulstrafen absichtlich nicht genannt.Die in der alten Mustersatzung vom Jahre 1923 aufgeführten Strafen,wie beispielsweise„nachsitzen" und „Schulhaft" sind m.E. in den meisten Fällen undurchführbar oder sie treffen den Betriebsführer,der den Lehrling während dieser Zeit entbehren muß,mehr als den Schüler selbst.Der Berufsschüler muß von der 1.Unterrichtsstunde an so erzogen werden,daß er den Besuch der Schule als Ehre,aber nicht als Strafe empfindet.Daher ist in den„Pflichten der Schüler" erstmalig von der Berufsehre die Rede,die nun auch im Unterricht immer wieder hervortreten soll. Bei Vergehen gegen die Schulordnung müssen aber Schulstrafen erfolgen.Solche sind,der Schwere des Vergehens oder ihrer Häufigkeit nach,folgende:

1. Mündlicher Verweis durch den Lehrer vor der Klasse,
2. desgl.,jedoch mit Eintragung in den Lehrbericht(Klassenbuch). Die Auslöschung kann erfolgen,wenn der Schüler innerhalb einer festgesetzten Bewährungsfrist sich keinen weiteren Verstoß zu Schulden kommen läßt,
3. schriftliche Mitteilung an Betriebsführer oder gesetzlichen Vertreter unter Angabe des Grundes,gegebenenfalls unter sofortigem Ausschluß vom Unterricht auf bestimmte Zeit;
4. schriftliche Anzeige beim Leiter des Schulträgers mit der Bitte um Bestrafung-gegebenenfalls unter sofortigen Ausschluß vom Unterricht-und Mitteilung hiervon an Betriebsführer oder gesetzlichen Vertreter.

Ich ersuche,eine Schulordnung mit Berücksichtigung obiger Gesichtspunkte aufzustellen und für Ihren Aufsichts-bezirk für die ländlichen und gärtnerischen Berufsschulen für verbindlich zu erklären.Über das Veranlaßte ist mir unter Beifügung eines Stückes bis zum 15.12.1937 zu berichten.In den Schulamtsbezirken,in denen ländliche oder gärtnerische Berufsschulen noch nicht bestehen,ist mir die Schulordnung gleichzeitig mit der Berufsschulsatzung nach deren Beschlußfassung vorzulegen.

In Vertretung.
gez. Herrmann.

Beglaubigt:
Hennings
Reg.Büroassistent.

5. Aufgabe der Schule ist, die tägliche Arbeit zu begründen und Verständnis für die Arbeit zu erwecken; den jungen Menschen durch den Beruf zum dienenden Glied in der Volksgemeinschaft zu erziehen.

Schulgeld wurde nicht erhoben.

Geeignete und interessierte Lehrer wurden im Kreis in zwei je sechstägigen Lehrgängen berufskundlich und fachmethodisch auf die Unterrichtstätigkeit vorbereitet. Die Durchführung der Lehrgänge übernahmen die Fachkräfte der Landwirtschaftsschulen.

Nun konnte zügig der Aufbau der ländlichen Berufsschulen angegangen werden. Das Schulamt des Kreises Segeberg meldete unter dem 26. 4. 1938 an den Regierungspräsidenten in Schleswig, daß gemäß Verfügung vom 22. 11. 1937 die Kreissatzung für ländliche Berufsschulen im Kreis Segeberg genehmigt, am 1. 4. 1938 in Kraft getreten sei und 22 einklassige ländliche Berufsschulen eingerichtet seien.

Der Landrat als Vorsitzender des Kreisausschusses meldete unter dem 15. 6. 1939, daß im Kreis Segeberg in 28 Orten ländliche Berufsschulen eingerichtet seien und von 690 Schülern besucht würden. Als Schulorte nannte er: Bad Segeberg, Bad Bramstedt, Alveslohe, Bornhöved, Bühnsdorf, Garbek, Geschendorf, Großenaspe, Groß Rönnau, Hasenkrug, Nahe, Kaltenkirchen, Kisdorf, Kl. Kummerfeld, Latendorf, Leezen, Lentföhrden, Pronstorf, Rickling, Schlamersdorf, Schmalfeld, Sievershütten, Stocksee, Sülfeld, Todesfelde, Wakendorf II, Weddelbrook, Sarau.

Über den Ablauf der Schuleröffnungen liegen aus dem Kreis Segeberg keine Unterlagen vor. Er mag aber wie im Kreis Rendsburg verlaufen sein. Dort schrieb der Schulrat unter dem 4. 5. 1938: „Die Lehrerschaft hat sich mit verständigen Bürgermeistern und Bauernführern zielbewußt für den Ausbau der ländlichen Berufsschule eingesetzt. Schwierigkeiten bestehen wegen des Tages- und Sommerunterrichts und der Leutenot. Der Gesamteindruck ist erfreulich. Der Unterricht ist zielklar und hat an Lebensnähe gewonnen. Das Interesse, die Mitarbeit und die Leistungen der Schüler haben sich gehoben."

Am 6. 7. 1938 wurde das Gesetz über die Schulpflicht im Deutschen Reich erlassen. Es legte die Schulpflicht für landwirtschaftliche Berufe auf 2 Jahre fest, für andere Berufe galten 3 Jahre.

Vorweg hatte der Reichsbauernführer im Erlaß vom 1. 10. 1937 die Berufswege in der Landwirtschaft geregelt. Danach mußten alle in der Landwirtschaft Tätigen eine zweijährige Landarbeitslehre absolvieren, die mit der Landarbeitsprüfung abschloß. Die Lehrzeit deckte sich mit der Dauer der Schulpflicht in der ländlichen Berufsschule. Mit diesen Entscheidungen wurde die Landarbeit zu einem Lehrberuf für alle, sie galt nicht mehr als Tätigkeit für Ungelernte.

Der Landarbeitslehre schloß sich die freiwillig einzugehende zweijährige Sonderberufslehre mit dem Besuch der Landwirtschaftsschule an.

Inzwischen war erkennbar geworden, daß eine qualifizierte Berufsausbildung nur von speziell ausgebildeten Berufsschullehrern gesichert werden konnte. Mit dem Erlaß des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 14. 11. 1938 wurden Grundbestimmungen über die Ausbildung für das Lehramt an ländlichen Berufsschulen getroffen. Diese hauptamtlichen Lehrer sollten die nebenamtlich tätigen Volksschullehrer ablösen.

Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs unterbrach die Konsolidierung des Begonnenen. Der Unterricht wurde noch fortgeführt, dann aber langsam eingestellt. Auf wiederholte Anträge, wegen der Kriegserschwernisse den Unterricht zu kürzen und im Sommerhalbjahr einzustellen, antwortete der Regierungspräsident in Schleswig unter dem 3. 4. 1943, daß die Sicherung eines ordnungsmäßigen Schulwesens als „besonders kriegswichtig" durch Erlaß des Reichsministers des Innern vom 30. 1. 1942 anerkannt

Amtlicher Teil

Feier am 1. Mai

Ich mache darauf aufmerksam, daß nach der zweiten Verordnung zur Durchführung des Reichsflaggengesetzes vom 28. 8. 1937 — Reichsgesetzblatt Seite 917 — der Nationale Feiertag des deutschen Volkes (1. Mai) allgemeiner Beflaggungstag ist.

Zur Beschaffung des Grünschmucks für die Feier des 1. Mai weise ich nachdrücklichst auf den Runderlaß des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 18. 4. 1936 — I. A. 5750/48. 21 — (RMBliV. S. 540 a) hin und ersuche, alsbald das weitere zu veranlassen.

Bad Segeberg, den 25. April 1938

Der Landrat

Schulordnung für die ländlichen Berufsschulen im Kreise Segeberg

Zur Sicherung der Ordnung in den ländlichen Berufsschulen, zur wirksamen Erteilung des Unterrichts und zur Erreichung des Erziehungszieles der ländlichen Berufsschulen wird folgendes bestimmt:

§ 1.
Pflichten der Schüler.

Die Schüler haben:

1. sich zum Unterricht und zu den Schulveranstaltungen pünktlich einzufinden und bis zum Schlusse daran teilzunehmen,
2. bei Versäumnis des Unterrichts aus Krankheit oder sonstigen Gründen, ihren Betriebsführer bzw. gesetzlichen Vertreter auf die rechtzeitige Beibringung einer schriftlichen Entschuldigung hinzuweisen,
3. etwaigen Wohnungs- und Arbeitswechsel dem Schulleiter sofort anzuzeigen,
4. allen besonderen den Schulbetrieb betreffenden Anordnungen des Schulleiters sich zu fügen,
5. sich im übrigen anständig und diszipliniert zu verhalten wie die Berufsehre es verlangt.

§ 2.
Pflichten der Betriebsführer und gesetzlichen Vertreter der Schulpflichtigen.

Die Betriebsführer sind verpflichtet:

1. ihre zum Besuch der ländlichen Berufsschule verpflichteten Gefolgschaftsmitglieder spätestens am 7. Tage nach Eintritt in das Arbeitsverhältnis beim zuständigen Schulleiter schriftlich anzumelden und spätestens am 7. Tage nach Austritt ebenda schriftlich abzumelden,
2. ihnen die zum Schulbesuch nötige Zeit zu gewähren und sie zum pünktlichen und regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten,
3. Schulbeiträge in der festgesetzten Höhe zu zahlen.

Auf die gesetzlichen Vertreter der Schulpflichtigen finden die Vorschriften unter Ziffer 2 und, wenn die Schulpflichtigen in keinem Arbeitsverhältnis stehen, auch die Vorschriften unter Ziffer 1 und 3 entsprechend Anwendung.

Kann ein Schulpflichtiger wegen Krankheit die Schule nicht besuchen, so hat der Betriebsführer bzw. der gesetzliche Vertreter den Schulleiter spätestens nach Ablauf einer Woche schriftlich unter Angabe der Krankheit zu benachrichtigen.

Wünschen Betriebsführer bzw. gesetzliche Vertreter aus besonders wichtigen Gründen eine Befreiung des Schülers für einzelne Stunden oder Tage, so haben sie vorher unter Angabe der Gründe die Genehmigung des Schulleiters rechtzeitig zu beantragen.

§ 3.
Unterrichtszeiten.

Die Zahl der Unterrichtsstunden und die Unterrichtszeiten werden zu Beginn des Schuljahres vom Vorsitzenden des Kreisausschusses unter Mitwirkung der Schulbeiräte festgesetzt. Der Kreisschulrat ist vorher gutachtlich zu hören. Der Unterricht darf sich im Winter nicht über 19 Uhr hinaus erstrecken.

Die gelegentliche Verlegung einzelner Unterrichtsstunden oder -tage durch den Schulleiter, ist zulässig.

§ 4.
Schulpflicht.

Zum Besuch der ländlichen Berufsschule sind alle nicht mehr volksschulpflichtigen unverheirateten männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren verpflichtet, die ihren Beruf in der Landwirtschaft oder einem der Landwirtschaft verwandten Gewerbe haben. Ausgenommen sind demnach die in gewerblichen oder kaufmännischen Lehre Stehenden und diejenigen Jugendlichen, die in ungelernten nichtlandwirtschaftlichen Berufen tätig sind. Besteht für den Jugendlichen sowohl am Beschäftigungs- wie am Wohnorte die Pflicht zum Besuche der ländlichen Berufsschulen, so ist ihr am Beschäftigungsorte zu genügen. Beim Vorliegen wichtiger Gründe, ist auf Antrag des Betriebsführers oder des gesetzlichen Vertreters des Schulpflichtigen eine andere Regelung zulässig.

Anträge sind an den Schulleiter am Beschäftigungsorte zu richten. Arbeitslosigkeit hebt die Schulpflicht am Wohnorte nicht auf.

§ 5.
Dauer der Schulpflicht.

Der Besuch der ländlichen Berufsschule dauert 2 Jahre und schließt sich an den Besuch der Volksschule an. Der Besuch einer Landwirtschaftsschule oder verwandten Fachschule ist erst nach dem Besuch der ländlichen Berufsschule möglich. Das Schuljahr läuft vom 1. April bis 31. März.

§ 6.
Befreiung von der Schulpflicht.

Befreit werden können die Schulpflichtigen, die wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen dem Unterricht der ländlichen Berufsschule nicht zu folgen vermögen.

Ueber die Befreiung entscheidet der Schulleiter, gegen dessen Entscheidung die Beschwerde an den Vorsitzenden des Kreisausschusses und die weitere Beschwerde an die Schulaufsichtsbehörde zulässig ist.

§ 7.
Ausschließung von der Schulpflicht.

Schulpflichtige, deren Lebensführung eine ernste Gefährdung ihrer Mitschüler befürchten läßt, oder die wegen eines Verbrechens bestraft sind, können nach Anhörung des Jugendamts durch den Vorsitzenden des Kreisausschusses von dem Besuch der ländlichen Berufsschule ausgeschlossen werden.

§ 8.
Freiwilliger Schulbesuch.

Jugendliche, die nicht zum Besuch der ländlichen Berufsschule verpflichtet sind, können nach Aufhörung der allgemeinen Schulpflicht durch den Schulleiter gegen jederzeitigen Widerruf zur Teilnahme am Unterricht zügelassen werden. Sie sind der Schulordnung unterworfen und haben das vom Schulträger festgesetzte Schulgeld zu zahlen.

§ 9.
Schulstrafen.

Zuwiderhandlungen der Schulpflichtigen gegen die Vorschriften dieser Schulordnung werden, der Schwere der Zuwiderhandlungen oder ihrer Häufigkeit nach, durch folgende Schulstrafen geahndet:

1. Mündlicher Verweis durch den Lehrer vor der Klasse,
2. desgl., jedoch mit Eintragung in das Schülerverzeichnis (Klassenbuch). Die Auslöschung kann erfolgen, wenn der Schüler innerhalb einer festgesetzten Bewährungsfrist sich keinen weiteren Verstoß zu Schulden kommen läßt,
3. schriftliche Mitteilung an den Betriebsführer oder gesetzlichen Vertreter unter Angabe des Grundes, gegebenenfalls unter sofortigem Ausschluß vom Unterricht auf bestimmte Zeit;
4. schriftliche Anzeige beim Leiter des Schulträgers mit der Bitte um Bestrafung — gegebenenfalls unter sofortigem Ausschluß vom Unterricht. — und Mitteilung hiervon an den Betriebsführer oder gesetzlichen Vertreter.

§ 10.
Schlußbestimmung.

Diese Schulordnung tritt mit dem 1. April 1938 in Kraft.

Bad Segeberg, den 30. März 1938

Das Schulamt

worden und der Unterricht fortzuführen sei, soweit der Arbeitseinsatz das zulasse und hauptamtliche Lehrkräfte zur Verfügung stünden.

Da der Arbeitseinsatz durch Einberufungen zur Armee angestrengt war und hauptamtlich Lehrer fehlten, ergab sich in der Realität das Ruhen der Arbeit in der ländlichen Berufsschule.

Eine letzte bleibende Maßnahme dieser Zeit war der Erlaß des Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. 7. 1941, der die ländliche Berufsschule in Landwirtschaftliche Berufsschule umbenannte.

Schon kurz nach Kriegsende bemühte sich der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Amt für Schulen und Erwachsenenbildung, die Landwirtschaftlichen Berufsschulen wieder zu eröffnen. Unter dem 13. 12. 1945 schrieb er an die Landräte betreffend A. Landwirtschaftliche Berufsschulen: (Auszug, Text gekürzt)

1. Schulpflichtig a) alle volksschulentlassenen Jungen und Mädchen, die in der Landwirtschaft oder in verwandten Erwerbszweigen beruflich tätig sind, b) alle in Landgemeinden wohnenden Jungen und Mädchen, die wegen der Verkehrslage Spezialberufsschulen nicht besuchen können wie z. B. Dorfschmiede, Dorftischler, Gärtner.
2. Dauer der Schulpflicht 2 Jahre entsprechend der zweijährigen landwirtschaftlichen Lehrzeit bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres oder der Heirat
3. Befreit sind bildungsunfähige Jugendliche und Fachschüler
4. Sammelklassen sind aus mehrern Dörfern zu bilden mit 10—30 Schülern. Die Entfernung zum Schulort soll für Jungen 8 km, für Mädchen 6—7 km nicht überschreiten
5. Unterrichtsräume sind in der Regel in Volksschulen bereitzustellen, der Unterricht erfolgt nachmittags
6. Unterrichtsstunden 240 je Klasse und Jahr
7. Hauptamtliche Lehrkräfte führen in der Regel 5 Sammelklassen, nebenamtliche 1 Sammelklasse

Antrieb für diesen Schritt waren sicher die gemachten Erfahrungen in den zurückliegenden Jahren, aber auch die Überlegung, wie sie die Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten betreffend das Landwirtschaftliche Berufsschulwesen in der britischen Zone unter dem 1. 6. 1948 formulierte: „Die deutsche Ernährungswirtschaft kann es sich nicht leisten, auch weiterhin Menschen zur Bewirtschaftung ihres knappen Bodens zuzulassen, die aufgrund ihrer mangelnden Schulbildung nicht in der Lage sind, bewährte Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und anderweitige praktische Erfahrungen zur Anwendung zu bringen." Gleiche Überlegungen galten schon nach 1918, als Hungersnot herrschte, und nach 1933, als die Autarkie zum Ziel gesetzt wurde.

So schnell war die Neueröffnung allerdings nicht erreichbar, denn die Engländer als Besatzungsmacht achteten darauf, daß keine Nationalsozialisten Unterricht erteilten. Die Entnazifizierung lief langsam an; bis dahin konnten nur Unbelastete ausgewählt werden. Der Instanzenweg tat das Seine, daß 11 Monate verstrichen.

Das Schulamt Segeberg beantragte unter dem 13. 3. 1946 unter Bezugnahme auf den Erlaß vom 6. 2. 46 die Eröffnung von 12 Klassen an 12 Orten. Die Landesverwaltung Schleswig-Holstein, Amt für Volksbildung, Abt. Berufs- und Fachschulwesen, reichte den Antrag weiter unter dem 15. 10. 1946 an die britische Militärregierung und bat, die Eröffnung der 12 Landwirtschaftlichen Berufschulen im Kreis Segeberg zu genehmigen. Dabei wurde bescheinigt, daß „fanatische Nazis" auf keinen Fall angestellt werden und auch „keine Unterrichtsmittel angewandt werden, die die Grundsätze des Nazismus oder des Militarismus enthalten". Über die aufgeführten Lehrer wird ausgesagt, daß sie „von der Brit. Militärregierung für den Volksschuldienst bestätigt" seien. Die Genehmigung erfolgte mit dem 14. 11. 1946.

Mit dem Erlaß vom 21. 12. 1948 wurde die Landwirtschaftliche Berufsschule der Leitung der Kreisberufsschuldirektoren unterstellt, „um einen einheitlichen Aufbau zu er-

reichen". Bis dahin unterstanden sie den Kreisschulräten. Die Maßnahme erwies sich als zweckmäßig, und ein zügiger Ausbau setzte ein.

Das Landesgesetz über das Berufsschulwesen vom 28. 2. 1950 machte die Kreise und kreisfreien Städte zu Trägern der öffentlichen Berufsschulen und verpflichtete sie zur Einrichtung und Unterhaltung der Schulen. Die Lehrer an öffentlichen Berufsschulen wurden Landesbeamte.

1949 nahmen die ersten 2 voll ausgebildeten landwirtschaftlichen Fachlehrer als landwirtschaftliche Berufsschullehrer ihren Dienst auf. Deren Ausbildung war nach der Kriegsunterbrechung 1947 wieder angelaufen. Mit ihnen unterrichteten nebenamtliche Lehrkräfte in 20 Klassen, die den ganzen Kreis abdeckten.

Nach und nach schieden die nebenamtlichen Lehrkräfte aus, und ab 1952 führten den Unterricht 4 hauptamtliche landwirtschaftliche Berufsschullehrer durch. Deren Zahl sank auf 2 ab 1978.

1950 waren 425 Schüler eingeschult, 265 Schüler weniger als 1938, und dies, obwohl die Einwohnerzahl sich durch Flüchtlinge und Vertriebene verdoppelt hatte. Der Grund lag darin, daß nur noch die in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen in der Landwirtschaftlichen Berufsschule beschult wurden. Die Zahl sank bald auf
312 Schüler im Jahre 1957
185 Schüler im Jahre 1968
115 Schüler im Jahre 1977 und
111 Schüler und 9 Schülerinnen im Jahre 1987.

Das Absinken der Schülerzahl rührt hauptsächlich daher, daß kaum noch Jugendliche Arbeit in der Landwirtschaft suchen und finden. Es verbleiben die Kinder von Hofbesitzern. Dabei steigt die Zahl der Schülerinnen, die statt der Hauswirtschaft die Landwirtschaft erlernen wollen.

Anfang der 50er Jahre fand der Unterricht an 19 Schulorten statt. Sinkende Schülerzahlen zwangen zur Zusammenlegung von Schulorten. Der Wegeausbau und die verbesserten Angebote an öffentlichen Verkehrsmitteln sowie die einsetzende Motorisierung erlaubten eine weitere Konzentration der Schulorte. 1976 bestanden nur noch die zentralen Schulorte Kaltenkirchen und Bad Segeberg. In Kaltenkirchen war 1952 eine neu gebaute Berufsschule mit einem eigenen Raum für die Landwirtschaftliche Berufsschule bezogen worden, in Bad Segeberg geschah das 1954. Beide Räume wurden in den 70er Jahren für gewerbliche Zwecke benötigt, und die landwirtschaftlichen Klassen kamen unter in den Landwirtschaftsschulen derselben Orte.

Mit Erlaß des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Schleswig-Holstein vom 1. 10. 1948 wurde die Landarbeitslehre aufgehoben. Die Ausbildung zum landwirtschaftlichen Facharbeiter erfolgte hinfort in mehreren Kursen nach längerer Tätigkeit in der Landwirtschaft. Die Landwirtschaftslehre wurde auf 3 Jahre für Hauptschüler festgelegt, für Realschüler blieb es bei der zweijährigen Lehrzeit. Der Abschluß eines Lehrvertrags unterlag einer freiwilligen Entscheidung.

1957 hatten von 312 Schülern 61 einen Lehrvertrag abgeschlossen = 19,6 %

1977 hatten es von 115 Schülern 98 = 85,2 %

1987 hatten es von 120 Schülerinnen und Schülern 112 = 93,3 %

Die zunehmende Bereitschaft, einen Lehrvertrag abzuschließen, wird deutlich und zeigt das gestiegene Ausbildungsbedürfnis.

Der Unterricht fand anfangs zumeist nachmittags in Volksschulen statt. Nur an wenigen Orten konnten Räume angemietet werden wie z. B. in Gastwirtschaften zu Bornhöved, Todesfelde oder Itzstedt. Dadurch wurde der Unterricht am Vormittag möglich, und er versprach einen höheren Erfolg, weil die Jugendlichen nicht durch vorherige Hofarbeit ermüdet waren. Er dauerte 5 Stunden. Der Stundenplan wies aus:

1 Stunde Bürgerkunde
1 Stunde Deutsch/Schriftverkehr
1 Stunde Fachrechnen
2 Stunden Landwirtschaftskunde

Gemäß Landesgesetz über die Schulpflicht vom 6. 12. 1955 dauerte die Schulpflicht jetzt auch in der Landwirtschaft 3 Jahre. Ab 1956 wurde die Unterrichtszeit auf 6—7 Stunden erweitert. Ab 1962 kam die Landtechnik als selbständiges Fach hinzu. Ab 1978 umfaßte der Stundenplan:

1 Stunde Gemeinschaftskunde
1 Stunde Betriebswirtschaft
3 Stunden Landwirtschaftskunde
1 Stunde fachbezogene Mathematik
2 Stunden Landtechnik

Die 8. Stunde Landtechnik wurde zusammengefaßt in einem Jahresblock in der Deula zu Rendsburg vermittelt.

Den Erfolg einer Unterrichtsarbeit zu belegen, gelingt nur unter Vorbehalten. Wenn aber als ein Ziel der Landwirtschaftlichen Berufsschule die bessere Bewirtschaftung des knappen Bodens benannt worden ist, so kann es als erreicht angesehen werden. Leider ist die bessere Bewirtschaftung heute umgeschlagen in eine Überproduktion. Gefragt ist nun die umweltschonende Erzeugung von qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln. Das neue Ziel stellt erhöhte Anforderungen an Können und Wissen des Landwirts. Die Landwirtschaftliche Berufsschule wird auch hierbei wichtiger Begleiter sein.

Quellen

1. G. Oldenburg, Handbuch für das ländl. Fortbildungsschulwesen, Deutsche Landbuchhandlung G.m.b.H., Berlin 1914
2. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 320 Segeberg, Nr. 1640 bis 1646, 2640—2644
3. Archiv der Beruflichen Schulen, Kreis Segeberg

Leo Beckmann, Fuhlendorf

Mooradministrator in Lentföhrden
1915 — 1920
Aus den Lebenserinnerungen des Max Reischel

„50 Jahre Entwicklungsgeschichte Heidmoor" hat Otto Hülsen im Jahrbuch 1969 aufgeschrieben. Nach der Aufräumung der großen Brandflächen und Abtransport des Grubenholzes zum Bahnhof Lentföhrden wurde die Moorkultivierung angepackt. Zum Leiter diese Projekts berief die Domänenverwaltung des preußischen Landwirtschaftsministeriums in Berlin Max Reischel, der zuvor als Stellvertreter in der ‚Königlichen Mooradministration in Wiesmoor, Ostfriesland' Erfahrung und Erfolg hatte sammeln können.



Administrator Max Rieschel und Tochter Anneliese. Max Rieschel hätte 1987 seinen 100. Geburtstag begangen.

Wer war Max Reischel, wo kam er her?

Aus schlesischen und sächsischen Weberfamilien hervorgegangen, wurde dem Friseurmeister Johannes Eduard Anton Reischel am 23. Februar 1887 in Meissen der zweite Sohn Max geboren. Während der ältere Bruder Hans Stadtarchitekt in Breslau wurde, wandte sich Max der Landwirtschaft zu. Bei Bauer Oskar Dietrich in Groß-Kagen bei Meissen wurde eine kostenlose Lehrstelle gefunden: 63 ha, 9 Pferde, 40 Rinder, 100 Schweine. Im Alter erinnerte er sich ,,Da mein Lehrherr kein Talent im Ausbilden hatte, und das Gut keine anerkannte Lehrstelle war, war ich zumeist auf den Vogt Pönitz, den Ackerkutscher und die Mägde angewiesen, um die praktischen Grundbegriffe zu lernen. Ich durfte mit Ochsen Jauche fahren und dergleichen, in der klugen Voraussicht, daß Pferde für ein Stadtkind zu schnell waren." Da sein Bauer seinen Stammsitz in der Dorfwirtschaft ,,Blaue Schürze" hatte, und kaum daß sich Reischel eingelebt hatte, eine mehrmonatige Gefängnisstrafe wegen Hasard- und Falschspiels antreten mußte, ,,war ich", schreibt er, ,,Gutsverwalter, zumindest Vertrauensmann resp. Männchen." Nach 5 Monaten hier folgte 1 Jahr Landwirtschaftsschule in Meissen als Hospitant, dann 1 Jahr als Volontärverwalter auf dem Rittergut Zschirla bei Colditz, ohne wissen zu können, daß hier sein Leben enden würde; 104 ha, 14 Pferde, 40 Kühe, 200 Schafe. Nach Stellungen in Berbisdorf, 298 ha, bei Dresden und Taucha bei Leipzig Universitätsstudium mit einem städtischen Stipendium von 40 Mark monatlich. Danach wieder mehrere Stellungen. Etwa 1912—15 stellvertretender Administrator in Wiesmoor. Anfang 1915 in Lentföhrden heiratete er am 21. Juni Käthe Schimmelmann (1. 1. 1888 — 5. 9. 1959), eine Tochter des Bürgermeisters von Bad Salzelmen (KB Kaltenkirchen 1915 No. 18).

Seine Töchter Anneliese (KB Kk 1916 No. 43) und Hildegard (KB Kk 1917 No. 68) wurden hier geboren.

Bericht des Max Reischel:

,,Durch ein Telegramm des Ministers wurde ich nach der Provinz Schleswig-Holstein nach Lentföhrden berufen, wo die gleichen Kultivierungsarbeiten wie in Wiesmoor durchgeführt werden sollten. In Eile gab mir der Staatssekretär Dr. Ran in Berlin eine Karte der Provinz, in der sämtliche Flächen blau eingezeichnet waren. Es waren zahlreiche Grundstücke zwischen Hamburg bis zum Kaiser-Wilhelm-Kanal. Ambi-Berlin (Artur-Müller-Berlin) hatte den Auftrag, auf den Kultivierungsstätten je drei Häuser zu bauen, welche die Verwaltung, Gefangene und Werkstätten beherbergen sollten. Das 9. Armeecorps, mit General von Broizen an der Spitze, lieferte das gesamte Material für die 4 000 Gefangenen.

Leiter war der sehr rege Intendanturrat Dr. Racke. Mir lag es ob, für die Verpflegung zu sorgen. Ich entschloß mich für einen Vertrag mit dem Norddeutschen Lloyd. Es war dies der schwierigste, den ich je unterschrieben habe. Im Hotel ‚Vier Jahrszeiten' unterschrieb ich den wichtigen Vertrag. Nach Unterzeichnung des Vertrages war ich Gast des Norddeutschen Lloyd im gleichen Hotel.

Täglich kamen jetzt waggonweise Bettgestelle, Strohsäcke, Decken, Gleismaterial, Muldenkippen, Spaten, Eßgerät und Gulaschkanonen an, dazu die Verpflegungsmannschaften, Köche etc. Telefon war schnell gelegt und ich durfte kostenlos ,,SS"-Gespräche (militärisch, dienstlich) führen. Arbeit in Überfülle gab es, zumal ich mir erst das erforderliche Personal verpflichten mußte. Einige Engländer, die den Russen strafweise zugeteilt wurden, waren mir behilflich. Auch der Gefangenen-Inspektor Hempel (später Direktor der Strafanstalt Saarbrücken) und einige Aufseher, besonders „Papa" Schliefke sowie mein erster Techniker Fryberg, waren mir bei der ersten Einrichtung behilflich. Dagegen war der erste Rentmeister Reimann, ein falscher, hinterlistiger

Mensch, den ich bald entließ. Seine persönlichen Beschwerden beim Regierungspräsidenten hatten seine sofortige Versetzung zu einer Strafkompanie zur Folge.

In diesem Trubel und bedingt durch die Einsamkeit wollte ich heiraten. Die Einkäufe und Vorbereitungen hierzu nahmen auch Zeit in Anspruch. Hinzu kam, daß für die Behörden ein solches Unternehmen etwas Neues war und zum Teil auf Widerstand stieß. Besonders die Überquerung der Hamburg-Kieler-Chaussee mit unserem Feldbahngleis brachte viele Schwierigkeiten mit sich. Der Bürgermeister von Lentföhrden, Wilhelm Böge, verbot es, auf Anweisung der Provinzial-Chausseeverwaltung. Da ca. 6 Waggons täglich zu entladen waren, mußte ich handeln. Vor den Gleislegern stand die Gemeindeverwaltung und war bereit, das Gleislegen mit Gewalt zu verhindern. Ausgesuchte starke Gefangene verschafften sich Platz. Die Sache wurde kritisch. Ich konnte mich auch nicht mit den Behörden von Anfang an überwerfen. Zur Unterstützung rief ich den Wach-Bataillons-Kommandeur, Oberstleutnant von Trossel, hinzu, der auch nach Rücksprache mit dem General-Kommando mit Mannschaften erschien. „Wir weichen nur der Gewalt", war der Standpunkt der Gegner. In wenigen Minuten war die Chaussee frei und eine Pionierabteilung von Harburg legte das Gleis in einer staunenswerten Schnelligkeit und half auch die Waggons entladen. Oberstleutnant von Trossel war ein Soldat von größter Energie, von dem noch später die Rede sein wird.

Lagerkommandeur von Lager I in Lentföhrden war Hauptmann Lafrenz, dessen Aufgabe anscheinend weniger auf militärischem Gebiet lag, als darin, unsere junge Ehe zu beaufsichtigen. Nach getaner Arbeit prüfte er noch unseren Likörbestand und verschwand bis zum nächsten Abend. Er war ein völlig harmloser Militarist. Anders Oberstleutnant von Trossel. Er war stolz auf seine Behauptung, einem der ältesten Adelsgeschlechter anzugehören. Falls ich mit ihm Differenzen hatte, konnte ich ihn nur versöhnen, indem ich für ihn den Abschuß eines Hirsches erwirkte. Er lag dann tagelang in einer Suhle auf Anstand und die Wachmannschaften hatten dann einige Tage Ruhe vor dem Wüterich. Nach Beendigung des Kriegs habe ich dreimal versucht, ihn aus der Provinz heraus zu bringen, bis es endlich gelang. Er war von eiserner Natur. Auf Dienstfahrten auf der Hamburg-Kieler-Chaussee traktierte er anhaltend den Chauffeur mit militärischen Fragen.

Wenn wir auf Kontrolle fuhren, begleitete ich ihn zumeist, um meinen Chauffeur und Benzin zu schonen. Am Lager angekommen sprang v. Trossel mit beiden Beinen zugleich aus dem Kübelwagen vor den Posten. Mehr aus Schreck sagte er auf die Frage: „Was sind Sie?", Antwort: „Gefreiter". An diesem Tage bin ich nicht eher mit dem Oberstleutnant nach Hause gefahren, bis der arme „Posten vor Gewehr" wieder in Freiheit war. In Zeiten schwerer Nahrungssorgen war er mir ein treuer Helfer. Wie oft bin ich mit ihm auf die Hamburg-Kieler-Chaussee gegangen, wo er Militär-Autos anhielt, die Mannschaften gaben bereitwillig Fremdenblatt voller Heringe, auch Trockenfisch wurde dankend angenommen oder Käse. Mit letzterem versorgte uns auch trotz Verbot im Laufe der Zeit der Bürgermeister Wilhelm Böge. Abends gab er uns heimlich einen Holsteiner Käse, von dem Umfang eines Fahrradreifens mit 12—15 Pfund. Die Molkerei im Ort half uns mit Milch für die neugeborenen Kinder. Der Bewirtschafter des Gutes Hartenholm bei Segeberg lieferte mir die ersten Ferkel zur Mast zur Verwertung der Abfälle von den Küchen vom Zuchthaus und den Kriegsgefangenen. Mein eigenes Schwein war im Freiheitsdrang weggelaufen, wurde aber von Gefangenen wiedergebracht. Die Finder bekamen vom Fleisch des Ausreißers je eine Wurst beim Schlachtfest.

Unser Anfang auf der Königl. Administration in Lentföhrden entbehrt nicht eines oder mehrerer Kuriosa. Auf je ein Lager baute „Ambi" (Arthur-Müller-Berlin) je drei Gebäude. Ein Beamtenverwaltungsgebäude mit Zimmer für Angestellte. Ein Haus für die Gefangenen mit Schlafsaal, ein Wirtschaftsgebäude mit Wäscherei, Vorratsräumen

und Werkstätten für Tischler und Schmiede. Letzteres ließ ich mir als Wohnhaus einrichten. Es war nur 15 m vom Gefangenenlager entfernt. Als ich ankam, wurden gerade die Werkstätten eingerichtet, in der Schmiede der Schmiedeherd. Bürokratismus gab es schon oder noch damals. Mein Einspruch, dies zu unterlassen, wurde abgelehnt, und zwar mit der Begründung, es sei im Kostenanschlag vorgesehen. Noch feucht wurde später der Schmiedeherd wieder abgerissen, aber dem Kostenvoranschlag war Genüge getan. Eine offene Veranda, die als Trockenraum gedacht war, wurde als sogenanntes „Gute Zimmer" umgebaut. Hier spielte unsere älteste Tochter auf dem Teppich, als ein Mädchen zu meiner Frau gestürmt kam: „Eine Schlange auf dem Teppich". Nicht weit von der spielenden einjährigen Anneliese wurde eine Kreuzotter erschlagen. Ein Engel hatte mein Kind behütet. Die Otter hatte durch die offene Tür Eingang gefunden.



Zu jedem Lager I bis III gehörten je drei solcher Häuser. Das Haus steht heute noch. Es war das Wohnhaus von Max Reischel

Zu einem Wirtschaftsgebäude dieser Art gehört nicht unbedingt ein Klo. Dies hatte auch „Ambi" erkannt, ebenso fehlte eine Waschküche für den Hausgebrauch. Als praktischer Landwirt und nicht vom Bürokratismus erfaßt, ließ ich ein kleines Häuschen, enthaltend Waschküche, Klo und einen Schweinestall für ein Tier einrichten, ohne vorher die Genehmigung von dem Ministerium einzuholen. Dort und in der Oberrechnungskammer war große Aufregung, als die Rechnung von „Ambi" einging.

Der Minister von Schorlemer-Lieser sandte mir folgendes Schreiben: „In gegebener Veranlassung etc . . ." Meine Antwort lautete: „Es ist dem Ministerium bekannt, daß wir jung verheiratet sind. Meine Frau und ich benutzten das gegenüberliegende Roggenfeld, um unsere Notdurft zu verrichten. Jetzt ist das Feld gemäht und jede Deckung zum 15 m entfernten Lager fehlt. Mein Kampf mit den Naturgewalten endete mit dem Bau des kleinen Nebengebäudes in Größe von 4 mal 5 m". Diese etwas deutliche Sprache wurde vom Ministerium z. T. ernst, z. T. mit Ergötzen aufgenommen. Die Bezahlung

wurde abgelehnt, Ruhe auf beiden Seiten. Acht Tage später kam der Oberbaurat Nolda zur Besichtigung des Neubaus. Aus den Akten ersah ich, daß meine Antwort im Ministerium von einer zur andern Stelle gewandert war. Vorsorglich hatte man vermerkt: „Zurück ohne Kommentar". Seit der Zeit wurde ich berüchtigt oder berühmt bei den Ministerialräten. Der wirkliche Geheime Rat Nolda kehrte nach Berlin zurück, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Roggen tatsächlich abgemäht war. Mir verblieb der Titel: „Unser eigenmächtiger Administrator". Bei dem nächsten Besuch in der Hauptstadt wünschte mich der Minister zu sprechen. Die Rücksprache erfolgte in recht freundschaftlicher Atmosphäre.



Russische Kriegsgefangene beim Torfstich

Allmählich waren sämtliche Gefangene eingetroffen und es galt, Spezialkolonnen einzurichten. Kolonnenführer wurde ein Aufseher mit Karabiner und 15 bis 20 Mann. Es wurden gebildet: Gleisbaukolonnen, Bahnhofskolonnen, Dränagekolonnen, Essentransportkolonnen, Küchenkolonnen etc. Gefangenen-Inspektor Hempel war ein sehr gerechter und zugänglicher Beamter. Ihm stand der Oberaufseher „Papa Schliefke" treu zur Hand. Als Kolonnenführer wurden die fähigsten Gefangenen ausgesucht. Z. B. Rechtsanwälte, Redakteure und Kaufleute, die zumeist wegen Betrug und Urkundenfälschung ihre Strafe verbüßten. Es fiel mir anfangs nicht leicht, mich in die etwas engere Wirtschaftsweise eines Großbetriebes einzurichten. Aber bald hatte ich einen gangbaren Weg gefunden, um mir die praktische Selbständigkeit zu sichern. Die mir vom Ministerium zur Ausführung vorgelegten Meliorationsentwürfe konnten nur zum Teil ausgeführt werden und als das Ministerium die gemachten Fehler nach längerem Schriftwechsel einsah, hatte ich bei den Behörden (Meliorations-Bauamt Neumünster, Baurat Wedemeyer), Regierung Schleswig (Baurat Kramer) und Ministerium Berlin (Wirklicher Geheimer Oberbaurat Nolda) Ansehen und Entgegenkommen.

Die Arbeit mit den Gefangenen, welche vom Zentralgefängnis Rendsburg nach Bedarf angefordert wurden, war ohne Schwierigkeit. Ein jeder mußte 11 cbm Moorerde bewältigen, wer mehr leistete, bekam als Prämie Kartoffeln mit Hering oder Kautabak.

Der vom Ministerium genehmigte Entwurf mußte mit den örtlichen Verhältnissen in Einklang gebracht werden, besonders bei kleineren Mooren und Randgebieten mußten Stauanlagen für Trockenperioden eingebaut werden, z. B. im Hockenseemoor bei Lager I, das ich zuerst kultivierte.

In Lentföhrden entwickelte ich mich auch als Jäger. Auf den Anhöhen, die mit Kiefernbusch bestanden waren, hatten sich mengenweise Kaninchen angesiedelt. Eine Schrotflinte hatte ich vom meinem Schwiegervater Schimmelmann, aber getroffen habe ich nie ein Stück Wild, selbst wenn das Kaninchen Männchen vor mir machte. So mußten wir uns mit einer Hirschkeule begnügen, die uns Oberstleutnant von Trossel schenkte, und die wir räuchern ließen.

Auf Lager I war ich mein eigener Inspektor infolge Wohnungsmangel, auf Lager II war Insepktor Schöne auf Lager III Wegner eingestellt. Schöne war Leutnant, verstand es aber mit den Gefangenen recht gut.

Hier waren infolge eines Moorbrandes, das in Lentföhrdener Grootmoor aufkam, rd. 7 000 Mg Wald vernichtet. Trotz Eingreifen der Harburger Pioniere dauerte der Brand eine Woche und unsere Wohnung war zeitweise von Rauch verhüllt und wir waren persönlich wie geräuchert. Da die Humusschicht nur gering war, mußte die Kultivierung dieser Flächen vorsichtig vorgenommen werden. Hierbei hat uns der sogenannte „Waldteufel", den ich von Moers am Rhein kommen ließ, beim Stubbenroden große Dienste getan.

Die Roggen- und Kartoffelernten waren gut, und so schloß ich Vermehrungsverträge ab mit v. Lockow-Petkus und dem Kartoffelzüchter Böhme-Bülow und von Kamecke-Streckenthin. Da es sich um Neuland handelte, war das Elitesaatgut erstklassig gesund. Zur einwandfreien Gewinnung konnte ich eine Feldscheune, die heute noch ihren Dienst versieht, bauen. Böhm hat dann, 45 Jahre später, in Erkenntnis der besonders günstigen Verhältnisse hier eine Kartoffelzucht-Station eingerichtet und wie mir mitgeteilt wurde, Elitesaatgut in plombierten Säcken waggonweise nach Spanien etc. geliefert. Die übrigen Kultivierungsstätten, die mir unterlagen, waren:

1. Offenseth-Hohenfelder Königsmoor
2. Großes Moor bei Dätgen an der Strecke Neumünster-Kiel, Station Nortorf
3. Himmelmoor bei Quickborn
4. Das Königsmoor am Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Auf allen Stellen hatte ich Inspektoren, die im allgemeinen gut wirtschafteten. Da der erste Weltkrieg tobte, mußte ich mir z. T. von der Heeresverwaltung das Aufsichtspersonal beschaffen. Zuweilen kam es auch vor, daß ein Gefangener beim Fluchtversuch erschossen wurde. Dieses Kapitel betraf aber nur zumeist geistig Minderbemittelte. Die Gefangenen nahmen einen solchen Fall nicht besonders tragisch. Mit einem Muldenkipper brachten sie ihren Kameraden an, in Reih und Glied einen Trauergesang anstimmend. Der Tote hatte zusammengeklappt in einem Muldenkipper von 3/4 cbm Platz.

Nicht besonders angenehm war ein Zusammentreffen mit entlassenen Gefangenen auf dem Bahnsteig in Rendsburg. Glücklich, wieder in Freiheit zu sein, kamen sie mir freudig entgegen, mit ihrem zerknitterten Anzug, der jahrelang als Bündel unter Nr. X in irgendeinem Fach gelegen hatte.

Meinen Geburtstag begingen die Gefangenen festlich, in der Hoffnung, eine Spende oder Vergünstigung zu erfahren. Früh 6 Uhr erschien die Musikkapelle und der Gesangverein, und ein Dankeswort meinerseits durfte nicht fehlen, zumal mir ein Glückwunsch gerahmt und gemalt von einem Künstler-Inhaftierten überreicht wurde. Nachmittags war dann frei. Von dem Standpunkt ausgehend, daß jeder Gefangene, soweit er willig ist, als Mensch zu behandeln ist, hatten meine Frau und ich mit Einverständnis

des Oberstaatsanwaltes bei günstiger Witterung die Sträflinge innerhalb des Stacheldrahtes ins Freie gelassen und mit ihnen einfache Vergnügungen veranstaltet, z. B. Sackhüpfen, Tauziehen und Wettlauf. Ich spendierte 1 Zentner Kartoffeln, der in der Anstalt gekocht wurde, kaufte Weißkraut und Gemüse, Salzheringe, Kautabak, stiftete ein Buch für die Bibliothek etc. Die Sieger bekamen die Preise. Da unter den Gefangenen selbstverständlich auch Zirkusangehörige waren, wurde das Programm allmählich immer reicher und so konnten wir die ersten Theater-Vorstellungen bald starten lassen. Wolldecken der Gefangenen dienten als Bühnenvorhang, zünftige Ansager im schwarzen Anzug und Zylinder waren natürlich auch da und die geladenen Gäste mußten Eintritt bezahlen, je nach Rang und Würde. Wir begannen mit Pastor, Bürgermeister, Amtsrichter à 50 ch Eintritt, der Oberstaatsanwalt zahlte eine Mark. Es war dadurch kein fröhliches Gefängnis, sondern abgestimmt auf die kommende Freizeit nach der Entlassung.



Die Feldbahn, das Rückgrat der Moorkultivierung

Von den Einnahmen kaufte ich Musikinstrumente, so daß ich eine vollständige Kapelle zusammenstellen konnte. Zuweilen fehlte der Dirigent, während ich Musik-Clowns in Fülle hatte. Die besten der Gesellschaft waren z. B. unser Gast „Vering", der Leiter des Gutes Hartenholm bei Segeberg. Der Besitzer des Großgrundbesitzes war sein Onkel, der Erbauer von Kiautschou und des Kölner Hauptbahnhofes und dessen Verwandte Gebr. Passmann-Holzgroßhändler in Duisburg, Generaloberarzt Dr. Gähne, Bad Bramstedt, ein Patenonkel von Hilla und dessen Frau, deren Bruder Otto Köhler und Frau — Gut Tannhof — in Bad Bramstedt, der Maiglöckchenzüchter Meyer, Bad Bramstedt, Pastor Paulsen, der China-Missionar, sämtliche Richter und Anwälte bis zum Generalstaatsanwalt aus Kiel — alle waren unsere Gäste.

Am 31. 5. und 1. 6. 1916 mußte ich anläßlich der Skagerrak-Schlacht die Kriegsflagge hissen.

Es ist das tragische Schicksal meines Lebens, daß die Früchte meiner Arbeit stets durch die Weltkriege vernichtet wurden. Der Waffenstillstand 1918 brachte das Ende der Kultivierungsarbeiten, da keine Mittel mehr verfügbar waren und die Revolution in Kiel ausgebrochen war. Am Tage des Ausbruchs wollte ich mit meinem Fuchshengst die Hamburg-Kieler-Chaussee überqueren, als ein Bauer mir zurief, ich solle schnell nach Hause reiten, die Gefahr sei zu groß.

Telefonische Verbindung mit Kiel zu bekommen, war nicht möglich. Es dauerte nicht lange, da kamen Lastautos, um Strafgefangene (Feigheit vor dem Feind und Fluchtverdacht) freizulassen. Unter diesen Verhältnissen war an ein erfolgreiches Wirtschaften nicht zu denken. So wollte ich nicht länger Administrator eines leblosen Betriebes sein und reichte meine Kündigung ein.

Inzwischen waren auch neue Regierungsräte erschienen, um nach „Schuldigen" zu suchen. Bei mir erschien ein Dr. Werner mit dem „Volksfreund" unterm Arm, um Feststellungen zu treffen. Ein Techniker von Freyberg wurde verhört und vorübergehend verhaftet.

Dr. Werner erschien nicht wieder, sondern wurde versetzt. Derartige Zwischenfälle sind beim Umsturz unvermeidlich, wiederholten sich fast täglich, brachten viel Unruhe, besonders unter den Strafgefangenen, denen der Umsturz ebenso plötzlich kam wie uns, doch sie waren zu Anklagen gegen die Administration und die Aufseher nicht zu bewegen.

Dieser labile Zustand dauerte ein Jahr, bis endlich die Kultivierungsarbeiten eingestellt wurden. In der Zwischenzeit hatten die Harburger Pioniere, die unser Lager vom Waldbrand her kannten, 6 Hengste auf mitgebrachten Autos abtransportiert. Durch das benachbarte Lager Springhirsch erhielten wir die Hengste zurück. 6 Waggons Grünkohl, die wir nach Hamburg lieferten, wurden nicht ausgeladen und verdarben durch Erhitzen. Das verdorbene Gemüse mußten wir noch ausladen und auf den Bahndamm werfen.

Ich mußte die Substanz der Administration erhalten und das Leben unserer Leute schützen. Besonders gefährdet war Inspektor Schöne von Lager II als Leutnant, während Inspektor Dyck im Himmelmoor bei Quickborn sich aus allen schwierigen Lagen heraushielt. Inspektor Wegner von Lager III war Bauernsohn und setzte sich ebenfalls leicht durch.

Landesökonomierat Zancre bot mir eine Stellung im Landeskulturamt an, die ich ablehnte, da ich nicht Staatsbeamter werden wollte."

Staatsbeamter wollte Max Reischel nicht werden, was wurde aus ihm?

Zunächst übernahm er es 1920, für den größten Eichenholzhändler, Georg Müller, Leipzig, die Herrschaft Kunzendorf in der Grafschaft Glatz zu schätzen. Für den von ihm angesetzten Preis von 2,75 Millionen Mark kaufte Müller die Herrschaft von 7 000 Morgen und übergab sie Reischel zur Bewirtschaftung. Aufgrund seiner Leistungen versuchte Müller etwa 1923 Reischel zum Chef der ‚Hafen- und Holzwerke, Riesa' zu machen. Doch Reischel lehnte ab, er wollte Landwirt bleiben. Seine Lebensstellung fand Max Reischel bei Friedrich Graf von Schweinitz. Die Familie war von Friedrich II. von Preußen in den schlesischen Kriegen geadelt worden. Diesem Grafen war von seinem Onkel die Standesherrschaft Sulau, Kreis Militsch durch Erbe zugefallen. Den recht vernachlässigten Besitz übernahm Reischel und wirtschaftete, ganz auf sich selbst gestellt, ohne Fremdmittel, bis Felder-, Teich- und Waldwirtschaft beachtliche Erträge abwarfen. — 1945 mußte er sein ‚Lebenswerk' zurücklassen und fand eine Zuflucht in Zschirla bei Colditz, wo er am 11. 1. 1967 fast 80jährig starb.

Eine Würdigung der Persönlichkeit Max Reischels darf nicht bei der äußeren Gestalt von 163 cm Wuchs mit blauen Augen und rötlichem Haar mit Kurzsichtigkeit von Jugend an stehen bleiben. Dieser Prototyp eines körperlich und geistig behenden Sachsen war zielstrebig, weitblickend. Von keinem seiner zahlreichen Patrone ließ er sich dauerhaft festbinden. Mit Menschen wußte er so umzugehen, daß er selbst in schwierigen Lagen allseits befriedigende Lösungen fand. Seinem erwählten Beruf als Landwirt blieb er treu. Wie er sich in Plan und Wirklichkeit sah, mag eine sozialkritische Bemerkung aus seinen Lebenserinnerungen belegen:

„Der Beruf eines Bauern stand damals bei der Intelligenz nicht in besonderem Ruf. Die begabten Söhne der Rittergutsbesitzer studierten und nahmen später hohe Staatsstellungen ein. Der schönste Sohn wurde Offizier und der dümmste übernahm später das Rittergut. Unter diesen zeitbedingten sozialen Verhältnissen, als mittelloses Handwerkerkind, Landwirtschaft studieren zu wollen, war ein Wagnis, zumal schon damals feststand, daß ich ein eigenes Gut niemals kaufen und bewirtschaften könnte. Hierzu kam noch, daß der Adel und Offiziersstand für meine Laufbahn eine starke Konkurrenz waren. Dies trat besonders später bei der Übernahme großer Stellungen in Erscheinung. Um ein Bild davon zu geben, hatte später unser Nachbar, Fürst Hatzfeldt, Herzog von Trachenberg, den Baron von Grotthus als seinen Vertrauten. Graf von Maltzahn in Militsch, Major von Heemskert und Reichsgraf Hochberg in Neuschloß und Wirschkowitz einen Herrn von Davier. Mein späterer Chef, Graf von Schweinitz, als Berater seinen Vetter Major von Schweinitz bei sich. Es galt also für mich, durch Intelligenz und Fleiß diese abstammungsmäßig bevorzugten Menschen in den Schatten zu stellen und Oberwasser zu gewinnen. Das gelang mir auch, da Adel und Begabung nicht stets beisammen sind."

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Biller bekieken...

„Mudder segg,
wokeen dat sünd?"
„Dat? Dien Vöddern,
mien leev Kind."

Un se keken,
stuur un stolt,
Rahmen üm
ut Eddelholt.

He, Schersant,
deen bi de Fahnen;
se's Mamsell west,
lett sik ahnen.

Ik verkreep mi,
lütt, verstöört,
achter Mudders
grote Schöört.

Aver nu, de Tiet
weer lang,
bün ik ehr
keen beten bang.

Denn hüüt kann ik't
düütli sehn,
se sünd as wi
sülven wee'n!

Ut Ehr Ogen
kiekt de Funk,
un mien Urahn
weer'n Hansbunk!

Wenn ik dat nu
recht beseh,
heff ik ok wat
vun de twee . . .!

Hubertus Köppler, Harthausen bei Speyer

Kindheitserinnerungen an das Jagdhaus in Bad Bramstedt

Mein Vater kam im Jahre 1909 als Revierjäger nach Bad Bramstedt. Er war angestellt bei der Jagdgesellschaft Hubertus. Die Gesellschaft bestand vorwiegend aus Hamburger Großkaufleuten, die die Jagden in Bad Bramstedt und in den umliegenden Dörfern gepachtet hatten. Als meine Eltern von Hitzacker nach Bad Bramstedt zogen, wohnten sie zunächst bis zum Bau des Jagdhauses in der Segeberger Chaussee. Aus dieser Zeit erzählte mein Vater folgende amüsante Geschichte:

Damals gab es kaum ein WC und es stand üblicherweise ein Häuschen mit Herz im Garten. Als mein Vater nun eines Tages in diesem Häuschen saß, kamen rechts und links in den Gärten zwei Nachbarsfrauen und machten über unseren Garten hinweg ihren Klönschnack. Die eine Nachbarin fragte: „Machst Du dei Jägersch lieden?" „Nee", antwortete die andere. Geistesgegenwärtig rief aber mein Vater in seinem Häuschen „Aber ick", worauf beide Klatschbasen fluchtartig ihre Gärten verließen.

Wenn man heute vom Ende „Buten Door" in die Oskar-Alexander-Straße geht und kurz vor dem Bahnübergang rechts abbiegt, so kommt man in den Birkenweg zum Jagdhaus, jetzt Haus Nr. 2.

Etwa 1910/1911 entstand auf einem recht ausgedehnten Grundstück eine großzügige Anlage mit Stallungen, Hundezwinger, besonderem Teckelzwinger, Uhu-Volière, großem Garten und Park mit Pavillon. Zum Grundstück gehörten damals noch Felder, eine Wiese und eine Fichtenkultur.

Als wir 1926 nach Mecklenburg zogen, lag das Jagdhaus noch mutterseelenallein im Wald. Inzwischen hat es mehrere Nachbarn bekommen und liegt im neuen Kurviertel von Bad Bramstedt. Zur Jagd in Bad Bramstedt gehörte auch die Fischerei in den Auen. In Holstein heißen die Bäche: Auen, so z. B. die Holm-Au, Oster-Au, Schmalfelder Au, Ohlau, Hudau und Bramau.

Der größte Nutznießer der Auen war mein Bruder Heini. Er war eifriger Angler und Fischer. Ich erinnere mich noch gut daran, wenn einmal im Jahr die Ufer der Auen mit dem Plümpernetz von den Erwachsenen abgefischt wurden. Die gefangenen Fische wurden aufs Ufer geworfen, und ich durfte sie dann greifen und in den Sack stecken. Besondere Mühe hatte ich mit den Aalen und Neunaugen. Es dauerte lange, bis ich den richtigen Griff heraushatte, so daß sie mir nicht mehr aus der Hand glitten.

Nicht weit vom Jagdhaus war ein Wehr. Mein Vater hatte sich für dieses Wehr einen Aalkorb aus feinmaschigem Draht gemacht, der genau die Größe eines Schotts hatte und statt des Schotts in das Wehr eingesetzt wurde. Im August des Jahres 1925 ging in Holstein ein schweres Unwetter nieder. Es war damals in aller Munde, zumal in Pinneberg und Uetersen die Gewächshäuser vom Hagel zerschlagen wurden. In dieser Gewitternacht war der Aalkorb im Wehr so voll, daß es ihn aus der Verankerung riß. Es sollen wohl ein Zentner Aale darin gewesen sein. Alle Bekannten wurden mit Aalen versorgt. Bei uns kamen Aale in allen Variationen auf den Tisch, ein Teil wurde eingelegt zu Aal in Gelee und der Rest wurde geräuchert. Ich sehe noch heute das Holzfaß vor mir, in dem die Aale geräuchert wurden: Die Aale hingen reihenweise auf den Stangen, geräuchert wurde mit Sägespänen, und das Faß war mit einem nassen Sack abgedeckt.

Im ersten Weltkrieg meldete sich mein Vater als Freiwilliger und kam zum Alpenchor bei den 14. Jägern, die an der Dolomitenfront und am Isonzo eingesetzt wurden. Nach einer Verwundung lag er in Heidelberg im Lazarett.

Das war vor meiner Zeit. Ich wurde im Januar 1917 im Jagdhaus Bad Bramstedt geboren. Mein Vater war damals vermißt und meine Mutter hatte 1/4 Jahr keine Nachrichten von ihm. Sie lebte mit meinen zwei älteren Geschwistern allein im Jagdhaus.

Als die Zeit meiner Geburt nahte, kam „Tante Beck" zu uns. Tante Beck war die Frau des Musikmeisters, mit denen meine Eltern befreundet waren. Ich glaube, er ist gefallen, denn ich habe keine Erinnerung an ihn, wohl aber an Tante Beck. Meine Mutter mußte mitten in der Nacht Tante Beck losschicken, um die Hebamme zu holen. Dieser Weg, allein durch den dunklen Wald, bei großer Kälte und tiefem Schnee, ist Tante Beck nicht leicht gefallen, denn sie war eine ängstliche Natur. Aber sie war tapfer und kam rechtzeitig mit der Hebamme, und so konnte ich programmgemäß das Licht der Welt erblicken. Ich war ein mickriges Kerlchen, vertrug nicht die hauseigene Ziegenmilch und meine Mutter hatte wohl ihre Sorgen mit mir. Meine um 9 Jahre ältere Schwester hat mich später zusammen mit den Dackeln im Kinderwagen gehütet. So hat man mir erzählt. Ich kann mich daran nicht erinnern, wohl aber, daß mich meine Schwester „Schieter" und später „Schimmel" nannte. Bis zu meiner Einschulung wuchs ich ohne eigentliche Spielkameraden auf. Für meine Geschwister war ich zum Spielen zu klein und für andere Kinder war der Weg zu uns zu weit.

Als uns Tante Beck später einmal besuchte, hatte ich einen Bindfaden um den Bauch gebunden und darin steckte ein Holzschwert als Hirschfänger. Tante Beck fand den Bindfaden nicht schön. Sie sagte: „Du brauchst einen richtigen Riemen. Ich habe zu Hause für Dich einen schönen Riemen, und wenn Du mit Mama in die Stadt kommst, kannst Du ihn Dir mitnehmen". Ich muß wohl von dem Riemen geträumt haben, denn als ich am andern Vormittag wieder alleine spielte, machte ich mich schnurstracks auf den Weg zu Tante Beck, die am Bleeck wohnte. Als sie die Tür aufmachte, schlug sie die



Die Kinder Köppler: Heini, Hubertus und Anni — Bad Bramstedt, September 1925

Hände über'm Kopf zusammen: „Wo kommst Du denn her? Wo ist Mama?" Ich habe nur geantwortet: „Ich will den Hiemen." Das „R" konnte ich noch nicht aussprechen. Ich habe den Riemen bekommen. Dann nahm mich aber Tante Beck an die Hand und hat mich zu meiner Mutter zurückgebracht. Glücklich hatte ich nun für meinen Hirsch-fänger einen zünftigen „Hiemen".

Allmählich kam ich in das Alter, in dem ich nicht mehr so recht an den Weihnachts-mann glaubte, und meine Geschwister müssen wohl von meinen Zweifeln gewußt ha-ben. Als ich in der Vorweihnachtszeit von meinem Zimmer im 1. Stock nach unten ge-hen wollte, stand mir plötzlich auf dem Flur der leibhaftige Weihnachtsmann gegenüber und herrschte mich an. Meine beiden älteren Geschwister kamen aus ihren Zimmern und legten ein gutes Wort für mich ein. Da glaubte ich wieder an den Weihnachtsmann und tue es noch heute.

Während des Krieges, als mein Vater Soldat war, hat meine Mutter auch gejagt. Das geht auch aus folgender Geschichte hervor: Mit einem von ihr erlegten Fuchs im Ruck-sack fuhr sie mit der Bahn zum Einkaufen nach Neumünster. Den Fuchs gab sie beim Büchsenmacher ab, der sich angeboten hatte, ihn abzustreifen. Dann ging sie in die Stadt und machte ihre Besorgungen. Als sie mittags wieder zum Büchsenmacher kam, begrüßte man sie: „Frau Köppler, Sie kommen gerade recht. Wir haben den Fuchs schon abgezogen und meine Frau hat ihn schon gebraten, Sie können gleich mitessen". Meine Mutter hat jedoch dankend verzichtet.

Im 2. Weltkrieg hatte ich einen Wehrmachtsjagdschein. Als ich in Nordfrankreich einen Fuchs schoß, dessen Balg nichts mehr wert war, hat ihn sich der „Garde" (Jagd-aufseher) hocherfreut geholt, auch um ihn zu verspeisen. Das nebenbei.

Zum Metier des Revierjägers gehört auch, daß er Jagdhunde abführt. Als kleiner Knirps machte ich es meinem Vater nach, band einen Tannenzweig an eine Schnur und zog ihn als Hund hinterher. Wenn ich stehen blieb, sagte ich „Setz Dich" und „Appor-te" und „So brav mein Hund" und liebelte den Tannenzweig ab. Dann zog ich mit mei-nem Tannenzweig-Hund weiter.

Einmal verkaufte mein Vater einen Kurzhaar-Rüden auf das Gut Gayen. Der Hund namens „Lord" gewöhnte sich gut in Gayen ein, aber bei jedem Gewitter ging er durch und kam wieder zu uns zurück. Dann bellte er vor dem Schlafzimmer meiner Eltern, bis ihn mein Vater hereinließ. Er durfte dann auf dem Bettvorleger vor meines Vaters Bett liegen und war zufrieden. Am andern Morgen ging mein Vater mit Lord vors Gar-tentor und sagte: „Lord allez, geh zu Deinem neuen Herrn", worauf Lord wieder nach Gayen zurücktrabte.

Wir hatten immer Deutsch-Kurzhaar und dürrlaubfarbige Rauhhaardackel. Eines Ta-ges erhielt mein Vater einen Drahthaarrüden zur Dressur. Er sperrte ihn zunächst in einen leerstehenden Schweinekoben. Ich sollte ihm Futter bringen. Nachdem ich die Futterschüssel abgestellt hatte, wollte ich kurzerhand über die Holzwand des Kobens klettern. Als ich auf der Wand des Kobens saß, biß mich der Hund ins Hinterteil, so daß es ein wenig blutete. Das war mein erstes Zusammentreffen mit einem Deutsch-Drahthaar. Wie es der Zufall so will, habe ich später bis jetzt nur Drahthaar geführt und gezüchtet. Gebissen hat mich keiner mehr.

In unserm Taubenschlag hatten wir „Coburger Lerchen", eine besonders schwere Taubenrasse, aber auch wohl, weil mein Vater „Coburger" war. Mein Patenonkel Otto Faber (aus der Familie Bleistift-Faber) aß so gern junge Tauben.

Als Onkel Faber sich wieder einmal zum Besuch angemeldet hatte, waren unsere Jungtauben schon alle ausgeflogen. Meine Mutter wollte aber den lieben Gast nicht ent-täuschen. Mein Vater wußte Rat: Kurzerhand schickte er meinen älteren Bruder los, um ein paar Krähennester auszunehmen. Die jungen Krähen wurden wie Tauben zubereitet und auch als solche serviert. Sie schmeckten ausgezeichnet, und als Onkel Faber nach



Lentföhrden: Otto Faber bei den Köhlern im Wohld — Juli 1905

der Tafel voll des Lobes über das köstliche Mahl war, konnte mein Vater es doch nicht übers Herz bringen und beichtete die jungen Krähen. Onkel Faber hat die Beichte wohlwollend aufgenommen und meinte, wenn meine Mutter sie zubereiten würde, würde er gerne wieder junge Krähen essen.

Natürlich hatten wir Kinder auch gezähmte junge Krähen, die frei im Hof und Garten flogen. Das ging so lange gut, bis sie sich auf die Wäscheleine setzten und die frischgewaschene Bettwäche „einfärbten".

Zu unseren Haustieren gehörte auch der Uhu „Hansi". Er wurde zur Hüttenjagd gebraucht. Seine Ernährung machte keine Schwierigkeiten, denn es gab ja Karnickel genug.

Wenn meine Schwester Besuch bekam und die Mädchen sich mit ihren hellen Sommerkleidern vor die Volière stellten, reagierte Hansi mit Uhu-Rufen und in Hochstimmung sogar mit „Uhuhu".

Natürlich wurde dann gewitzelt: Hansi ist doch ein galanter Verehrer junger Damen. Eines Tages aber fanden wir in den Sand gelegt: drei Uhu-Eier. Eigentlich hätten wir Hansi jetzt auf Gretel umtaufen müssen. Im übrigen waren die Uhu-Federn, die Hansi (oder wohl richtiger Gretel) in der Mauser verlor, bei den Damen als Hutschmuck sehr beliebt.

Ich weiß nicht, wer sie uns brachte, aber eines Tages hatten wir als Hauskaninchen echte Silberkaninchen. Die Unterbringung war kein Problem und sie kamen in einen leerstehenden Teckelstall. Anfangs klappte das Füttern ganz gut, aber wie bei allen Kindern ließ das Interesse bald nach. Wir ließen sie einfach frei und sie konnten sich so ihr Futter selbst suchen. Bald aber kamen sie nicht in ihren Stall zurück, sondern verzogen sich in die angrenzende Dickung.

Wenn meine Mutter nachmittags die Hühner fütterte, so pfiff sie diese herbei. Auf das Pfeifen kamen aber nicht nur die Hühner, sondern auch die Silberkaninchen aus dem Walde dazu. Die Silberkaninchen hatten die Größe von wilden Karnickeln und kreuzten sich mit diesen erfolgreich. Nach einem Jahr kam aber kein Karnickel auf das Hühnerpfeifen, aber in späteren Jahren kamen immer wieder „Silberkaninchen" zur Strecke.

Nachdem ich anfangs ein Heureka-Gewehr (Gewehr mit Pfeil und Gummisaugspitze) geschenkt bekommen hatte, erhielt ich eine richtige kleine Armbrust mit Stahlbogen, Schaft und Visierung. Anfangs hatte ich Schwierigkeiten, den Bogen zu spannen. Aber

als ich den „Bogen heraus hatte", brachte ich es zu einer gewissen Schießfertigkeit. Wenn mein Vater aus dem Revier kam, hielt er seinen Hut hoch und ich durfte hineinschießen. Verschossen wurden selbstgeschnitzte Holzbolzen, etwa 10 cm lang. Eines Tages machte ich mir bessere Bolzen: In ein hohles Holunderholz paßte ich einen mehrzölligen Nagel so ein, daß die Spitze herausguckte. Als ich damit auf die Stalltür schoß, blieb der Bolzen darin stecken. Mein Vater wußte natürlich nichts von meinem Patentbolzen. Als er wieder gegen Mittag nach Hause kam und seinen Hut hochhielt, traf ich wieder hinein, aber der Bolzen durchschlug den Hut und riß ein großes Loch.

Als sich mein Vater den Bolzen besehen hatte, erhielt ich eine saftige Ohrfeige und die Armbrust kam weg. Gleichzeitig erhielt ich aber die Belehrung, niemals in meinem Leben „gewagte Schüsse" abzugeben. Was wäre passiert, wenn der Bolzen die Pulsader getroffen hätte! Diese Episode ist mir in meinem langen Jägerleben immer eine Lehre gewesen.

Besonders wohl in der Kriegs- und Nachkriegszeit waren Karnickel als Braten begehrt. Zeitweise standen die Leute bei uns Schlange, um Kaninchen zu kaufen, das Stück für eine Mark. Meine beiden älteren Geschwister standen dann in der Waschküche und balgten die Karnickel fein säuberlich ab. Die Felle wurden aufgespannt, getrocknet und verkauft, das Stück für 20 Pfennige. Neben Fuchs-, Marder- und Iltisfellen kamen so in einem Jahr tausend Karnickelfelle zusammen. Die Fellhändler kamen mit dem Motorrad zu uns. Ein Motorrad war für mich etwas ganz Seltenes und Aufregendes. Während im Hause um die Preise gefeilscht wurde, stand ich draußen am Motorrad und bestaunte es. Wenn man sich handelseinig wurde, kamen die Säcke mit den Fellen aufs Motorrad, ein Sack auf den Sozius und je einer rechts und links davon. Manchmal kam noch ein vierter Sack auf den Tank. Ich stand immer dabei, bis alles verstaut und das Motorrad abgefahren war.

Einmal im Jahr kam der Buschhacker zu uns.

Die Ankunft des Buschhackers war für mich jedesmal ein besonderes Erlebnis. Eine große Dampflokomobile auf Eisenrädern wurde von zwei kräftigen Pferden auf den Hof gezogen. Die eigentliche Buschhackmaschine wurde dann mit einem langen breiten Treibriemen mit der Lokomobile verbunden. Das Anheizen und die Inbetriebnahme der Dampflokomobile waren für mich eine Attraktion. Besonders beeindruckt hat es mich, wenn sich das große Schwungrad fauchend und zögernd in Bewegung setzte und die ganze Maschinerie mit lautem Getöse arbeitete. Kein Wunder, daß ich den ganzen Tag nicht von der Stelle wich. Im Buschhacker wurde ein ganzer Berg von Busch (Zweige von ausgeputzten Knicks und gefällten Bäumen) zerkleinert. Der gehackte Busch wurde hauptsächlich in der Küche zum schnellen Kochen verwendet.

1923 kam der Tag heran, an dem ich in die Schule mußte. Aus einem ehemaligen Soldaten-Tornister hatten mir meine Eltern einen schönen Schulranzen mit rotem Fell machen lassen.

Der Schulweg vom Jagdhaus durch die Stadt zur Schule, die im Maienbeeck lag, war für mich kleinen Knirps sehr lang (ca. 2,5 km). Morgens nahm mich mein Bruder Heini, der in die letzte Klasse ging, auf dem Fahrrad mit. Aber den Nachhauseweg mußte ich oft allein zu Fuß machen. Normalerweise hätte ich es wohl in einer Stunde geschafft, aber ich brauchte doppelt so lange. Auf dem Heimweg gab es für mich so viel interessantes Neues zu sehen, ich blieb vor jedem Schaufenster stehen und sah mir alles ganz genau an. Zu Hause gab es natürlich Ärger, da meine Mutter mit dem Essen wartete.

Meinem Bruder Heini war es gar nicht so recht, daß er mich mit in die Schule nehmen mußte. Auch hatte er gar keine Freude an der Schule, viel lieber stromerte er draußen herum und angelte in den Auen. Dazu schwänzte er oft die Schule. Dabei war ich ihm natürlich im Wege. Wohl oder übel mußte er mich einweihen. Eines Tages, als er wieder schwänzen wollte, erklärte ich ihm, daß ich dann auch nicht in die Schule wolle. Wir



Lentföhrden: „Die Monarchen-Wohnungen", Mai 1905 — frühe „Aussteiger-Unterkünfte"

wurden uns einig. Er setzte mich nicht weit vom Jagdhaus im Wald ab, fuhr in die Schule, meldete uns krank und holte mich wieder ab, und wir fuhren nach Hause. Dort erzählte er: „Wegen einer Lehrerversammlung in Segeberg ist die Schule heute geschlossen."

Am Nachmittag gingen meine Mutter und meine Schwester Anni, die gerade aus der Schule entlassen war, in die Stadt zum Einkaufen und nahmen mich mit. Nach den Besorgungen guckten wir alle drei bei der mit unserer Familie befreundeten Lehrerin, Frl. Ecklon, ein. Als Frl. Ecklon mich sah, fragte sie „Na, Hubertus, bist Du wieder gesund?" Gott sei Dank hatte meine Mutter das nicht gehört, aber mir schoß siedendheiß das Blut in den Kopf. Meine Schwester aber, die alles mitgekriegt hatte, hat mich nicht verraten. Während des ganzem Besuches saß ich wie auf heißen Kohlen. Das war und blieb das einzige Mal, daß ich die Schule geschwänzt habe.

Als ich einmal von der Schule nach Hause kam, lag auf dem Rasen ein Stein, der da nicht hingehörte. Mein Bruder befahl: „Nimm doch den Stein da weg." Als ich den Stein in die Hand nahm, ließ ich ihn vor Schreck wieder fallen, denn aus dem Stein kamen vier Beine und ein Kopf zum Vorschein.

Des Rätsels Lösung war: Onkel Karl hatte aus Hamburg eine Schildkröte mitgebracht. Da ich noch nie eine Schildkröte gesehen hatte, war mein Schreck sicher verständlich. Ein andermal brachte Onkel Karl mir einen Roller mit. Damals gab es noch keine luftbereiften Roller, sondern nur solche mit kleinen Holzrädern mit Hartgummireifen. Was sollte ich im Jagdhaus und seinem Gelände mit einem solchen Roller anfangen? Auf Sand konnte ich damit nicht fahren. Ab und zu durfte ich dann mit ihm in die Stadt schieben und erst auf dem Trottoir des Bleeck konnte ich dann Roller fahren.

Einmal nahm mich mein Bruder auf seinen Streifzügen mit. Wir stromerten durch eine noch nicht gemähte Wiese. Als uns der Bauer dabei erwischte, fragte er uns: „Wie heit ji denn?" Schlagfertig antwortete mein Bruder „Hein kniep ut", nahm mich bei der Hand und ehe der verdutzte Bauer sich besinnen konnte, waren wir beide verschwunden.

Die Schule veranstaltete jedes Jahr ein Schützenfest. Höhepunkt war das Vogelschießen für die letzten Klassen. Auf einer Stange saß ein hölzerner Vogel. Derjenige Schüler, der „den Vogel abschoß", wurde Schützenkönig. Als mein Bruder Heini einmal Schützenkönig wurde, war es auch für mich ein besonderes Erlebnis. Mein Bruder wurde von seinen Klassenkameraden mit Musikkapelle bei uns im Jagdhaus abgeholt. Auf einem so langen Weg wurde zum ersten Mal ein Schützenkönig abgeholt. Meine Mutter hatte Kuchen und Saft zur Erfrischung bereitgestellt, und nachdem sich alle von dem langen Marsch erholt hatten, ging es mit Musik, meinem Bruder als Schützenkönig mit der Schützenkette um den Hals in der Mitte, zurück in die Stadt.

An der Schützenkette hingen lauter Medaillen mit den Namen und Daten der vorherigen Schützenkönige. Meine Eltern ließen für meinen Bruder aus einer alten silbernen Uhr eine Medaille mit seinem Namen anfertigen.

Ich weiß nicht, in welchem Jahr das große Heimatfest in Bad Bramstedt stattfand, das mir in besonderer Erinnerung geblieben ist. Das Besondere daran war, daß erstmalig der Festzug gefilmt wurde. Auch wir stellten zum Umzug einen Festwagen, auf dem eine Laubhütte und davor ein alter Germane mit einer Lanze stand. Über den Film wurde damals viel gesprochen und ich erinnere mich, daß sich meine Eltern damals den Film angeschaut haben. Wahrscheinlich war es das erste Mal, daß mein Vater im Kino war.

Nach dem 1. Weltkrieg mußten die alten Hamburger Jagdherren die Jagdgesellschaft in Bad Bramstedt aufgeben. Das Jagdhaus wurde an die neuen Jagdpächter verkauft und mein Vater trat in deren Dienste.

1926 lebte die alte Jagdgesellschaft wieder auf und pachtete bei Hagenow in Mecklenburg mehrere Jagden. Dazu holte sie meinen Vater wieder als Revierjäger, und so zogen wir 1926 nach Mecklenburg. Als der Möbelwagen gepackt und zur Bahn gezogen wurde, gingen meine Eltern mit mir durchs Revier nach Lentföhrden, wo wir bei Onkel Luhn übernachteten und am anderen Tag mit dem Zug über Hamburg nach Hagenow-Land fuhren.

Trotzdem ich in Holstein niemals gejagt habe, betrachte ich meine ersten neun Lebensjahre im Jagdhaus Bad Bramstedt als Beginn meines Jägerslebens.

Julia Frey, Grömitz

Sommerabend

Langsam fällt die Dämmrung nieder
schemengleich stehn Strauch und Baum
Silhouetten vor dem Himmel
wie aus einem fernen Traum

Längst schon ging die Amsel schlafen
Finken — lang schon träumen sie
Du jedoch singst unverdrossen
deine Abendmelodie

Schluchzen — trällern — rufen — necken
plötzlich pfeifst du — wie ein Mann
Doch schon klingt es wieder zärtlich
und zum Schluß ein Zwitschern dann

Lausch dir nun schon eine Stunde
saß ganz still auf meiner Bank
Ließ von deinem Lied mich tragen
merkt kaum — daß die Sonne sank

Nachtigall — du kleiner Vogel
ich hör dir so gerne zu
wünsch — du singst mir morgen wieder
Melodien zu guter Ruh

Ilse Wege, Bad Segeberg

Gründung und Entwicklung der Krankenpflegeschule am Kreiskrankenhaus Segeberg

Am 1. Januar 1924 übernahm die DRK-Schwesternschaft „Kahlenbergstiftung" aus Magdeburg das Kreiskrankenhaus Segeberg als Arbeitsfeld. 4 Schwestern wurden damals durch die Oberin von Reibnitz hier eingesetzt. 1928 kam die erste Lernschwester (so damals der Ausdruck) nach Bad Segeberg zur praktischen Ausbildung. Bis 1945 waren dann zunächst 1 bis 2, später 3 bis 4 Schwesternschülerinnen für 3 Monate im hiesigen Krankenhaus im Einsatz. Sie gehörten zur Krankenpflegeschule in Magdeburg, wo sie auch ihr Examen ablegten. Magdeburger Schülerinnen, die 1945 hier noch tätig waren, kehrten im Februar 1946 in ihre Schule zurück.

Nach der Flucht, im April 1945, fand Oberschwester Gertrud Brix mit ihren Schwestern und Angestellten aus Marienwerder in der Krankenabteilung des Kreiskrankenhauses Segeberg — Dahlmannschule — ein neues Betätigungsfeld. Und schon im Juni 1945 übernahm die Schwesternschaft auch das Haupthaus. Für die Lernschwestern aus Ost- und Westpreußen bedeuteten Kriegsende und Flucht eine Unterbrechung des Lehrganges.

Der Initiative von Oberschwester Gertrud Brix und der DRK-Schwesternschaft Ostpreußen ist es zu verdanken, daß schon im September/Oktober 1945 die Ausbildung wieder aufgenommen wurde. Mit dem Beginn des Unterrichts war der Schritt von einer Ausbildungsstätte für praktische Krankenpflege zur Krankenpflegeschule am Kreiskrankenhaus Segeberg getan. Die Trägerschaft der Schule übernahm der Kreis. Die Schülerinnen gehören noch heute zur DRK-Schwesternschaft Ostpreußen. Die Schüler werden über den Kreis eingestellt.

Die Ausbildung erfolgte nach dem Gesetz von 1938. Im April 1946 konnte hier die 1. staatliche Prüfung abgelegt werden, von Schwestern, die in Goldap ihre Ausbildung begonnen hatten. Am 22. 10. 1946 folgte das 2. Examen. Zuständig für die Abnahme der Prüfungen und Ausstellung der Diplome war die „Landesverwaltung von Schleswig-Holstein" — Amt für Gesundheitswesen — (eine zuständige Landesregierung gab es noch nicht).

Erst am 14. April 1947 erhielt die Schule schriftlich die „Staatliche Anerkennung". Laut Anerkennungsurkunde der „Landesregierung Schleswig-Holstein" — Ministerium für Gesundheitswesen — wurde der Chefarzt Dr. Simonsen zum Leiter der Krankenpflegeschule und Schwester Emma Zywitz zur Lehrschwester berufen.

Den Unterricht in der Krankenpflege übernahm aber zum größten Teil die Oberschwester. Vom 19. 5. 1948 — 28. 2. 1949 war Schwester Friedel Sudau hier als Unterrichtsschwester tätig. Dann hat Oberschwester Gertrud für 1 Jahr die Arbeit wieder übernommen. Die Examensanträge wurden bis 1956 von der Schwesternschaft gestellt. Der praktische Einsatz auf Isolierstation erfolgte zeitweise in Burg auf Fehmarn.

Juni 1950 — ein „Hilferuf" der Examensschülerinnen an das Mutterhaus führte dazu, daß ich am 1. 7. 1950 den Unterricht im Examenskursus übernahm. Oberschwester Ger-



Examenskurs (22. 10. 1946)

trud war sehr krank, und ich hatte im Hause eine chirurgische Station, die ich zunächst auch behielt. In damaliger Zeit war das noch möglich, denn der Examenskursus hatte nur 2 x 2 Stunden wöchentlich Unterricht. Die jüngeren Jahrgänge 2 x 1 Stunde, bei einer Wochenarbeitszeit von 60 Stunden. Der Lehrplan umfaßte 250 Stunden. Für den Unterricht standen mir einige anatomische Tafeln und ein altes Krankenpflegebuch zur Verfügung.

Nach meiner Ablösung auf Station konnte ich mich mehr den Aufgaben der Schule widmen und nach dem Examen im Herbst 1950 auch die jüngeren Kurse übernehmen. Die Unterrichtsstunden wurden zunächst von 250 auf 340 Stunden erhöht. Mehr Spielraum blieb nicht, denn der Unterricht fand im „Schwestern-Casino" zwischen den Mahlzeiten statt.

Nach meinem Unterrichtsschwesternlehrgang 1952 konnte der weitere Ausbau der Schule beginnen. die ersten Schülerprotokolle wurden im Lehrgang 1952/53 eingeführt. Das heißt, neben dem Arbeitsbericht (v.d. Unterrichtsschwester geführt) mußten die Schülerinnen im Wechsel Kurzprotokolle über den Unterrricht anfertigen. Noch im gleichen Jahr wurden diese Protokolle zu einem wichtigen Dokument im Zusammenhang mit einem Prozeß, in dem es um die Aufklärung der Anfänger über Infektionskrankheiten ging.

Nach dem Bezug des neuen Schwesternhauses 1955 standen uns eigene Unterrichts- und Freizeiträume zur Verfügung. Dadurch wurde es möglich, schrittweise Studiennachmittage einzurichten. Heute kann man sich kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten das verbunden war. Es entstand der Eindruck, daß die Stationen „zusammenbrechen". Zum freien Nachmittag nun auch noch einen Unterrichtsnachmittag! Aber der Betrieb lief auch weiter, als wir ab Oktober 1959 kursusweise Studientage einführten. Nach dem Gesetz von 1957 waren im Lehrplan 400 Stunden für 2 Jahre Pflichtstunden und im 3. Jahr 50 Stunden.

In den Lehrgängen 1955/58 erfolgte eine Umstellung im Ablauf der Ausbildung. Die Prüfung wurde am Schluß des 2. Jahres durchgeführt. Es folgte dann ein praktisches Jahr mit mindestens 50 theoretischen Stunden. Danach gab es das Diplom.

Neue Lerninhalte kamen dazu, und schon die Einführung der Studiennachmittage schaffte die Möglichkeit zu einer vielseitigen Unterrichtsgestaltung. Gruppenunterricht, Referate und die Bearbeitung von Unterrichtsprogrammen gehörten ebenso dazu, wie später die von den Examenschülern gehaltene Unterrichtsstunde im jüngsten Kursus.

Bis 1964 hatten wir unsere Stunden auf etwa 800 erhöht, so fiel uns die Anpassung an die neuen Bestimmungen von 1966 mit 1.200 Stunden nicht schwer. Weitere Erhöhungen gab es in den nächsten Jahren, und im Gesetz von 1985 ist der Lehrplan mit 1 600 theoretischen Stunden festgelegt. Es erfolgte damit die Angleichung an das europäische Übereinkommen von 1967.

Bis 1966/67 war, neben dem Fachunterricht, auch die Teilnahme an den Chor-Übungsstunden Pflicht. Außerdem hatte jede Schülerin an einer musischen Arbeitsgemeinschaft nach Wahl teilzunehmen.

In der Zeit von 1952 — 1956 konnten alle notwendigen Unterrichtsmittel beschafft werden. Durch ständige Ergänzung hat unsere Schule heute alle Möglichkeiten einer modernen Unterrichtsgestaltung. Außerdem steht eine reichhaltige Fachbibliothek zur Verfügung.

Auch die Ärzte waren von jeher bemüht, das medizinische Wissen im Schwesternunterricht auf dem neuesten Stand zu haben. Z. B. denke ich da gern an den Unterricht von Herrn Dr. Herrnberger. Wenn auf seine Fragen Antworten aus alten Lehrbüchern kamen, meinte er: ,,Kommen die Damen aus Pakistan?'' Keiner von uns dachte damals daran, daß eine dieser ,,Damen'' einmal für kurze Zeit in diesem Land arbeiten würde.

Doch kommen wir noch einmal auf die fünfziger Jahre zurück. Trotz Lehrstellenmangel (1953) nahm das Interesse am Schwesternberuf ab. Eine Neuorientierung war unbedingt erforderlich. Das Gesetz von 1957 sollte einen Wandel schaffen und zu einem neuen Berufsbild führen. Aber auch die Reduzierung der Arbeitsstunden sowie eine finanzielle Besserstellung der Schwestern war dringend erforderlich und erfolgte schrittweise in den sechziger und siebziger Jahren.

Die Personalsituation veränderte sich aber auch damals häufig. So waren schon 1957/60 im Krankenhaus die Planstellen begrenzt. Es konnten nicht alle examinierten Schwestern übernommen werden. Nur anders als heute, wurden die Schwestern durch die Schwesternschaft versetzt. Am 1. 4. 1958 lesen wir dazu in der Schulzeitung: ,,Es ist kein Scherz, die Versetzung traf manchen tief ins Herz.''

Die gesetzliche Erhöhung der Stundenzahl und die Erweiterung der Ausbildungskapazität von 22 Plätzen im Jahre 1955 auf 50 Plätze 1975 machte 1968 die Schaffung einer 2. Unterrichtsschwesternstelle notwendig. Zunächst wurde diese von Schulassistentinnen besetzt. Von 1971 — 73 von Unterrichtsschwester Gerlind Lühr und ab 1. 10. 74 von Schwester Frauke Todt.

Seit 1956 bekamen unsere Schwesternschülerinnen Gelegenheit zu einem praktischen Einsatz in Rickling. Am Anfang 2 Wochen. Eine Verlängerung war ab 1960 möglich, als Pflegerinnen und Diakone, im Austausch, als externe Schüler bei uns die Krankenpflegeausbildung machten. Im Februar 1960 erhielt die psychiatrische Klinik in Rickling vom Innenministerium des Landes die Erlaubnis zu dieser Ausbildung. Dabei wurden 12 Monate praktischer Einsatz in der Psychiatrie anerkannt.

Im November 1968 folgte dann die ,,Ermächtigung der Ricklinger Anstalten zur praktischen Ausbildung von Krankenpflegeschüler/-innen in der Psychiatrie''.

1971 gab es einen Wechsel in der Schulleitung. Nach der Pensionierung von Herrn Dr. Simonsen übernahm Herr Dr. Fritzsche die ärztliche Leitung der Krankenpflegeschule.



Examenskurs mit Prüfungsgremium (5. 10. 1950)

Im gleichen Jahr begannen die Planungen für die partielle Grundausbildung im „Landesseminar für Krankenpflege in Kiel". Durch die Initiative von Herrn Prof. Dr. Beske wurde diese Ausbildungsstätte geschaffen, um nach der Ausbildungsverordnung von 1966 allen Schulen im Land die Möglichkeit zu geben, den neuen Lehrplan zu erfüllen.

Im November 1974 ging der 1. Kursus von uns zum Blockunterricht ins Landesseminar. Mit der Erweiterung der Lehrpläne änderte sich 1966 auch die Prüfungsordnung. Gegenüber bisher 3 Prüfungstagen sind es jetzt mindestens 4 Tage. Dazu kommt die schriftliche und praktische Prüfung. Letztere wird seit vielen Jahren auf Station durchgeführt. Früher: 1 Tag praktische Prüfung im Demonstrationsraum, 1 Tag theoretische Vorprüfung und 3. Tag mit dem Prüfungsvorsitzenden. In der Prüfungsbeurteilung gelten die Noten 1 bis 6, bis 4 ist die Prüfung bestanden. Bis 1959 mußten die Noten 1 bis 3 erreicht werden, um das Diplom zu erhalten.

Neue Erkenntnisse, neue Bestimmungen verlangen auch von den Vollschwestern immer neue Anpassung. Sind sie es doch, welche auf der Station mit der praktischen Ausbildung Verantwortung für die Schüler übernehmen. Deshalb nahmen Stationsschwestern/-pfleger und deren Vertretungen vom 29. 10. 1975 — 7. 4. 1976 an einem hausinternen Mentorenunterricht teil. Ziel des Unterrichtes durch Ärzte, Oberin und Unterrichtsschwester war es, die gemeinsame Aufgabe zu sehen.

Ein wichtiger Punkt in der Ausbildung ist die Erziehung zur Kritikfähigkeit und Verantwortungsbereitschaft. Bis zur Einführung des Schichtdienstes 1970 — 1973 (Wochenarbeitszeit 42 Stunden) mußten die Schüler/innen die Krankenversorgung im Tischdienst, wie auch in der Nachtwache selbständig übernehmen. Wohl war der Arzt oder die Vollschwester im Hintergrund da, aber zunächst waren sie mit der Überwachung der Station allein. Auch mit den Schwerkranken, denn eine Intensivstation gab es noch

nicht. so war es nur folgerichtig, daß auch im Wohnbereich (danals noch „Internat"), vor allem aber in den Arbeitsgemeinschaften die Eigeninitiative gefördert wurde.

1974 kam es offiziell zur Bildung der Schülervertretung. Die Kurse selbst haben dafür die Richtlinien erarbeitet. Ebenso die Schulordnung im Juni 1974. Bis zu dieser Zeit gab es nur „Kursälteste". Nach den Richtlinien der Schülervertretung an der Krankenpflegeschule Segeberg wählt die Vollversammlung einen Schulsprecher (neben Klassensprecher). Dieser nimmt an der Stationsschwesternbesprechung teil, wenn Belange der Schule auf der Tagesordnung stehen, und ist Sprecher im Personalrat.

Im Februar 1976 wurde auf Antrag des Schulsprechers die Verlängerung der Studienzeit auf 1 1/2 Tage eingeführt. Auch das Tragen von Zivil im Unterricht ging auf die Initiative der Kurse zurück. Bis Anfang der siebziger Jahre war Dienstkleidung Vorschrift.

Einen 2. Wechsel in der Schulleitung gab es am 1. 10. 82. Nach 8jähriger, sehr guter Zusammenarbeit konnte ich die Schulleitung an Schwester Frauke Todt abgeben.

In der Zeit von 1945 — 1950 konnten etwa 55 Schwesternschülerinnen zum Examen geführt werden. Genaue Angaben sind leider nicht möglich, weil Unterlagen fehlen.

Von 1950 — 1985 nahmen in 42 Kursen insgesamt 434 Schüler an der Ausbildung teil, davon 385 Schülerinnen/49 Schüler (1. Schüler 1956 aufgenommen). Examen machten insgesamt 333 Schüler/innen, 101 Schüler/Schülerinnen sind vor dem Examen ausgeschieden. Besonders viele Austritte hatten wir in den Jahren 1968 — 70, wobei die Gründe sehr unterschiedlich waren.

Zeitdokumente besonderer Art sind die Finanzen. Deshalb sollen auch hier einige Zahlen genannt werden. Sie machen die wirtschaftliche Veränderung der Krankenpflegeschüler/innen deutlich. Zahlen lassen sich vergleichen. Arbeit und Leben in der Schule nicht.

Vergütung der Krankenpflegeschülerinnen in DM

Jahr	1. Ausbildungsjahr	2. Ausbildungsjahr	3. Ausbildungsjahr
1950 netto	20,—	20,—	20,—
1951 netto	30,—	40,—	50,—
1956 netto	72,—	82,—	105,—
1964 netto	110,—	130,—	260,—
1970 brutto	429,—	477,—	562,—
1970 netto	190,92	222,77	278,—
		bis 1970 alle Berechnungen + freie Station (Wohn./Verpfl.) + Dienstkleidung — ab 71 nur + Dienstkleidung	
1980 brutto	827,62	926,17	1 069,07

Wohn- und Unterrichtsräume

Zum Leben in einer Schwesternschaft gehörte das Wohnen in der Gemeinschaft. Ganz besonders nach der Flucht gab diese Gemeinschaft Schwestern und Schülerinnen wieder ein Stück Geborgenheit, obwohl die Wohnverhältnisse alles andere als rosig waren. Zeitweise mußten sich sogar Tag- und Nachdienst mit einem Bett begnügen.

Wie bei der Zivilbevölkerung war die Raumnot in den Jahren 1945 — 50 ein großes Problem. So gab es nicht nur Schwierigkeiten bei der Versorgung der Kranken, sondern auch bei der Unterbringung des Personals. In kleinen Räumen waren 3 — 4

Schwestern oder Schülerinnen untergebracht. Arbeits- und Wohnbedingungen stellten an alle Mitarbeiter in dieser Zeit schon besondere Anforderungen.

Im Mai 1946 konnte das Schwesternhaus im Klosterkamp 10 (heute ist dort Parkplatz) bezogen werden, welches seit 1945 von der englischen Besatzungsbehörde belegt war. Im September 1946 wurden auch im ,,Gästehaus" Schwesternzimmer eingerichtet. Aber schon nach 2 Jahren mußten diese wieder geräumt werden. Wohin nun? Für Schwestern und Schülerinnen wurden in der Stadt Zimmer gemietet. Bis 1955 wohnten noch Schülerinnen in der Parkstraße und im Landratsamt. Der größte Teil aber und die Vorschülerinnen kamen 1950 wieder ins ,,Gästehaus", nachdem dieses vom Krankenhaus neu übernommen war.



Neues Schwesternhaus — 1955 — heute nur Krankenpflegeschule

3 Schülerinnen in einem Zimmer konnten es sich schon etwas ,,gemütlich" machen. Doch nun gab es andere Probleme. Das ,,Gästehaus" war sehr hellhörig, die Wehrmachtsschränke auf dem Flur wackelten bei jedem Schritt.

Eine wirkliche Verbesserung trat erst ein, als am 14. 1. 55 das neue Schwesternhaus bezogen wurde. Ein Jahr später schreibt dazu eine Schülerin in der Schülerzeitung folgendes: ,,Das neue Schwesternhaus ist 'bezugsfertig'. Wohlbemerkt der Bau! Die Zimmer waren leer, aber in der Stadt mußten wir räumen, so nahmen wir Besitz vom neuen Haus. Zu dritt bewohnten wir die Einzelzimmer." Es wird weiter berichtet, wie man mit dem Provisorium lebte, wie dann nach einigen Tagen der Möbelwagen kam und unter großem Hallo eingerichtet wurde.

11 Doppelzimmer und ein Dreibettzimmer standen für die Schülerinnen zur Verfügung. Für unsere heutigen Verhältnisse waren die Zimmer viel zu klein, damals war das ,,eigene Zimmer" ein ,,Fortschritt".

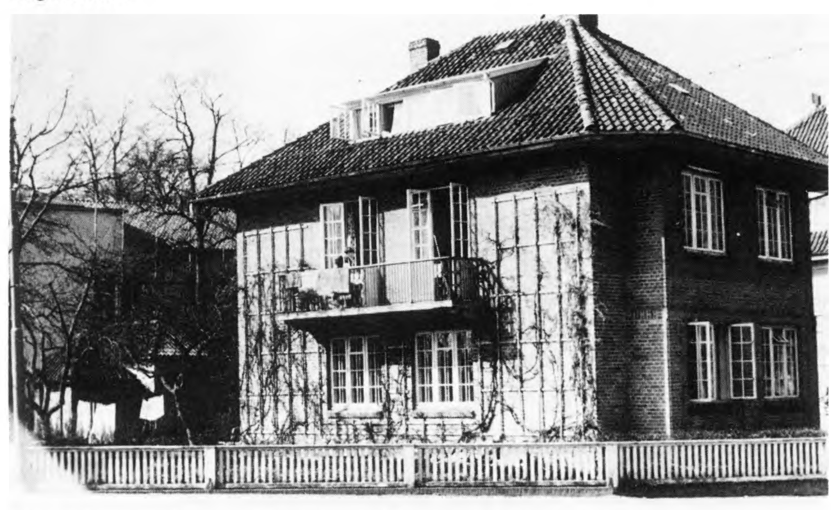
Im neuen Schwesternhaus standen uns nun auch eigene Unterrichtsräume zur Verfügung. Im Wohnzimmer wurde manches Fest gefeiert.

Nur das 1. Erntedankfest im neuen Haus sei hier erwähnt, weil es ein Mitglied vom Kreisausschuß zu folgendem Ausspruch veranlaßte: „Unser Erntedankfest wurde ja nur gefeiert, weil der 'letzte Steuergroschen' der Landwirtschaft zum Bau des Hauses benutzt wurde."

Auf Antrag der Schule vom 12. 8. 81 wurde der Umbau der ehemaligen Hautstation zum Schülerwohnheim vom Kreisausschuß genehmigt. Der Umbau begann im Mai 1982 und im November des gleichen Jahres konnten 12 Schüler in die hübschen Räume einziehen.

Ein anderes Problem war der Demonstrationsraum. Im Keller eingerichtet, wurde das Arbeiten mit der Zeit dort unmöglich. Im Einführungsblock war dies der 2. Unterrichtsraum und für die großen Kurse viel zu eng. Außerdem stand der Keller häufig unter Wasser, was die Atemluft nicht verbesserte.

Einige Jahre hat es gedauert, bis der letzte Antrag vom 25. 8. 78 zum Anbau eines Demonstrationsraumes genehmigt wurde. Im August 1980 fand eine Baubesprechung statt und dann ging es sehr schnell. Schon im November 80 konnte die Einweihung erfolgen. Heute findet der Unterricht fast nur noch in diesem großen, hellen Raum statt. Im alten Demo-Raum sind ein kleines „Krankenpflegemuseum" und das Schularchiv eingerichtet.



Altes Schwesternhaus — Klosterkamp 10 — mit „Schwestern-Casino"

Was wäre der Bericht einer Schule, ohne über die Aktivitäten der Schüler zu schreiben. Über alle Aktivitäten hier zu berichten, würde den Rahmen des Berichtes sprengen. Bilder und Presseberichte geben davon Zeugnis. Nur einige Beispiele seien herausgestellt, um ein Bild von der Vielseitigkeit zu geben.

Die wohl wichtigsten Ereignisse waren die Examensfeiern. Von den jüngeren Kursen gestaltet, wurden diese zu einer bleibenden Erinnerung. Bis 1954 fanden diese im kleinen Saal des Kurhauses statt. Ein Laienspiel, aufgeführt von den jüngeren Mitschülerinnen, und Lieder vom Schulchor gehörten ebenso dazu, wie die musikalische

Gestaltung des Abends durch Herrn Dr. Preußner mit seinem Quartett. Unvergessen auch der Sänger Herr Zimmermann in Begleitung von Herrn Alms. Aber auch die leiblichen Genüsse, zubereitet von Schwester Lenchen Schoch, waren damals etwas besonderes.

In der Pressekritik vom 17. 9. 53 heißt es zum Schluß: „Wie die Prüfung am Tag Zeugnis abgelegt hat von dem Können der Schwestern, so überzeugte der Abend von dem Geist, der das Mutterhaus erfüllt und in dem die Schwestern herangebildet werden." Gezeigt wurde das Laienspiel „Ma Liu — die Pfirsichblüte". Aber auch moderne Spiele der Gegenwartsliteratur brachten den Spielern viel Beifall ein. Alle Spiele wurden von den Schülerinnen ausgesucht. Auch die Rollen suchten sich die Schülerinnen aus. Manche Spiele mußten in der Stadt wiederholt werden.

Auch die Weihnachtsfeiern für Patienten und Personal waren immer mit viel Vorbereitungen verbunden. Viele Jahre hindurch wurde in der Halle des Krankenhauses ein Krippenspiel aufgeführt, an dem Schülerinnen, Schwestern, Pfleger und z. T. Ärzte mitwirkten.

Zu erwähnen seien noch die Bootsfeste, die Schule hatte ein eigenes Boot. Oder „Abtanzbälle" nach Tanzkursen, Kellerfeste und nicht zuletzt die wöchentlichen Chorübungsabende und das Stationssingen am Wochenende.

Die Arbeitsgemeinschaft „Werken" erfreute mit ihren Arbeiten auf Basaren für die „Aktion Sorgenkind" und beim 1. großen Schulfest. Von 1955 — 1959 erschien die Schulzeitung „Unter die Haube gebracht". Themen: aus unserer Arbeit — Feier und Freizeit, aus Natur und Heimat und natürlich Nachrichten. Leider sind nur noch wenige Exemplare erhalten.

Der Höhepunkt aller Schulfeste war wohl das Treffen am 10. 5. 1980 im Intermar. Fast 200 Schüler/innen der letzten 30 Jahre waren gekommen. Dazu Ärzte, Stationsschwestern. Die Wiedersehensfreude war sehr groß. Viele hatten sich ja nach dem Examen nicht mehr gesehen.

Zum Jubiläumstreffen im November 1985 waren es ungefähr 180 Schwestern und Pfleger aus allen Himmelsrichtungen und aus drei Generationen, die sich zu einem frohen Tag in der Schule trafen. Auch Schwestern aus dem 1. Kursus 1945/46 nahmen daran teil. In ihrer Examenszeitung 1946 hatten sie den Wunsch geäußert, nach allen Wirren der Zeit hier eine neue Heimat zu finden. Eine frohe Begegnung weckte Erinnerungen an einen gemeinsamen neuen Beginn.

Der hier beschriebene Aufbau einer Krankenpflegeschule war bestimmt durch die Zeit der Schulgründung. Das Kriegsende und der Flüchtlingsstrom aus dem Osten führten zur Einrichtung von Hilfskrankenhäusern und Erhöhung der Bettenkapazität in kleinen Krankenhäusern. Auf der einen Seite fehlten Pflegekräfte, auf der anderen standen Lernschwestern aus Ost- und Westpreußen mit abgebrochener Ausbildung und jüngere Frauen aus anderen Berufen, die eine neue Existenz suchten. Sie hatten zum Teil im Rot-Kreuz-Einsatz mit der Krankenpflege begonnen und wollten diese nun zu ihrem Beruf machen.

Wenn es schon 1945 zur Schulgründung kam, so war das nur möglich durch den Einsatz einzelner Schwestern, Ärzte und der Schwesternschaft. Gab es doch weder genügend Raum noch Geld, um eine „vollständige" Schule einzurichten, denn die Finanzlage der Verwaltungen war sehr angespannt.

Wird heute von einer Schule die „staatliche Anerkennung" beantragt, muß der Träger alle Bedingungen nach dem Gesetz erfüllen. 1945 aber war es notwendig, einfach anzufangen. Wie immer es geschieht, wichtig ist, daß sich junge Menschen für diesen Beruf zur Verfügung stellen und Freude an der Ausbildung haben.

Max Dreifke, Klein Rönnau

50 Jahre Kreissparkasse Segeberg — Leistung für Land und Leute

Kreissparkasse — wer oder was ist die Kreissparkasse? Offenbar ist sie etwas Selbstverständliches. Etwas, das es einfach gibt, das zu unserem vertrauten Umfeld gehört, eine aus unserem täglichen Leben nicht wegzudenkende Einrichtung.

Die Kreissparkasse Segeberg ist zunächst einmal mit ihren universellen Leistungen und der ihr ganz eigenen kundennahen Betreuung das maßgebliche Geldinstitut für jedermann im Kreis Segeberg und in ihrer stets jung gebliebenen Dynamik ein bedeutender Wirtschaftsfaktor in ihrem Geschäftsgebiet.

„Wenn's um Geld geht — Kreissparkasse" — diese Aussage kennen weit über 90 Prozent der Bevölkerung. Dieses Schlagwort ist zu einem Markenzeichen geworden. Ist die Kreissparkasse also ein Markenzeichen?

Kreissparkasse — meist mit dem Zusatz „wenn's um Geld geht" — steht in einheitlich roter Leuchtschrift an 36 Häusern im Kreis Segeberg.

Bei genauer Betrachtung ist diese Kreissparkasse ein äußerst vielschichtiger aber auch vielseitiger Verbund. Von Rechts wegen ist die Kreissparkasse eine gemeinnützige und mündelsichere Anstalt des öffentlichen Rechts. Das heißt, die Kreissparkasse ist eine juristische Person, die zu öffentlichen Zwecken mit besonderen Rechten und Pflichten ausgestattet ist. Die Kreissparkasse ist gemeinnützig und die Erfüllung ihres Auftrages dient nur und unmittelbar dem, was der Allgemeinheit förderlich ist. Gemeinnützig in diesem Sinne, hat nichts mit einer Art sozialem Auftrag zu tun. Vielmehr leitet sich hieraus die Pflicht zur sparsamen Wirtschaftsführung ab. Außerdem ist die Gewinnerzielung nicht der alleinige Maßstab für geschäftspolitische Entscheidungen. Oft trifft die Kreissparkasse kreditwirtschaftliche Entscheidungen unter vorwiegend strukturpolitischen Gesichtspunkten, vor allem in wirtschaftlich schweren Zeiten, wenn es darauf ankommt, Arbeitsplätze in ohnehin schwach gegliederten Räumen zu erhalten, und trägt damit zu einem ausgewogenen räumlichen Gefüge unseres Kreises bei.

Die Kreissparkasse ist auch ein Wirtschaftsunternehmen mit einem ganz bestimmten Auftrag, für das die kaufmännischen Gepflogenheiten und betriebswirtschaftlichen Grundsätze streng gelten. Der Auftrag ist in der Satzung der Kreissparkasse festgeschrieben. So unterliegt sie dem „Kontrahierungszwang", das heißt, sie muß für jeden, der es wünscht, ein Sparkonto eröffnen.

Sie hat den Sparsinn und die Vermögensbildung zu fördern, insbesondere soll sie die Jugend an das Sparen heranführen. Die Kreissparkasse dient der sicheren Geldanlage und der Kreditversorgung für den privaten Kunden, für die Freiberufler, dem gewerblichen Mittelstand, dem Handel, dem Handwerk und der Industrie sowie den Kommunen. Ihr obliegt die kreditwirtschaftliche Versorgung der Bevölkerung im Kreis Segeberg.

Die Kreissparkasse stellt sich auf dem heimischen Geld- und Kreditmarkt dem Wettbewerb mit vielen anderen Kreditinstituten und sorgt dafür, daß an jedem Platz ihres Geschäftsgebietes alle Bankdienstleistungen rund ums Geld angeboten werden.

Dies alles und noch viel mehr ist die Kreissparkasse.

Doch die Kreissparkasse Segeberg hat nie nur allein im Bankgeschäft ihre Aufgabe gesehen, so sehr sie damit auch dem Kunden half und diente. Mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln hat sie stets das kulturelle Leben des Kreises im weitesten Sinne zu bereichern versucht.

Die Entwicklung der Einlagen und der Kreditbestände sowie ihre Marktführerposition haben bewiesen, daß die Kreissparkasse in ihrer wirtschaftlichen Ausrichtung ein verläßlicher Partner auf einem geraden Weg zum Erfolg ist.

Von ihrer Aufgabenstellung her und ihrer Größe kann sie im Wettbewerb eine gewisse Korrekturfunktion ausüben und bleibt ein Garant für die Erhaltung einer gesunden wirtschaftlichen Basis und einer guten finanziellen Struktur der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Bereiche im Kreis Segeberg.

Die Bilanzsumme von heute mit einer Milliarde und zweihundertsiebzig Millionen Mark unterstreicht die Gewichtigkeit des Unternehmens Kreissparkasse. Die Kreissparkasse ist ein wichtiger Partner der Wirtschaft und der Gesellschaft unseres Kreises. Die Kreissparkasse ist Unternehmer, Steuerzahler, Arbeitgeber und anerkannter Ausbildungsbetrieb.

Verwaltungsrat und Vorstand im Jubiläumsjahr 1988

Der aus 15 Mitgliedern bestehende Verwaltungsrat ist Aufsichtsorgan der Kreissparkasse Segeberg. Vorsitzender des Verwaltungsrates ist jeweils der Landrat des Kreises Segeberg.

Verwaltungsrat: Manfred Kuhlbrodt, Sparkassenbetriebswirt, Klein Rönnau; Günter Arndt, Kaufmann, Bad Segeberg; Helmut Emskötter, Architekt, Glasau-Sarau; Peter Ehlers, Sparkassenbetriebswirt, Groß Niendorf; Manfred Quaatz, Sparkassenbetriebswirt, Bad Segeberg; Wolfgang Büttner, Sparkassenbetriebswirt, Weede; Claus Bornhöft, Rechtsanwalt und Notar, Bad Bramstedt; Dr. Hermann Wulf, Arzt, Norderstedt; Joachim Bednorz, Studienrat, Henstedt-Ulzburg; Marlies Linde, Sparkassenangestellte, Bad Segeberg; Rudolf Kehlen, 1. stellv. Vorsitzender, Wahlstedt; Anton Graf Schwerin von Krosigk, Vorsitzender, Bad Segeberg; Walter Klencke, 2. stellv. Vorsitzender, Amtsrat, Norderstedt; Christian Graf zu Rantzau, Landwirt, Pronstorf.

Vorstand: Klaus Martens, Sparkassendirektor, Bad Segeberg; Hans-Joachim Schröder, Sparkassendirektor, Bad Segeberg; Helmut Meyer, Sparkassendirektor, Bad Segeberg.

Vertreter des Vorstandes: Egon Lemmer, Abteilungsdirektor, Bad Segeberg; Fred Stahl, Abteilungsdirektor, Boostedt.

Der Vorstand leitet die Geschäfte der Kreissparkasse Segeberg.

Sparkassenleiter:

1. 7. 1909 — 31. 8. 1946 Eduard Klagenberg
1. 9. 1946 — 31. 3. 1966 Otto Dose
1. 4. 1966 Hans-Joachim Schröder

Tradition hat Zukunft

Die Zusammenführung von Sparkassen im Kreisgebiet Segeberg am 1. Juli 1938 zur „Sparkasse des Kreises Segeberg" war eine Entscheidung, die sich bis auf den heutigen Tag positiv ausgewirkt hat.

Die neue Kreissparkasse bewährte sich im besonderen Maße in der Aufbauphase nach dem 2. Weltkrieg.

Der 20. Juni 1948 war der Tag „X". Die Geburtsstunde der Deutschen Mark veränderte die wirtschaftspolitische Landschaft schlagartig. Die DM-Eröffnungsbilanz der Kreissparkasse Segeberg wies eine Bilanzsumme von 4,7 Millionen Mark aus. Es begann das, was wir so gerne mit „Wirtschaftswunder" umschreiben. Wobei wohl eher die geleistete Arbeit der Männer und Frauen, die zur richtigen Zeit am richtigen Platz waren, zu würdigen wäre. In diesem wirtschaftlichen Umfeld des Kreises Segeberg ent-

wickelte sich die Kreissparkasse zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Schon 1965 betrug die Bilanzsumme 134,9 Millionen Mark, Ende 1987 sind es 1,270 Milliarden Mark.

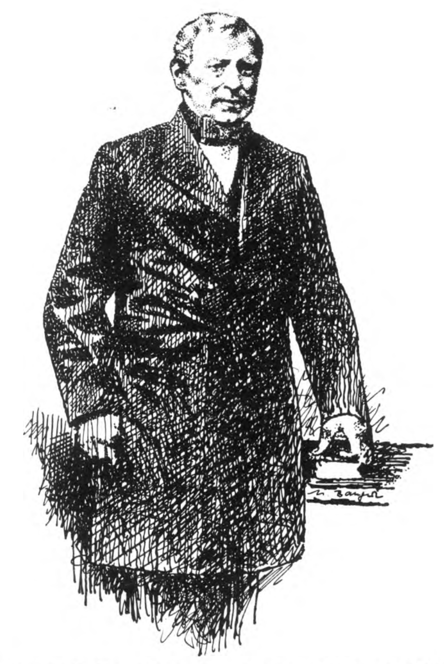
Heute ist sie mit 36 Geschäftsstellen und 412 Mitarbeitern das größe Kreditinstitut im Kreisgebiet und eine der größten Sparkassen in Schleswig-Holstein.

50 Jahre Kreissparkasse Segeberg — ein wichtiges Stück der Wirtschaft und der Gesellschaft unseres Landkreises. Doch ihre Wurzeln: die soziale Zielsetzung der Vorsorge und die sichere Verwahrung der Spargelder liegen tiefer, als es 50 Jahre aussagen.

„Der Wunsch in meinem Wohnorte eine Sparkasse zu veranstalten, dessen Erfüllung, wie sehr diese sich auch in die Länge gezogen, ich zu hoffen deshalb doch nicht aufgeben mag, veranlaßte mich, um diese Institute, die ich nur im Allgemeinen kannte, näher kennen zu lernen, . . . " schrieb der Ober- und Landgerichts-Advokat C. F. Carstens aus Oldesloe im „Staatsbürgerlichen Magazin", 3. Band, 1823 S. 134ff und stellte durch seinen Aufsatz die Funktion einer Spar- und Leihkasse einer breiten Leserschaft vor.

Vier Jahre später gründeten 66 Mitglieder bekannter Segeberger Familien die Spar- und Leihkasse. Neben anderen waren sie Färbermeister, Bauer, Grobschmied, Tabakfabrikant, Branntweinbrenner, Bäckermeister, Uhrmachermeister, Apotheker, Rektor, Stadtkassierer, Postmeister, Collecteur und Gastwirt und Stadtmusikant.

Es waren Kaufleute und Handwerksmeister und Bürgerrepräsentanten der Stadt. Eben „rechtschaffende Subjecte" mit „Grundeigentum angesessene Hausväter" aus der Alt- und Neustadt, den beiden Stadthälften Segebergs.



Johann Philipp Ernst Esmarch (1794 † 1875)*
1820 — 1853 Bürgermeister von Segeberg

Unter dem 1820 vom König eingesetzte Bürgermeister Johann Philipp Ernst Esmarch erlebte Segeberg eine bemerkenswerte wirtschaftliche Blütezeit. Und so kann es kaum verwundern, daß dieser Mann 1827 nicht nur zu den Gründungsmitgliedern einer Sparkasse zählt, sondern darüber hinaus auch den Vorsitz im Vorstand im ersten „Segeberger Spar- und Leihcasse-Verein" inne hatte.

Sparkassendirektor Klagenberg schrieb im Jubiläumsjahr 1927 ihre Geschichte.
Eduard Klagenberg lernte bei der Stadtverwaltung Neumünster und ging dann dort zur Stadtsparkasse. Von da übernahm er im Juli 1909 die Leitung der Kasse in Segeberg.
Er starb am 22. April 1960 im Alter von 78 Jahren in Bad Segeberg.

Zum 100jährigen Bestehen der Segeberger Stadtsparkasse
Eduard Klagenberg

Im Monat Februar 1827 entstand in Segeberg der Verein zur Errichtung einer Spar- und Leihkasse. Durch Statut vom 13. Februar 1827 errichtete dieser Verein die „Spar- und Leihcasse Segeberg". Der Geschäftsbetrieb dieser Kasse wurde am 31. März 1827 aufgenommen. Den Anstoß zu dieser Gründung scheint der Obergerichts-Advocat C. F. Carstens gegeben zu haben. Im Wochenblatt für Segeberg und dessen Umgebung — erster Jahrgang, 8. Stück vom 23. Juli 1826 — veröffentlicht Carstens ein „Sendschreiben an seine Landsleute von einem geborenen Segeberger". Carstens schreibt:

„Ihr neuerrichtetes Wochenblatt, liebe Landsleute, giebt mir die Möglichkeit mich über eine Angelegenheit auszusprechen, deren Vortheile sowohl allgemein, als auch durch eigene Erfahrung von mir, anerkannt worden sind und welche ich daher vor allen Dingen meine liebe Vaterstadt theilhaftig sehen möchte. Was ich meine ist die Errichtung einer Sparkasse, einer Anstalt, wodurch kleine Sparpfennige fruchtbringend gemacht, zugleich aber den Einwohnern des Orts Gelegenheit verschafft wird, gegen Sicherheit, kleine Anleihen zu erhalten."

Carstens verbreitet sich dann noch weiter über die Vorteile einer solchen Anstalt und gibt Winke, wie praktisch die Errichtung einer Sparkasse durchzuführen sei. Für die Bearbeitung des Verfassungsplans bietet er seine Hilfe an. Auf Grund mehrfacher Aufforderungen aus dem Kreise der Segeberger Einwohner dankt F. Arps in dem Wochenblatt vom 6. August 1826 Carstens für seine Anregung:

„Das Sendschreiben, das Ew. Wohlgeboren an die Einwohner Segebergs ergehen zu lassen die Güte gehabt, ist mit gebührender Anerkennung der guten Absicht, worin es abgefaßt worden, von denselben aufgenommen, und den meisten hiesigen Lesern unsers Wochenblatts um so interessanter gewesen, als es mit deren öfteren Unterredungen, die Einrichtung einer Sparkasse betreffend, übereinstimmt; so daß wir bey Erblickung dieses Ihres Schreibens recht eigentlich ausrufen konnten: lupus in fabula!" „Unsere Berathschlagungen über diesen Gegenstand werden nicht abgebrochen, und zu seiner Zeit Ew. Wohlgeborn ersucht werden: uns, wie Sie sich freundlich erbieten, aus dem Kreise Ihrer Erfahrung, Mittheilungen über diesen Gegenstand zukommen zu lassen, die uns die Realisiirung der projectirten Errichtung einer Sparkasse erleichtern werden.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeborn
ganz ergebenster
F. Arps"

Man darf annehmen, daß die Gründe, die an anderen Stellen zu der Gründung von Sparkassen führten, auch in Segeberg vorherrschend gewesen sind. Die Gemeinnützigkeit sollte Leitsatz sein. Auch in Segeberg sollte den Einwohnern, und besonders den weniger bemittelten Klassen, gute Gelegenheit gegeben werden, ihre Ersparnisse sicher und zinstragend anzulegen, um in Zeiten der Not geschützt zu sein. Auf der ande-

ren Seite wurde so für das Handwerk und für den Handel eine Kreditanstalt geschaffen, die mit einer Sparkasse naturnotwendig verbunden sein muß.

Und doch bleibt man versucht anzunehmen, daß den Gründern eine nicht geringe Geschäftsgewandtheit eigen gewesen sein muß.

§ 20 des Gründungs-Statuts sagt:

„Da die Sparcassen, ihrer Einrichtung nach, einen Ueberschuß geben, der sich durch die fortlaufenden Zinsen von Jahr zu Jahr vermehrt, so bleibt das sich daraus bildende Capital unveräußerliches Eigenthum der Interessentschaft, bis es sich zu einer Größe vermehrt hat, die 10 pr. Ct. des jährlichen Umsatzes erfüllt, damit auf diese Weise die Creditoren der Sparcasse bei etwa eintretenden Verlüsten gesichert sind. Nur wenn diese Summe erreicht ist, ist der Verein statutenmäßig verbunden, den Ueberschuß auf eine dem wohltätigen Zweck des Instituts angemessene Weise zu folgenden vier namhaften Verwendungen zu bestimmen:

a) für Dienstbothen, die sich eine Reihe von Jahren hindurch das Wohlwollen ihrer Herrschaft gewonnen und sich durch ihr sittliches Verhalten andern wohlgefällig gemacht haben;

b) für Lehrlinge, die ihre Lehrjahre zur Zufriedenheit ihres Meisters überstanden, aber als Söhne armer Aeltern wegen ihrer bevorstehenden Wanderschaft in Verlegenheit sich befinden;

c) für talentvolle Jünglinge, die sich den Wissenschaften gewidmet, aber aus Mangel an Vermögen diesen ihren Wunsch nicht realisiren können;

d) für Witwen, die in ihren Gatten zugleich ihren Versorger verloren, und sich jetzt mit einer Anzahl noch unversorgter Kinder in der drückensten Verlegenheit befinden.

Indessen haben die Nachkommen der jetzigen Gründer, unter gleichen Umständen, den Vorzug."

Die „Gemeinnützigkeit" und der „Vorteil der Gründer" sind hier sehr eng beieinander gestellt. Einmal will man aus dem Ueberschuß „der sich der Einrichtung nach ergeben muß", Zuwendungen geben. Diese Zuwendungen will man „unter gleichen Umständen" den Nachkommen der Gründer vorbehalten. Zum anderen will man aber das sich bildende Kapital als „unveräußerliches Eigentum der Interessentenschaft" betrachtet wissen. Daß diese Auffassung vom „Vorrecht" vorherrschend gewesen sein muß, zeigt sich deutlich bei der Verschmelzung der Sparkasse mit der später gegründeten „gemeinnützigen Sparkasse". Wenn dem aber auch so ist, so muß man doch der Verwaltung der alten Sparkasse nachsagen, daß sie nicht unbedeutende Beträge als Zuwendungen hergegeben hat. Ein Verzeichnis, umfassend die Jahre 1841 bis 1853 (später aufgestellt) zeigt für damalige Verhältnisse recht bedeutende Beträge. Außer einem Druckstück des Gründungsstatus und des revidierten Status vom 27. Dezember 1849 sind Aufzeichnungen und Bücher aus der Gründerzeit bis zum Jahre 1854 nicht mehr vorhanden.

Die 66 Gründer waren: F. Arps, Aschenfeldt, Asmus, Bähr, F. Bahr, Benzon-Fischer, Blehse, E. Bönckemeyer, D. Braasch, H. A. Braasch, Cruse, Dietzen, Esmarch. G. Esmarch, A. Franck, H. A. Franck, F. Gardthausen, C. A. Gardthausen, F. Gastorff, J. W. Hechler, Henning, J. Herbst, Heseler, L. H. Jaacks, Junge, J. Knirck, P. Koch, H. C. Koyen, Krafft, Krüger, G. Lenz, Lorenz, H. D. Lubeseder, A. H. C. Lubeseder, D. Lubeseder, Mackesprang, H. Matthießen, D. W. Meining, C. L. Mertiens, Nissen, Nordtmann, J. C. Pfannenschmidt, J. H. Potent sen., J. H. Potent jun., J. Reher, Riesbeck, J. F. Rode, D. Rohlff jun., Rosen, J. D. Rosenberg, J. M. F. Schröder, J. F. Schröder, J. F. H. Schwartz, H. M. Selck, H. C. Selck, C. Sorgenfrey, J. H. Steinbock, J. F. Steinbock, J. M. H. Storjohann, John Sunne, D. Tödt, J. W. Thomsen, J. W. Ulrich, J. H. Vogt, C. H. Witte, J. D. B. Westphal.

Wenige Namen sind heute noch in Segeberg bekannt.

MÜNZZEICHEN UND IHRE BEDEUTUNG

Mark: Mittelalter – 15. Jh. – 16.-19. Jh. Mark Lübisch: Mittelalter – 16. Jh. – 1697 – 17.-18. Jh. Schilling: Mittelalter – Neuzeit Schilling Lübisch: 17. Jh.

Reichstaler: 16.-17. Jahrhundert – 18. Jahrhundert – 19. Jh.

Reichstaler Kurant: 18. Jh. Pfennig: Mittelalter – Neuzeit Gulden: 15.-17. Jh. Dukaten: 1656

Die Gründer zahlten zur Deckung der mit der ersten Einrichtung verbundenen Konten und zur Constituierung eines Fonds, ein für allemal fünf Mark „vormalig Courant."

Die Mitgliedschaft können nur Bürger und ansässige Einwohner der Stadt Segeberg erwerben, und die Mitgliederzahl ist beschränkt. Nur bei dem Ausscheiden der gegenwärtigen Mitglieder kann ein neues Mitglied aufgenommen werden. Die Mitglieder verpflichten sich, nicht ohne Gründe aus dem Verein auszutreten, und die Gründe müssen wenigstens von der Mehrzahl der übrigen Mitglieder anerkannt werden.

Die Zuwahl von Mitgliedern ist nicht immer erfolgt. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1854 waren am 22. Januar 1854 noch 25 Gründer in Segeberg ansässig und als abwesend werden 6 Mitglieder aufgeführt. Diese 6 Mitglieder scheinen ihren Wohnsitz verlegt zu haben. Von den 66 Gründern sind also nur noch 31 vorhanden. Für die ausgeschiedenen 35 Mitglieder hat eine Zuwahl nicht stattgefunden.

Ueberschaut man die späteren Einigungsverhandlungen mit der gemeinnützigen Sparkasse, so kommt man zu der Auffassung, daß die Zuwahl nicht ohne Absicht unterlassen ist. Das sich bildende Kapital war „unveräußerliches Eigentum"der Interessenten. Bei einer Verteilung mußte der dem einzelnen zufallende Anteil um so größer werden je weniger Interessenten vorhanden waren. Durch das revidierte Statut vom 27. Dezember 1849 wird die Zahl der Vereinsmitglieder auf 25 festgesetzt. Jeder der noch lebenden Interessenten erhält aus dem Reinvermögen einen Anteil von 300 M ausbezahlt. Das Reinvermögen betrug derzeit 26 000 M und 10 500 M kamen zur Verteilung.

Die Verwaltung der Sparkasse erfolgte durch eine Administration, bestehend aus 6 Mitgliedern. Die Wahl erfolge aus den Reihen der Vereinsmitglieder und es mußte das Amt angenommen werden. Die Administration versammelte sich monatlich wenigstens einmal.

Am Sonnabend jeder Woche, im Sommer nachmittags von 6 bis 7 Uhr und im Winter von 5 bis 6 Uhr, versammelten sich drei Administratoren und der Kassierer, um Einschüsse zu empfangen und zurückzuzahlen, Vorschüsse zu bewilligen und auszuzahlen.

Am 31. März 1827 hat die erste Sitzung der Kasse stattgefunden. Im Segeberger Wochenblatt vom 25. März 1827, findet sich folgende Anzeige:

Bekanntmachung

Am nächstkommenden Sonnabend, dem 31. März d. J., abends von 5 — 6 Uhr, wird die erste wöchentliche Zusammenkunft der Administration des hiesigen Spar- und Leihecassenvereins im Haus des Herrn Collecteurs Braasch gehalten werden. Diejenigen, welche in die Sparcasse Einschüsse zu leisten oder aus der Leihecasse Vorschüsse zu erhalten beabsichtigen, werden hiedurch aufgefordert, sich am 31sten März zu der gedachten Stunde, und künftig an jedem Sonnabend in den wöchentlichen Sitzungen der Administration einzufinden.

Segeberg, den 24sten März 1827.

Die Administration des Segeberger Spar- und Leihe-Cassen-Vereins.

Esmarch. G. L. Krüger. J. H. Vogt. J. W. Thomsen. Blehse. Junge.

Das Geschäft ging offenbar gut. Nach dem ersten Geschäftsbericht — Abdruck im königlich-priviligierten Wochenblatt für Segeberg und dessen Umgegend Nr. 11 vom 2.




16 Reichsbankschilling (= 1/12 Speziestaler) aus der Regierungszeit Friedrichs VI. 1831 in Altona geprägt.




Kupferner Dreiling aus der Zeit der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1850 in Altona geprägt.






1 und 2 Rigsdaler aus der Regierungszeit Friedrichs VII. nach der Einführung des dänischen Münzwesens 1854 in Altona geprägt.

März 1828 — umfassend die Zeit bis 4. Januar 1828, betrug die Summe der belegten Gelder 14 501 Mark, 8 Schilling, 1 861 Mark, 15 Schilling wurden zurückgefordert, so daß unter Berücksichtigung der Zinsen 12 848 Mark, 7¾ Schilling, als Gesamt-Einlagen sich ergaben. Die Zahl der Einleger betrug 105. Für Unmündige wurden in 38 einzelnen Posten 2 896 Mark, 4 Schilling, eingezahlt und 32 Dienstboten vertrauten ihre Ersparnisse in Summa von 3 027 Mark, 11 Schilling, dem Verein an. Die Uebersicht für das zweite Rechnungsjahr, vom 4. Januar 1828 bis zum 2. Januar 1829 — Segeberger Wochenblatt vom 13. September 1829 — zeigt einen Bestand der Einlagen von 36 434 Mark, 11 Schilling. Als reines Vermögen werden 525 Mark, 3¾ Schilling, ausgewiesen und als Kassebehalt 1 611 Mark, 1¾ Schilling. Die Kasse verfügt schon jetzt über reichlich Geld und kann diese verfügbaren Beträge offenbar nicht unterbringen. In dem Bericht heißt es:

„Da es nach einem Beschluß der General-Versammlung den unterzeichneten Administratoren, mit Rücksicht auf den bedeutenden Kassebehalt, überlassen worden; die größeren Einschüsse in die Spar- und Leihekasse erforderlichen Falls vor der Hand zurückzuweisen: so verfehlen sie nicht, diesen Beschluß hiemittels zur öffentlichen Kunde zu bringen."

Diese Zahlen erscheinen uns heute klein. Berücksichtigt man dagegen die derzeit vorliegenden Verhältnisse und berücksichtigt man besonders den Kaufwert der damaligen Mark, so darf man feststellen, daß die Kasse in den ersten Geschäftsjahren sich recht gut entwickelt hat. Das Segeberger Wochenblatt enthält in Nr. 49 vom 5. Dezember 1830 den Bericht einer benachbarten Kasse umfassend die Zeit vom 5. April 1829 bis 13. April 1830. Diese Kasse hat in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens 56 758 Mark, 15 Schilling Einlagen erhalten, wo gegen Segeberg im Laufe von zwei Jahren 36 434 Mark Einlagen erhielt. In einem Eingesandt im Wochenblatt vom 3. Oktober 1830 werden die Einlagen in Segeberg am 3. September 1830 bereits mit 66 813 Mark angegeben. Dabei lagen für die benachbarte Kasse mindestens die gleichen Verhältnisse vor.

Das Geschäftslokal der Kasse war in der Wohnung des Kassierers, Collecteur Braasch, Oldesloer Straße 26 (das heutige Hotel Germania). Hier ist das Geschäftslokal bis zur Verschmelzung mit der gemeinnützigen Sparkasse am 1. Juli 1860 verblieben.

Ende des Jahres 1854 beginnt für die Sparkasse eine schlimme Zeit. Weite Kreise der Segeberger Einwohnerschaft sind mit der Geschäftsführung der Sparkasse nicht einver-

standen. Versammlungen finden statt, in der die Verwaltung der Kasse einer scharfen Kritik unterzogen wird. Das Ergebnis dieser Verhandlungen ist die Gründung einer zweiten Kasse. Diese Kasse erhält die Bezeichnung

Gemeinnützige Spar- und Leihkasse in Segeberg.

Wie stark der Unwille war, zeigen Niederschriften über den Verlauf der Versammlungen. In einer Versammlung am 21. März 1855 braucht der Verhandlungsleiter schärfste Ausdrücke über die Verwaltung der alten Sparkasse. Auch in einer Eingabe vom 17. März 1855 an das Königliche Ministerium für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg, mit der die Statuten übersandt und hierfür die Stempelfreiheit erbeten wird, finden sich sehr scharfe Ausdrücke. Ein Auszug sei hier wiedergegeben:

„Im Jahre 1827 constituirte sich die hier bestehende Spar- und Leihkasse, die ihren Statuten und ihrem Programme nach Liebeswerken gewidmet sein sollte. Allein diese Zusagen sind nicht in Erfüllung gegangen, denn Eigennutz und Habsucht haben gesiegt. Die Mitglieder der Anstalt theilen sich die Ueberschüsse und sind zu gewöhnlichen Pfandverleihern herabgesunken.

Der allgemeine Unwille, den dieses unerhörte Verfahren hervorgerufen, ist bereits Veranlassung zu einer Remonstration bei einem hohen Ministerium geworden — er hat zugleich die Urheber aufgeschreckt und sie dazu vermocht, unter gewissen Bedingungen die Sparkasse auf die Stadt übertragen zu wollen — aber dieser nämliche Unwille hat 115 Segeberger Bürger und Einwohner dahinvereinigt, eine neue uneigennützige Spar- und Leihkasse zu fundiren . . . "

Das Gründungsstatut ist am 17. März 1855 gefertigt. 115 Bürger und Einwohner der Stadt Segeberg sind die Gründer. Jeder Mitbegründer war verpflichtet, eine Aktie über 50 Thaler Reichsmünze zu übernehmen. War er hierzu nicht in der Lage, mußte ein Bürge gestellt werden und die Einzahlung hatte in regelmäßigen Raten von einem Zehntel zu erfolgen. Durch diese Zahlungen wollte man nicht nur flüssige Mittel in die Hand bekommen, *„sondern machen uns hiemittels ebenfalls verbindlich, die Aktie in statutarischer Weise als Garantie stehen zu lassen".* 33 Gründer zahlten sogleich voll die Aktie, der Rest stellte einen Bürgen. So lange das Institut nicht ein reines Aktienvermögen von 5 750 Thaler erworben hat, kann die Ablösung der Aktienverbindlichkeiten nicht gefordert werden. Auch dann darf die Ablösung nur erfolgen, wenn die Sicherheit des Instituts nicht in Frage gestellt wird. Entscheidung trifft die Generalversammlung.

Das Institut soll gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken dienen. Ganz besonders soll den minderbemittelten Ständen geholfen werden. Bei einer Auflösung des Instituts soll die Behörde einen vorhandenen Fonds zu *„gemeinnützigen oder milden der Stadt Segeberg ihren Bewohnern zu Gute kommenden Zwecken verwenden."*

Der ersten Administration gehörten an: Posthalter C. A. Kohfahl, Müller Lorentzen, Tischlermeister N. Möller, Kirchspielvogt Schultz, Kaufmann C. F. Vogt, Organist Andresen, Bäcker Wichmann, Mühlenbesitzer M. Potent, Gastwirt Tiedemann, Glaser H. Blume, Kaufmann P. H. Blunck, Kaufmann, P. Potent. Rechnungsführer war Tierarzt Schmüser. Die Geschäftsräume befanden sich in seinem Hause, Oldesloer Straße 24 (jetzt Kaufmann Adolf Blunck).

Der einzige Rechnungsabschluß, der noch vorhanden ist, umfaßt die Zeit vom 1. Januar 1859 bis zum 31. Dezember 1859.

Aus dem Jahre 1858 werden an Einlagen

vorgetragen	40 608 Reichstaler
eingezahlt sind	17 299 Reichstaler
zurückgenommen	9 419 Reichstaler
Zinsen sind gutgeschrieben	1 337 Reichstaler
so daß sich als Gesamteinlage ergeben	49 825 Reichstaler

353 Konten werden geführt. Der höchste Betrag, der auf einem Konto geführt wird, beträgt 1 701 Reichstaler, 45 Schilling. Von den 353 Konten gehörten

115 Konten	Kindern,
22 Konten	Dienstboten männlichen Geschlechts,
41 Konten	Dienstboten weiblichen Geschlechts,
8 Konten	Arbeitsleuten, Tagelöhnern usw.,
43 Konten	Handwerkern,
11 Konten	Handelsleuten,
8 Konten	Gesellschaften (Krankenkassen, Asylen, Legaten usw.),
30 Konten	Stellbesitzern,
20 Konten	Insten, Abschiedsleuten,
18 Konten	Unmündigen unter Vormundschaft, Kuratoren für Abwesende,
36 Konten	Verschiedenen, welche nicht zu einer der obenangeführten Klassen gerechnet worden sind (als Beamte, Witwen, Studenten, Pensionisten etc.),
1 Konto	Ungenannten.

Auf hypoktekarische Verschreiben waren 15 433 Reichstaler, 32 Schilling ausgeliehen, 37 687 Reichstaler, 61 Schilling auf einfache Verschreibungen gegen selbstschuldige Bürgschaft.

Die Verwaltung der alten Sparkasse bietet jetzt ihre Kasse der Stadt an. Bereits am 24. Januar 1854 sind Bedingungen aufgestellt, *„unter denen der Segeberger Spar- und Leihkassenverein geneigt ist, das Institut am 1. Januar 1855 an die städtische Commune abzutreten".* Die Verhandlungen müssen erfolglos geblieben sein, auch nachdem inzwischen neue Vorschläge gemacht sind und neue Verhandlungen stattgefunden haben. Mehrere Jahre scheinen die Verhandlungen geruht zu haben, denn mit Brief vom 9. März 1859 lehnt der Magistrat abermals ab. Am 1. Oktober 1859 teilt die Administration des Spar- und Leihkassenvereins dem Magistrat mit, daß die vom Magistrat gemachten Einwendungen behoben sind und ersucht zugleich *„um einen baldthunlichsten Zusammentritt mit den Deligierten der städtischen Kollegien, um die vorbehaltenen Beschlüsse wegen des Uebergangs ihrer Sparkasse an die Stadt definitiv zu fassen, event. deren definitive Fassung vorzubereiten".*

Ueber diese Verhandlungen findet sich eine Niederschrift nicht vor, doch geht aus einem späteren Schriftwechsel hervor, daß die Stadt endgültig ablehnt, die Kasse zu übernehmen, *„da es mit dem Localstatut unvereinbar und auch die Genehmigung des Königl. Ministeriums nicht zu gegenwärtigen haben werde".* Das Ergebnis neuer Verhandlungen ist, daß der Verwaltung der gemeinnützigen Sparkasse der Vorschlag auf Verschmelzung beider Kassen gemacht wird. Die Administration der gemeinnützigen Sparkasse gibt diesen Vorschlag mit ihrem Brief an den Sparkassenverein am 4. Januar 1860 die Zustimmung und bestimmt zugleich sechs Vertreter zur Führung der Verhandlungen über die Frage der *„Gründung eines neuen, unter städtischer Controlle stehenden Instituts, dessen Ueberschüsse der städtischen Commune zum Nutzen gereichen".*

Nach mehreren Verhandlungen erfolgt am 28. Juni 1860 die endgültige unterschriftliche Vollziehung des neuen Status durch die beiderseitigen Bevollmächtigten. Am 20. Oktober 1860 erfolgt die Genehmigung des Status durch den Magistrat. Die neue Kasse führt die Bezeichnung **Spar- und Leihcassen-Verein Segeberg.** Der Verein besteht aus 24 in der Stadt Segeberg wohnhaften Mitgliedern.

„Diese 24 Mitglieder werden zum 1/3 Teil von den Delegierten des im Jahre 1827 errichteten Spar- und Leihcassenvereins, zum 1/3 Teil von den Delegierten der im Jahre 1855 gegründeten gemeinnützigen Spar- und Leihkasse und zum letzten Drittel von den

Ueberſicht

der Segeberger Spar- und Leihcaſſe vom 31. März 1827 bis zum 4. Januar 1828.

Sparcaſſe.

Summe der belegten Gelder.	Zahl derer die Einſätze brachten.	Zurückbezahlte Gelder.	Summe der bis zum 4. Januar 1828 fälligen Zinſen.	Ausbezahlte Zinſen.	Berechnete Zinſen.	Capitalſchuld.	Capitalſchuld mit den berechneten Zinſen.
14501 mℒ 8 β	105.	1861 mℒ 15 β	235 mℒ 13 β	26 mℒ 14¼ β	208 mℒ 14¼ β	12639 mℒ 9 β	12848 mℒ 7¾ β

Leihcaſſe.

Summe der Darleihen.	Zahl der ausgefertigten Schuldſcheine.	Summe der zurückbezahlten Anleihen.	Summe der berechneten Zinſen.	Bezahlte Zinſen.	Ausſtehende laufende Zinſen.	Capital-forderung.	Capitalforderung mit den ausſtehenden Zinſen.
19011 mℒ ½ β	93.	6820 mℒ	324 mℒ 2½ β	152 mℒ 6½ β	171 mℒ 12 β	12191 mℒ ½ β	12362 mℒ 12½ β

Balance.

Von 66 Intereſſenten wurde eingeſchoſſen .... 330 mℒ
Berechnete Zinſen für ausgeliehene Gelder ſind .... 324 mℒ 2½ β
Schuldige Zinſen der Sparcaſſe belaufen ſich .... 235 mℒ 13 β
Hiernach Ueberſchuß an Zinſen .... 88 mℒ 5½ β
Schuld der Sparcaſſe mit Zinſen .... 12848 mℒ 7¾ β
13266 mℒ 13¼ β
Forderung der Leihcaſſe mit Zinſen .... 12362 mℒ 12½ β
Caſſa-Behalt am 28ſten December .... 732 mℒ 11¼ β
Bezahlte Koſten .... 171 mℒ 5½ β
13266 mℒ 13¼ β

Segeberg in der Adminiſtration des Spar- und Leihcaſſe-Vereins, den 6ten Februar 1828.

Esmarch. Vogt. Krüger. Thomſen. Junge. Blehſe. Braaſch.

Nachdem vorſtehende Rechnung von uns, den erwählten Reviſoren, ſorgfältig nachgeſehen und mit dem Journal und den Protocollen verglichen, auch die von uns formirten Notaten in der heutigen General-Verſammlung erledigt worden: ſo wird die Adminiſtration ſolchen halber ſtatutenmäßig hiemittelſt quitirt.

Segeberg, den 14ten Februar 1828.

Aſchenfeldt. Potent. P. J. Koch. J. J. Nordtmann. Asmus. Gardthauſen.

Indem die Adminiſtration des hieſigen Spar- und Leihecaſſen-Vereins ſich beehrt ihre Mitbürger durch öffentliche Bekanntmachung einer Ueberſicht der erſten abgelegten Rechnung und der hierauf erfolgten Quitung der erwählten Herren Reviſoren von dem Fortgange des Inſtituts in Kenntniß zu ſetzen, iſt ſie erfreut, ſo befriedigende Reſultate vorlegen zu können.

Unſer Verein genoß ſowohl in der Stadt als in der Umgegend des größten Zutrauens, und es herrſchte bis hiezu zwiſchen den Einflüſſen der Sparcaſſe und den Bedürfniſſen der Leihcaſſe ein wünſchenswerthes Gleichgewicht.

Für Unmündige wurden in 38 einzelnen Pöſten 2896 mℒ 4 β eingeſetzt, und 32 Dienſtboten vertrauten ihre Erſparniſſe in Summe mit 3027 mℒ 11 β dem Verein an.

Verlüſte ſind, wie dieß zu erwarten ſtand, nicht eingetreten, und nur in ſeltenen Fällen haben zur Erfüllung der gegen die Leihcaſſe eingegangenen Verpflichtungen gerichtliche Zwangsmittel angerufen werden müſſen. Segeberg, den 14ten Februar 1828. Die Adminiſtration des Vereins.

Die erste Jahresbilanz im Segeberger Wochenblatt vom 2. März 1828

Stadtkollegien aus in der Stadt Segeberg wohnhaften qualifizierten Bürgern und Einwohnern erwählt."

Neu ist jetzt, daß die private Sparkasse der Stadt Segeberg nicht unbedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Kasse einräumt und ihr auch wesentliche Vorteile bietet. Die Zuwahl für ausgeschiedene Vereinsmitglieder erfolgt zur Häfte durch die städtischen Kollegien. Satzungsänderungen bedürfen der Genehmigung der städtischen Kollegien.

Unter bestimmten Voraussetzungen werden Ueberschüsse zum Nutzen der Stadt Segeberg verwendet. Dabei wird ausdrücklich festgestellt, daß eine Gewähr für die Sicherheit der Spar- und Leihkasse von der Stadt nicht übernommen wird.
Paragraph 21 bestimmt:

„Der vorhandene und ferner zuwachsende Capitalfonds des Vereins bleibt ein unveräußerliches Eigentum desselben. Um den Creditoren eine immer wachsende Sicherheit zu gewähren, wird ein Drittel der jährlichen reinen Ueberschüsse zum Capitalfonds geschlagen.

Eine Verwendung des Capitalfonds kann nur mit Einwilligung von mindestens drei Viertel der Vereinsmitglieder und zum Nutzen der Stadtcommüne und mit Höchster Genehmigung geschehen. Dagegen werden die übrigen zwei Drittel des jährlichen reinen Ueberschusses zum Nutzen der Stadtcommüne verwendet, und zwar in der Weise, daß



Segeberger Spardose aus der Zeit um 1890

ein Drittel nach der Revision und Decision der Jahresrechnung an die Stadtkasse baar ausbezahlt und über die Verwendung in einem eigenen Capitel der Stadtrechnung Rechenschaft gegeben wird. Die Verwendung des letzten Drittels zu öffentlichen und gemeinnützigen Zwecken bleibt dem Verein vorbehalten."

Wenn auch hier bestimmt wird, daß der vorhandene und ferner zuwachsende Kapitalfonds unveräußerliches Eigentum des Vereins bleibt, so ist doch eine Verwendung des Vereinsvermögens zugunsten der Vereinsmitglieder ausgeschlossen. Immer ist die Stadt Segeberg Nutznießerin.

Die Geschäftsräume der Kasse verbleiben im Hause des Tierarztes Schmüser, Oldesloer Straße 24. Auch für die neue Kasse bleibt Schmüser Rechnungsführer. Rechnungsabschlüsse aus der ersten Zeit nach der Zusammenlegung sind nicht vorhanden, so daß ein Ueberblick über die Entwicklung der Kasse in den ersten Jahren nach der Zusammenlegung nicht gegeben werden kann. Der älteste Rechnungsabschluß der neuen Kasse ist für das Jahr 1867 vorhanden. Nachgewiesen werden am 31. Dezember 1867 486 283 Ct. Mark. Das reine Vereinsvermögen beträgt 35 155 Ct. Mark. Aus diesen Beträgen waren u. a. belegt:

auf protokollierte Kapitalien	319 335 Ct. Mark
in Segebeger Gasaktien (heute Städt. Gasanstalt)	12 022 Ct. Mark
auf Schuldscheine gegen selbstschuldige Bürgschaft	156 223 Ct. Mark

1866 und 1869 werden Satzungsänderungen vorgenommen. Von unwesentlichen Aenderungen abgesehen ist immer der Zinssatz Anlaß für die Aenderungen gewesen. In der Satzung werden die Zinssätze für Einlagen und für Ausleihungen festgelegt. Am 6. November 1899 wird eine neue Satzung angenommen auf Grund der Normalsatzung für die Privatkassen der Provinz Schleswig-Holstein. Diese Satzung hatte Geltung bis zum Uebergang der Kasse auf die Stadt Segeberg. Am 1. April 1894 wird das Geschäftslokal nach Oldesloer Str. 17 (jetzt Kaufmann Huper) verlegt.

Zum ersten Rechnungsführer wird am 14. Juni 1900 F. Barez gewählt. Schmüser verbleibt als Kassierer bei der Kasse. In den Jahren 1899 und 1900 finden Verhandlungen mit dem Vorschuß-Verein zu Segeberg e. G. m. u. H. statt mit dem Zweck auf Verschmelzung beider Institute. Die Verhandlungen führen zu keinem Ergebnis.

Im Jahre 1901 bietet der Sparkassenverein seine Sparkasse der Stadt an. Die Verhandlungen führen zu der Uebernahme der Kasse durch die Stadt Segeberg am 1. Januar 1902 und Fortführung der Kasse unter der Bezeichnung

Spar- und Leihkasse der Stadt Segeberg

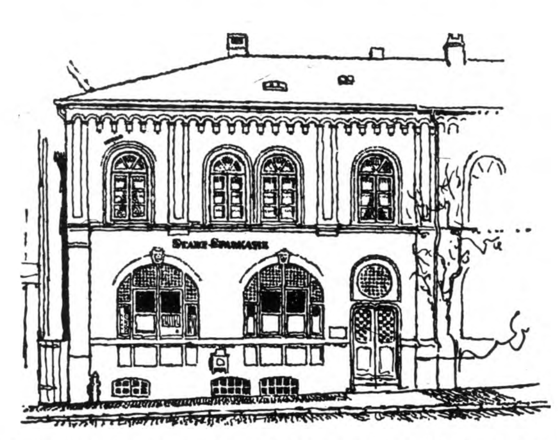
Die erste Satzung ist am 6. Juni 1901 gefertigt und die Genehmigung durch die Aufsichtsbehörde am 1. Oktober 1901 erfolgt.

Der letzten Administration des Spar- und Leihkassen-Vereins gehörten an: H. Lubeseder, C. Kohfahl, Chr. Tralau, Aug. Pfannenschmidt, E. Wittmack, C. Vogt.

Den ersten Vorstand der städtischen Sparkasse bildeten: E. Wittmack, Plambeck, Keck, Chr. Tralau, H. Lubeseder, C. F. Vogt, Fr. Carstens.

Die städtische Sparkasse übernahm einen Spareinlagenbestand von 1 777 032 Mark und einen Reservefonds von 192 429 Mark.

Im Monat April stirbt der Kassierer Schmüser. Inzwischen ist als zweiter Beamter Friedrich Herbst eingetreten. Am 30. September 1904 werden die Geschäftsräume nach Kirchstraße Nr. 23 — den heutigen Geschäftsräumen — verlegt.



Geschäftsstelle der Segeberger Stadtsparkasse im Hause Kirchstraße 23 (1904—1934)

Anstelle von F. Barez übernahm am 1. Juli 1909 E. Klagenberg die Geschäftsführung.

Die Entwicklung der Kasse war weiter ruhig und stetig. Besondere Ereignisse sind nicht zu verzeichnen, bis im August 1914 der Krieg ausbrach. Ende des Jahres 1913 verfügte die Kasse über 5 262 317 Mark Spareinlagen, 402 391 Mark Giroeinlagen und über 265 817 Mark Rücklagen.

Die ersten Kriegsjahre brachten einen Rückgang der Einlagen. Herbeigeführt wurde dieser Rückgang durch die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen. Die Abschlüsse für die Kriegsjahre weisen einen Einlagenbestand auf:

1914 5 380 976 Mark
1915 4 928 442 Mark
1916 4 904 015 Mark
1917 5 691 138 Mark
1918 7 550 851 Mark

Ende 1918 wurden 5 003 Einlagekonten geführt. Die Gesamtzeichnung auf alle neun Kriegsanleihen betrug 6 355 135 Mark.

Das Darlehnsgeschäft erfuhr eine Einschränkung durch das „Gesetz betr. die Anlegung von Sparkassenbeständen in Inhaberpapieren vom 23. Dezember 1912''. Nach diesem Gesetz sind die Sparkassen gehalten, bestimmte Bestände in Inhaberpapieren anzulegen.

Wenn berichtet wird, daß die Entwicklung bisher eine ruhige und stetige war und wenn die folgenden Geschäftsberichte anhaltende Geldflüssigkeit, lebhaftes Geschäft und eine günstige Entwicklung der Einlagekonten nachweisen, so muß man doch heute rückschauend die Zeit von 1918 bis Ende 1923 als verhängnisvoll — und nicht nur für die Sparkassen — bezeichnen. Die Entwertung der deutschen Mark vernichtete fast jedes Vermögen. Alle Kreise erkennen die furchtbare Wirkung der Markentwertung. Alles steht vor leeren Kassen. Es ist eine Ernüchterung eingetreten. Auch die Sparkasse hat schwer gelitten. Nach Einführung der Rentenmark Ende 1923 zeigt der Rechnungsabschluß einen Spareinlagenbestand von 118,73 Rentenmark bei einer Umrechnung von 1 Billion Papiermark auf 1 Rentenmark. Giroeinlagen waren 11 403.99 Rentenmark vorhanden. Vergleicht man diese Zahlen mit den Zahlen der Abschlüssse aus 1914 bis 1918, so zeigt sich scharf die furchtbare Wirkung der Markentwertung. Die Sparkasse stand vor dem Nichts und es kamen berechtigte Zweifel, ob es möglich sein werde, die Kasse weiterzuführen. Es ist gelungen.

Die Entwicklung der letzten drei Jahre zeigen die Einlagekonten. Es werden ausgewiesen:

1924 444 Konten mit 147 664 RM
1925 1 059 Konten mit 549 084 RM
1926 1 573 Konten mit 1 090 247 RM

An Rücklagen für Ende 1926 sind 74 709 RM vorhanden.

Der Aufsatz ist in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben. auf dem Grundstück Oldesloer Straße 24 und 26 steht die 1982 bezogene Hauptstelle der Kreissparkasse Segeberg.

Die Vernichtung der Papiermark-Einlagen wird zu einem bescheidenen Teil durch das Aufwertungsgesetz gemildert. Etwa 500 000 RM werden den alten Einlagen wieder gutgebracht.

Dem Vorstand gehören heute an: Fr. Wulff, Elsner, C. Vogt, F. Koch, Heinr. Wulf, F. Saß, H. Reese.

Ueberblickt man die Entwicklung der letzten Jahre und bleiben ernsthafte Erschütterungen der deutschen Wirtschaft künftig erspart, so darf man hoffen, daß auch die Sparkasse Segeberg ihre alte Kraft wiedergewinnt zum Segen unserer Stadt Bad Segeberg.

Zahlungsmittel für den Kreis Segeberg vom 8. November 1918 im Werte von fünf, zwanzig und fünfzig Mark. Entwertet wurden diese Zahlungsmittel durch Lochung, wie unten im Fünf-Mark-Schein ersichtlich. Es gibt auch Scheine mit dem Eindruck „Jannar'' und Scheine auf denen die Druckerei auf der Rückseite aufgeführt ist.

5 Mark-Schein 7x10,5 Zentimeter
20 Mark-Schein 8,5x12,3 Zentimeter
Der 50 Mark-Schein mißt 9,4x14 Zentimeter.



Zahlungsmittel vom 8. November 1918 für den Kreis Segeberg. Sammlung Klaus Dose.



Rückseite eines Aushilfsscheines

Kleine Sparkassengeschichte 1927 — 1937

Sparkassendirektor Klagenberg ist über die Entwicklung und über deren Ergebnisse befriedigt.

Eine gute Anzahl Sparer sind wiedergewonnen, und neue Sparer sind hinzugekommen.

„Übersieht man den Einlagenzuwachs bei den deutschen Sparkassen seit 1924", schreibt er im *„Bericht über das 100. Geschäftsjahr 1926", so darf man berechtigte Freude haben.*

Sicher ist der Schluß berechtigt, daß eine gewisse Festigkeit unserer Gesamtwirtschaft erfolgt ist, so daß dem einzelnen die Rücklage von Ersparnissen möglich war. Aber trotz aller berechtigten Freude über die Tatsache wird man nicht erwarten dürfen, daß das Anwachsen der Einlagen anhalten wird. Es steht zu befürchten, daß die kommenden Jahre von der deutschen Gesamtwirtschaft und damit auch wieder von dem einzelnen noch harte Opfer fordern werden."

Nach dem 1. Weltkrieg ist die Wirtschaft auf das Stärkste gestört. Die deutsche Privatindustrie, durch die Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion und durch die Inflation geschwächt, bemüht sich in großem Umfang um Staatskredite. Während die Staatsfinanzen eine günstige Entwicklung nehmen, hat die Privatwirtschaft mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Allein im Januar 1926 werden über 2000 Konkurse angemeldet. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen ist am 1. Februar auf rund 2 Millionen angestiegen.

Die Sparkassen im Kreise Segeberg.

Im Kreise Segeberg befinden sich zwölf Sparkassen. Mit Ausnahme der Sparkassen in Bad Bramstedt (kommunale) und Neue Kaltenkirchener sind sämtliche Sparkassen als Privatsparkassen gegründet. Nicht eigentliche Sparkassen mehr sind heute die Flecken Bramstedter, die 1899 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt ist und die Kaltenkirchener Spar- und Leihkasse, die sich 1899 in eine G. m. u. H. umwandelte, und als Spar- und Darlehnskasse der Landesgenossenschaftskasse sich anschloß.

Es ist eine Eigenart des schleswig-holsteinischen Sparkassenwesens, daß in der großen Mehrzahl die Sparkassen als Privatsparkassen gegründet sind. Bis zum Jahre 1875 gab es für die Sparkassen Schleswig-Holsteins keine staatliche Aufsicht und konnten sich deshalb die verschiedensten Unternehmungsformen ungehindert entwickeln. Die Verhältnisse änderten sich nach Erlaß der Vormundschaftsordnung vom 5. 7. 1875 und nach Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900. Die Kassen wurden gezwungen, eine bestimmte Rechtsform anzunehmen.

Zusammenstellung der Sparkassen im Kreise Segeberg.

Lfd. Nr.	Name und Sitz der Kasse	Tag und Jahr der Gründung	Oeffentlich seit (Jahr)	Zahl der Konten: Spareinlagen 1913	1926	Zahl der Konten: Laufende Rechnung 1913	1926	Einlagen: Spareinlagen 1913	1926	Einlagen: Laufende Rechnung 1913	1926
1	Kommunale Sparkasse Bad Bramstedt	3. 1. 1910	1910	394	694	—	101	622 323	186 677	—	28 356
2	Flecken Bramstedter Spar- und Leihkasse A.-G., Bad Bramstedt[1]	6. 12. 1846	—	1183	201	—	—	1 786 203	4 984	—	—
3	Kirchspiel Bramstedter Spar- und Leihkasse Bad Bramstedt	Angaben waren nicht zu erlangen.									
4	Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg	März 1827	1902	3642	1573	201	620	5 262 317	1 090 247	402 391	403 204
5	Spar- und Leihkasse für Bornhöved, Schmalensee und Gönnebek in Bornhöved[2]) .	21. 5. 1863	1920	1417	95	—	65	1 876 985	33 241	—	18 429
6	Amts Traventhaler Spar- und Leihkasse (Geschendorf[3])	11. 9. 1847	31.1. 1907	3002	375	104	325	9 735 144	337 128	195 768	101 355
7	Kaltenkirchener Spar- und Leihkasse, e. G. m. u. H., Kaltenkirchen[4])	1848	—	1200				1 488 800	88 000	75 975	—
8	Neue Spar- und Leihkasse zu Kaltenkirchen[5]) . . .	5. 3 1881	1881	3400	74	—	—	5 420 000	39 700	—	—
9	Spar- und Leihkasse Leezen[6])	20. 6. 1853	1884	790	117	—	—	1 381 967	10 204	—	—
10	Spar- und Leihkasse Schackendorf[7])	7 5. 1852	1923	2184	86	—	—	3 787 653	48 804	—	—
11	Spar- und Leihkasse Stuvenborn	Angaben waren nicht zu erlangen.									
12	Spar- und Leihkasse der Gemeinden Henstedt, Götzberg, Wakendorf und Nahe in Wakendorf II	Oktober 1878	1900	3000	110	—	—	3 373 081	59 128	—	—

[1]) Privatpersonen sind Gründer, 1899 umgewandelt in Aktiengesellschaft.
[2]) Als Sparkasse für die Dorfschaften Bornhöved, Gönnebek und Schmalensee, von 81 Eingesessenen dieser Ortschaften gegründet. Seit Januar 1920 sind die Gemeinden Bornhöved, Gönnebek und Schmalensee Träger der Kasse.
[3]) Gründer sind sämtliche Grundbesitzer im vormaligen Amt Traventhal. Seit dem 31. 1. 1907 sind Träger 20 Gemeinden: Altengörs, Christiansfelde, Dreggers, Geschendorf, Gr. Gladebrügge, Kl. Gladebrügge, Kl. Niendorf, Kl. Rönnau, Mielsdorf, Neuengörs, Schieren, Söhren, Steinbek, Stipsdorf, Strukdorf, Wakendorf I, Traventhal, Weede, Westerrade und Schlamersdorf im Kreise Stormarn.
[4]) Als Spar- und Darlehnskasse der Landesgenossenschaftskasse angeschlossen. 1899 umgewandelt in G. m. u. H. Bei der Umwandlung waren 600 000 Mk. Einlagen vorhanden.
[5]) 1923 teilweise geruht infolge beschlossener Liquidation. Neu gegründet 19. 10. 1926. 12 Landgemeinden sind Träger.
[6]) 109 Eingesessene des Amts Segeberg als Gründer. Seit dem Jahre 1884 Träger die Gemeinden Leezen, Gr. Niendorf, Neversdorf, Heiderfeld und Krems I.
[7]) 16 Gemeinden: Schackendorf, Fahrenkrug, Wahlstedt Wittenborn, Bark, Todesfelde, Fredesdorf, Kükels, Mözen, Högersdorf, Bebensee, Schwissel, Gr. Rönnau, Blunk, Hamdorf und Negernbötel.

Beamte im Hauptamt und täglich vollen Geschäftsbetrieb haben Geschendorf, Bad Bramstedt (kommunale), Bornhöved, Bad Segeberg, Neue Kaltenkirchener. Schackendorf hat an drei Nachmittagen der Woche geöffnet.

Ehrenamtlich besorgen Mitglieder des Vorstandes die Kassen-Rechnungsführung in Wakendorf, Stuvenborn, Leezen, Bramstedt — Flecken —. Für die Rechnungsführung wird bei einigen Kassen eine Vergütung gegeben. Geöffnet sind die Kassen je nach Bedarf an bestimmten Tagen wöchentlich oder monatlich einige Stunden.

Bad Segeberg, den 1. März 1927.

Klagenberg.

Unter den Bedingungen des „Gesetzes über die Bereitstellung von Kredit zur Förderung des Kleinwohnungsbaues vom 26. März 1926'' sind von der Segeberger Kasse teils unmittelbar, teils auf dem Wege über die Stadt Bad Segeberg Hypotheken zur Verfügung gestellt. Zur Förderung und zur Verbilligung der Bauvorhaben bekam die Stadt bisher 12 500 RM.

Aus diesem Betrag gewährt die Stadt Bad Segeberg für jede neue Wohnung 1 000 RM Hypothek zu 6. v. H. jährlichen Zinsen. Die Förderung der Bautätigkeit und die Beschaffung der hierfür neben den Hauszinssteuerhypotheken notwendigen Hypotheken übernimmt künftig die Kleinwohnungs GmbH.

1927 gilt als das wirtschaftlich günstigste Jahr der Weimarer Zeit. Die Industrieproduktion übertrifft die der Kaiserzeit. Der Warenexport liegt 7 Prozent über dem von 1913, und die Löhne und Gehälter erreichen Vorkriegsstand. Die Arbeitslosenzahl, im Februar noch 2,4 Millionen, sinkt bis Oktober auf 700 000 und erreicht den niedrigsten Stand der zwanziger Jahre.

Doch schon zeigen sich Stagnationserscheinungen. Hohe Schuldendienstbelastungen der Firmen infolge teurer Kredite erschweren deren Wettbewerbslage. Durch eine überraschende, scharfe Einschränkung der Kreditgewährung, des Wechselrediskonts und die Erhöhung der Mindestreserven durch die Reichsbank, verursacht diese den „Schwarzen Freitag" am 13. Mai 1927. Börsenzusammenbruch und Kursstürze sind die Folge. Ursache war eine verfehlte Diskontpolitik des Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht, der — um die Unterbringung großer Reichsanleihen zu fördern — im Januar den Diskontsatz von 6 auf 5 Prozent senkte und damit ungewollt der Spekulation die Inanspruchnahme relativ günstigen Börsenkredits ermöglichte, was eine starke Börsenhausse auslöste. Das Deutsche Reich erzielt in diesem Jahr Rekordsteuereinnahmen. Insgesamt über 11 Milliarden Reichsmark.

Der Zerfall internationaler Bindungen beschleunigt eine Weltwirtschaftskrise, deren Ursachen unter anderem in der Überproduktion der Risikowirtschaft, im spärlicher fließenden Kapital und der verlangsamten industriellen Investition zu suchen sind.

Die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Von 1924 bis 1928 hat Deutschland Auslandskredite von etwa 12 Milliarden Reichsmark aufgenommen und ist das bedeutendste Schuldnerland der Welt.

Die Gemeinden und Gemeindeverbände einschließlich der Hansestädte sind stark verschuldet.

Seit 1929 wächst die Zahl der Arbeitslosen stark an. Sprunghaft steigen Steuerausfälle, und immer unausgeglichener zeigen sich die Staatshaushalte. Der Zeitwert der deutschen Reparationsschuld beträgt 36 Milliarden RM. Der „Schwarze Freitag" vom 25. Oktober 1929 an der New Yorker Börse markiert das Ausgangsdatum der Weltwirtschaftskrise.

Der Geschäftsbericht der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg für das Jahr 1929 zeigt auf allen Konten einen Fortschritt. Die Zahl der Geschäftsfreunde hat eine wesentliche Steigerung erfahren und im Zusammenhang hiermit ist eine erfreuliche Zunahme des Verkehrs und insbesondere auch der Postenzahl festzustellen. Wenn die Kasse somit in der Lage ist, die Ergebnisse des Jahres 1929 als zufriedenstellend zu bezeichnen, so verkennt sie doch nicht, daß die allgemeine Wirtschaftslage von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft auch weiterhin zu Besorgnissen Anlaß gibt. Sie bringt ihre Hoffnung zum Ausdruck, daß die Landwirtschaft recht bald zu einer ertragbringenden Wirtschaft kommt und daß hieraus auch dem Handel und Gewerbe der Stadt Bad Segeberg ein Nutzen erwächst.

Am 12. März 1930 billigt der Reichstag den Young-Plan. Damit verpflichtet sich das Deutsche Reich zu Reparationszahlungen bis einschließlich 1988. Not und Arbeitslosigkeit breiten sich aus. Im April 1931 hat Deutschland 4,36 Millionen Arbeitslose, im Dezember 5,67 Millionen.

Durch Vertrag vom 18. April 1931 ist die am 7. Mai 1852 als Privatkasse gegründete „Spar- und Leihkasse Schackendorf" auf die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg übergegangen. Damit erweitert sich der Geschäftsbereich auf 16 Zweckverbandsgemeinden: Schackendorf, Fahrenkrug, Wahlstedt, Wittenborn, Bark, Todesfelde, Fredesdorf, Kükels, Mözen, Högersdorf, Bebensee, Schwissel, Groß Rönnau, Blunk, Hamdorf und Negernbötel. Ein eigenes Verwaltungsgebäude ist vorhanden.

Eine überstürzte Notverordnung im Juni 1931 führt tiefgreifende Kürzungs- und Einschränkungsmaßnahmen herbei. Zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen sieht sie

Kürzungen von Lohn und Gehalt, Beamten- und Angestelltengehältern und Pensionen vor. Die Erhöhung zahlreicher Steuern, Abgaben und Zöllen, Einführung einer Reichsfluchtsteuer, Verbot von Verwaltungsbauten und die Einsetzung eines Staatskommissars zur Ausgabensenkung gehen einher.

Die Arbeitslosenunterstützungsdauer wird von 26 auf 20 Wochen herabgesetzt. Nur in geringem Maß folgen Preissenkungen. Der weitere Verfall der Agrarpreise verschärft die Krise in der Landwirtschaft.

Das zweitgrößte Kreditinstitut, die „Darmstädter- und Nationalbank" (Danat-Bank) muß ihre Zahlungen einstellen. Durch eine Notverordnung schließt daraufhin die Reichsregierung alle Banken und Sparkassen am 14. Juli 1931. Nach dem Danat-Krach werden alle Kreditinstitute von Kunden überlaufen. Verschiedene Banken und Sparkassen kommen in Not. Freier Zahlungsverkehr wird erst wieder Anfang August eingeführt. Der freie Devisenhandel wird eingestellt. Am 19. November erklärt die Reichsregierung ihre Zahlungsunfähigkeit im Sinne der Young-Plan-Bestimmungen. Die Mitgliederzahl der NSDAP beträgt am 1. Januar 1932 laut „Völkischem Beobachter" über 800000. Mehr als 200000 Mitglieder haben SA und SS.

Auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise angelangt, hat Deutschland in diesem Monat 6,128 Millionen Arbeitslose. Daneben weitere Millionen Wohlfahrtsempfänger und Kurzarbeiter.

1933 übernimmt Adolf Hitler offiziell die Macht. Ab Ende Mai werden Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung unternommen. 1934 bringt einen langsamen Rückgang der Arbeitslosigkeit. Die staatlichen Eingriffe in alle Wirtschaftsbereiche werden ausgedehnt.

Im Verwaltungsbericht der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg heißt es: *Im Jahre 1935 bewegte sich das Geschäft in dem uns gegebenen Rahmen. Das Vertrauen des deutschen Volkes zu seiner Reichsführung gab auch der Wirtschaft unseres Bereichs den Auftrieb. In unserer Stadt war im Berichtsjahr durchweg gute Beschäftigungsmöglichkeit. Zum Teil fand das Bauhandwerk in Nachbargemeinden bei Siedlungsbauten Beschäftigung. Soweit sich heute übersehen läßt, wird für 1936 das Bauhandwerk sehr gut beschäftigt sein.*

Der Fremdenverkehr zeigt weiter günstige Zahlen. Die landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahren sind erst zu einem geringen Teil abgeschlossen. Bei insgesamt 103 Fällen mit 465 802 RM sind bis zum Schlusse des Geschäftsjahres 9 Fälle erledigt. Mit nennenswerten Ausfällen rechnen wir nicht.

Unser Verhältnis zu dem Zweckverband der Sparkasse Schackendorf ist trotz aller Zusagen noch nicht geregelt. Es bleibt auch weiter hier nur die Hoffnung, daß das Jahr 1936 die notwendige Ordnung bringt.

Die Liquidität hat sich nicht bessern lassen. Hier wird auch erst mit der Regelung unseres Verhältnisses zu dem Zweckverband der Sparkasse Schackendorf eine Besserung erfolgen.

Die Bilanzsumme betrug Ende 1934 5 809 949 RM und Ende 1935 5 929 682 RM. Bei den Spareinlagen ist trotz der Einzahlung von 1 295 000 RM nur ein geringer Zuwachs verblieben. Auch jetzt noch dürfte das zutreffen, was im Bericht für das Jahr 1934 gesagt ist. Manche Einlage, mit einer Zweckbestimmung angelegt, ist abgezogen. Die Zahl der Sparkonten ist um 498 Stück auf 8 167 Stück gestiegen. Im Kleinsparverkehr betreiben wir seit dem 20. März 1935 das Abholen von Einlagen. Insgesamt sind bei 56 Sparern in 1 127 Posten 3 461,50 RM abgeholt. Für 1936 zeigt sich hier eine starke Steigerung. Im Augenblick haben sich 116 Sparer dem Verfahren angeschlossen. Heimsparbüchsen sind im Jahre 1935 115 Stück und damit 780 Stück ausgegeben. Bei 766 Leerungen wurden 7 820 RM vereinnahmt.

Am Jahresabschluß befanden sich 8 167 Sparbücher im Umlauf. Der Durchschnittsbetrag eines Sparbuches betrug:



1934 zieht die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg in die Oldesloer Straße 20. Hier bleibt sie 48 Jahre auch als Kreissparkasse.

Ende 1933	*528,— RM*
Ende 1934	*511,12 RM*
Ende 1935	*499,62 RM*

Die Zahl der Konten stieg auf 1 305. Der Verkehr war sehr lebhaft und zeigt steigende Zahlen, wobei weiter die Kleinüberweisungen einen breiten Raum einnehmen. Im Hypothekengeschäft sind wir noch weiter stark gehemmt. Nach dem Kredit-Wesen-Gesetz dürfen nur 50 Prozent der Spareinlagen in Hypotheken angelegt werden. Der verhältnismäßig hohe Bestand an Hypotheken ist zu einem Teil herbeigeführt durch die Übernahme der Bestände der Sparkasse Schackendorf. Weiter soll hier nochmals herausgestellt werden, daß in den Jahren 1927 bis 1930 die Sparkasse sehr stark den Wohnungsbau in Bad Segeberg förderte. So sind 1 700 000 RM Neubauhypotheken gegeben worden. Unsere Hoffnungen, durch einen gewohnten guten Zugang von Spareinlagen, sehr bald einen Ausgleich wiederherzustellen, wurden durch die Krise vom Juli 1931 zerstört. Noch heute sind die Rückgänge nicht wieder eingeholt. Zu einem Teil führen wir den verlangsamten Eingang von Einlagen auf Anordnungen zinspolitischer Art zurück. Das Kommunalkreditverbot verbietet den Sparkassen die Hergabe neuer Darlehen und neuer Kredite an öffentlich-rechtliche Körperschaften.

Zu Anfang des Jahres ließen wir in unserem Hintergebäude einen Luftschutzkeller zur allgemeinen Verwendung herstellen und überließen der Ortsgruppe Bad Segeberg des Reichsluftschutzbundes einen Kellerraum für Übungszwecke. Eine Durchführungsverordnung zum Kredit-Wesen-Gesetz am 15. September bringt neue Liquiditätsvorschriften für die Sparkassen. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt 1936 im Durchschnitt 1,6 Millionen. *Das Geschäft der Sparkasse in Bad Segeberg entwickelt sich 1936 in ruhiger Bahn. Die Beschäftigung des Handwerks war gut. Durch die im Bau befindliche*

Brauchwasser-Kanalisation der Stadt ist auch für das Jahr 1937 für viele Betriebe gute Beschäftigung zu erwarten. Der Grad der Beschäftigung hat sich in den letzten Jahren anhaltend gebessert. Es zeigt sich an manchen Stellen ein Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Der Fremdenverkehr war recht lebhaft. Die Schönheiten der Stadt, seiner Umgebung und das auch verwöhnten Ansprüchen genügende Kurhaus führt neben den alten Gästen auch immer neue Gäste nach Bad Segeberg.

Betriebstechnisch wurden weitere Verbesserungen vorgenommen. Sie dienten insbesondere einer schnelleren Erledigung der immer mehr steigenden Zahl der Aufträge im bargeldlosen Zahlungsverkehr.

Die Bilanzsumme geht zurück, und auch bei den Spareinlagen ist ein Rückgang zu verzeichnen. Der für Hypotheken-Darlehen zugelassene Satz ist noch überschritten. Insgesamt sind 116 Entschuldungsfälle abzuwickeln. Hiervon sind 29 erledigt mit 142 658,25 RM.

Das Jahr 1937 stand im Zeichen der 800-Jahrfeier der Stadt Bad Segeberg und der Einweihung der Nordmark-Feierstätte durch Reichsminister Dr. Goebbels. Alle Veranstaltungen bedeuteten für die Stadt Großveranstaltungen. Übersieht man rückschauend den Verlauf der Veranstaltungen und die Darbietungen, so darf mit Recht gesagt werden, daß sie voll gelungen sind.

Ein guter Messer für den wieder sehr lebhaften Fremdenverkehr ist die Zahl der Besucher der Kalkberghöhlen. Noch 1935 wurden 56 000 Besucher gezählt, wogegen 70 000 Besucher für 1937 festgestellt sind. Das Handwerk fand reichlich Arbeit bei dem Bau der städtischen Brauchwasser-Kanalisation und bei dem Wohnungsbau in der Stadt und in der näheren Umgebung.

Der Vorstand der Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg am 31. 12. 1937: Ordentliche Mitglieder: Bürgermeister Koch, Vorsitzender, Schlossermeister Ernst Schweim, Gastwirt Carl Sommer, Bauer Hermann Witte, Tierarzt Dr. Kasch, Kaufmann Gustav Schnoor, Kaufmann Georg Schenck. Stellvertretende Mitglieder: Kaufmann Walter Cordts, stellv. Vorsitzender, Malermeister Walter Paustian, Gastwirt Emil Klodt, Kaufmann Hans Schierbeck, Rechtsanwalt Klaus Becker, Kaufmann Willi Dose, Kaufmann Wilhelm Huper. Leiter der Sparkasse ist Eduard Klagenberg, sein Stellvertreter Otto Dose.

Kreissparkasse Segeberg — mit Land und Leuten eng verbunden

Am 30. März 1938 stand es so im Segeberger Kreis- und Tageblatt zu lesen: „*Die Einzahlungen bei den dörflichen Sparkassen beweisen das Vertrauen des schaffenden Menschen auf dem Lande. Vor 1933 reichte das verdiente Geld entweder nicht aus oder das Vertrauen fehlte. Das ist im Dritten Reich anders geworden. Die Spareinlagen und damit der ständige Umlauf des Geldes geben wieder anderen Volksgenossen Brot und Arbeit. In wie starkem Maße dieses in allen ländlichen Kreisen der Fall ist, zeigen wieder folgende Ziffern: der Kreis Segeberg meldet in der Zeit vom 1. 1. 1935 bis 31. 12. 1937 eine Steigerung von 1,6 Millionen Spareinlagen. Der Kreis Südtondern weist in den beiden Jahren eine Einzahlung von 700 000 RM auf. Ebenfalls der Landkreis Steinburg hat fast eine Verdoppelung der Spareinlagen in derselben Zeit von 681 000 RM auf 1 218 800 Millionen gehabt. Je größer die Not einst war, umso mehr gab der Glaube an den Führer auch der ländlichen Bevölkerung die Kraft wieder vorwärts und aufwärts zu finden.*"

Warum also die Gründung einer Kasse durch Übernahme bestehender Kassen? Die zahlreichen Sparkassenzusammenlegungen erfolgten aus Rationalisierungsgründen sowie der Konzentration von Sparkapital zur zentralen Stärkung der Wirtschaft einschließlich einer Rüstungs- und Kriegsfinanzierung.

Auf Grund des Artikels 5 Abs. 1 in Kap. I des Fünften Teiles der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 6. Oktober 1931 (Reichsgesetzblatt I S. 537, 555) in der Fassung der Gesetze vom 13. Dezember 1934 (Reichsgesetzbl. I S. 1242) und 9. Dezember 1937 (Reichsgesetzbl. I S. 1339) wird folgendes angeordnet:

a) Es wird mit Wirkung vom 1. Juli 1938 eine **Sparkasse des Kreises Segeberg in Bad Segeberg** als Körperschaft des öffentlichen Rechts mit anliegender Satzung errichtet.

b) Im Wege der Gesamtrechtsnachfolge werden mit Wirkung vom 1. Juli 1938 auf die neu errichtete Sparkasse des Kreises Segeberg überführt:

1. die Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg,
2. die Amts Traventhaler Spar- und Leihkasse, Geschendorf,
3. Die Verbands-Spar- und Leihkasse für Bornhöved, Schmalensee und Gönnebek, Bornhöved,
4. die Verbandssparkasse zu Wakendorf II, Wakendorf,
5. die Landsparkasse zu Kaltenkirchen,
6. die Verbands-Spar- und Leihkasse Sievershütten-Stuvenborn,
7. die Verbandssparkasse zu Leezen,
8. die Neue Sparkasse zu Kaltenkirchen in Liquidation.

(L. S.)

Berlin, den 16. Mai 1938.

Das Preußische Staatsministerium
Zugleich für den Reichs- und Preuß. Minister des Innern und den Preußischen Finanzminister
Der Reichs- und Preußische Wirtschaftsminister

Im Auftrage
Unterschrift.

Beglaubigt:
gez. Unterschrift.
Reg.-Büroassistent.

IV Kred. 2771/38 RuPrWiMin.
V b I. 16 Schleswig 8 (En) RuPrMdI.
IV 7623/4 — 7. 5. 38 PrFinMin.

Veröffentlicht

Bad Segeberg, den 3. Juni 1938.

Der Landrat.

Die durch Staatsministerialbeschluß vom 16. Mai 1938 errichtete

Sparkasse des Kreises Segeberg

öffnet am **1. Juli d. J.** ihre Schalter und stellt damit ihre Einrichtungen und ihre Dienste für alle sparkassenmäßigen Geschäfte der Einwohnerschaft des gesamten Kreisgebiets zur Verfügung.

Die Hauptstelle befindet sich in

Bad Segeberg, Oldesloer Straße 20.

Weiter befinden sich

Hauptzweigstellen in
Geschendorf, Kaltenkirchen, Wakendorf II, Bornhöved, Leezen.

Nebenzweigstellen in
Altengörs, Goldenbek, Traventhal, Henstedt, Nahe, Schmalfeld und Wakendorf I.

Annahmestellen in
Wulfsfelde, Schieren, Stuvenborn.

Die Satzung der Sparkasse des Kreises Segeberg ist in allen Kassenräumen zum Aushang gebracht.

Bad Segeberg, den 1. Juli 1938.

Die Sparkasse des Kreises Segeberg.
Klagenberg. Dose.

Bekanntgabe des Landrates des Kreises Segeberg und der Sparkassenleitung über die Gründung der „Sparkasse des Kreises Segeberg" in Zeitungsanzeigen.

Am 1. Juli 1938 werden mit der **„Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg"** nachfolgend aufgeführte Kassen auf die **„Sparkasse des Kreises Segeberg"** übergeführt:

Amts Traventhaler Spar- und Leihkasse Geschendorf

Gegründet am 11. September 1847. Gründer und Träger der Kasse sind Grundbesitzer im vormaligen Amt Traventhal. Am 16. August 1905 vereinigen sich die Gemeinden: Altengörs, Christiansfelde, Dreggers, Geschendorf, Groß-Gladebrügge, Klein-Gladebrügge, Klein Niendorf, Klein Rönnau, Mielsdorf, Neuengörs, Schieren, Söhren, Steinbek, Stipsdorf, Strukdorf, Traventhal, Wakendorf I, Weede, Westerrade im Kreis Segeberg und Schlamersdorf im Kreis Stormarn zu dem Zweckverband **„Sparkassenverband des Amtes Traventhal".** Dieser Verband übernimmt die „Amts Traventhaler Spar- und Leihkasse" in Geschendorf. Mit Wirkung ab 1. Januar 1928 schließen sich dem Zweckverband die Gemeinden Bahrenhof, Bühnsdorf, Stubben, Eilsdorf, Reinsbek und Wulfsfelde an. Zweigstellen werden unterhalten. Ein eigenes Verwaltungsgebäude ist vorhanden.

Landsparkasse zu Kaltenkirchen und Umgebung

Gegründet am 2./13. August 1926 als **„Neue Spar- und Leihkasse zu Kaltenkirchen".**

Gründer sind die zu einem Zweckverband vereinigten Gemeinden: Alveslohe, Bredenbekshorst, Hasenmoor, Hüttblek, Kaltenkirchen, Kampen, Kisdorf, Lentföhrden, Nützen, Schmalfeld, Struvenhütten und Ulzburg. Am 3. Februar 1928 wird der Name der Kasse geändert in **„Landsparkasse Kaltenkirchen und Umgebung".**

Am 23. Juli 1929 wird eine Zweigstelle in Schmalfeld errichtet.

Neue Spar- und Leihkasse in Kaltenkirchen

Gegründet 17. Februar 1881. Gründer und Garanten der Kasse sind die Gemeinden: Alveslohe, Bredenbekshorst, Hasenmoor, Hüttblek, Kampen, Kisdorf, Lentföhrden, Nützen, Schmalfeld, Struvenhütten und Ulzburg. Durch Beschluß vom 2. August 1898 tritt die Landgemeinde Kaltenkirchen dem Kassenverband bei.

Am 11. Dezember 1923 wird die Auflösung der Kasse beschlossen. Die Restbestände sind am 1. Juli 1938 auf die **Landsparkasse Kaltenkirchen und Umgebung** übernommen.

Verbands-Sparkasse zu Wakendorf II

Am 18. / 20. Juni 1878 als **„Spar- und Leihkasse der vier Gemeinden: Henstedt, Götzberg, Wakendorf II und Nahe"** gegründet mit der Hauptstelle in Wakendorf II und den Zweigstellen in Henstedt, Götzberg und Nahe.

Am 13. Oktober/17. November 1908 vereinigten sich die vier Gemeinden zu dem Zweckverband **„Sparkassen-Verband Wakendorf"** mit dem Sitz in Wakendorf II. Die Kasse besitzt ein eigenes Verwaltungsgebäude.

Verbands-Spar- und Leihkasse für Bornhöved, Schmalensee und Gönnebek

Gegründet am 21. Mai 1863. Gründer und Träger sind 43 Interessenten aus Bornhöved, 20 aus Schmalensee und 18 aus Gönnebek. Am 23. / 25. Mai 1914 schließen sich diese drei Gemeinden zusammen zu dem Zweckverband **„Sparkassenverband der Spar- und Leihkasse für Bornhöved Schmalensee und Gönnebek in Bornhöved"** mit dem Sitz in Bornhöved. Die Kasse besitzt ein eigenes Verwaltungsgebäude.

Spar- und Leihkasse Leezen

Als Gründungstag darf der 24. April 1852 angenommen werden. Am 1. Mai 1852 wird die Kasse geöffnet. Beschlossen ist, daß das Statut erst nach der 1. Generalversammlung gedruckt werden soll. So trägt das Statut den 20. Juni 1853 als Ausfertigungstag. Gründer und Träger der Kasse sind 109 Eingesessene des Amtes Segeberg und zwar aus: Leezen 24, Neversdorf 16, Krems 7, Groß Niendorf 19, Heiderfeld 10, Högersdorf 10, Kükels 10, Mözen 6, Schwissel 1, Fredesdorf 1 und Bebensee 5. Durch die Beschlüs-

Aus den Geschäftsberichten der auf die Sparkasse des Kreises Segeberg überführten Sparkassen

31. Dezember 1937

Kassen	Spareinlagen RM	Zahl der Sparkassen bücher	Einlagen laufende Rechnung RM	Zahl der Girokonten
Bad Segeberg	4 048 718	8 092	1 647 067	1 408
Geschendorf	2 008 739	3 569	194 488	631
Kaltenkirchen, Land	1 086 269	2 694	54 346	311
Kaltenkirchen i. Li.	158 576	s. K. Land	608	—
Wakendorf II	1 057 977	2 067	35 260	139
Bornhöved	546 809	1 361	108 378	279
Leezen	189 241	819	—	—
Stuvenborn	48 959	261	534	10
	9 145 288	18 863	2 040 681	2 778

Kassen	Hypotheken		
	landwirtschaftl. Grundstücke RM	städtische Grundstücke RM	insgesamt RM
Bad Segeberg	1 005 172	1 882 632	2 887 804
Geschendorf	1 417 768	324 454	1 742 222
Kaltenkirchen, Land ..	457 641	364 994	822 635
Kaltenkirchen i. Li. ...	39 964	23 698	63 662
Wakendorf II	361 781	385 968	747 749
Bornhöved	211 981	104 897	316 878
Leezen	157 133	54 150	211 283
Stuvenborn	24 578	4 339	28 917
	3 676 018	3 145 132	6 821 150

se vom 7. August 1883 und 20. April 1884 wird die Kasse von den fünf Gemeinden Leezen, Groß Niendorf, Neversdorf, Heiderfeld und Krems I übernommen.

Verbands-Spar- und Leihkasse Sievershütten — Stuvenborn

Am 24. Januar 1873 von Mitgliedern und Grundbesitzern der Gemeinde Stuvenborn als **„Stuvenborner Sparkasse"** gegründet.

Durch Beschluß vom 8. Februar 1884 tritt die Gemeinde Sievershütten der Sparkasse bei.

Am 13. November 1914 vereinigen sich die Gemeinden Stuvenborn und Sievershütten zu dem **Sparkassenverband Stuvenborn.**

Mit Wirkung vom 1. Juli 1938 werden also diese Sparkassen aufgelöst und auf die neu errichtete **„Sparkasse des Kreises Segeberg"** übergeführt. Dies ist der Geburtstag der heutigen **„Kreissparkasse Segeberg".**

Nach dem Stand vom Mai 1939 umfaßte das Kreisgebiet 89 Gemeinden mit 53 886 Einwohnern.

Der Geschäftsbericht von 1938 weist als Hauptzweigstelle Geschendorf, Kaltenkirchen, Wakendorf II, Bornhöved und Leezen aus, und als Nebenzweigstellen oder Annahmestellen Goldenbek, Altengörs, Wakendorf I, Traventhal, Nahe, Henstedt, Schmalfeld, Wulfsfelde, Schieren und Stuvenborn. Der Vorstand der *Sparkasse des Kreises Segeberg* im Gründungsjahr 1938: Vorsitzender: Landrat Dr. von Mohl, Bad Segeberg. Stellvertretender Vorsitzender: Kreisleiter Stiehr, M. d. R., Bad Segeberg. Mitglieder: Hans Koch, Bürgermeister, Bad Segeberg; Hermann Witte, Bauer, Bad Segeberg; Ernst Schweim, Schlossermeister, Bad Segeberg; Georg Schenck, Kaufmann, Bad Segeberg; Heinrich Linnig, Bürgermeister, Stipsdorf; Willy Lübcker, Mühlenbesitzer, Geschendorf; Hans Möller, Bauer, Kaltenkirchen; Arthur Steenbock, Bürgermeister, Wakendorf II; Heinrich Harder, Bürgermeister, Schmalensee.

Vertreter: Walter Cordts, Kaufmann, Bad Segeberg; Hans Schierbeck, Kaufmann, Bad Segeberg; Johannes Specht, Maurermeister, Bad Segeberg; Wilhelm Dose, Kaufmann, Bad Segeberg; Richard Danker, Bauer, Stubben; Carl Rütz, Bürgermeister, Strukdorf; Wilhelm Voss, Kaufmann, Kaltenkirchen; Wilhelm Schmuck, Bauer, Götzberg; Hinrich Saggau, Bürgermeister, Bornhöved. Leiter: Direktor Eduard Klagenberg; Vertreter: Otto Dose, Oberinspektor. Der Geschäftsbericht für das Jahr 1938 weist 36 765,42 RM Gewinn aus.

Soweit nach den gesetzlichen Bestimmungen die Ausschüttung eines Gewinns zulässig ist und vorgenommen werden soll, regelt diese Verteilung der Auseinandersetzungsvertrag vom 4./5. Januar 1939 zwischen der Sparkasse des Kreises Segeberg und den Gewährsverbänden der bisher selbständigen Kassen.

§ 3 dieses Vertrages sagt:

„Der Kreis Segeberg verpflichtet sich, die Hälfte des an ihn zur Ausschüttung kommenden Gewinns auf die Dauer von 10 Jahren den Gewährsverbänden der bisherigen auf die Kreissparkasse übergegangenen Sparkassen zur Verfügung zu stellen. Die Verteilung dieses Betrages unter die beteiligten Gemeinden erfolgt nach dem Verhältnis der am 1. Juli 1938 von der Sparkasse des Kreises Segeberg übernommenen Spareinlagenbestände der einzelnen Sparkassen.

Weiter wird der Kreis Segeberg bestrebt sein, die 2. Hälfte des ihm zufallenden Anteils am Gewinn der Kreissparkasse nach Möglichkeit für gemeinnützige Zwecke in den Gemeinden, die bisher Gewährsverbände der auf die Kreissparkasse übergegangenen Sparkassen waren, zu verwenden."

Von dem für 1938 erzielten Gewinn wird dem Kreis Segeberg ein Viertel = 9 191.35 RM zur Verfügung gestellt.

Aus dem Zins- und Tilgungsdienst für die von den Gemeinden des früheren Zweckverbandes Schackendorf eingegangenen Verpflichtungen ist die Kreissparkasse laut Übernahmevertrag mit einem Anteil beteiligt. Aus Anlaß der Zusammenlegung von Sparkassen ist die Verpflichtung zur Zahlung des Ruhegehalts an Sparkassenleiter übernommen worden.

Der Verwaltungsbericht 1939 berichtet über ein volles Jahr Arbeit der Sparkasse des Kreises Segeberg. Ein Kriegsjahr ist es.

Die Landwirtschaft konnte eine gute Ernte bergen, wenn auch die Erträge des Jahres 1938 nicht erreicht wurden. In unserem Kreisgebiet waren die Ergebnisse sehr unterschiedlich, je nach Bodenklasse und Witterungslage. War bereits 1938 ein starker Mangel an Arbeitskräften vorhanden, so zeigte sich dieser Mangel 1939 noch weitaus stärker. Handwerk und Handel waren bis zum Äußersten beschäftigt. Das Handwerk litt unter dem Mangel an Facharbeitern. Der Bauer Wilhelm Schmuck in Götzberg ist nach Erreichen der Altersgrenze als stellvertretendes Mitglied aus dem Vorstand ausgeschieden. An seiner Stelle getreten ist der Ortsbauernführer Ernst Lohse in Henstedt. Die einheitliche Ausrichtung der 1938 zusammengelegten Sparkassen wurde fortgesetzt. Der Durchschnitts-Zinssatz für unsere Hypotheken-Darlehen beträgt 4,81 v. H. Unsere landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahren sind bis auf neun Fälle mit 37 346 RM abgeschlosen.

1939 sind der Rücklage Beträge entnommen, die sich aus den Auseinandersetzungs-Verhandlungen mit Gewährsverbänden bisher selbständiger Sparkassen ergeben haben:

1. *für die Sparkasse Geschendorf 6 000 RM,*
2. *der Buchwert der Grünfläche und des Speichers am Adolf-Hitler-Platz in Bad Segeberg. Dieser Platz ist auf die Stadt Bad Segeberg übergegangen.*

Die Ertragslage wird wesentlich beeinflußt durch die 4% Forderung, die nach der landwirtschaftlichen Entschuldungsgesetzgebung sich ergeben haben. Die Schaffung eines einheitlichen Betriebsaufbaues erfordert einmalig einen besonderen Aufwand an persönlichen und an sächlichen Kosten. Diese Unkosten belasten die Jahre 1939 und 1940.

Die Zahl der Gefolgschaftsmitglieder beträgt am Schluß des Berichtsjahres 43. Davon sind 8 Beamte, 34 Angestellte und ein Lehrling. Weiter sind für Nebenzweigstellen und Annahmestellen nebenamtlich 9 Verwalter tätig.

Für unsere Gefolgschaft wurde auf eigenem Grundstück der Kasse am Ihlsee — im Bereich der Stadt Bad Segeberg — ein Strandbad geschaffen. Diese Stätte soll der „Erholung in der Freizeit" dienen. Unter tatkräftiger Mitarbeit der gesamten Gefolgschaft ist der Platz hergerichtet und ein Unterkunftshaus geschaffen, das neben einer offenen Halle zwei Umkleideräume und eine kleine Küche umfaßt. Die Gefolgschaft unterhält eine Zwecksparkasse. Die Beiträge sind nach Höhe der Gehaltsbezüge gestaffelt. Alle Jahr werden aus diesem Aufkommen KDF (Kraft durch Freude-)Fahrten an die Arbeitskameraden vergeben. Die Reihenfolge bestimmt das Los. Der Vorstand leistet zu dieser Kasse jährlich einen Zuschuß.

Verheiratete Gefolgschaftsmitglieder erhalten für Neugeborene eine einmalige Beihilfe von 100 Reichsmark.

Der Gefolgschafts-Fach-Bücherei werden laufend Werke zugeführt.

Zur Erhaltung der Gesundheit und damit zur Erhaltung der Arbeitskraft der Gefolgschaftsmitglieder hat der Vorstand Mittel zur Verfügung gestellt für eine laufende ärztliche Überwachung der Gefolgschaftsmitglieder. Mit Beginn dieses Jahres ist für die nichtbeamteten Gefolgschaftsmitglieder die Versicherung auf zusätzliche Altersversorgung durchgeführt.

Zu den Mitgliedern und Vertretern des Vorstandes treten im Geschäftsbericht 1940 Ortsausschüsse:

Geschendorf: Mühlenbesitzer Willy Lübcker, Geschendorf, als Vorsitzender; Bürgermeister Carl Rütz, Strukdorf; Bauer Richard Danker, Stubben.

Kaltenkirchen: Bauer Hans Möller, Kaltenkirchen, als Vorsitzender, Kaufmann W. Christophersen, Kaltenkirchen, Bürgermeister Johannes Siemsen, Schmalfeld.

Wakendorf II: Bürgermeister Arthur Steenbock, als Vorsitzender; Ortsbauernführer Ernst Lohse, Henstedt; Bauer Heinrich Peemöller, Nahe.

Bornhöved: Bürgermeister Heinrich Harder, Schmalensee, als Vorsitzender; Bürgermeister Hinrich Saggau, Bornhöved; Bauer Gustav Suhr, Gönnebek.

Leezen: Bürgermeister Gustav Hamer, Neversdorf, als Vorsitzender; Ortsbauernführer H. Hildebrandt, Leezen; Bauer Hans Gaycken, Groß Niendorf.

Im Verwaltungsbericht von 1940 heißt es: *Ein Jahr voll bedeutsamer Ereignisse ist abgeschlossen. Der von den Machthabern Englands Deutschland aufgezwungene Krieg hat sich zum Nachteil Englands entwickelt. Englands Plan, um Deutschland einen Ring zu legen, ist gescheitert. Die Blockade gegen Deutschland ist zu einer Blockade gegen England geworden. Wir dürfen die Gewißheit haben, daß auch England zerschlagen wird für eine lange fruchtbringende Friedensarbeit. Auch die Heimatfront hat auf allen Gebieten ihre Pflicht getan. Handel, Handwerk und Landwirtschaft waren bis zum Äußersten beschäftigt."*

Die Kasse kann ihren Umsatz steigern und fährt in ihrem Verwaltungsbericht fort: *„Wir sehen in dieser Entwicklung nicht nur das Ergebnis einer durch den Krieg bedingten planmäßigen Wirtschaftslenkung, sondern auch das Vertrauen der Sparer zu der politischen und wirtschaftlichen Führung und darüber hinaus das Vertrauen der Sparer aller Bevölkerungskreise zu ihrer Kreissparkasse.*

Die Zahl der Gefolgschaftsmitglieder ist durch Einberufung zur Wehrmacht stark herabgemindert. Nur zu einem geringen Teil sind Ersatzkräfte eingestellt. Wenn es trotzdem gelang die notwendigsten Arbeiten planmäßig zu erledigen, so ist das dem restlosen Einsatz der Gefolgschaft zu danken."

Die kriegsbedingte staatliche Lenkung der Produktion und des Verbrauchs ließ auch im Jahre 1941 den Zustrom freigesetzter Produktionsmittel und überschüssiger Kaufkraft zu den Kapitalsammelstellen nicht nur anhalten, sondern noch verstärken.

Auch die Sparkasse des Kreises Segeberg kann einen verstärkten Kapitalzufluß verzeichnen, vermerkt der abgekürzte Verwaltungsbericht.

Bad Bramstedt:

1941 war die 1846 als **„Spar- und Leihcasse von 1847 zu Bramstedt"** gegründet und 1899 zu **„Flecken Bramstedter Spar- und Leihkasse AG"** umbenannte Kasse an die Stadtsparkasse angegliedert worden. Die 1933 so benannte **„Stadtsparkasse Bad Bramstedt"** kam 1943 an die **„Sparkasse des Kreises Segeberg".**

Die Stadtsparkasse war 1910 als **„Bramstedter kommunale Sparkasse"** gegründet worden. An diese war 1939 die **„Kirchspiel Bramstedter Spar- und Leihkasse GmbH"** gegangen, die 1866 als **„Spar- und Leihcasse des Kirchspiels Bramstedt"** gegründet worden war.

Somit gab es jetzt innerhalb des Kreises Segeberg nur eine öffentliche Sparkasse. 1971 erfolgte die Umbenennung der **„Sparkasse des Kreises Segeberg"** auf den neuen Namen **„Kreissparkasse Segeberg".**

1871 gelang es Bismarck, das Deutsche Reich zu gründen — in den Trümmern des 2. Weltkrieges im Jahre 1945 ging es unter. Deutschlands Umgestaltung war abhängig von den belasteten Folgen des 1. Weltkrieges. In Deutschland wurde die Rettung aus allem Übel von einer starken Führungskraft erhofft. So konnte Hitler seinen Weg in die Diktatur gehen.



Sparkasse des Kreises Segeberg

1938 Bad Segeberg 1942

öffentliche Sparkasse — mündelsicher

Bornhöved – Geschendorf – Kaltenkirchen – Leezen – Wakendorf II

Altengörs, Goldenbek, Henstedt, Nahe, Schieren, Schmalfeld, Stuvenborn, Traventhal, Wakendorf II, Wulfsfelde

Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 leitete eine neue Epoche in der deutschen Wirtschaft ein.

Ein Mann der ersten Stunde bei der Kreissparkasse ist Manfred Kuhlbrodt.

Ein Zeitzeuge erzählt:

Sparkassenbetriebswirt Manfred Kuhlbrodt ist 40 Jahre bei der Kreissparkasse Segeberg und denkt sehr gerne zurück an eine Zeit, in der alles noch etwas gemütlicher zuging.

Am 1. April 1948 begann der heutige Leiter des Kreditsekretariats seine Lehre. Fünfzig Angestellte waren es wohl damals, so alles in allem.

Die langen Menschenreihen vor dem Geschäftseingang während der Umstellung von Reichsmark auf die heutige Währung hat er als 16jähriger erlebt und auch, wie die Reichsmark waschkorbweise in den Tresor wanderte. Manfred Kuhlbrodt bekam im 1. Lehrjahr 18 Mark. Urlaub gab es zu Beginn der Lehre 18 Tage. Im 3. Lehrjahr waren es nur noch 12 Tage.

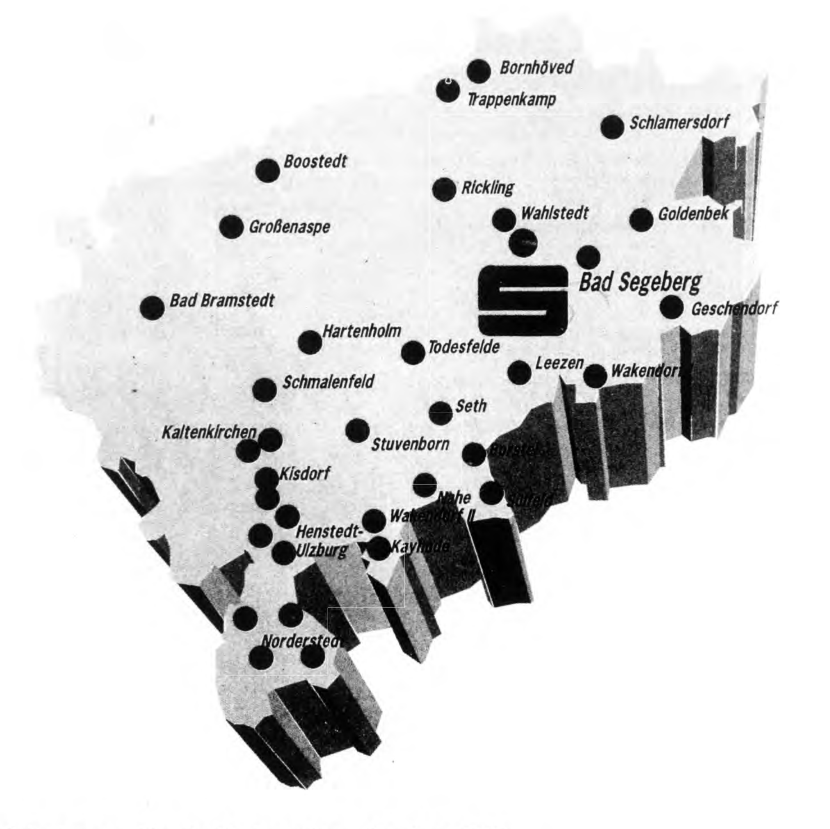
Nach der Ausbildung 1951 war Manfred Kuhlbrodt stark im Zweigstellenbereich eingesetzt. 180 Mark betrug das erste Angestelltengehalt. Davon wurden im Laufe der Zeit ein neuer Anzug angeschafft, ein Fahrrad und ein Radio — genau in der Reihenfolge. Das Fahrrad benötigte der Angestellte für die Fahrten zu den Zweigstellen Geschendorf, Wahlstedt, Bornhöved, Nahe und Wakendorf II. Bis Nahe mit dem Fahrrad und weiter mit der EBOE nach Wakendorf II. Montags in aller Frühe ging es los. Im Marschgepäck befanden sich Luftmatratze und Schlafsack. Geschlafen wurde während der Woche mal bei den Kollegen der Zweigstelle, im Landgasthof oder gar mit Familienanschluß beim Zweigstellenleiter, bevor es am Sonnabend dann wieder nach Bad Segeberg zurückging.

Ja selbst in der Zweigstelle übernachtete er oft auf seiner Luftmatratze.

Doch damit war es eines Tages auf einen Schlag vorbei. Eines morgens teilte ihm eine Kundin aus der Nachbarschaft der Zweigstelle Bornhöved mit, daß in der Nacht Unbekannte versucht hätten, in das Gebäude zu gelangen. Als dann auch tatsächlich eine angesägte Fenstersicherung ausgemacht wurde nächtigte Manfred Kuhlbrodt nur noch im Landgasthof.

Die Zweigstelle Bornhöved bekam ein Moped für die Geschäftsfahrten, Bad Bramstedt einen Motorroller und Henstedt-Ulzburg sogar ein Auto, eine BMW-Isetta. Manfred Kuhlbrodt möchte die Zeit nicht missen. Der Zusammenhalt war persönlicher. Es wurde plattdeutsch gesprochen, das erwartete die Landbevölkerung einfach. „Auf plattdeutsch läßt sich manches doch viel familiärer mitteilen, erinnert sich der „Sparkassen-Mann".

Durch die tatkräftige Mitarbeit unserer Beamten und Angestellten konnten die in den Berichtsjahren gestellten Aufgaben, zum Teil in erheblicher Überarbeit, bewältigt werden. Wir sprechen allen Angehörigen unseres Instituts für ihren Fleiß und ihre Pflichttreue unseren Dank aus", heißt es im Geschäftsbericht 1943 — 1953.



Verbreitungsgebiet der Kreissparkasse Segeberg 1988

Das wachsende Vertrauen in die Stabilität der DM führte im Jahre 1949 zu ersten Erfolgen im Einlagengeschäft. Die Erledigung zusätzlicher Arbeiten, der in den Jahren 1949 — 1953 stetig gestiegene Umsatz und das beträchtliche Anwachsen der Kundenzahl machten die laufende Einstellung von Arbeitskräften erforderlich.

Der Personalstand betrug am 21. Juni 1949 51 Mitarbeiter 1953 waren es jeweils ohne die nebenamtlich beschäftigten Kräfte 84. Nach der Währungsreform konnte eine Hauptzweigstelle in Ulzburg eröffnet werden, sowie Nebenzweigstellen in Bimöhlen, Gadeland, Großenaspe, Kisdorf, Rickling, Schlamersdorf, Sülfeld und Todesfelde.

Somit bestanden Hauptzweigstellen in Bad Bramstedt, Bornhöved, Geschendorf, Kaltenkirchen, Leezen, Wakendorf II, Wahlstedt und Ulzburg.

Nebenzweig- und Annahmestellen in: Bimöhlen, Gadeland, Goldenbek, Großenaspe, Henstedt, Kisdorf, Nahe, Rickling, Schlamersdorf, Schmalfeld, Sülfeld, Todesfelde, Traventhal, Wakendorf I und Wulfsfelde.

Die Geschichte der Kreissparkasse ist eng verknüpft mit der Region, die sie bedient und der sie dient.

Begründet sich doch hieraus die Ortsverbundenheit, die der Leitgedanke der Geschäftspolitik ist.



Die Kundeneinlagen der Kreissparkasse Segeberg werden hier in den Städten und Gemeinden unseres Kreises wieder als Kaufkraft eingesetzt zum Nutzen aller, die einen Kredit in Anspruch nehmen möchten.

Eine etwas ,,komische Angelegenheit'', wie ein Beamter der Stadt Bad Segeberg sagte, beschäftigte jahrelang den Kreis Segeberg, die Stadt Bad Segeberg, die Sparkasse des Kreises Segeberg und den Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein. Es geht um 20 750 RM Beteiligung des Kreises am Stammkapital des Verbandes, die 1938 fehlgeleitet wurden. Der Kreisausschuß, Amt für Finanzen, schreibt am 21. März 1955 unter anderem:

,,Der Kreis Segeberg seinerseits ist nicht in der Lage, mit Rücksicht auf seine schwierigen Finanzverhältnisse auf Forderungen zu verzichten. Nächst Flensburg und Eckernförde ist der Kreis Segeberg der finanzschwächste Kreis des Landes Schleswig-Holstein.''

Mit dem wirtschaftlichen Wachstum nach der Währungsreform begann auch die stürmische Entwicklung der Kreissparkasse Segeberg. Dieses kam besonders im Sparwillen der Bevölkerung zum Ausdruck und spiegelte sich in der starken Geschäftsausweitung wider. Bankdienstleistungen wurden in allen Bereichen des Kreises nachgefragt.

Damit begann der Ausbau des Zweigstellennetzes.

1960 kam Trappenkamp hinzu, wo 1985 ein neues Zweigstellengebäude eingeweiht wurde. 1961 die Zweigstelle Henstedt-Rhen, 1968 Kayhude, 1970 die in Bad Segeberg-Süd. 1971 die Zweigstelle Norderstedt-Glashütte. Im gleichen Jahr wurde der Standort Gadeland im Zuge der Gebietsreform des Kreises Segeberg abgegeben.

1972 entstanden Zweigestellen in Kaltenkirchen-Flottkamp, Nahe, Schmalfeld und Ulzburg-Süd und der Neubau der Zweigstelle Bad Bramstedt. 1976 wurde der Neubau der Zweigstelle Wahlstedt fertiggestellt.

1977 kam die Norderstedter Zweigstelle „Ulzburger Straße" hinzu. Norderstedt-Mitte im Jahr 1981.

1978 ein neues Zweigstellengebäude in Kaltenkirchen. 1980 war die Grundsteinlegung für den Neubau der Hauptstelle in Bad Segeberg, Oldesloer Straße, der 1982 bezogen werden konnte. 1983 kam die Zweigstelle Bad Segeberg-Nord hinzu und 1987 Norderstedt-Immenhof.

Dank des dichten Zweigstellennetzes ist die Kreissparkasse für jeden und überall schnell erreichbar. Getragen vom Vertrauen der Kunden weiten sich die Einlagen — wie auch das Kreditgeschäft aus.

Gerade das Dienstleistungsangebot hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Es geht über die altbewährten banküblichen Leistungen weit hinaus. Die Kreissparkasse setzt kostensparende Automation zur aktuellen Information und Dienstleistung auch außerhalb der Geschäftszeiten zum Nutzen ihrer Kunden ein.

EC-Geldausgabeautomaten stehen in Bad Segeberg, Bad Bramstedt und Kaltenkirchen sowie in Nahe und Henstedt-Ulzburg. Nachttresore und Kundensafes stehen zur Verfügung und Kontoauszugsdrucker geben schnelle Auskunft über den neuesten Kontostand.

Was wäre alle Technik ohne den Menschen. Der nahe Kontakt zu den Kunden wird trotz fortschreitender Technik nicht verloren gehen. Vielmehr werden die von Routinearbeiten freigestellten Mitarbeiter noch intensiver auf die persönlichen Kundenbedürfnisse eingehen können. Unmittelbare, persönliche Kontakte zum Kunden sind durch das dichte Netz der 36 Niederlassungen gewährleistet. Hinzu kommt die Kenntnis von Land und Leuten der mit hoher Entscheidungskompetenz ausgestatteten Mitarbeiter vor Ort. Die Kreissparkasse beschäftigt 412 Mitarbeiter, von denen sich 60 noch in der Ausbildung befinden.

Ein modernes und forschrittliches Kreditinstitut wie die Kreissparkasse Segeberg sieht sich verpflichtet, den Wünschen ihrer Kunden gerecht zu werden, und unternimmt daher besondere Anstrengungen durch Weiterbildung und Fortbildung ihrer Mitarbeiter, damit sie nicht nur heute gut beraten können, sondern auch in Zukunft. Über 121 000 Sparkonten und 43 000 Girokonten sind eine Verpflichtung — Tag für Tag. Der Kunde ist König im Hause der Kreisparkasse Segeberg — nach diesem Grundsatz handelt das Sparkassenteam.

Die Überschüsse der Kreissparkasse kommen in mannigfaltigerweise dem Kreis Segeberg für gemeinnützige Aufgaben zu gute. So gingen Gelder u. a. an soziale Einrichtungen und in kulturelle Vorhaben, sowie für Jugend- und Sportförderung. Bezuschußt wurde auch der Ankauf des Neversdorfer Sees aus Privathand. Auch landwirtschaftliche Flächen wurden aus Überschüssen der Kreissparkasse Segeberg erworben und dem Naturschutz zugeführt.

Die Kreissparkasse ist eben mehr als nur ein Geldinstitut.

Sie ist ein wichtiger Partner der Wirtschaft und der Gesellschaft unseres Kreises, als Unternehmer, Steuerzahler, Arbeitgeber und anerkannter Ausbildungsbetrieb.

Sachkundeanhang

Festschrift „1827 — 1927 100 Jahre Sparkasse in Bad Segeberg"
Auch abgedruckt: Segeberger Kreis- und Tageblatt 40/28. 2. 1927
„Die Jubiläumszeitung"
Kreissparkasse Segeberg vom 2. Juni 1988
Redaktion: Max Dreifke
Für den Inhalt verantwortlich: Manfred Quaatz
Abbildung: Münzzeichen und ihre Bedeutung
Emil Waschkowski
Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 — 1864
(Quellen und Forschung zur Geschichte Schleswig-Holsteins 26, I — II. 1952 — 1959)
Abbildungen ohne Angabe: Kreissparkasse Segeberg
Reproduktions-Fotos: Max Dreifke
Zeichnungen: Uwe Bangert
Geschäftsbericht: 1929, 1931, 1932, 1935 — 1942, 1948/1953

Literatur:

50 Jahre Kreissparkasse Segeberg, Kreissparkasse Segeberg, Bad Segeberg 1988
150 Jahre Sparkassengeschichte in Stadt und Kreis Segeberg, Horst Tschentscher, Bad Segeberg 1977
Segeberger Kreis- und Tageblatt 119 / 23. 5. 1938
75jähriges Jubiläum der „Verbands-Spar- und Leihkasse" für Bornhöved, Schmalensee und Gönnebek
EBOE = Eisenbahn auf der Strecke Elmshorn-Barmstedt-Bad Oldesloe

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

Na den Kinnerbesöök

Grootmudder höll ehr Putzfru trüch: „Wat up'n Disch is, laat man noch liggn. — Is so vull as vöer Gesch ehr Bett, meenst du? Is mi eendoont. Speck oder Swienfleesch. Dat hebbt de Kinner mi schenkt. Un wenn ick dat seh, höer ick noch ehr Stimmen. De Fingerafdrück an de Schiew vun de Terrassendör wisch ok ni weg. Vun binnen hebbt de Kinner de angrabbelt, vun buten de Katt, de rin wull, Männken maak un mit de Vöerpoten an dat Glas trummel."

As se antoföhren keemen, leepen se överall rüm, keeken eersmal all de Höhner, Göös, Anten, Duwen un Kaninken an. Denn keemen se bi un spälen Koopmann op de Terrass. En poor rode Emmers mit Sand, en gröne Geetkann mit Water — doarmit kunn's allens maken. De Öllern weern na de Stadt, wulln bi denn Holtsnitger rinkieken. Grootmudder schull so lang de Kinner woahrn.

Denn füng dat an to regen, so ebendratig weg. De Lütten müssen infungen warrn. De grote Hund keem as erstes Kind rin un wölter sick up den Teppich. He harr sick'n gaadlichen Knaken rinslept. De leeg blangen em. Öwer ersmal müß he sien Poten „maniküren". Denn güng dat Nagen los. Tschunge, denn sien Tänen möch'n hem. Wat nu mit dat Jungvolk anfangen? — Radels upgäwen, wat Lustiges späln. Un denn natürli malen: Sünn un Blomen un Rieders. Johanna und Dorothea fangt glieks an. Axel överleggt. Em fallt wull to väl up enmal in. He is ebenso old as Dorothea. Öwer de is waaker. He läwt noch in en Droomwelt. De ole Fru will em ton Snacken bringen un fangt vun de School an. Se harr sick up de Tung bieten kunnt. Dat de Grooten ümmer vun de School dröhnen mütt. Öwer nu steiht de Fraag in de Luff: „Wo heet dien Schoolmeister egentli?" — Axel verjagt sick meist: „Ach, dat kann ick up'n Stutz goar ni mal seggn." — Se will em helpen: „Heet he ni Iversen?" — Öwer doar blitzt ehr de groten blauen Ogen an: „Nä, du, Iversen, dat is sien Söhn." — Ach ja, de Lehrer nömt de Lütten all mit Vadersnamen. Un wiel dat nüms glöwen schall, he tröck sienen egen Jung vöer, röppt he denn ok mit denn Achternamen.

Nu kümmt Axel ok in gang. He malt en Dampschipp mit väl, väl Finster un rundherüm luuder Wellen un Wind. Sien Vadder hett en Seilboot. Un Axel un de ganze Famili dörf mitföhren. En Schriefblock is to enn. Nu gifft Grootmudder de dree lütten Klabauters ehr Geldknipp mit Hartgeld. Dat ward ünner en Blatt Papier leggt un rubbelt. Mit de krumme Nagelscheer de „Stempels" utsnäden. Tschunge, dat makt Spaß!

Grootmudder vertellt, dat in Würklichkeit bloot de Staat Geld drucken dörf un en Gegenwert doar wäsen mutt. De Deerns verstaht dat. Axel dröömt all weller. „Wat kann man mit düt Geld maken?" — fröggt he. — „O", segg de ol Fru, „mit'n Koopmannsladen späln." — Dree Geldknippen hett Dorothea all trech maakt, dat all de Riekdoom säker verstaut warrn kann. Axel druckt un druckt, doar is dat Enn vun weg. Mit'n Mal fröggt he: „Givs du de Armen ok wat?" He swäwt also ümmer noch in sienen Droom, dat he Grootmudder riek maakt. Se mag em ni ruutrieten un nickköppt: „Ja, natürli." En Nahwersch kiekt in de Döör un will witzig wäsen: „Juch Öllern sünd all na Huus

föhrt." — Öwer de Kinner lacht ehr piel int Gesich: „Dat doot Vadder un Mudder ni. De laat uns ni in'n Stich." —

De roden Emmers un de gröne Geetkann schurrt noch up dat Steenplaster in denn Wind.

Kiek, sun Nummdag kann'n doch ni enfach wegwischen. De mutt noch blieven.

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

De Müüsplaag

Mittwuchs is de Kroogavend. Denn kommt de Buern all tosamen in Hans Weber sien Gaststuuv. Ni üm dat Drinken, nä. En Beer kann doar natürli ok up stahn. Jeder bestellt föer sien egen Döst. Groot dickdoon mit Runnen utgäven föer alle Mann giff dat ni. De Hauptsaak is, se snackt öwer ehr Arbeit un dat Veehwark mit'n anner. — Nahwers maakt sick aff, wat se denn annern Dag tosamen beschicken wüllt. Denn bruukt se keen frömm Lü.

De Oahrn is good utfulln, dat Kurn hett düchti wat bröch un is ok schön rinkamen, doar ward keen Perzente aftrocken in de Möhl. Awer dat schöne Wäder hett ok en Nahdeel: de Müüs hebbt banni good jungt. De kommt nu vun buten int Huus rin. Mars Harvs vertellt, wat he all upstellt hett, de Nagers ut denn Spieker lostowarrn. Allns ümsünst. „Ja", seggt he, „enfach Rottengiff kunn ick je ni utstreihn. Dat släpt se öwerall mit hin, un denn blievt mien Höhner ok doot. In de Affteek giff dat roden Giftweeten. Denn lä ick up en Schöttel in en Pappschachel. — Ni en Kurn hebbt se halt, harrn ja wat Bäters. — Nu köff ick mi also Fallen un stell glieks veer up, fein mit braden Speck. — En lütt halvwussen Ding seet doar an nächsten Morgen in, harr wull ni up Mudders Woahrschuun hinhört. Un denn nix mehr. — Nu leep ick dörch de ganze Stadt, bit ick upletz bin Muusfallenkeerl an de Eck en Fall kreeg, wo se vun baven rinspringen schüllt un ut denn Drahttorn ni mehr ruutfinnt. Tscha, harrs di dach. Doarbi wörrn se ümmer driester, kunns ehr meist mit de Hand griepen, wenn dat Kurn ümschüfeln deest.

Dat hölp all nix, en Katt müß doarher. Oma Griese wull mi ehren swatten Kater lehn. Sien Korw geef se mi mit, weer wull bang, he kreeg dat Rieten up denn zuchigen Böhn. En Kumm mit sööt Melk stell ick em ok hin. En Katt mutt ut Wähl fangen, ni ut Hunger."

All hören se niep to. An annern Disch harrn se lang de Korten hinlegg. Mars vertellt wieder: „Tscha, wat meent ji? An annern Morgen harr Muschi de Melk utslappt, öwer wieder nix anröögt. Se hojahn tofräden in ehren Korw. — Bi Mudder Griese weer se en Minschenkatt worrn. Doar geev dat keen Müüs, bloot Fleesch ut de Doos."

Mars lach mit de Ogen. „Nu hev ick endli en Utweg funnen. Mi frät de Müüs ni mehr dat Kurn weg."

All snackt un gröhlt se dörchenanner: „Wat is dat?" un „Minsch, Mars, laat di'n Patent op gäven" un „dat Rezept warrs rietens los" un „denn sünd wi je all holpen!"

Mars grient: „Ganz enfach. Ick hev de Müüs dat Kurn schenkt. Nu frät se ni mehr mien Kurn up. Laat se sülm sehn, wo so doarmit trech kommt. Natürli help ick ehr bi dat Ümschüfeln. Dat künnt se je ni mit ehr lütten Pooten."

Aus Büchern und Zeitschriften

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 26, 1987. Bei Otto Bunte, Besitzerfolge der Höfe und Kätner in Auufer, kommen eingeheiratete Frauen aus Bramstedt (z. B. Anna Margaretha Böge, geb. 1686), aus Boostedt, Großenaspe, Heidmühlen, Fuhlendorf oder Wiemersdorf und der 1753 in Weddelbrook geborene Peter Lange vor. In einem Anhang zeigt Vf., wie die Auuferaner Familien durch die Familie Fischer miteinander verflochten sind, wobei der älteste, Tym Vischer, 1537 als Hufner in Hasenkrug nachweisbar, sein Nachfahre Claus Fischer 1690 ebendort geboren ist, andere in Föhrden-Barl ansässig waren. Wir erwähnen noch Carla Weidemann. Die Ahnen des Bundespräsident a. D. Prof. Dr., Karl Carstens . . ., und verweisen auf die Zusammenstellung „Genealogische Nachlässe". H.T.

Jahrbuch des Alstervereins e. V. 1987, 63. Jg. Die thematischen Überschneidungen zwischen diesem und unserem Jahrbuch werden bei Horst Bertram, Naturschutz und Landwirtschaft in der Oberalster-Niederung, deutlich, geht es doch nicht nur um „die Oberalster-Niederung von der Alsterquelle über Naherfurt bis Kayhude", die wir einst unter Hans Sagers Führung zur Beobachtung der Vogelwelt besucht haben, sondern auch um die positiven Auswirkungen, die der „Bau von Klärwerken (Nahe)" für die Wasserqualität und damit für den Bestand an Krebsen und Muscheln in der Alster hervorgerufen hat. Die übrigen Beiträge betreffen das Alstertal außerhalb des Kreisgebietes. Von Interesse ist jedoch wohl vor allem Matthias Hattendorff, Die Stormarnkarte des Johannes Mejer von 1650, außerdem Gerd Schwartz, Poppenbütteler „Notgeld", und Emil Heitmann, Gedenkstätte „Plattenhaus Poppenbüttel", wo es um die Erinnerung an die Zwangsarbeit von Frauen des KZ Neuengamme geht. H. T.

Jahrbuch für den Kreis Stormarn 1988, Jg. 6. Nachahmenswert für unser Jahrbuch wäre Henner Berg, 40 Jahre Kreissportverband Stormarn e. V. . . .; Ilse Drews, Terrazzo, geht auf die aus Friaul nach Klein Rönnau zugewanderte Familie Martina ein, die 1904 in der Hamburger Straße zu Segeberg eine Terrazzo-Firma gegründet hat und in „vielen Dörfern der Kreise Segeberg und Stormarn" Aufträge erhielt. Wir verweisen noch auf Rolf-Otto Heydorn, Die Flüchtlinge. H.T.

Mitteilungen des Canal-Vereins Nr. 8, 1987. Es geht nicht nur, obwohl die Titelvignette und der Erscheinungsort derartiges nahelegen, um den Nord-Ostsee-Kanal. So betrifft der erste Beitrag den Stecknitzgraben, den heutigen Elbe-Lübeck-Kanal. Dann aber folgt, reich illustriert mit 30 Karten und Abbildungen, Ulrich Bärwald, Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld, wobei Vf. neben der geschichtlichen Entwicklung in Wort und Bild vor allem den heutigen Zustand schildert und auf die Frage eingeht, wie und von wem die Überreste des Kanals der Nachwelt als Denkmal erhalten und mit welchen Maßnahmen sie wiederhergestellt werden können. H.T.

Reiseführer durch das Land Schleswig-Holstein sind anscheinend sehr gefragt. Wie anders wäre es zu erklären, daß der 1977 herausgebrachte DuMont Kunst-Reiseführer Schleswig-Holstein im Jahre 1984 bereits in der zehnten Auflage erschienen ist. Für den reiselustigen Heimatfreund liegt nun auch ein handlicher Führer zur geographischen Landeskunde vor: Jürgen Bähr und Gerhard Kortum (Herausgeber): Schleswig-Holstein. Sammlung Geographischer Führer Bd. 15, Berlin / Stuttgart 1987, 350 S. mit 34 Abb. und 7 Tab. Die Autoren der einzelnen Beiträge sind alle Angehörige des Geographischen Instituts der Universität Kiel. Das Buch beginnt mit einer landeskundlichen Einführung (S. 1—42), die den Leser mit den natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten vertraut macht. Den Hauptteil bilden 12 ausführliche Routenbeschreibungen, denen jeweils nochmals eine Einführung vorangestellt ist. Lediglich die letzte der Exkursionen führt in den Kreis Segeberg. Es ist eine Fahrt durch das nördliche Umland Hamburgs, die von Wedel über Pinneberg nach Kaltenkirchen führt, von wo aus die Achse Norderstedt — Kaltenkirchen abgefahren wird, ehe es über Ahrensburg nach Reinbek weitergeht. Zusätzlich zu den 12 S. Schrifttumsnachweisen zum ersten Kapitel bringt jede Routenbeschreibung nochmals 1/2 — 1 S. Literaturangaben. Insgesamt bietet dieser Führer eine Fülle von Informationen, was nicht ausschließt, daß hier und da noch einige Zusatzinformationen willkommen wären, z. B. S. 290 über die Anfahrt zur Palmschleuse (bei Lauenburg), S. 315 über das Störsperrwerk und generell, insbesondere bei den Städten, eine bessere Kennzeichnung der Busparkplätze. J.H.

Kleinstädte sind bei geographischen Untersuchungen bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß R. Stewig sich dieser Gruppe von Siedlungen angenonmen und Examensarbeiten über sie vergeben hat. Kurzfassungen dieser Arbeiten sind nunmehr veröffentlicht worden in R. Stewig (Hrsg.): Untersuchungen über die Kleinstadt in Schleswig-Holstein, Kieler Geographische Schriften Bd. 66, 1987, 370 S. Der Wert der Arbeiten liegt darin, daß zehn Bearbeiter insgesamt 22 Städte systematisch hinsichtlich Bausubstanz, Wirtschaftseinrichtungen und sozialräumlicher Verhältnisse aufgenommen und zudem Befragungen durchgeführt haben, so daß allgemeingültige Aussagen gemacht werden können. Aus dem Kreis Segeberg ist lediglich die Kreisstadt berücksichtigt worden, die zusammen mit Bad Oldesloe betrachtet wird (S. 229—253,

Bearbeiter: Burkhard Lohmann). Beide Städte werden insbesondere im Hinblick auf ihre Bindung an Hamburg und ihre Selbständigkeit untersucht; Bad Oldesloe wird als Trabantenstadt, Bad Segeberg als selbständige Nachbarstadt in der Stadtregion Hamburg aufgefaßt. Die Zahl von 8 791 Beschäftigten im tertiären Sektor Bad Segebergs bei 13 600 Einwohnern stellt einen Spitzenwert in Schleswig-Holstein dar, der durch die in der Stadt angesiedelten überörtlichen Institutionen und das Möbelhaus Kraft bedingt ist. Allerdings zeigt die Bevölkerung der Kalkbergstadt eine geringe Überalterung. Kurz wird auch die funktionale Binnengliederung dargestellt. Die Ausführungen werden jeweils durch drei Karten (Bauliche Entwicklung; wirtschaftsräumliche Gliederung; sozialräumliche Gliederung) ergänzt. Die Darlegungen erscheinen als gut fundiert. Schade, daß nicht auch die anderen Städte des Kreisgebietes eine derartige Bestandsaufnahme erfahren konnten! J.H.

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 8; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1987; 424 S. und 32 Abb., 54,— DM. — Um etwa ein Fünftel umfangreicher als bisher ist der neue Band, der neben etlichen Lübecker Persönlichkeiten in fast einem Viertel aller Artikel Lebensdaten von Fürstlichkeiten des schleswig-holsteinischen und dänischen Herrscherhauses bietet, darunter die letzte deutsche Kaiserin (S. 24), die allerdings schon 11 Monate nach dem Einzug in Doorn und nicht „wenige Jahre später" verstarb, Christian IX., den Protokollprinzen (S. 60), den „Augustenburger" Friedrich (VIII.) (S. 114) oder den 1761 in Traventhal verstorbenen letzten Plöner Herzog (S. 122), mit dessen Tod dieses Herzogtum, also auch das Amt Traventhal, an die königliche Linie zurückfiel. Als Orientierungshilfe bei heimatgeschichtlichen Arbeiten zu begrüßen sind die Artikel über die verschiedenen Linien der Sonderburger Herzöge zu Augustenburg, Beck, Glücksburg (ältere und jüngere Linie), Norburg und Plön (S. 302/22), mit zwei Stammtafeln. An bekannteren Schriftstellern nennen wir Otto Ernst, den „Rembrandtdeutschen" Langbehn und die Gebrüder Mann, an Politikern Julius Leber, an Komponisten Carl Maria v. Weber. Aus unserem Kreis seien erwähnt der Maler Aereboe (S. 13), dessen Vater aus Kisdorf stammt, Ministerpräsident Bartram (S. 28), der 1952 / 57 den Wahlkreis Segeberg im Bundestag vertrat, der 1764 in Bramstedt geborene Pädagoge Butenschön (S. 52) und der Lübsche Grobschmied und Feldhauptmann Marx Meyer (S. 232), der 1534 Segeberg überfiel und zerstörte. Bestimmt kein Versehen der Setzerei ist die irreführende Bezeichnung des Großen Kurfürsten als Friedrich Wilhelm I., bei dem man unwillkürlich an den Soldatenkönig denken muß (S. 197). H.T.

Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, in Verbindung mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, Bd. 9: Herrschaft Breitenburg 1256 — 1598, bearbeitet von Kurt Hector und Wolfgang Prange; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1988; 657 S.; 98,— DM. — Der Leser lasse sich nicht durch den Namen „Breitenburg" abschrecken! Hier liegt auch eine für Stadt und Kreis Segeberg hoch interessante Urkundensammlung vor, und zwar von Bornhöved bis Willingrade für 29 Orte aus unserem Kreis; außerdem kommen im Ortsnamenverzeichnis der Segeberger See und die Segeberger Heide vor. 27 urkundliche Erwähnungen von Rickling, 25 von Erfrade, je 13 von Daldorf und Klein Rönnau, 11 von Strukdorf sind hier zu finden, für die Stadt Segeberg hingegen mindestens 70, wenn nicht gar 90 oder 100 (das auszuzählen, war zu kompliziert). Und die Ursache dafür? Die Rantzaus hatten über zahlreiche Besitzungen und Rechte im Bereich unseres Kreises verfügt. Vor allem aber war Heinrich Rantzau fast 44 Jahre als Amtmann mit Stadt und Amt Segeberg und seinen Menschen eng verbunden. Wieviel Leuten hat er allein Geld geliehen? Von der Ernennungsurkunde zum Amtmann bis zu verschiedenen Vermögensverzeichnissen erhalten wir Einblicke in das damalige Leben der Segeberger mit ihren Schulden beim Amtmann, der zugleich Statthalter war. Hier zeigt sich allerdings eines: Das Material stammt aus dem Breitenburger Archiv und aus dem Rantzauischen Familienarchiv. Daher sind Beurkundungen, die nur im Segeberger Ratsbuch oder sonst im Stadtarchiv vorkommen, jedoch nicht in den oben genannten Archiven, nicht berücksichtigt. Das nötigt uns bei der Auswertung, die in unserem Jahrbuch seit 1960 veröffentlichten Urkunden, besonders die Personennamensverzeichnisse, mit dieser jetzt erschlossenen Quellengruppe zu vergleichen. So sind im Personenverzeichnis des neuen Bandes nur diejenigen als Segeberger gekennzeichnet, für die das in den Rantzauischen Urkunden ausdrücklich erwähnt ist. Daher kommen dort als Segeberger zwar der Bürgermeister Jochim Bevensee oder der Amtsschreiber Dirich Bruggemann oder ein Michel Tripmacher vor, aber bei Hans Brugge, Rolef Durinck, Gevert Vastenberg und Detlev Sodt fehlt — verständlicherweise! — ein solcher Hinweis. Es ließe sich viel über interessante Nachrichten berichten, etwa über die Schilderung des Königsbesuches 1595 und über das Gerücht von Heinrich Rantzaus Tod während einer Wildschweinjagd. Aber besser wäre, man blättert in diesem Wälzer. H.T.

Lübeckische Geschichte, herausgegeben von Antjekathrin Graßmann; Verlag Schmidt-Römhild, Lübeck 1988; 946 S., 267 Abb. und 6 Karten; 86,— DM. — Zwischen Lübeck und Segeberg bestehen seit Jahrhunderten geschichtliche Verflechtungen. Nicht nur, daß die Lübecker 1534 mit der fast totalen Niederbrennung Segebergs und Gieschenhagens die schlimmste Katastrophe in unserer Stadtgeschichte verursachten, anderer-

seits aber 1627/29 etlichen Segebergern, die vor Wallensteins Horden geflohen waren, Schutz und Unterkunft boten; wichtiger erscheinen uns die familiären und menschlichen Bindungen zwischen den beiden Städten. Vor 1820 übertraf die Zahl der aus Lübeck stammenden Neubürger alle anderen Orte außer Gieschenhagen. Auch gegenseitige Eheschließungen sind zu verzeichnen. Und heute? Etliche Segeberger haben in Lübeck ihren Arbeitsplatz und einige in Segeberg Berufstätige dort den Wohnsitz. Wir beobachten um 1600 vom übrigen Schleswig-Holstein abweichende Preisentwicklungen, erklärbar wohl nur durch die Nähe und den Einfluß Lübecks. Doch wir wollen nicht in Lokalpatriotismus machen, sondern an dem „Jahrhundertwerk" (die letzte umfassende Darstellung erschien 1889/92) zeigen, was es uns über die Beziehungen zu Segeberg berichtet. — Da wird die Gründung Segebergs in einen für uns überraschenden Zusammenhang gestellt. Im selben Jahr und bevor Lothar III. nach Bardowick und zum Alberg zog, soll der Kaiser jenes für Lübecks Aufblühen wichtige Privileg den Kaufleuten von Gotland gewährt, außerdem Wagrien zur Mark erklärt und Adolf II. unterstellt haben. Der Hinweis Vizelins hat also dem Kaiser für die Unterwerfung Wagriens eine entscheidende Hilfe bei schon bestehenden Plänen geboten. Bald darauf, 1143, erfolgte die Gründung der deutschen Kaufmannssiedlung Lübeck. Da erhalten wir einen neuen Überblick über die Grafenfehde, die für Segeberg so verhängnisvoll war. Nur ist dabei der Ausdruck „Segeberger Festung" (S. 403) sachlich verfehlt und irreführend. — Wir müssen uns bei der Lektüre bewußt sein, daß Segeberg in der breitgefächerten Geschichte Lübecks eine periphere Rolle gespielt hat. Das sollte geschichtlich interessierte Segeberger nicht hindern, von Anfang bis in die heutige Zeit diese wunderbare Darstellung der lübeckischen Geschichte zu lesen. Das heißt, die Entwicklung einer Stadt und ihrer Menschen, auch der sog. Kleinen Leute, in Wirtschaft, Schulwesen, Kunst oder Straßenbau etc. etc. durch die Zeiten mitzuerleben. Dabei seien besonders die Darstellungen über Ratsverfassung und Bürgertum, über Lübsches Recht und den „Oberhof" zu Lübeck als Appellationsinstanz beachtet; denn dies alles besaß auch für Segeberg, den beschränkten Verhältnissen angepaßt, normative Bedeutung. Schade, daß im Register das Vorkommen der Ortsnamen unvollständig aufgezählt ist. H.T.

Ernst Schlee, Illustrationen zu den Werken Theodor Storms; Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide (1987); 96 S. und 68 Abb.; 19,80 DM. — Der hundertste Todestag war Anlaß für eine intensive Storm-Retrospektive, die hier um ein apartes Thema bereichert ist. 1884 schrieb der Dichter: „Die Illustrationen wertvoller Dichtung halte auch ich für eine herrliche Sache." So hat sich nach Vf. Storm der „im bürgerlichen 19. Jahrhundert vorherrschenden Ansicht" angeschlossen, „die Buchillustration diene der Literatur, verhelfe ihr zu stärkerer Geltung, d. h. zur Eingängigkeit, belebe, bereichere sie, erschließe sie weiteren Kreisen, das Bild diene dem Wort." Doch habe erst die Veränderung in der Buchkultur nach 1900 einer „wahren Flut" von Storm-Illustrationen den Weg gebahnt. Dabei gibt es Fehlentwicklungen, wie Vf. an der von Rolf Hochhuth herausgegebenen Novellen-Auswahl mit irgendwelchen Menzel-Zeichnungen darlegt; denn Illustratoren sollten sich von der Dichtung inspirieren lassen. — Wie stand Storm zur Illustration seiner Dichtung? Welche Künstler waren für ihn tätig? Es folgen die Abschnitte „Neuere Illustrationen", „Einbände und Schutzumschläge" oder auch „Silhouetten". Wieweit waren Landsleute beteiligt? Genannt werden Wilhelm Heuer, Otto Speckter und Alex Eckener. Entsprechen die Zeichnungen den Schauplätzen der Novellen? Eine solche Frage hält Vf. für „engstirnig"; ja, er weist nach, daß sich „viele Storm-Illustratoren keine rechte Vorstellung von dem Schauplatz machen, der Storm vor Augen stand." Über die Illustrationen zu Pole Poppenspäler, Der kleine Häwelmann und Der Schimmelreiter gibt das Buch, ausgiebig mit den entsprechenden Zeichnungen illustriert, Auskunft und schließt mit den Huldigungen, die Künstler mit Storm-Porträts dem Dichter dargebracht haben. H.T.

Bericht zur Pflege der niederdeutschen Sprache; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; o. O., o. J.; 139 S. und 2 Karten. — In einer auf Platt geführten Debatte hat der Schleswig-Holsteinische Landtag am 18. März 1987 einstimmig beschlossen: „De Landesregeerung war upfellert, een Bericht inn Landdag vörtolegn, wo ennig dat mit de plattdüütsche Spraak in uns Heimatland Schleswig-Holstein steiht." Das Protokoll dieser Debatte, den „Bericht der Landesregierung zur Pflege der niederdeutschen Sprache" mit allen Anlagen, darunter der IPTS-Empfehlung „Niederdeutsch in der Schule", und das stenographische Protokoll der abschließenden Debatte vom 20. August 1987 hat die neue Landtagspräsidentin in der Reihe „der Landtag Texte Texte . . .", ergänzt durch zwei Karten auf der dritten und vierten Umschlagseite, herausgegeben. Für unseren Kreis ergibt sich aus der Materialsammlung, daß der SHHB unseren Segeberger „Plattdütschen Krink" nicht als niederdeutsche Vereinigung registriert hat, sondern nur den „Plattdütschen Vereen to Rickeln", daß die Volkshochschulen Bad Bramstedt, Ellerau, Kisdorf, Norderstedt und Wahlstedt Niederdeutsch-Kurse anbieten und daß 1967/68 27% der Schüler allgemeinbildender Schulen niederdeutsch sprachen. 42% verstanden es, 31% konnten es weder sprechen noch verstehen. Demgegenüber lag der Anteil der Schüler, die Plattdeutsch überhaupt nicht konnten oder es nur verstanden, in den Nachbarkreisen Stormarn bei 47% und 40% und Pinneberg bei 40% und 45%, in Steinburg und Plön fast genau mit Segeberg gleich. Am höchsten war der Anteil der Platt Sprechenden im damaligen Kreis Husum mit 68%. H.T.

Frank Ehlers u. a., Von Ostdeutschland nach Bad Bramstedt, Flüchtlingsschicksale 1945; Schriftenreihe der Jürgen-Fuhlendorf-Schule, herausgegeben von H. F. Benthe und U. March, Heft 10; Bad Bramstedt 1988; 32 S. mit einer Karte. — Mittelstufenschüler einer Geschichts-AG, Tertianer, haben aus alten Jahrgängen der Bramstedter Nachrichten und durch Befragen von Senioren versucht, über 40 Jahre nach jenen Ereignissen die Umstände von Flucht und Vertreibung aus dem deutschen Osten zu erfassen. Von 1 467 Flüchtlingen, die seinerzeit in Bad Bramstedt registriert wurden, stammten 45 % aus Pommern, 18% aus Ostpreußen, 7% aus Schlesien und etwa 14% aus der Sowjetzone. Wie sind die Leute nach Bad Bramstedt gekommen? Das zeigt die Arbeit in knappen Schilderungen von zehn Zeitzeugen der Jahrgänge 1915/26 und 1934/ 38. Nicht nur von wo, vor allem das Wie der Flucht oder Vertreibung mit den Sorgen um Verpflegung, Unterkunft und Eßgeräte, dazu das Verhalten von Soldaten und Einheimischen ist hier zu finden. „Die Russen könnte man zusammenfassend wie folgt beschreiben: entweder brutal oder gutmütig, fast immer kinderlieb", zu diesem Ergebnis kamen die Befragungen. Interessante Hinweise bieten die Bramstedter Nachrichten, allerdings vor dem 2. Mai 1945. Da ging es um die Versorgung mit Waren, um die Registrierung der Landwirte und vor allem um die Beschaffung von Unterkünften. Wie haben sich die Leute eingewöhnt? „Auffallend viele der von uns Befragten schlugen die Beamtenlaufbahn ein. Herr Ma. meinte dazu sinngemäß: ‚Was sollte man denn sonst machen, wenn man hier ohne Kapital ankam . . .?" „Etwa drei Viertel" der Flüchtlinge und Vertriebenen betrachten heute Schleswig-Holstein als ihre Heimat, doch „nur 21% uneingeschränkt". Beachtung verdient im Anhang der Bericht eines Kommunisten aus Königsberg, der 1942/45 von den Nazis eingesperrt, 1945 deswegen von den Russen als Bürgermeister eingesetzt worden war. Durch seine Erfahrungen mit den Methoden der roten Armee als Besatzungsmacht wurde er vom Kommunismus geheilt. H.T.

Antje Erdmann-Degenhardt, Im Schatten des Kalkbergs, Die Geschichte von Burg, Kloster und Stadt Segeberg; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1988; 117 S. und 51 Abb., DM 28—. — Schon das Bild auf dem Buchdeckel, eine kolorierte Segeberg-Ansicht von 1850, reizt dazu, nach dem Buch zu greifen, die gut ausgesuchte Bebilderung, darin herumzublättern. Mit viel Liebe und Engagement hat Vfin. den Text geschrieben in dem Wunsch, der Leser möge mit ihr „das Rad der Geschichte zurückdrehen zu den Anfängen von Burg, Kloster und Stadt, als alles begann". Es ist die erste Segeberger Stadtgeschichte, die von einer Frau verfaßt wurde. Aber kommt es wirklich bei einer solchen Aufgabe auf den sog. kleinen Unterschied an? Wichtig ist doch, daß für ein breites Publikum der Text verständlich und vom Inhalt her fesselnd geschrieben ist; bekanntlich gibt es auch nicht zwei männliche Geschichtsschreiber, deren Darstellungsart, abgesehen von der Frage Dilettant oder Fachmann, nicht ebenfalls durch Temperament, Stil und Interessengebiete erhebliche Unterschiede aufweist. — In der Tat, Vfin. hütet sich mit Geschick vor der heute viel beschworenen rollenspezifisch weiblichen Betrachtungsweise (oder sollte man sagen: verschont uns davor?). Da beginnt sie mit der „Burg auf dem ‚Alberg'", „Kaiser Lothar — der Stifter von Burg und Kloster", geht weiter mit „Ein Bischofsdom in Segeberg", „Adolf IV. — der Städtegründer". Da ist von der sagenhaften Schwarzen Grete die Rede, von einem „Mord auf dem Segeberger Schloß" von der „Verpfändung der Vogtei Segeberg" oder von König Christian I. auf der Segeberger Burg. Die Gründung und Stadtrechtsverleihung kommt ebenso vor wie die Einführung der Reformation, die Grafenfehde, die Rantzau-Zeit. Dabei begleiten immer wieder andere liebevoll ausgesuchte alte Stiche, in der neuesten Zeit reizvolle Ansichtskarten und Photos, den Text. Der Dreißigjährige Krieg, die Napoleonische Zeit, Segeberger Persönlichkeiten des Biedermeiers sind ebenso geschildert wie die Stadt des 20. Jahrhunderts mit ihren Karl-May-Spielen oder Künstlern, etwa Karl Storch, Otto Flath, Uwe Bangert und Hilda Kühl. Gewiß, in einigen Punkten hätten sich vorsichtigere Formulierungen, etwas Skepsis gegenüber Angaben in früheren Schriften empfohlen. Man kann eben nicht, um ein Beispiel zu nennen, obwohl angeblich die „Chronisten" dazu schweigen, über die Leiden der Stadt im Dreißigjährigen Krieg „unschwer Schlüsse ziehen"; die im Druck vorliegenden Hausbesitzerverzeichnisse von 1626, 1629 und 1652 zeichnen ein erheblich weniger negatives Bild. Doch lasse sich der Leser durch diese Bemerkung nicht abschrecken! Denn „Segeberger Idyllen" heißt nicht nur die Überschrift eines Kapitels, sie könnte genauso über dem Ganzen stehen, über einer unterhaltend belehrenden Schrift für heimatverbundene Segeberger, die sich selber oder Freunden und Verwandten mit dem neuen Buch eine Freude machen möchten. H. T.

Albert Lüthje, Klein Gladebrügge und seine Vergangenheit, Ein Rückblick über 700 Jahre 1177 — 1857; Herausgeber: Amt Segeberg-Land; 285 S. — Dies ist die Chronik des Bauerndorfes. Sie endet 1857, als im Anschluß an ein Großfeuer umfangreiche Grundstücksgeschäfte und Baumaßnahmen die Struktur des Dorfes veränderten und den Übergang zur modernen Wohngemeinde einleiteten. Die Besitzerfolgen an den 1857 vorhanden gewesenen Hufen und Katen sind bis in die Gegenwart fortgeführt. Für den Zeitraum bis 1857 folgt die Chronik im Hinblick auf Aufbau und Ausstattung mit Dokumenten, Karten und Photos den vorausgegangenen Chroniken des Verfassers. Als Titelbild des stattlich in Leinen gebundenen Werkes wurde in Übereinstimmung mit dem behandelten Zeitraum die bekannte Karte des Geodäten Schumacher von Segeberg und Umgebung aus dem Jahre 1822 gewählt. Sie verdeutlicht die mehrfach herausgestellten Beziehungen zur Segeberger Burg und der königlichen bzw. herzoglichen Domäne. Der Klein Gladebrügge betreffende Auszug aus dem Amt Segeberger Erdbuch

von 1665 und das Erdbuch von 1774 mit Übersichtskarte sind in Faksimile wiedergegeben. Die zahlreichen gut herausgekommenen Photos steuerte Volker Hamann, Klein Gladebrügge, bei. Auszüge aus Topographien runden die Chronik ab. Für den Aussagewert der Hufen- und Katenbeschreibungen gilt das zur Chronik von Westerrade Gesagte. Die Schulverhältnisse einschließlich der Stellung der Dorflehrer werden ausführlich behandelt. Auch in dieser Chronik finden sich die Volkszählungslisten von 1803 und 1845 vollständig. — Im Zusammenhang mit der benachbarten Herrenmühle werden die Ersatzleistungen der Zwangsgäste bei Aufhebung des Mühlenzwangs dargestellt. Hervorzuheben ist der Abschnitt über die Vor- und Frühgeschichte des Dorfes wegen des ungewöhnlichen Reichtums an Fundstellen einschließlich der vom Landesamt für Vor- und Frühgeschichte kürzlich ausgegrabenen slawischen Burg. Mehrfach behandelt der Verfasser das Spannungsverhältnis zwischen Hufnern und den verhältnismäßig zahlreichen Kätnern. An mehreren Beispielen zeigt sich, daß es im absolutistisch regierten und von strengen Klassenunterschieden geprägten Staat ein Gefühl für soziale Gerechtigkeit gab. Die staatlichen Instanzen entschieden in der Regel zu Gunsten der Schwächeren, so insbesondere bei Aufteilung des ehemaligen großen Teiches. Daß dabei der Vorrang der herrschenden Elite oberstes Prinzip blieb, wird an den Bedingungen für die Genehmigung einer Kate am Weg nach Travenhtal aufgezeigt. Hier wurde gefordert, daß die Kate ungeachtet beträchtlicher Mehrkosten rundherum aus Ziegelsteinen gebaut werden müsse, weil häufig „Herrschaften" die Straße benutzten, die den Zugang zum landesherrlichen Schloß bildete. In einem Antrag zur Genehmigung der Verkoppelung sah sich die Dorfschaft veranlaßt zu versichern, die Jagd würde nicht beeinträchtigt werden. — Im Hinblick auf die Ausführungen zur Verkoppelung mögen wir der Auffassung des Verfassers nicht folgen, mit ihr sei auch „jene Gesellschaftsordnung etabliert" worden, „die noch heute unser aller Leben trägt". Dagegen spricht schon das noch ein Jahrhundert fortbestehende Alleinbestimmungsrecht der Hufner in Angelegenheiten der Dorfschaft. — Die Chronik schließt mit einer Übersicht über nicht mehr gebräuchliche Bezeichnungen sowie über alte Maße und frühere Preise. W. K.

Harald Jenner, Konzentrationslager Kuhlen 1933; Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, Rickling 1988; 128 S. und 90 Abb. — Von Juli bis Oktober 1933 existierte in Kuhlen bei Rickling ein KZ, dessen Häftlinge vom Landesverein der Inneren Mission versorgt wurden und „auf dem Gelände des Landesvereins (!) zum Nutzen des Landesvereins (!)" arbeiten mußten, wobei „die Abrechnung für das Lager . . . auf Rechnung des Landesvereins" erfolgte und wobei das „Wachpersonal" aus Angestellten des Landesvereins bestand. Dieses Faktum bedrückt die heutigen Kirchenoberen im Sinne von Prediger Salomo 4,1 und veranlaßte sie, einen Historiker mit Nachforschungen zu beauftragen. Trotzdem heißt es: „Der Landesverein gibt dieses Buch nicht in dem leichtfertigen (!) Bestreben heraus, die Sünden der Väter zu bekennen (!). Es geht vielmehr um die Opfer . . ., und es geht um die bedrückende Anfälligkeit der Menschen für das Böse — damals und heute." — Vf. beginnt mit der Verordnung vom 28. Februar 1933 „zum Schutz von Volk und Staat", zeigt, wie die ersten sog. wilden KZs entstanden, wie es in Schleswig-Holstein zu KZs kam und geht dann auf die Vorgeschichte des KZ Kuhlen ein. Gefördert wurde die Entwicklung durch die Neigung der Diakonenschaft zu den Vorstellungen der Deutschen Christen, einer Richtung in der Kirche, die das Christentum der NS-Ideologie unterzuordnen bereit war. So war der Leiter des KZ Kuhlen Diakon und zugleich seit 1925/30 Mitglied der NSDAP. 1931 entstand in Kuhlen ein Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes für arbeitslose evangelische Jugendliche; 1932 wurden erwerbslose SA-Männer aufgenommen; im Sommer 1933 wurde daraus ein KZ, „Kolari" genannt, d. h. Konzentrationslager Rickling. Dorthin kamen insgesamt 191 Häuftlinge im Alter von 18 bis 63 Jahren aus großen Teilen Schleswig-Holsteins, sogar von Helgoland und aus dem Kreis Schleswig. Es überrascht, in wie vielen schleswigholsteinischen Zeitungen 1933 Nachrichten über das KZ Kuhlen gestanden haben. Überaus anschaulich sind diese Zeitungsausschnitte, daneben auch Aktenstücke, in dem Buch abgebildet. — „Schutzhaft" gab es laut Großem Brockhaus von 1929 (Bd. 10) auch in der Weimarer Republik. „Ursprünglich einmal tatsächlich zum Schutze des einzelnen gedacht, wurde sie zu einem der wichtigsten Unterdrückungsmechanismen des nationalsozialistischen Staates." Ihre nunmehr fragwürdige Rechtslage macht ein Schreiben des Landrates von Eckernförde deutlich: „Eine Überführung in Untersuchungshaft . . . kann nicht in Frage kommen, da sowohl L. wie auch H. strafbare Handlungen nicht nachgewiesen werden können. Eine Entlassung aus der Schutzhaft kann aber auch nur in Frage kommen, wenn die Gewähr gegeben ist, daß sich beide nach der Haftentlassung nicht mehr staatsfeindlich betätigen." — Es bleiben Fragen. Nicht deutlich wird etwa, wie weit der Segeberger Landrat in Bezug auf das KZ Kuhlen aus eigenem Antrieb gehandelt hat oder dazu von seinem Stellvertreter, dem Kreisleiter Werner Stiehr, genötigt worden ist oder ob Stiehr in Abwesenheit des Landrates als Stellvertreter eigenmächtig gehandelt hat. Zu klären wäre außerdem, warum in der Bevölkerung nach 1945 erhebliche Vorbehalte gegenüber ehemaligen KZlern bestanden. H.T.

Strukdorfer Dorfchronik, Heft 11—14, 1987/88. Außer einem Nachdruck von Teilen aus Erich Steen, Aufruhr in den Dörfern des Amtes Traventhal, und der zusammen mit N. Schnell verfaßten Skizze „Straßen und Brücken in Strukdorf" stammen die übrigen Beiträge von dem Herausgeber Hans Peter Sager. Da geht es um Kapitel aus der Schulgeschichte, um Mühlen und Straßenbeleuchtung und um Frühge-

schichtliches. Im letzten Heft beginnt der Herausgeber, die plattdeutschen Bezeichnungen für Kulturpflanzen zu sammeln, denn auch in Strukdorf geht die Zahl derjenigen, die noch Platt beherrschen, stetig zurück. H.T.

Albert Lüthje, Westerrade — Ein Dorf an der Strukau. Herausgeber Gemeinde Westerrade. 1987. 590 S. — Für die vorliegende Chronik konnte der Verfasser die Erfahrungen und Kenntnisse nutzen, die er bei der Abfassung der bisher von ihm erarbeiteten Chroniken der Nachbargemeinden erwarb. Er konnte sich auch auf lebenslange Kenntnis seiner engeren Heimat, des ehemaligen Amtes Traventhal, stützen wie auch auf die Erfahrungen aus seinem Berufsleben. Die Gemeinde als Urheber der Chronik handelte konsequent und großzügig, und die Mitwirkung der Bürgerschaft war vorbildlich. Ungeachtet dieser günstigen Voraussetzungen ist es erstaunlich, daß ein Werk dieses Umfanges und dieser Qualität in gerade einem Jahr vollendet werden konnte. Dabei ist der Verfasser seinem Grundprinzip treu geblieben, „allen Spuren bis in die feinsten Verästelungen nachzugehen". Der Aufbau der Chronik entspricht dem der vorausgegangenen. Sie umfaßt den Zeitraum von der Steinzeit bis in die jüngste Gegenwart. Ein Farbluftbild zeigt das Dorf und die Landschaft mit Blockrichtung Südwest über Geschendorf hinaus. Eine große Zahl guter Photos gibt ein vollständiges Bild des gegenwärtigen Baubestandes. Zahlreiche weitere Photos zeigen Persönlichkeiten, Ereignisse und untergegangene Gebäude. Die greifbaren historischen Karten sind reproduziert. Die wichtigsten Karten der Gegenwart — Westerrade vor und nach der Flurbereinigung — wurden mit zweiseitigen ausgezeichneten Farbdrucken übernommen. Das Erdbuch von 1783 ist in Faksimile wiedergegeben. Das Steuerregister von 1537 in Faksimile mit der gegenübergestellten Übertragung in Maschinenschrift gibt auch dem Laien einen Begriff von der Mühsal des Studiums alter Urkunden. In unterschiedlichen Zusammenhängen — insbesondere bei den Hufenbeschreibungen — wird die Bindung des Dorfes an Burg und Kloster Segeberg dargestellt. Mehrfach wird auch auf die wirtschaftlichen Beziehungen zur Stadt Segeberg verwiesen. Insofern ist die Chronik wie auch die Vorgängerinnen von Bedeutung für die Rolle Segebergs als Hauptort der Region. Im Rahmen der Hufenbeschreibungen geben die wörtlich übernommenen Überlassungs- und Erbauseinandersetzungsverträge einen Überblick über die Ausstattung der Betriebe und die Preisentwicklungen über lange Zeiträume, was beides über Westerrade hinaus von Interesse ist. Deutlich ist die große Beständigkeit der Dorfstruktur herausgestellt. Auch ist belegt, wie Dorfschaft und übergeordnete Behörden bis zur königlichen Rentenkammer in Kopenhagen sorgfältig auf die Erhaltung der Dorfstruktur bedacht waren, solange das sinnvoll war. Ausführlich wird der Übergang in die moderne Zeit abgehandelt, der mit der preußischen Landgemeindeordnung von 1867 eingeleitet wurde und ohne Bruch von der Alleinbestimmung durch die Hufner im Bauerndorf zum Wahlrecht für jeden Gemeindebürger in der modernen Wohngemeinde führte. Ausführlich sind die beiden großen Gewerbebetriebe beschrieben, die aus einer Holländerei und einer Hufe des Dorfes hervorgingen und den Namen Westerrade weltweit bekannt machten. Als Besonderheit dieser Chronik im Verhältnis zu den Vorgängerinnen ist die ausführliche Behandlung des Holländerwesens im ländlichen Bereich zu nennen. Es versteht sich, daß in Anbetracht des Konzepts der Chronik alle Institutionen des Dorfes und alle wichtigen Ereignisse bis in die jüngste Zeit ausführlich abgehandelt sind. In seiner Schlußbetrachtung stellt der Verfasser heraus, daß das landwirtschaftlich geprägte Dorf unwiderruflich der Vergangenheit angehört. Er sieht indes in Strukdorf gute Voraussetzungen, den nachteiligen Auswirkungen eines „Schlafdorfs" zu widerstehen. W. K.

Uwe Bangert, Bilder aus Schleswig-Holstein, mit einer Einführung von Heinz Spielmann; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1988; 78 gez. S. und 34 Abb.; DM 35,—. — Als erster Eindruck beim Durchblättern drängte sich unwillkürlich die Besinnung an das Wort von Theodor Heuss „Lust der Augen" auf, dann der Gedanke ‚Zeichnungen als Hymne auf Schleswig-Holstein' und schließlich die Erinnerung an Ole Jörgen Rawerts schleswig-holsteinische Ortsansichten in Aquarellen und Zeichnungen aus den Jahren 1819/22. Unser Segeberger Uwe Bangert ist, wie in der Einführung näher begründet, ein Vertreter des jahrzehntelang verpönten Realismus, vertrat also schon immer „die Überzeugung, daß Kunst Wirklichkeit abzubilden habe". Was wir finden, sind meist mit Bleistift oder mit Blei- und Farbstift bis in alle Einzelheiten sorgfältig gezeichnete Ansichten aus unserem Land, in ihrer Reihenfolge von Kiel ausgehend und im Kreis Segeberg endend, überwiegend in den Jahren 1986/88 entstanden. Von Flensburg bis Glückstadt an der Elbe, von der Hallig Hooge und Husum bis Lübeck und in den Möllner Raum sehen wir Orte und Gegenden, die Bangert, meist im überbreiten Querformat, Punkt für Punkt oder in feinen Schraffuren mit jener für unser Land so kennzeichnenden zarten, klaren Helligkeit eingefangen hat. Dazu treten noch einige nicht näher lokalisierte Landschaften, „Düne", „Waldrand" oder eine Abendstimmung, bei denen der Betrachter jedesmal ausrufen möchte: Ja, Schleswig-Holstein. Oder wir erinnern aus unserer engeren Heimat an den Blick über den Mözener See, an einen anderen aus der Kavaliersperspektive über den Kleinen Segeberger See mit den vertrauten Baumgruppen und Pappelreihen am Ufer und bei den Häusern im Bereich der Oldesloer Straße, schließlich an das Bild Buchen, ein Waldweg, ein Bach mit den Steinquadern eines halbverfallenen Durchlasses, das Ganze genannt „Goldenbeker Au". Doch was sollen Worte? Lieber nehme man das Buch und schaue sich selber die Bilder an! H.T.

Sigel der Verfassernamen:
W. K. = Walter Kasch, Bad Segeberg
J. H. = Dr. Jürgen Hagel, Korntal-Münchingen
H. T. = Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Bericht des Vorstandes für das Jahr 1988

Der Vorstand des Heimatvereins hat im verflossenen Jahr drei Sitzungen abgehalten. Termine und Tagungsort waren am 1. Februar 1988, am 29. August 1988 und am 24. Oktober 1988 in Bad Segeberg. Wie schon in der Vergangenheit, wurden auch in diesem Jahr Fragen zur Imkerschule beraten. In der Augustsitzung wurde bekannt, daß seitens des Landes Schleswig-Holstein nur der Betrag von 100 000,— DM für die Planung freigegeben wurde. Über die Freigabe der übrigen für 1988 und 1989 zugesagten Mittel ist noch nicht entschieden.

Der Vorstand hat daraufhin beschlossen, zur Mitgliederversammlung des SHHB am 1. Oktober in Heide/Holstein einen Antrag einzubringen. In diesem werden die Mitglieder gebeten an alle Fraktionen im schleswig-holsteinischen Landtag die Forderung zu richten, die finanziellen Voraussetzungen für eine Verwirklichung des Vorhabens zu schaffen.

In der Gemeinde Itzstedt konnte der Schützenverein Itzstedt als Nachfolgeverein des Kriegervereins Itzstedt-Oering das 100jährige Vereinsjubiläum feiern. Die über die Nachkriegswirren hinaus gerettete Vereinsfahne wurde nach einer sehr kostenaufwendigen Restaurierung beim Festkommers am Samstag, dem 24. September, der Öffentlichkeit vorgestellt. Dem Vorsitzenden des Heimatvereins ist es gelungen vom Innenminister einen Zuschuß zu den Kosten der Restaurierung für den Schützenverein zu erhalten.

Einige Vorstandsmitglieder nahmen am 19. und 20. März an einem Seminar zum Thema „Volkskultur — ihr Stellenwert in der schleswig-holsteinischen Kulturpolitik" in Pinneberg teil.

Die Kreissparkasse Segeberg ließ dem Heimatverein eine großzügige Spende für seine Vereinsarbeit zukommen. Der Vorstand bedankt sich hierfür recht herzlich. Die diesjährige Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den 12. November 1988, um 14.30 Uhr im Intermar-Kurhotel in Bad Segeberg statt.

Heinz Richter



Jahresbericht 1987/88 des Heimatbundes Norderstedt

Die Besichtigungsfahrten des Heimatbundes Norderstedt in Zusammenarbeit mit der VHS Norderstedt für die Zeit vom Herbst 1987 bis zum Sommer 1988 wurden sehr stark angenommen. Es lagen so viele Anmeldungen vor, daß einige Fahrten zweimal durchgeführt werden mußten.

Leitung: Detlev Ehlers, Norderstedt.

Am 12. August 1987	nach Ostholstein (Kloster Cismar, Grömitz, Bungsberg)
am 7. Oktober 1987	Besuch der Bischofsstadt Ripen (Ribe) in Dänemark und Fahrt durch Nordschleswig — Rückfahrt mit dem Schiff von Sonderburg nach Kappeln.
am 4. November 1987	Besichtigung von Alt-Hamburg (Kramer Amtsstuben, Speicherstadt), Museum für Kunst und Gewerbe.
am 14. Februar 1988	Besichtigung des Verlages und der Druckerei des „Heimatspiegels" in Norderstedt
am 9. März 1988	Besuch der Papierfabrik „Feldmühle"/Uetersen, nachmittags Museum der Grafschaft Rantzau/Barmstedt
am 20. April 1988	Besichtigungsfahrt durch den Kreis Segeberg
am 4. Mai 1988	Besichtigungfahrt zum Schloß Ahrensburg und Friedrichsruh (Bismarck-Stätten) und Besuch des dortigen Schmetterlingsgartens
am 18. Mai 1988	Wiederholung wegen hoher Anmeldezahl mit gleichem Ziel wie am 14. Februar 1988
am 15. Juni 1988	Besuch der Landeshauptstadt Kiel mit Besuch des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Besichtigung des Schiffahrtsmuseums und der Holtenauer Schleuse
am 13. Juli 1988	Besichtigung der Stadt Lüneburg und des Schiffshebewerkes in Scharnebeck
am 10. August 1988	Besuch des Pumpspeicherwerkes Geesthacht und des Kernkraftwerkes Krümmel

Heinrich Dumbries

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg

(Jahresbericht 1987/88)

Wie in den Vorjahren wurden die wöchtenlichen Zusammenkünfte durch Besichtigungsfahrten und Museumsbesuche unterbrochen und ergänzt. In Bad Bramstedt wurden im November und Ende März von der AG zwei Vorträge vorbereitet. Zunächst zeigte Studienrat Wolfgang Platte mit einer Lichtbildserie das Auf und Ab wirtschaftlicher Entwicklung im Bramstedt der etwa letzten hundert Jahre. — Zum Gedenken an den 100. Todestag zeigte Rektor i. R. Hans Claußen, Großenaspe, „Theodor Storms Leben in seiner Dichtung", eine gelungene Ergänzung zum Vortrag auf der Jahreshauptversammlung des Heimatvereins. Wie alljährlich fand gegen Ende des Jahres ein Essen mit Damen und Gästen vom Vorstand des Heimatvereins und Freunden aus der Nachbarschaft statt.

Leo Beckmann

De Plattdütsche Krink

Die plattdeutsche Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins für den Kreis Segeberg (De Plattdütsche Krink) erstattet über seine Arbeit im 27. Jahr seines Bestehens folgenden Bericht:

Nach der Sommerpause kamen die Mitglieder am Abend des ersten Freitags im Oktober 1987 wieder im Intermar-Kurhotel in Bad Segeberg zusammen. Zum Hauptthema des Abends hatten wir „Die sogenannte gute alte Zeit" gewählt. Hierzu lasen wir plattdeutsche Berichte, Briefe und Lebensbeschreibungen aus früheren Jahrhunderten und mußten immer wieder feststellen, daß die weniger begüterten Bewohner unseres Landes es früher nicht leicht gehabt haben. Weiter trug Hilda Kühl ihre neuesten Arbeiten vor, und zum Abschluß des Abends zeigte ich eine Lichtbild-Reihe mit dem Titel „Das gibt es nur im Land zwischen den Meeren". Hierzu hatte ich Bilder von nur in Schleswig-Holstein vorkommenden Landschaften und Sehenswürdigkeiten zusammengestellt, so z. B. von den Halligen, vom Hindenburgdamm, von den Kanal-Hochbrücken, vom Marineehrenmal, vom Bordesholmer Altar usw. Diese Bildereihe fand allgemeine Anerkennung.

In der Zusammenkunft im November hörten wir zunächst einige gute plattdeutsche Gedichte, die ein Kriegsgefangener in den Jahren 1945 und 1946 verfaßt hatte, vorgetragen von Anita Hass. Weiter beschäftigten wir uns mit dem Leben und Werk des am 25. 9. 1980 in Kiel verstorbenen plattdeutschen Schriftstellers Walter Volbehr. Nach einem Bericht über sein Schaffen lasen Heinrich Lembrecht und ich abwechselnd Erzählungen von ihm vor. Anschließend zeigte uns der Leiter des Amtes für Kultur- und Heimatpflege bei der Kreisverwaltung Segeberg, Max Hamann, schöne alte und neuere Ansichten unserer Heimatstadt. Sein interessanter Vortrag zu den Bildern bot Gelegenheit zu einem lebhaften Gedankenaustausch mit seinen dankbaren Zuhörern, deren Beifall ihm gewiß war. Dieser Abend war mit ca. 100 Teilnehmern besonders gut besucht.

Im Dezember feierten wir in der nun schon seit Jahren üblichen Weise Advent. Wir hörten die Weihnachtsgeschichte, sangen plattdeutsche Weihnachtslieder und verlosten kleine Geschenke. Eine gemeinsame Kaffeetafel und eine Lichtbildreihe mit dem Titel „Es weihnachtet sehr", in der Schneelandschaften und Bilder von weihnachtlichen Gebrauchsgegenständen gezeigt wurden, schlossen den Abend ab. Zur Freude der Anwesenden begleitete Frauke Ramm den Gesang mit dem Akkordeon.

Die Zusammenkunft im Januar leitete der Schriftführer des Heimatvereins, Heinrich Lembrecht, da ich erkrankt war. Der Abend war vor allem dem Werk des 1966 verstorbenen Schriftstellers Fritz Lau gewidmet. Die Mitglieder Hilda Kühl, Anita Hass, Heinz Sach und Heinrich Lembrecht beteiligten sich an dem Vorlesen aus seinen Werken. Frau Brockmann brachte dann noch einige Kurzgeschichten von Rudolf Tarnow zu Gehör, und abschließend erfreute Gerda Flägel die Teilnehmer mit schönen Bildern von Bad Segeberg.

Im Februar war das Werk von Günter Harte unser Hauptthema. Nach einem Bericht über seinen Werdegang lasen mehrere Mitglieder Proben aus seinen Werken. Weiter hörten wir wieder einige Kurzgeschichten in Mecklenburger Mundart, die von Frau Brockmann gekonnt vorgetragen wurden, und dann brachte ich mit Lichtbildern und den nötigen Erklärungen die Schneekatastrophe vom Februar und März 1969 in Erinnerung.

Auf unserem Abend im März berichtete ich zunächst über die Feier des 35jährigen Bestehens des „Plattdütschen Vereens to Rickeln", an der ich als Gast teilgenommen hatte. Weiter lasen Mitglieder aus den Werken von Hermann Bärthel vor und zum Schluß erfreute Gerda Flägel die Anwesenden mit Lichtbildern von der schönen Stadt Celle und von der Celler Hengstparade. Der Dank der Teilnehmer war der Vorführerin für die gelungene Arbeit sicher.

Im April nahmen wir den 150. Geburtstag von Johann Hinrich Fehrs, der unendlich viel für die Erhaltung der plattdeutschen Sprache getan hat, zum Anlaß, aus seinen Werken zu lesen. Weiter zeigte ich Lichtbilder von den letzten Ausflügen des Krink.

Unseren Abend im Mai mußte ich mit einem Gedenken an zwei im letzten Monat verstorbene Mitglieder beginnen, denn mit dem Ableben von Frau Emma Dräger geborene Cornehls und von Stadtoberinspektor a. D. Hermann Reher hat der Krink zwei seiner treuesten Förderer für immer verloren. Zur Übung im plattdeutschen Vorlesen brachten dann mehrere Mitglieder Kurzgeschichten nach eigener Wahl zum Vortrag. Unter Akkordeonbegleitung von Frau Ramm sangen wir noch einige Frühlingslieder, und dann zeigte Bürgermeister a. D. Walter Kasch Lichtbilder von den französischen Kathedralen und erzählte hierzu interessant über eine Frankreich-Reise.

Zum Abschluß der Winterarbeit unternahm der Krink Ende Mai 1988 bei schönem Wetter einen Ausflug nach Plön und Malente-Gremsmühlen. Die Fünf-Seen-Fahrt und eine gemeinsame Kaffeetafel in Malente-Gremsmühlen waren Höhepunkte dieser schönen Reise.

Alle Veranstaltungen des Krink wurden selbstverständlich in plattdeutscher Sprache und mit eigenen Kräften ohne Verursachung besonderer Kosten durchgeführt. Ganz besonders freue ich mich, daß alle Zusammenkünfte des Krink von 60 bis 70 Mitgliedern besucht wurden und daß auch immer einige Gäste anwesend waren, die oft zu ständigen Besuchern wurden. Die Gesamt-Mitgliederzahl von 100 konnte gehalten werden.

Der Plattdeutsche Krink hat auch in dieser Berichtszeit versucht, seinen Teil zur Erhaltung unserer schönen plattdeutschen Muttersprache beizutragen, und ich möchte nicht versäumen, allen treuen Helfern und Mitgliedern von Herzen Dank zu sagen.

Johannes Hans

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins im Jahre 1988

Für das Jahr 1988 hat der Heimatverein seinen Mitgliedern folgende Exkursionen angeboten:

1. Am 14. 5. 1988 eine Nachmittagswanderung zu den Resten des alten Alster-Trave-Kanals in der Gemarkung Sülfeld („Der vergessene Kanal").
2. Am 4. 6. 1988 eine Tagesfahrt nach Mölln und in den Naturpark der Lauenburger Seen.
3. Am 2. 7. und am 30. 7. 1988 eine Tagesfahrt zur Insel Pellworm.
4. Am 20. 8. 1988 eine Tagesfahrt rund um den Westensee.
5. Am 17. 9. 1988 eine Tagesfahrt nach Cismar und Altenkrempe.

Zu 1. Auf der schon traditionellen Frühjahrswanderung galt das Interesse der 35 Teilnehmer den Resten des Alster-Trave-Kanals. Nach einem kurzen Besuch der Sülfelder Kirche führte Heinz Richter, unser sachkundiger Kreisvorsitzender, die Gruppe zunächst zur Alten Schleuse am Pfarrhaus von Sülfeld, die heute noch zeigt, welche Leistungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Erbauern erbracht worden sind. Die Teilnehmer verfolgten dann den Verlauf des ehemaligen Kanals, der stellenweise noch gut zu erkennen ist, und ließen sich auch das Grabensystem zeigen, welches zur Bewässerung diente. Durch herrlichen Frühlingswald, über die Grafenallee und am Herrenhaus von Borstel vorbei führte die Wanderung schließlich zum abschließenden wohlverdienten Kaffeetrinken in der „Borsteler Schmiede".

Zu 2. Auf der Hinfahrt nach Mölln durchquerte der Bus das empfehlenswerte Wandergebiet des Hahnheider Forstes. Am Wege lag der Koberger Ringwall, ein archäologisches Denkmal aus dem 9. Jahrhundert. In Mölln begrüßte der Eulenspiegel persönlich seine Gäste aus Bad Segeberg. Dann ließen sich die Teilnehmer sachkundig durch den alten Stadtkern führen und über die geschichtliche Entwicklung der Stadt informieren. Dabei stießen sie immer wieder auf Eulenspiegels Spuren, ganz besondes im liebenswerten kleinen Heimatmuseum. Eindrucksvoll war auch die Führung durch die Kirche mit ihrer fast heimeligen Atmosphäre. Eine kleine Bootsfahrt durch die Möllner Seen bot den Teilnehmern das reizvolle Stadtbild vom Wasser aus, das dann auf dem historischen Wasserturm auch noch in luftiger Perspektive zu betrachten war. Der Nachmittag galt den Naturschönheiten der Lauenburgischen Seen.

Zu 3. Bereits auf der Hinfahrt erhielten die Teilnehmer umfassende Informationen über Geschichte und Entstehung des Wattenmeeres. Auf Nordstrand bot sich zunächst die Gelegenheit, die Engelmühle, eine noch voll funktionsfähige alte Holländermühle, zu besichtigen und den vorzüglichen Butterkuchen zu probieren, der dort gebacken wird. Nach einem kurzen Deichspaziergang brachte die Fähre die Teilnehmer bei schönstem Wetter hinüber auf die Insel. Während der Überfahrt wird mancher an das einstmals untergegangene Rungholt gedacht haben.

Die kundige Inselführerin Emmy Jensen machte die Rundfahrt zu einem besonderen Höhepunkt. Auf Plattdeutsch vermittelte sie ihren Zuhörern ein lebendiges und anschauliches Bild von ihrer Insel. Sie führte sie zum kleinen Museum des ehemaligen Halligpostboten Liermann, zur alten Kirche St. Salvator und zum Friedhof der Namenlosen. Dabei kamen auch die Probleme nicht zu kurz, mit denen die Inselbewohner in unserer Zeit fertig werden müssen. Nach der Inselrundfahrt blieb noch Zeit, einen Pharisäer zu trinken oder einfach auf dem Deich in der Sonne zu sitzen.

Zu 4. Die fünfzig Teilnehmer steuerten zuerst das klassizistische Herrenhaus von Knoop am Nord-Ostsee-Kanal an und ließen sich dort von der Hausherrin durch die schönen restaurierten Räume führen. Auf der Weiterfahrt bot sich die Gelegenheit, die alte Feldsteinkirche von Flemhude zu besichtigen. Danach galt das Interesse den Resten des Alten Eiderkanals, die der Canal-Verein in anerkennenswerter Weise erhält und pflegt. Die Teilnehmer wanderten am Treidelpfad entlang zur alten Schleuse von Königsförde und konnten sich dort über die orginalgetreue Rekonstruktion einer alten Klappbrücke freuen, wie sie vor 200 Jahren entwickelt worden war, und sich auch ein Bild von der einst so mühsamen Kanalfahrt machen.

Nachmittags führte eine Wanderung von Brux aus durch die Wiesen des Westenseegrabens ins Dorf Westensee und zu seiner alten Kirche, die mit ihren Begräbnisstätten an alte holsteinische Geschlechter erinnert. Die Weiterfahrt ermöglichte noch einen kurzen Blick auf das Herrenhaus von Deutsch-Nienhof, bevor man beim Kaffeetrinken in Wrohe den Blick über den Westensee in aller Ruhe genießen konnte.

Auf der Fahrt wurden die Teilnehmer von der Kunsthistorikerin Frau Dr. Thies begleitet.

5. Da die Fahrt erst nach Redaktionsschluß stattfindet, kann hier nur eine Vorschau gegeben werden. Erstes Ziel ist die Gutsanlage von Brodau mit der bemerkenswerten Fassade des alten Speichers. In Cismar ist eine Führung durch die Klosterkirche vorgesehen. Anschließend steht ausreichend Zeit zur Verfügung, um sich der sehenswerten Ausstellung „Die Landschaft Theodor Storms", die vom Landesmuseum in Gottorf veranstaltet wird, zuzuwenden. Interessenten können aber auch einen Blick in die „Weiße Galerie" werfen oder das Haus der Natur besuchen.

Nach dem Mittagessen in Dahme ist eine Wanderung vom Dahmer Leuchtturm nach Kellenhusen vorgesehen. In Altenkrempe wird dann der Pastor den Teilnehmern seine schöne Kirche zeigen. Die Rückfahrt führt an Hasselburg vorbei über Schönwalde am Bungsberg nach Bad Segeberg.

Die Fahrtenleitung darf erneut feststellen, daß ihr Angebot auf große Resonanz stieß und alle Fahrten ausgebucht waren. Wiederum dürfte es die Mischung von Zielen aus Geschichte, Kultur und der Natur unseres Landes gewesen sein, die viele Mitglieder bewegt hat, an den Exkursionen teilzunehmen. Aber auch die Möglichkeit zu persönlichen Gesprächen und Begegnungen wurde von den Teilnehmern begrüßt und dankbar wahrgenommen.

H. Brauer

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. 10. 1988

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Horst Tschentscher, Lindenstraße 24b, 2360 Bad Segeberg
Schriftleiter des Jahrbuches	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Lieselott Dettmann, Theodor-Storm-Straße 59a, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Wolfgang Platte, Wiesenweg 9, 2351 Wiemersdorf
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg
	Hans Christian Wulff, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg
Dem Vorstand kooptiert	Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 2360 Bad Segeberg
Vertreter des Kreisbauernverbandes des Kreises Segeberg	Horst Leonhardt, Dorfstraße 18, 2361 Strukdorf
Vorsitzender des Plattdeutschen Krink im Heimatverein des Kreises Segeberg	Johann Hans, Parkstraße 36, 2360 Bad Segeberg
Betreuer des Arbeitsgebietes Landschaftspflege und Umweltschutz im Heimatverein	Rainer Wulf, Stud.Rat, 2360 Bad Segeberg
Ehrenmitglieder:	Detlef Ehlers, Rektor a.D. und Stadtarchivar, 2000 Norderstedt
	Walter Kasch, Bürgermeister a. D., 2360 Bad Segeberg
	Ernst Kröger, Bauer, 2359 Kisdorf
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Direktor Dr. Jürgen Hagel, Korntal-Münchingen

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Cramer, Joh.
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.
Lepthien, Else, Gastwirtin

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Alefelder, Klaus, Pfarrer
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Gottuck, Rosemarie,
Sonderschulrektorin a. D.
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.Angest.
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Müller, Gerhard
Obersteller, Friedrich Wilhelm,
Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Ribbeck, Joachim, Kaufmann
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans
Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Rudolf,
Versicherungskaufmann
Steinweh, Wilhelmine, Rentnerin
Witt, Rolf, Uhrmacher- und
Augenoptikermeister
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich-Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der
Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Arnold, Janni
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Baumgarten, Dr. Heinz, Chemiker
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Blank, Gertrud, Hausfrau
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Braune, Charlotte, Hausfrau
Braune, Horst, Steuerbevollmächtigter
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Brügmann, Margarete, Kaufmännische Angestellte
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, Kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Döring, Lothar, Schüler
Dörner, Carl, Kaufmann
Dose, Klaus, Kaufmann
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Engel, Ilse, Hausfrau,
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Fenker, Helene, Hausfrau
Fietkau, Anni, Rentnerin
Finner, Hannelore, Angestellte
Fischer, Irene, Buchhalterin

Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Freytag, Ingeborg, Angestellte
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Greve, Ingrid , Sparkassenangestellte
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtsamtmann a.D.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hartmann, Günther, Schulrat a. D.
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heinsen, Karl-Ludwig, Kaufmännischer Angestellter
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kasch, Walter, Bürgermeister a.D.
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
König, Johannes, Postbeamter
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Komoska, Fanny, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krause, Eva, Realschullehrerin a.D.
Kreisbauernverband, Segeberg
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Krenz, Margareta, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a.D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kühl, Martha, Hausfrau
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lengemann, Henny, Hausfrau
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Curt, Rentner
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Mageno, Hermann, Dipl.-Ing.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Nedel, Johann, Ing. grad.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau

Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Wilma, Hausfrau
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Otto, Verw.-Angest. i. R.
Pieperjohanns, Anna, Rentnerin
Pieperjohanns, Hertha, Hausfrau
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Prieß, Dr. Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rickert, Lina
Ritter, Walter,
Rechtsanwalt und Notar
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rolf, Jürgen, Lehrer
Rothe, Johanna, Hausfrau
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.Angest.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schmidt, Erika
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehn, Jürgen, Bankkaufmann
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach. Herbert
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thies, Gertrud
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Volkers, Otto, Bankkaufmann
Vollmers, Peter, Ingenieur
Wäser, Annemarie, Zeitungsverlegerin
Wege, Ilse, Schulschwester
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk
Raschulewski, Dora, Kaufm. Angestellte

Bockhorn

Dwinger, Christel, Buchhalterin
Steenbock, Heinz, Land- und Gastwirt

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Rathge, Ernst
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor
Timmermann, H.-S., H. H.

Borstel, Gem. Sülfeld

Freerksen, Dr. Edith, Ärztin
Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Rix, Günter, Amtmann

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Schäfer, Carsten

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer
Stick, Hans-Joachim

Garbek

Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Schnoor, Hermann, Bauer

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw. Angest.
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Holtorff, Erna, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter
Wrage, Horst, Bauer

Groß Gladebrügge — Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Stegelmann, Irma, Rentnerin

Groß Niendorf

Baumann, Karl, Rentner
Bischoff, Olga, Kauffrau
Frank, Gisela, Lehrerin

Gemeinde Groß Niendorf

Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer
Greiner, Marie-Luise

Hardebek

Krüger, Karin

Hartenholm

Grundschule Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Weller, Harry, Kapitän

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Christiansen, Renate, Sparkassen-Angestellte
Egebrecht, Karin, Floristin
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schellhorn, Stefan, Schüler
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Sellhorn, Hans-Jürgen
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hornsdorf

Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek

Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Pommerenke, Ulrich, Leiter d. VHS Segeberg
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt

Schröder, Karl, Bahnamtmann
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Amtsverwaltung Kisdorf
Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Biehl, Adolf, Kaufmann
Biehl, Hermann, Bauer
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Geisendorf, Heinz,
für die Musikkapelle Kisdorf e.V.
Geritz, Christa, Altenpflegerin
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Oosting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Kabel, Hans, Landwirt
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brugmann, Elisabeth,
Verwaltungsangestellte
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt
Gerkens, Henri, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hahner, Elfriede
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Krohn, Klaus-Wilhelm, Lehrgangsleiter
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter

Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Nehms

Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident i. R.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Lüthje, Johannes, Bauer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neversdorf

Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Baier, Herbert, Rentner
Bakowski, Werner, Amtmann
Beck, Katharina
Beckmann, Horst, Maschinenbaumeister
Behncke, Johanna, Rentnerin
Beholz, Holger
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Berger, Carla
Björnskow, Ingrid, Rentnerin
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bollhorn, Hildegard, Verw.-Angest.
Bomefeld, Elfriede
Bonnhoff, Edmund, Schuhmachermeister
Braun, Hildegard, Rentnerin
Brewo-Reise-Agentur
Brüning, Sabine, Studentin
Cordes, Paula, Rentnerin
Cracauer, Hans-Peter, Bauingenieur
Cuveland, Helga de, Journalistin
und Schriftstellerin
Dall, Emmi, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Ellerbrock, Jochim, Rentner
Elsner, Rene, Rentner
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Faden, Peter
Fengler, Ernst
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Fritz, Siegfried
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Genthe, Christel, Rentnerin
Gibbert, Herbert G.,
Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister
Hartmann, Bolko, Reg.-O.-Inspektor
Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe,
VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D.
Jörn, Karla, Hausfrau
Kähler, Dr. Walther, Arzt
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Karrer, Erna, Hausfrau
Kirchner, Evilin
Klauck, Irmgard, Krankenschwester
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Koch, Dr. Margret, Studienrätin
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August,
Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lambrecht, Karl
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno,
staatl. anerkannter Musiklehrer
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär

Linke, Erika
Löhrl, Peter-U., Dipl.-Kfm.
Loose, Günther
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meding, Ernst, Pensionär
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Helene
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Michaelsen, Ingeborg, Rentnerin
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Mrozeck, Magda, Hausfrau
Müller, Josef,
Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Münster, Wido, Steinsetzer
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Otzen, Rosemarie, Lehrerin i. R.
Padberg, Dieter, Prokurist
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Pusch, Christa, Rentnerin
Raetz, Karl-Heinz, Rentner
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Raulf, Ingeborg, Krankenschwester
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Richter, Gertraudis, Rentnerin
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Schäfer, Rolf, Rentner
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schneider, Magda, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schwebke, Amely,
wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenströh-Auerlavis, Ingrid,
Dipl.-Ing. Landschaftspflegerin
Smieja, Margot, Rentnerin
Sommer, Margarethe, Hausfrau
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Stecker, Alfred, Realschullehrer a. D.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna,
Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Thoms, Ingrid, Fotografin
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wißmayer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wolf, Ilse, Verw. Angest.
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Ewald, Kaufmann
Gemeinde Oering
Groth, Ewald, Kaufmann
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heilke von, Krankenschwester

Oersdorf

Gosch, Willi, Ingenieur
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Dohse, Heinrich, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.

Schmidt, Johannes, Pastor
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkaufmann
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Balnojan, Ulrike, Studentin
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Carstens, Irmgard, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten

Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Gemeinde Sievershütten
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Dembeck, Edgar, Kriminalbeamter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans, Angestellter

Struvenhütten

Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Evers, Anneliese, Hausfrau
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Boldt, Otto, Rentner
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hamann, Günter, Postfacharbeiter
Naujoks, Herta, Hausfrau
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Proes, Holger, Steueramtmann
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp

Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst

Nemitz, Edwin, Prähistoriker
Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal

Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Pump, Heinz, Bauer
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Ulrich, Hermann, Rentner
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Blunk, Alwin, Bauer
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ahrensburg

Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Neuenahr

Kärst, Paul, Oberreg.Verw.Rat a. D.

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bonn-Oberkassel

Friedrich, Hans-Peter, Pastor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremervörde

Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Lingenströh-Ansblakes, Ingrid
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrens, Hannelore
Behrens, Ingo, Maler
Behrmann, Jost
Biel, Klaus, Industriekaufmann
Brettin, Bernd Dieter, Techn. Angest.
Brockmann, Henning
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Dora, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter
Gutsch, Hannelore, Raumpflegerin
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Kraneis, Ursula, Kauffrau
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Seyfarth-Blöse, Alwine
Thalgott, Christine
  Stadtplanerin, Archiv.
Wagner, Ulrike, Laborhelferin
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hilden

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hofheim-Lorsbach

Hass, Hans Peter, Gerber

Hohenlockstedt

Lüthje, Wilhelm, Baumeister

Hüls

Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Itzehoe

Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Kellinghusen

Muxfeldt, Hugo, Rektor a. D.

Kiel

Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Szwerinski, Hilde

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Ingenieur

Korntal-Münchingen

Hagel, Dr. Jürgen, Akademischer Direktor

Lübeck

Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Weight, Joachim, Arzt

München

Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Neumünster

August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje,
  Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübbel ü. Schleswig

Bregas, Klaus, Pastor

Pfullendorf

Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön

Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Quickborn

Berckholtz, Geschäftsinhaber
Koch, Hannelore
Meyer, Wolfgang, Verkaufsberater
Peschmann, Dr. Hanna
Utz, Gertrud
Utz, Walter

Regensburg

Sievers, Adolf, Architekt

Rendsburg

Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schleswig

Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
  Vor- und Frühgeschichte
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a.D.

Springe/Hann.

Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt

Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine

Tarp

Sottek, Gernot, Rechtsanwalt

Tornesch

Haack, Wolfgang, Hauptlehrer
Zühr, Max, Hauptschullehrer a. D.

Uetersen

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl

Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf

Böge, Wilhelm Kaufmann
Hansen, Gertrud

Weiden/Opf.

Biel, Peter-Christian, Ing.

Weener/Ems

Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling/Obb.

Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl

Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist

Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.Ing.

Unsere Toten

Dr. Karl Behrens, Studiendirektor a. D.
Emma Broers, Rentnerin
Otto Dankert, Kaufmann
Käthe Dieckmann, Hausfrau
Emma Dräger, Hausfrau
Paul Ehlers, Landwirt
Otto Flath, Holzbildhauer
Martin Goedtke, Sparkassen-Betriebswirt
Gustav Hauschildt, Bauer
Margarethe Henze, Hausfrau
Dr. Kurt Herrnberger, Facharzt
Friedrich Horn, Hauptlehrer a. D.
Hanna Keuffel, Hausfrau
Otto Kittler, Konrektor a. D.
Reinhold Klappstein, Beamter i. R.
Margarete Kreissler, Hausfrau
Werner Lohse, Landwirt
Ernst Möckelmann, Realschuldirektor
Friedrich Mohr, Rentner
Dipl.-Ing. Paul Volquardt Molt
Ing. grad. Hans Morisse
Magdalene Peters, Rentnerin
Margaretha Rathje, Hausfrau
Hermann Reher, Stadtoberinspektor a. D.
Else Rüder, Hausfrau
Walter Vollbrecht, Schulrat a. D.
Erich Wagner, Lehrer a. D.
Christel Warnecke, Hausfrau
Ludwig-Ernst von Wedel, Offizier
Ing. Friedrich Wilde
Theodor Wolgast, Buchbinder
Richard Zeuschel, Orthopäd. Schuhmachermeister

ISBN 3 — 87883 — 035 — 1